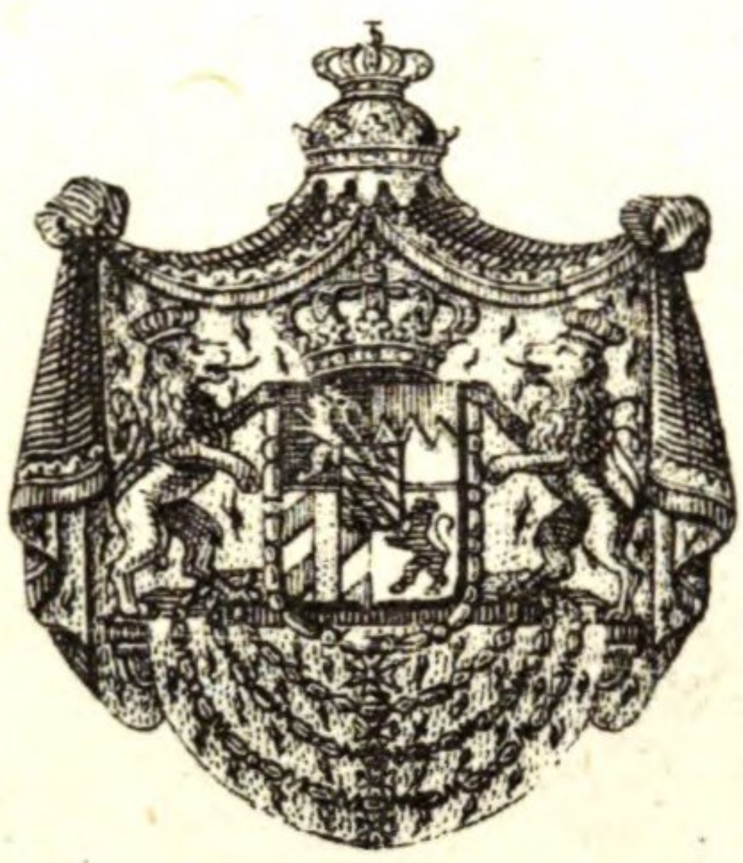
Sogm.
578 g

Kromm

(Joh. Jac.)



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das

Urevangelium,

der

alleinseligmachende Glaube

durch

Jesum Christum

geoffenbart.

Von

Dr. Johann Jakob Kromm.

Ich glaube, darum rede ich.

Paulus.

Aarau 1844.

Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

40.D.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Hätte man von dem Augenblicke an, wo das Licht aus der Höhe durch den Weisen von Nazareth der Erde aufging, als eine vielversprechende Morgenröthe, welche, nach einer düstern Nacht, ihre Strahlen versendet und den heitersten Tag verkündet, von jenem Augenblicke an, wo das Urevangelium, als der Wegweiser des Lebens für alle Staubbewohner, in die weite Welt auswanderte, hätte man von den Urzeiten des Christenthums an das Evangelium aus sich selbst erklärt, festhaltend die großartige Idee, welche sein Enthüller auf diesem Planeten realisiren wollte, hätte man in Glaubenssachen, wie in Glaubensnormen Christum selbst reden lassen, ohne seinen Glauben mit Fremdartigem, oftmals den Totalsinn des ganzen Institutes Christi Verrückendem zu vermengen, gewiß, es würden, wenn

auch nicht aller Kampf aus der Kirche geschieden wäre — denn ein Stillestehen möchte beinahe noch gefährlicher werden, als das Ueberspringen von Extremen zu Extremen, — doch sicher tausend und abermals tausend Wirren nicht stattfinden und niemals stattgefunden haben, Wirren, unter denen, wenn's möglich gewesen wäre, selbst die Fugen der Kirche wären auseinander gerissen worden, und man würde sich eher und leichter verständigen, wenn alle Strahlen sich concentrirten in dem Einen Brennpunkte, der in Jesus Christus flammt; denn das Urevangelium, wie es in den nachfolgenden Bogen hervorgehoben wird, übersehen, und in Glaubenssachen Andere zu Führern wählen, heißt offenbar den Geist Christi verkennen, und den unsichern Weg wählen zum Vollendungsziele, zu dessen Hinanstreben wir um so ernster und dringender aufgefordert werden, je größer und heiliger die Aufgabe ist, die uns zu lösen das Evangelium des Gottessohnes gestellt hat.

Der Verfasser des gegenwärtigen Werkes hat es daher versucht, alles Heterogene aus dem Jesusglauben auszuscheiden, und des Christen Glauben auf seinen

Ursprung und unumstößliche Basis zurückzuführen, ein Verfahren, wodurch, unsers Dafürhaltens, allein Heil und Friede für die Gemüther zu erwarten steht, und er fürchtet nicht die Verketzerung des Jahrhunderts, wenn er hier und da von der Ansicht der Altgläubigen und Orthodoxen abweicht, und darum die Stimme eines Predigers in der Wüste zu sein, weil er dem großen Haufen nicht huldigte und Lehren vertheidigte, die seine gesunde Vernunft weder billigte, noch der Geist Jesu und seines Glaubens zuließ. Das Urevangelium, wie es von Christus ausging und durch den Griffel der Schüler des Herrn als ein heiliges Vermächtniß aus heiligen Zeiten der Nachwelt gegeben und erhalten wurde, ist und bleibt dem Verfasser das Alpha und Omega, und so lange wir nicht von diesem Gesichtspunkte ausgehen und andere Stimmen als Christus und die Vernunft zulassen, so lange werden wir, auch bei den hitzigsten Kämpfen, das Eine nicht erringen, was der Welt noth thut und von einem alleinseligmachenden Glauben in Christo nimmer reden können. Denn es möchte wohl nicht zur Ehre unsers Jahrhunderts gereichen, daß es in der Reihe seiner Brüder das neunzehnte ist, und doch

immer noch nicht das Urevangelium in seiner göttlichen Größe, in seiner unerschöpflichen Tiefe, in seiner erhabenen Lauterkeit der Welt aufgedeckt und den Glaubensrittern die Augen geöffnet hat, die keiner Brillen mehr bedürfen, sobald man zu der Quelle selbst hinabsteigt.

Möge das gegenwärtige Werk zur Veranschaulichung unseres alleinseligmachenden Glaubens ein Scherflein beitragen und von dem mit seinem Segen gekrönet werden, der uns in seinem auserwählten Rüstzeuge das „Licht der Welt“ geschenkt hat!

Schwickartshausen, am Anfange des Jahres 1844.

Dr. Kromm.

Allgemeine Uebersicht

der

im Buche behandelten Materien.

Seite

Vorerinnerungen.

§. 1. Allgemeine Bemerkungen 1
§. 2. Der alleinseligmachende Glaube 7
§. 3. Christus und der alleinseligmachende Glaube 24
§. 4. Christus und der alleinseligmachende Glaube. (Fortsetzung) . 41
§. 5. Christus und der alleinseligmachende Glaube. (Fortsetzung) . 55
§. 6. Christus und der alleinseligmachende Glaube. (Beschluß) . 84

Abhandlung.

§. 7. Allgemeine Bemerkungen zur Begründung des Princips, von welchem bei Feststellung des Christusglaubens auszugehen ist 116

I. Der Christusglaube an Gott.

§. 8. Fixirung des Grundbegriffes 127
§. 9. Erweiterung des Grundbegriffes 168
§. 10. Schlußstein des Glaubensgebäudes 191

II. Der Christusglaube an ein ewiges Leben.

§. 11. Fixirung des Grundbegriffes 208
§. 12. Fixirung des Grundbegriffes. (a. Negativer Weg) . . 218
§. 13. Fixirung des Grundbegriffes. (b. Positiver Weg) . . 237

Seite

§. 14. Erweiterung des Grundbegriffes. (c. Negativer Weg) . 242
§. 15. Schlußstein des Glaubensgebäudes. (d. Positiver Weg) . 261
§. 16. Macht Christus den Glauben an die ewige Fortdauer unserer Seele abhängig von seiner Auferstehung? 298

III. Der Christusglaube an die ewige Wahrheit (Tugend).

§. 17. Fixirung des Grundbegriffes. (Allgemeine Bemerkungen) . 309
§. 18. Fixirung des Grundbegriffes. (Fortsetzung) 314
§. 19. Erweiterung des Grundbegriffes. (a. Negativer Weg) . 320
§. 20. Erweiterung des Grundbegriffes. (b. Positiver Weg) . . 332
§. 21. Schlußstein des Glaubensgebäudes. Tugendmittel . . 353
§. 22. Resultat 370

Vorerinnerungen.

§. 1.

Allgemeine Bemerkungen.

Man würde uns in der That entweder der Unkenntniß der Tagesphänomene oder der unzeitigen Eitelkeit bezüchtigen können, wollten wir nicht als bekannt voraussetzen, daß es innerhalb der Grenzen der christlichen Kirche, oder des religiös-sittlichen Institutes, dessen Basis auf Christus oder dem Urevangelium selbst ruhen muß, wenn es von den Stürmen der Zeit nicht weggefluthet, oder eine andere Richtung nehmen soll, als die ihm „ὁ τῆς πίστεως ἀρχηγος καὶ τελειωτης“ (des Glaubens Anführer [Anfänger] und Vollender, nach Hebr. 12, 2) geben wollte, nicht so sei, wie es sein sollte und sein könnte und sein müßte *). Denn, wie ließe sich's sonst erklären, daß von Norden nach Süden, von Westen nach Osten, kurz, so weit nur das Kreuz Christi erhöhet ist, daß hier nichts sei, als Hader und Kampf, Streit und Unfriede, so, daß am Ende sogar der weltliche Arm einzuschreiten für nöthig erachten muß?

*) Daher man uns auch erzählt, daß Hüffel, als er von seinem ihn berufenden Fürsten gefragt wurde, warum es in seinem Lande so viele Conventikel ꝛc. gebe, wohl nicht mit Unrecht gesagt habe: „weil jene in der Kirche nicht finden, was sie suchen.“

(Wiewohl, nach den Berichten der A. K.-Z., Juni 1843, die preußische Regierung es für gut befunden hat, diesen Arm wieder wegzunehmen, und z. B. die sogenannten Altlutheraner ihr Wesen forttreiben zu lassen.) Wie wäre es sonst möglich, daß die moderne Philosophie, wie man das hier und da gewaltig auftretende System des Hegelianismus zu nennen pflegt, das Schwert so gewaltig geschärft habe gegen den „Glauben," welchen unsere Mystiker, Dunkelmänner, bis auf's Blut in Schutz zu nehmen suchen? Wie konnte sonst seit den Uranfängen unseres welthistorischen Glaubensinstituts, als es dort in Osten als eine Himmelsgabe und Lebensweihe den Sterblichen mitgetheilt wurde, die Fugen der Kirche zerrüttelt werden, und das bis diese Stunde*)? Hätte man gleich von vorne herein das Prinzip des Glaubens festgehalten, wäre man stehen geblieben bei den Coriphäen der christlichen Aera, hätte man jedes Fremdartige, das man dem christlichen Elemente aufdrängte, zu entfernen und auszuscheiden gewußt, wahrlich, es wäre das Paradies nie verloren worden, das Jesus auf der Erde schuf, die Kirche Christi wäre nie so zerbröckelt worden, wie sie es jetzt, leider! ist, nachdem man nicht Christi, sondern, seinen eigenen Augen trauend und auf eigenen Füßen stehen

---

*) Der Verfasser der in Schaffhausen bei Hurter (1843) erschienenen Schrift (welche nicht wenig Aufsehen macht) sagt u. A.: „Ich bin auf's Innigste (?) überzeugt, daß der Protestantismus (der Titel des Buches ist: „der Protestantismus in seiner Selbstauflösung") auf dem Punkt ist, den Keim der Auflösung, den er von Haus aus (?) in sich trug, zur vollkommnen Reife zu bringen. Die Einheit zwischen seiner Theologie ist nur noch ein Schein ꝛc. Lehrt nicht Neander viel anders als Tholuck? Tholuck anders, als Hengstenberg? Hengstenberg anders, als Krummacher? ꝛc."

zu können wähnend, seinen individuellen Glauben geltend zu machen sucht. Christus allein und abermals Christus, sein Urevangelium und seine selbstersonnene Lehre, das ist's, was die Herzen wieder einander zuführen, die schwankende Kirche wieder befestigen muß, so, daß aus ihren Hallen die Fahne des alleinseligmachenden Glaubens siegreich emporsteigt, und Heil und Frieden zuwehet; Alles, was drüber ist, das ist vom Uebel*)."

Theils in meinem „historischen Christus" (Hamburg und Leipzig, 1813), theils aber auch besonders in der (genannten) „evangelisch-protestantischen Nationalkirche Deutschlands" habe ich nicht nur hingewiesen auf die Zerbröckelung unseres christlichen Institutes, das sich in und durch die sichtbare Kirche repräsentirt, sondern auch anzudeuten gesucht die Mittel, durch welche der entflohene Friede unserer Kirche, die entschwundene Einheit des Ganzen wieder zurückgebracht, und in den Schoos der Gegenwart geführt werden kann. Allein es wurde dort auch nur angedeutet, und wir sind noch lange nicht am Ziele. Nein, quod non satis discitur, id non satis dicitur (d. i. hochwichtige Dinge kann man mehrmals erinnern, und nicht genug einschärfen), und es ist wohl der Größe der Sache angemessen, jene hingeworfenen Ideen weiter zu verfolgen, und die Zeitgenossen aufmerksam zu machen auf den Weg, der, unseres Dafürhaltens, allein zum Heile leitet, auch abgesehen davon, daß bei unserer Tendenz immer noch Verschiedenheit

---

*) Vielleicht ist die Gustav-Adolf's-Stiftung, deren Repräsentanten sich neulich in Frankfurt a. M. so schön ausgesprochen, berufen, mehr Einheit zu bezwecken und herbei;uführen das Eine, was der Kirche Noth thut, und worauf wir in unserer „Nationalkirche" (Pforzheim, 1843) hingewiesen haben."

der Glaubensmeinungen Platz greifen kann, wenn nur das Glaubensprincip oder die christliche Freiheit dabei festgehalten wird *).

Unseres Wissens war es der Pastor Böhme („die Religion Jesu, aus ihren Urkunden geschöpft ꝛc.“), der zuerst den Nagel auf den Kopf traf, d. h. welcher auf den schönen Gedanken kam, nachzuweisen, daß nur dann Segen in der Kirche zu hoffen sei, wenn man zum Urevangelium, oder, was dasselbe ist, zu Jesus unmittelbar zurückgehe, und alles Fremdartige gewissenhaft aus den Glaubensartikeln ausscheide, eine Maxime, die, so richtig und unantastbar es steht, daß die Welt nur in Jesus von Nazareth die geistige Erlösung und sittliche Erleuchtung finden konnte, einzig und allein der Hebel sein kann, welcher die Weltmaschine, d. i. die Gesammtmasse aller vernünftigen Wesen der Erde in Bewegung setzt, und auf eine Höhe bringt, von deren Glaubensberge sie in das niedere Thal der Sterblichkeit mit verklärtem Angesichte hinschaut, so, daß die Gegenstände um sie her in einem ganz andern, d. i. himmlischen Licht, erscheinen, und die Erde erst eine großartige Bedeutung erhält unter den Planeten, die, im stillen Kreise sich drehend, unter der Gewalt des Urgeistes stehen, der seine

---

*) In dieser Beziehung bezeichnete der Sprecher der protestantischen Freunde, welche sich am 7. Juni 1843 in Köthen versammelten, als das Ziel des gemeinsamen Strebens Fortbildung des Christenthums, als den Weg reges, liebevolles, friedliches Bauen am Gottesreiche auf Erden, als den Zweck der Versammlungen Anregung und Verständigung, als das vereinende Prinzip Glaubensfreiheit auf biblischem Grunde, und forderte auf, getrost vorwärts zu schreiten nicht mit sengender Fackel, sondern mit vorsichtig getragenem Lichte, nicht mit eifernder Stimme, sondern mit dem milden Worte des ewigen Lebens u. s. w. (Vgl. A. K.-Z., Juni 1843. S. 797 ff.)

Freude darinnen findet, zu bauen, aber nicht niederzureißen, zu schaffen und zu verewigen, aber nicht zu vernichten und in den Abgrund zu schleudern. Leider! aber ist Böhme's Büchlein so gut, als in den Staub getreten, man hat seine Idee kaum beachtet, sie wenigstens nicht festgehalten und weiter verfolgt, wie sie es verdiente, — denn alles Großartige ist in seinen Uranfängen nicht nur neu, sondern in der Regel auch geringfügig, klein, und muß weiter und weiter verfolgt, oder ihm nachgeholfen werden, wenn es reifen und Früchte tragen soll, so wie z. B. die Reformation, welche den Grundton des Glaubens hervorhob, keine geschlossene Zeitidee sein sollte, sondern ein Gotteswerk, das durch alle Jahrhunderte durch fortgeführt und ausgebildet werden mußte, mit steter Berücksichtigung auf den Stifter des Glaubens, der Welt Licht und Leben, ohne das wir im Finstern tappen, wenn wir gleich schon Jahrhunderte im Besitze des Glaubens uns befinden.

Und so glauben wir uns denn berufen, jene hingeworfene Idee wieder aufzugreifen und weiter zu verarbeiten, in der schönen Ueberzeugung, dadurch der Welt mehr zu dienen, als wenn wir neue Philosopheme aufbaueten, die das christliche Element noch mehr verdunkelten, statt aufzuhellen, wenn es anders nicht schon an und durch sich helle und beseligend dasteht, und keiner Nachhülfe von Außen bedarf, denn interpretiren wir das Evangelium des Glaubens aus sich selbst, so wird schon Alles gut werden. Wie gesagt, so lange wir dem Urevangelium nicht den ersten und alleinigen Platz einräumen im christlichen Elemente, in welchem Alles zuletzt auf den Glauben hinausläuft, so lange wir uns nicht aller Zusätze enthalten, die unsere singuläre Vernunft ausbrütet — denn ich denke mir in Christo die Veranschaulichung der Vernunft

in der höchsten Potenz, oder den reinsten Inbegriff aller großartig-vernünftigen Ideen, Ideen, die der Gottheit selbst entflossen sind, und darum auf den Urquell wieder zurücklaufen — so lange wir bei der Eruirung unseres Glaubens nicht von jedem Fremdartigen abstrahiren, und wäre es die Doctrin der ersten Nachfolger Christi — denn wenn, wie wir hier als ausgemacht annehmen wollen, die Apostel nicht einmal immer unsern Meister verstanden *), der freilich ein Räthsel bleibt für alle Jahrhunderte und in Jahrtausenden noch der Gegenstand des Forschens und Staunens sein wird — wie will die sich immer weiter und weiter vom Centralpunkte entfernende Folgezeit ihn — genau verstanden haben? — so lange träume man sich doch nicht mit der Idee, als habe man das Ideal errungen; nein, es ist dann nur ein Phantom, das man erhascht, wenn man wähnt, das Christlich-Reine mit Apostolisch-Christlichem ausflicken zu wollen. Erst steige man zur lautern Quelle nieder, erst schlage man das Urevangelium auf und höre, was es in Betreff des Glaubens offenbaret, erst fixire man das Christus-Element, erst verbanne man da, wo es dem entscheidenden Momente gilt, alles Heterogene, von dem sich nachweisen läßt, daß es auf christlichem Boden wurzelte, und dann sage man, man besitze den alleinseligmachenden Glauben, man habe Christum gefunden, das Licht der Welt, und fühle sich selig, in diesem Lichte sich sonnen, der Erde Wallfahrt erleuchten, und von ihm erwärmt durch die

---

*) Nicht mit Unrecht sagt deshalb in mancher Beziehung Luther (vgl. Dr. Zimmermann's Concordanz von 1827, Bd. I., Abth. 1., S. 454): „Kein Mensch, er sei Apostel oder Prophet, viel weniger ich und meines Gleichen, kann Christum in diesem Leben auslernen u. s. w."

Hallen des Grabes hinaufwallen zu können zu dem ewigen Lichtreiche, in welchem Christus, der Lichtbringer, als der erste der Unsterblichen gepriesen und angebetet wird von den Myriaden, die in seinem Glauben, in seinem Hoffen, in seiner Liebe den Wanderstab ergriffen und niederlegten, um drüben einzustimmen in das große Halleluja. Und mag auch im Laufe von beinahe zweitausend Jahren die Zahl der Bekenner des christlichen Evangeliums bis zu Millionen herangewachsen sein; ich wüßte dann doch nicht, warum die christliche Simplicität im Glauben und Handeln nicht sollte und könnte festgehalten und vindicirt werden; und ich dächte mir keinen seligeren Zustand auf Erden, als wenn Keiner sagte: ich bin altlutherisch, ich bin Neolog, ich bin Hegelianer, nein, wenn alle stolz darauf wären, zu sagen: Wir sind — Christi, so daß mit jedem Augenblicke Christus in unsere Mitte treten könnte, um hier das Brod zu brechen, dort unsern Glauben zu schärfen, hier uns die Füße zu waschen und uns dort zu mahnen: „Friede sei mit Euch!“

§. 2.

Der alleinseligmachende Glaube.

Wenn es wahr und über jeden Zweifel erhaben ist — denn diese Behauptung dürfen wir als evident und selbst von den strengsten Rationalisten als anerkannt voraussetzen — daß Christus, dessen historische Existenz wir in der bereits genannten Schrift glauben völlig nachgewiesen zu haben, eine Kirche stiften wollte, oder gekommen war, in's Leben zu rufen einen Verein von Auserkornen, hinter denen die Erde weit liegen sollte, die den eitlen Tand dieser Welt zu vergessen, und allein nach dem, was droben ist, zu trachten berufen seien, einen Verein, der

den Verlust der Erde und was damit zusammenhängt für Nichts, dagegen den Schaden der Seele (Matth. 16, 26), das Verlustiggehen des Himmels mit seiner Seligkeit für den unersetzlichsten Nachtheil ansehen sollte, so muß auch, ohne Widerrede, angenommen werden, daß Christus in seiner Kirche, in seinem geistigen Institute, in seinem sittlichen Vereine, der das Geistige gleichsam verkörpern sollte, dem Glauben (πιστις, als Inbegriff alles dessen, was auf die übersinnliche Welt Bezug hat, und ein Eigenthum des innern Lichtes sein muß, das in des Menschen Seele brennt, und das einer Förderung von Außen bedarf, wenn es nicht zur trüben Lampe umgestaltet werden soll) das Wort redete: denn eben in der Behauptung des N. T., daß wir hienieden „keine bleibende Stätte" haben (μενουσα πολιν, Hebr. 13, 14), sondern unser Vaterland „dort oben" zu suchen sei („μελλουσαν ἐπιζητουμεν" = Phil. 3, 20: ἡμῶν τὸ πολίτευμα ἔν οὐρανοις ὑπάρχει."), daß der vernünftige Staubbewohner durch Seelenadel dem Vater alles Seins und Lebens ähnlich zu werden trachten müsse u. s. f. (Matth. 5, 48: ἐσεσδε ὑμεις τελειοι, ὡσπερ ὁ πατὴρ ὑμῶν ἐν τοις οὐρανοῖς τέλειος ἐστι." = Strebt in Ausübung alles Schönen euch dem Urbilde der Vollkommenheit zu nähern!) eben in dieser Annahme, Lehre, Behauptung, lag ja schon der Hang nach dem Uebersinnlichen, gleichsam das Hingezogenwerden zu dem Unvergänglichen, Bleibenden, Ewigen. Kein Wunder, wenn das N. T., von dem Grundsatze ausgehend: „Ich glaube, darum rede ich" (Vgl. 2. Cor. 4, 13: „ἐπιστευσα, διο ἐλαλησα."), den Glauben gleichsam hinstellt als den Centralpunkt des ganzen christlichen Wandels, sintemal, nach der Idee des Evangeliums, Glauben und Handeln am Ende ganz homogene Begriffe sind. Denn, sowie wir mit jedem Tritte unserer Erdenwallfahrt auf

ein Wunder stoßen, an dem sich unser Verstand, und sei er auch ein Abglanz der höchsten (Gottes) Vernunft, zerbricht — indem die kleinste Blume uns in Labyrinthe führt, denen wir nicht entrinnen können, und welche Christus selbst zum Preise der göttlichen Liebe und zu einem Theile seines Evangeliums macht, indeß selbst der von unserer Nation so hochgestellte Göthe, der die Natur studirte und ihr in allen Gängen folgte, am Ende bekennen mußte, daß er, der Sohn der Natur, noch nicht einmal in den Hallen dieses Gottestempels stehe, geschweige dessen vetrauter Priester sei — so ist unsere ganze Lebensweise, von der Wiege bis zur Bahre, von dem ersten Aufgehen des innern Lichtes bis zu der hellsten Flamme, nur Ein Glaube, ohne daß uns die Augen zum Schauen geöffnet wurden, und wir gleichen einem Moses, der nur von des Berges Höhen hinüberblickte in das gelobte Land, ohne es mit seinem Fuße berühren zu können, und selbst all' unser Wissen, dem Ancillon den Glauben entgegenstellte, verliert sich am Ende in einen Glauben, den nur eine höhere Ordnung der Dinge in ein völliges Anschauen der metaphysischen Dinge wird umwandeln können. Aus dem finstern Chaos wirft mich die Hand der Natur in ein wundersames Leben, aus dem ich nicht eher austrete, als bis das Herz nicht mehr im Busen wallt und reif wird für höhere Genüsse; denn, glaubend gaffe ich gleichsam Alles um mich her an, ohne in seine Mysterien eingeweiht zu sein und das Orakel von innen und außen verstanden zu haben; glaubend durchlauf' ich eine Bahn, von deren Ende ich nicht absehe, wohin es ausläuft; und glaubend werf' ich meinen Pilgerstab in die Wellen der Zeit, getragen vom Fährmann an's jenseitige Gestade, und frage, im Hafen der Ruhe, gläubighoffend: wie wird's da drüben sein, wohin es mich so mächtig

trieb, wann ich mit meinem Gott gleichsam verschmolzen war, und einer inneren Welt angehörte?

Christus (worüber unten das Weitere vorkommen wird) war daher, als er dort sein nicht geahnetes Evangelium der Welt offenbarte, weit entfernt, den Glauben, des Menschen einzig sicheren Stab in dem fluthenden Zeitstrome, wegzuwerfen, und etwa einen Eudämonismus in der Gegenwart (à la Bahrdt) zu predigen und anzupreisen, wie weiland der Graf Proli in Nordamerika einen lediglich auf Realisirung sinnlicher Zwecke hinauslaufenden Verein soll ins Leben gerufen haben, der aber, eben weil er auf nichts Haltbares gegründet war, mit dem Tode seines Stifters zerfiel, wie der Bienenschwarm, wenn die Königin aus der Mitte tritt, indeß das Institut Jesu noch blühet, wenn auch dessen Förderer nicht mehr sichtbar in seiner Mitte steht, darum, weil Jesus ewige Güter predigt als den Zielpunkt unseres Ringens und Strebens; nein, Christus ergriff den Glauben als den freundlichen Engel, der seine Jünger durch das Erdenland, diesen Vorhof eines schöneren Heiligthumes, in seligere Gefilde leite, die, nach des Herrn Verheißung, des Dulders im Glauben harren. Seine Religion möchte man daher das Institut oder den Tempel des Glaubens nennen, in welchem man sich gleichsam stufenweise der Gnadenthüre zum Allerheiligsten nähert; denn, wenn es dem Meister auch nicht ankam auf den todten Buchstaben des Fürwahrhaltens, der kahlen Annahme irgend einer Lehre, sondern auf einen lebendigen Glauben Alles zu bauen, d. i. auf einen Glauben, der durch die Liebe, durch Edelsein und Guthandeln thätig wird, so subsummirt er doch zuletzt Alles unter das Schild des Glaubens, des unwandelbaren Festhaltens an einer ewig-weisen Weltregierung und an einer Zukunft, die jedes

Dunkel der Gegenwart erleuchtet, und den schadlos hält, der seinem Glauben treu bleibt bis an's Ende und weder zur Rechten, noch zur Linken weicht auf der Bahn zum Vaterhause. (Vgl. Apocal. 2, 10: „γίνου πιστος [offenbar hier: getreu, ergeben dem Glauben, den man einmal angenommen und gelobt hat, ihn bis zum Blute zu vertheidigen, z. E. in der Taufe, am Confirmationstage, u. s. f.] ἄχρι θανατου, καὶ δωσω σοι τον στεφανον τῆς ζωῆς!" Mithin ist der Vollendungskranz oder die Seligkeit eines höhern Lebens, nach neutestamentlichen Principien, an gewisse Bedingungen gebunden, an die Festhaltung der πιστις.)

Wenn nun aber — dies dürfen wir hier gleichfalls als ausgemacht voraussetzen — Christus eine allgemeine Kirche (nur nicht im Sinne der römisch-katholischen), eine Kirche, in welcher Glaube, Hoffnung, Liebe (πιστις, ἐλπις, ἀγαπη, 1. Cor. 13, 13) prädominiren und die Herzen der Menschen regieren, wenn er — man denke an seinen einzigen Ausspruch, Joh. 10, 16: „καὶ γενήσεται μία ποίμνη, εἷς ποιμην" (es wird einmal die Stunde schlagen, in welcher, sowie alle Schafe von dem Hirtenstabe Eines Mannes regiert werden, alle Nationen des Erdballes sich unter einem Kreuze sammeln, und zu der Einen, der alleinseligmachenden Religion, die ich predige, sich bekennen werden); wenn unser Glaubensheld, sag' ich, nichts Geringeres vor hatte, als eine solche Nationalkirche zu bauen, die Gesammtmenschheit unter Ein Panier zu vereinen, oder ein Institut zu gründen beabsichtigte, das nicht beschränkter, nein, genereller Tendenz sei, in dessen Bereiche sich alle vernünftigen Staubbewohner, glaubend und liebend die Hände bieten und nach Einem gemeinsamen Ziele zu ringen geloben sollten — es heißt, mit Einem Worte: Aufschwung zum Göttlichen — so

mußte sein Glaube ein allgemeiner sein, so, daß es keinem Zweifel unterzogen werden kann, daß Christi Glaube der alleinseligmachende genannt werden könne und müsse und dürfe. Und wir hätten sonach vor Allem die Frage zu fixiren: was man unter dem hier in Rede stehenden oder dem alleinseligmachenden Glauben zu verstehen habe?

Das bedarf hierbei wohl kaum einer Erinnerung, daß „Glaube" (πιστις — im N. T. in gar vielerlei Bedeutung vorkommend) in dem Sinne unserer Dogmatik zu nehmen sei, wornach es nicht sowohl den Begriff des gemeinen Lebens involvirt und ein bloßes oberflächliches Fürwahrhalten irgend einer Behauptung, und sei sie eine Chimäre, ein Phantom, bezeichnet — denn auch der Aberglaube ist ein Glaube, aber gewiß nicht der wahre, im Geiste Jesu; und nach der Schrift haben selbst die Teufel einen Glauben — nein, unter dem Glauben, auf dem Gebiete der Religion, auf welchem wir hier stehen, unter jenem Glauben, der durch das Licht, welches Christus hienieden anzündete, in die Herzen seiner Verehrer sollte gesenkt werden, unter jenem Glauben, der von dem Herrn ausging, und als Genius allen denen zur Seite stehen sollte, welche ihren Wanderstab ergreifen, um nach dem Canaan in höhern Sphären hinzuwallen, unter dem Christusglauben verstehen wir das Ergreifen des Uebersinnlichen, das Festhalten an den ewigen Wahrheiten, ohne welche der Mensch unter die Thierwelt herabsinkt*). Denn, nach des Apostels

---

*) Ich besitze ein von dem ehemaligen Superintendenten Dr. Green zu Chemnitz berorwortetes „Biblisches Reallexicon" aus dem Jahre 1715, worin der Unterschied des Glaubens sehr ausführlich angegeben wird. Und ich glaube nicht unweislich zu thun, wenn ich, zur Veranschaulichung des Ganzen, S. 959 ff. Folgendes aushebe: „Glauben wird in der

Lehre (Röm. 8, 20 ff.), ängstigt sich wohl die Creatur und harret eines Bessern, aber zum Selbstbewußtsein sich zu erheben und im Anschauen einer übersinnlichen Welt sich selig zu fühlen, das ist nur dem Menschen, dem Ebenbilde der Gott-

---

h. Schrift gebraucht: 1) für eines Dinges bloße Wissenschaft, aus welcher man aber keinen Trost noch Nutzen fasset. Dieser wird eigentlich der historische Glaube genannt, der nicht selig machen kann, und wird auch bei den ruchlosen Leuten, ja bei den Teufeln selbst gefunden, Jac. 2, 14. 19.; 2) für Gottes Wahrheit in seinen Verheißungen, Ps. 146, 6.; 3) für Wahrheit der Menschen in Haltung ihrer Zusagen, Jeremias 5, 1.; 4) für die vornehmsten Punkte und Artikel des christlichen Glaubens, Röm. 12, 6. u. s. w. — I. Der Glaube oder Inhalt dessen, was ein Christ glauben soll, ist dasjenige, was uns Gott in seinem allerheiligsten Worte zu erkennen und zu glauben geoffenbaret hat, Joh. 20, 31. II. Der wahre seligmachende Glaube ist eine von Gott geschenkte „zugeeignete zuversichtliche Erweisung der göttlichen Gnadenverheißung und Wohlthaten Christi, wodurch allein der sündige Mensch Gott angenehm, gerecht und ewig selig wird, Röm. 3, 25. 26." — Das bei Brockhaus in Leipzig erschienene Conversationslexicon, nach der 5. Originalauflage, definirt den Glauben also: „Glaube ist ein solches Fürwahrhalten, welches auf subjectiv-zureichenden, d. h. auf solchen Gründen beruht, die nicht in der Erfahrung, in der Kenntniß des Objects, sondern in Bedürfnissen der menschlichen Vernunft gegeben sind, die den Menschen nöthigen, auch das Uebersinnliche, auch das, was nicht in der Erfahrung erscheint, für wahr zu halten. Wesentlich ist der Glaube von dem Meinen, wie von dem Wissen verschieden; denn das Meinen ist ein Fürwahrhalten ohne zureichende Gründe, das Wissen aber ist ein Fürwahrhalten aus zureichenden Gründen, welche auf der Erfahrung, auf dem Zeugnisse der Sinne beruhen. Ich meine, daß der Comet der Vorbote eines Unglücks sei; ich weiß, daß eine Stadt, Namens Paris, existirt; und ich glaube, daß Gott die Welt regiert, und daß die menschliche Seele unsterblich ist. (Vgl. Hebr. 11, 5.) Die eigentliche Sphäre des Glaubens ist die Religion (welche der verstorbene große Schmidt in Gießen überhaupt definirt als „den Glauben an Gott ꝛc.") u. s. w.

heit, verliehen; das ist nur ein ausschließliches Eigenthum des vernünftigdenkenden Erdenbewohners, dessen Führer zu sein Christus niedergesandt wurde, um dem Menschen einen Glauben zu bringen, in dessen Besitze er getrosten Schrittes seine große Reise in's Vaterhaus antreten könne, wo, nach Jesu Versicherung, der Wohnungen viele sind. (Joh. 14, 2.: „ἐν τῇ οἰκία τοῦ πατρός μου μοναὶ πολλαί εἰσιν", man mag nun darunter verstehen die unzähligen Welten, die da oben sich im stillen Kreise drehen, und wohin unsere abgeschiedenen Seelen kommen, oder Jesus mag darunter verstanden wissen wollen neue Schöpfungen und Weltensysteme, oder überhaupt etwas Zukünftiges, Uebersinnliches, von dem unser Geist hienieden vielleicht nicht einmal eine Ahnung hat, eine Zukunft, worauf er den gläubigen Erdenwaller aufmerksam macht, um ihn anzuspornen, im Glauben und Dulden nicht zu ermüden.) Unser Glaube, der Glaube, welcher von Christus ausging und wie ein bethauendes Manna sich über alle Erdensöhne ausgießen sollte, dieser Glaube ist die innige, feste, unwandelbare, im Tiefinnersten des Menschen gewurzelte Ueberzeugung, daß die Erde nur der Anfangspunkt sei einer grenzenlosen Fortdauer, welche eine höhere, weise und gerechte Macht allen vernünftigen Wesen anwies. Jene Macht, die die Welten nicht, wie Töpfe, zerschmeißt (wie sich der Psalmist ausdrückt, Ps. 2, 9.) und in den Abgrund schleudert, sondern eine Macht, die schafft, trägt und erhält die ungezählten Welten mit ihrem „kräftigen Worte" (Hebr. 1, 3.: „φέρων τε τὰ πάντα τῷ ῥήματι τῆς δυνάμεως αὐτοῦ") zum Preise des Schöpfers und zum Heile der Geschöpfe, und welche der Tugend einen Ehrentempel aufgebaut hat, im Herzen, wie in der Außenwelt, im Himmel, wie auf der Erde, und darum nie zugeben wird, daß dieselbe

ewig in den Staub getreten werde, sintemal Christus, das Vorbild aller Jahrhunderte, das Ideal sittlicher Reinheit, wohl eine Zeitlang verkannt und erniedriget, hernach aber mit Preis und Ruhm gekrönt wurde, und ihm, nach der Schrift, ein Name gegeben wurde, der über alle Namen ist. In diesem Christusglauben betrachte ich die mich umgebende Außenwelt in einem ganz andern Lichte, als der Thor (welcher, laut Ps. 14, 1., spricht: „es ist kein Gott"), der bloß angafft, ohne weiter zu gehen, und sich auf Gründe des Glaubens einzulassen. In diesem Glauben, dem Elemente und der Basis aller wahren Religion, weich' ich weder zur Rechten noch zur Linken, sondern ich werde auch bei'm rollenden Donner, im zuckenden Wetterleuchten, auf den brausenden Meereswogen ruhig und gelassen hinaufgehoben, wo der Unbekannte thronet und mit weiser und gnädiger Hand die Zügel der Weltregierung hält. Denn, jeder Hauch, der mich umsäuselt, jede Blume, die mir ihren balsamischen Kelch öffnet, jeder Schmetterling, der vor meinen Blicken vorübergaukelt, ist mir die verkündende Allnähe eines Wesens, dessen Weisheit ich staunend verehre, aber nie ergründen kann, von dem ich aber, durch die tägliche Erfahrung belehrt, sprechen muß: „des Herrn Rath ist zwar wunderbar, aber er führet Alles herrlich hinaus." (Jesaias 28, 29.) Und ich wüßte den Glauben, dem hier das Wort geredet wird, nicht schöner und würdiger zu zeichnen, als wenn ich Christus, den Anfänger und Vollender des Glaubens (im eigentlichen Sinne), auch hier zum Vorbilde hinstellte; denn wer, wie er, einen so innigen, felsenfesten Glauben hat, wer, wie er, gläubigfromm (denn Glauben haben und edel sein, ist am Ende nur dasselbe) durch das Leben schreitet, dessen Wandel erscheint in einer ganz andern Gestalt, als das Leben dessen, der von

schreckenden Meinungen verfolgt, und von Zweifeln gefoltert, deren Räthsel an sich nicht zu lösen vermag, aus einer brandenden Woge in die andere geschleudert wird, bis er endlich, von der Verzweiflung Grauen ergriffen, mit dem traurigen Dilemma von hinnen scheidet: Ist's dem also, oder ist's ihm nicht? Gläubig stand der Meister, des Glaubens Ideal in der geweihten Brust tragend, auf einem Boden, der unter ihm nie wanken konnte: denn, mochte die Menge neben ihm zagen, wie das Rohr, das der Wind hin und her wehet (ein Bild, dessen sich Christus eben bedient, um den Wankelmuth der Menschen in ihren Grundsätzen, in Glaubensansichten zu charakterisiren), so hing er an seinem Vater mit einer Innigkeit, die nur gefühlt, aber nicht beschrieben werden kann; mochte man der Tugend hohnlächeln und der Pharisäer an seiner Seite das opus operatum für den Kern der Tugend ausschreien und anpreisen, sein Herz schlug warm für das Wesen der Seelenreinheit, die nur Wenige begreifen konnten, und die noch weniger das Eigenthum gemeiner Seelen ist; und wo die rasende Menge bei'm Becherklange sich belustigte, da fand er sich beseligt in stiller Einsamkeit, in trauter Stille, welche des Himmels Verklärung über seine gläubige Seele ausgoß (man vgl. den Act seiner Verklärung auf Tabors Höhen, Matth. 17, 1. ff.). Mit seinem Gott Stunden für die Ewigkeit gefeiert zu haben und wie das Gold durch des Feuers Prüfung geläutert und veredelt wird, so ging Christus aus solchen Scenen, ja aus jedem Erdenweh gleichsam als ein erhöheter Genius hervor, dem nichts weiter mangelte, als daß ihn Engel zu reineren Gefilden hinauftrugen. Darum war er auch des Sieges der Tugend gewiß, so, daß er seinen Heroldstab, den er für das „Himmelreich" (die *βασιλεία τοῦ θεοῦ* oder *τῶν οὐρανῶν*, die höhere Ordnung der Dinge, in welcher der Tugend die Siegespalme gereicht wird) getragen,

nicht eher niederlegte, als bis er überzeugt war, er habe hienieden der Wahrheit und Tugend einen Altar aufgerichtet, nicht von Marmor und Erz, nein, in den Herzen der Gläubigen, einen Altar, den selbst „der Hölle Pforten" nicht zu zertrümmern im Stande wären; mochte die Welt mit pochendem Herzklopfen an die Schauer des Grabes denken, und die Sterblichen mit finstern Ahnungen in die dunkele Gruft hinabsteigen, Jesus, der Gläubige — seines Lebens Wandel war ihm die sicherste Bürgschaft für einen glücklichen Ausgang — erschrack nicht vor dem Schwerte, das die Bosheit gegen sein heiliges Haupt zuckte, er bebte nicht zagend zurück bei dem herben Kelche, mit dem die Feinde der Wahrheit ihn tränkten; nein, er sah das Felsengrab geöffnet, ging ruhig in seine kühlen Hallen, um gläubig-ruhig hinüberzuschlummern und zu erwachen bei dem Vater, in dessen Armen er im Erdenlande so oft geruht hatte, und von dem er überzeugt war, daß er, ohne dessen Willen „kein Sperling" niederfällt, daß er auch ihm die Bahn gewiesen, die er gläubig wandeln solle, und gehe sein Pfad auch über Golgatha, von wo aus erst das Bethanien in seiner Verklärung herüberglänzte. Gehet hin, Zeitgenossen, ihr, die ihr weder das Kleinod des einfachen Christusglaubens kennt, — sonst würdet ihr euch ob des Glaubens Meinungen nicht blutig verfolgen — noch des beseligenden Glaubens Seligkeit an euerm Herzen empfunden habt; gehet hin und lernet bei Christus den Glauben erfassen, den wahren, und dann erst kommet und tretet ein in die Hallen des Christustempels, den kein unreines Herz berühren, kein unheiliger Fuß betreten darf, ohne sich zu versündigen an Christo und an seinem eigenen Heile!

Allgemein wäre eben dieser Glaube im Sinne Jesu! Denn, wenn er eine — nicht in Abrede zu stellende, aus dem

dunkeln Chaos der Vorzeit sich zu einem herrlichen Bau entwickelnde — Generalkirche auf Erden begründen wollte, wenn sein — auf ganz andere Fundamente, als sich alle seine Vorgänger zu erfreuen hatten, basirtes — Institut, ein Nationalwerk sein sollte, wenn — um in seinem bekannten Bilde zu reden, indem die Lehrer des Alterthums und weisen Gesetzgeber und Führer nicht mit Unrecht *πολμενες λαῶν* — Völkerhirten — genannt wurden — wenn alle Schafe des weiten Erdkreises (den man damals noch nicht einmal in dem Umfange kannte, als heutiges Tages, wo selbst auf den schroffesten, entlegensten Eilanden, nach den Missionsberichten, verlassene Schafe sich unter den Hirtenstab des Führers aus Juda begeben) sich unter ihm, dem Einen Hirten (außer dem die Sterblichen zu trüben Quellen geführt werden, wie wir an unsern Parteigängern sehen, die darum andere irre leiten, weil sie den ächten Christusglauben nicht haben*)), zu sammeln berufen waren, so war es auch Ein Glaube, ein allgemeiner Glaube, dem die Welt huldigen mußte, so sollte sein, von ihm ausgehender, auf alle seine Nachfolger sich erstreckender Glaube kein Partikularismus sein, sondern ein Glaube, der Allen angehört, die vom Weibe geboren werden. Wohl gab es auch zu seinen Zeiten

---

*) Ich habe schon oft daran gedacht, was Christus sagen würde, wenn er wiederkäme und die vielen Glaubenssekten sähe, die sich alle rühmen, den wahren Christusglauben zu haben. So erzählt die A. K.-Z., daß der nicht unberühmte Hofrath Dr. Weber zu Lich zuletzt in keine Kirche mehr gegangen sei, weil er hier den wahren Glauben nicht gefunden habe; dagegen habe er sich an den Glauben (?) der Herrnhuter angeschlossen, und, nachdem er alle irdische Hoheit aufgegeben, sei er, auf Kosten seiner verlassenen Kinder, mit dieser Sekte gen Amerika gewandert!!!

einen Glauben, aber gewiß war es nicht der wahre, denn das Wahre ist keinem Wechsel unterworfen, und der Christusglaube hätte ihn nicht verdrängen können; es gibt nur Eine Wahrheit, und diese ist ewig. Hier predigte der Mosaismus seinen Glauben, jenen bornirten Glauben, der nur Ein Volk, Eine Nation beseligen sollte, und Allen denen den Stab brach, die sich nicht unter sein Panier begaben; und dort imponirte ein römischer Priester mit seinen Satzungen, die nicht die reine Vernunft gebildet, sondern die verschrobene Phantasie ausgebrütet hatte; und in der That war der Römerglaube gar kein Glaube, war im Grunde ein Polytheismus, bei dem unmöglich das Herz seine Rechnung finden kann. Hier hielt Aegypten Jahrhunderte lang durch seinen Glauben die Welt hin, und konnte, obgleich bei hohem Standpunkte der Wissenschaft — die mehr in Mysterien eingeschichtert war, als daß sie als Gemeingut den Menschen frommte — doch die Welt, oder vielmehr die Herzen der Menschen, nicht selig machen; und dort war selbst der weise Confucius, der berühmte Zoroaster, der strenge Lykurg, der edle Solon — Männer, die immer noch unter dem Nimbus des Göttlichen das Menschliche zu sehr hervorblicken ließen — nicht vermögend gewesen, der Welt einen seligmachenden Glauben zu geben, den Jahrtausende später auch ein Muhamed in seiner Aufgeblasenheit der Menschheit nicht aufdrang (denn, wenn auch sein Hirngespinnst dem Türken zusagt, so flieht ihn doch der bessere Mensch und wendet diesem sogenannten Glauben den Rücken), wenn er auch das Schwert in der Hand hatte, seinem Glauben Platz zu machen. Ach! und selbst im Schooße der christlichen Kirche — die sich leider in mehrere Zweige zersplittert hat, statt, nach dem Willen des Stifters Ein Ganzes zu bilden und

wie Reben an dem Weinstocke zu floriren — selbst hier vermag der Katholicismus seinen Glauben nicht für den alleinseligmachenden aufzudrängen — nachdem auch im Schooße dieser Kirche den Gläubig-Vernünftigen die Larve vom Gesichte gezogen ist, und sie nicht mehr glauben wollen, was sie müssen, sondern was sie sollen nach dem Vorgange des Glaubenshelden — so sehr er sich auch dessen rühmt und so sehr er Alles aufbietet und kein Mittel unversucht läßt, ihn den Gläubigen (im gemeinen Sinne) als solchen aufzubürden und alle Andersdenkende neben sich mit dem Anathema zu belegen. Nein, nein, der allgemeine Glaube, ohne dessen Vindicirung in seiner erhabensten Simplicität es niemals Eine Kirche geben kann und Ein Weltfriede die Gläubigen in Christo zu beseligen vermag, und dessen Grundlinien wir im Nachfolgenden zeichnen wollen — denn ist nur das Fundament richtig basirt, so wird sich schon darauf weiter fortbauen lassen, indem gerade dadurch die großen Zerwürfnisse entstanden sind, daß man die Nebendinge auf Kosten der Fundamentallehren hervorhob — jener Weltglaube ging unmittelbar von dem Herrn aus — nicht einmal von seinen nächsten Schülern — oder, um mich anders auszudrücken, jenes innige Verschmolzensein mit Gott in seligen Gefühlen kann nur in dem Urevangelium — nach den zu gebenden Bestimmungen — liegen und aus ihm herausgenommen werden zur Norm und Richtschnur für alle Säcula, welche noch unsere christliche Aera heraufführen wird. Allgemein nämlich ist unser Glaube, wenn er alle Menschen, weß Standes und welcher Nation sie immerhin sein mögen, in Liebe vereinet und ein Gemeingut liefert, das Allen angehört und dessen alle Erdensöhne theilhaftig werden können, welche von der gütigen Natur mit der Vernunft, dem Probierstein allen

Glaubens — so wenig es auch unsere s. g. Altgläubigen Rede haben mögen — begabt sind und nicht absichtlich dieses Himmelsgeschenk in den Staub treten, oder sich geflissentlich die Augen verbinden lassen. Und diesen allgemein seligmachenden Glauben kann uns nur Christus geben, das Licht der Welt, er, der selbst geglaubt hat, und in gläubig-frommer Hingebung an Gottes Vatergüte seine Dornenbahn wandelte, und der seinen Glauben will angesehen haben als die wohlthuende Sonne, in deren Strahlen sich Alles, Alles erquickt und wohl fühlt, es mag leben oder bloß vegetiren, und ohne welche die Erde gar bald von Eis und Kälte erstarren würde; denn ein Menschenleben ohne Glauben ähnelt einer ausgetrockneten Einöde, ohne wasserreichen Zufluß, oder einer trüben Winternacht, durch deren Nebel kein Sternenschimmer dringen kann.

Beseligend, allgemein seligmachend aber wird dieser Glaube, wohlthuend für Alle wird jenes reine Licht (wofür Christus sein Evangelium ausgab und zu dessen Versiegelung er kein Bedenken trug, sich die Dornenkrone aufsetzen zu lassen), wenn es alldurchdringend ist — in welchem Sinne Christus mehrere Parabeln vorgetragen hat, z. B. die von dem „Sauerteige" (Matthäus 13, 33.) welchen ein Weib nahm und damit eine verhältnißmäßig größere Masse Mehls durchsäuerte, oder die Parabel von der „Senfstaude", welche zwar Anfangs eines der kleinsten Gewächse ist, aber hernach zu einer solchen Staude, zu einem Baume (δενδρον) sogar herangedeiht, so daß die Vögel des Himmels auf seinen schattigen Zweigen Ruhe und Wohnung finden (Matth. 13, 13. ff.) — alldurchdringend oder beseligend wird der Glaube, wenn er solche Prädicate in sich volvirt, solche Eigenschaften besitzt, daß dabei alle unsere Bedürfnisse können be-

friedigt werden, daß der Mensch in jeder Lebensperiode, bei jedem Zeitverhältnisse in seinem Glauben Licht, Rath und Trost findet, und ihn betrachten kann als den untrüglichsten Führer durch der Erde Wallen zum Heimathslande, dessen Dasein so wenig abgeläugnet werden kann, als ich mir bewußt bin, daß ich lebe und einen Drang in mir fühle, mich über die Thierwelt zu erheben und hinzugehen zu den „Unsterblichen, den Reinen, die nicht fühlen (was Ungemach heißt), die nicht weinen"; kurz, der alleinseligmachende Glaube wohnt dann in meiner Brust, wenn ich zwar aufgebe, erfassen zu wollen, was ich nun einmal nicht begreifen kann — denn auch dem gläubigsten Christus blieben Wahrheiten verschlossen, die „der Vater seiner Macht allein vorbehalten hat" Actor. 1, 7: „*οὓς ὁ πατὴρ ἔθετο ἐν τῇ ἰδιᾳ ἐξουσίᾳ*" = dem Sinne nach: Alles zu wissen, steht dem Sterblichen nicht zu; Vieles bleibt ein ausschließliches Eigenthum der höchsten Weisheit und Gerechtigkeit und liegt jenseits der zeitlichen Schranken); und „ins Innere der Natur dringt, nach Haller, kein erschaffener Geist; schon selig, wenn sich nur die äußere Schale weist". — Wenn ich aber, die Glorie auf meiner Stirne, die Ruhe des Weisen im Gemüthe, mich nie scheiden lasse von meinem Gott, von welchem mich auch der Riegel des Kerkers nicht trennen kann; wenn ich schon in dieser irdischen Behausung und so lange ich in diesem Leibe walle, einen Frieden und eine Seligkeit fühle, die mir die Welt nicht geben kann, weil sie sie nicht hat, jenen „Frieden, welcher höher ist, denn alle Menschenvernunft" (Phil. 4, 7.); einen Frieden, eine innere Seelenruhe, ein Herzenszustand, von dem selbst die reinste Menschenvernunft keine klaren Vorstellungen hat, der alle menschliche Begriffe, kurz, unsern Horizont übersteigt und wohl gefühlt, aber in kahlen Worten nicht aus-

gedrückt werden kann; einen Frieden, der mich entschädigt für jedes Erdenweh, und dieses Leben stempelt zur Vorweihe des Himmels, so, daß ich schon jetzt die Seligkeit in ihrem ganzen Umfange aus voller Schaale schlürfe. Denn, man träume sich doch die Seligkeit nicht als etwas Gegebenes von außen, als ein außerhalb der Seele liegendes Gut, das erst die Zukunft bringe; nein, wandelst du, o Erdensohn, auch, gleich dem Erlöser, in den Hallen des Welttempels, was bedarf es einer Seligkeit von außen? Dein Glaube, der beseligende, gewährt dir einen Genuß, der in allen Dingen überwiegend ist!*) Warum konnte ein Stephanus, selbst unter Mörderhänden, so freudig seinen Geist aufgeben? Weil er im Glauben „den Himmel offen sah!“ Warum konnte sich ein Paulus so sehr sehnen nach der Stunde, wo Andere vor des Grabes Schatten zurückbeben? Er hatte „Glauben gehalten!“ Warum entsank einem Johann Huß der Muth nicht auf dem Scheiter-

---

*) In vieler Hinsicht könnte man hierher beziehen den apostolischen Ausspruch (1. Timoth. 4, 8.): „die Gottseligkeit (Tugend, wozu auch der hier bezeichnete Glaube gehört — denn Moral und Religion sollte man nicht so schulgerecht von einander trennen, indem beide, auf Einem Boden gekeimt, sich gar schwesterlich die Hand reichen) ist zu allen Dingen nütze“ und in nuce hat der unsterbliche Sänger in dem Liede „Religion (was am Ende gleichbedeutend ist mit „Glaube“, denn auf dem Gebiete der Religion befinden wir uns in den Hallen des Glaubens) von Gott gegeben“ uns jenen großartigen Glauben gezeichnet, besonders, wenn er ausruft:

„Sie lehrt mich glauben, lieben, hoffen,
Verkündet mir Unsterblichkeit;
Der Himmel steht durch sie mir offen
Und mein ist seine Seligkeit:
Ich glaube fest und zweifle nicht;
Sie, sie ist meine Zuversicht!“

haufen? Er war seinem Glauben treu geblieben bis an's Ende! Warum wollte ein Luther nicht ermatten, und wenn sie ihm „nähmen Weib, Leib und Kind", und selbst da nicht verzagen, wenn „auch die Welt voll Teufel wäre?" Darum, weil der Glaube an Christum und den Sieg der Wahrheit seine Seele eingenommen hatte! Glaube, holdseliger Glaube, steig' nieder aus des Himmels Sphären und weihe diese Erde zu deinem Tempel, in welchem deine Anbeter des Aethers Harmonien vernehmen und die Welt überwinden!

Inwiefern Christus einen solchen allgemein seligmachenden Glauben in die Welt eingeführt habe, ist nun die Aufgabe des Folgenden, wodurch Christus, ob er gleich an und für sich schon groß dasteht, in einer noch weit höheren Glorie sich zeigen wird, so, daß sein Glaube es verdient, daß alle Welt sich ihm in die Arme werfe!

§. 3.

Christus und der alleinseligmachende Glaube.

Es ist allerdings eine kühne Behauptung, die Behauptung, daß Ein Mensch — welcher Jesus Christus heißt, und Christus war doch wohl auch Mensch, was selbst der christgläubige Luther zugibt*), wenn gleich in höchster Potenz, wiewohl ich nicht einsehe, warum man diesem erhabenen Geiste die Gottheit gleichsam einpfropfen will (zumal er sich selbst nirgends für Gott ausgegeben, sondern nur behauptet, seine Tendenz sei eine Göttliche), und nicht vielmehr annimmt, daß, so wie nur Ein

---

*) Vgl. Dr. Zimmermann's (angeführte) Concordanz, Bd. I., Abth. 1., Nro. 1322.

Göthe, Ein Schiller geboren wurde, die Erde auch nur Einen Christus getragen hat. Es klingt, sag' ich, kühn, annehmen zu wollen, daß Einer aus der Mitte der Sterblichen (der dann freilich eine größere Achtung und Verehrung verdiente, als eine Gottperson, die uns nur von außen her gegeben wäre, und die wir anstaunen, aber nicht erreichen könnten; kurz, während uns Christus als Gott fremde steht, so steht er als Mensch uns nahe, und wir schmiegen uns um so lieber an den an, der unsere Menschheit mit uns theilt, indeß er sie gleichsam verklärt, und durch seinen Wandel und Glauben geadelt hat) — eher läßt sich etwas Vollkommenes von einer Congregation von Männern, von einer Gesellschaft Gelehrter erwarten; denn ein gerundetes, genügendes Gesetz ist in der Regel das Produkt mehrerer ausgezeichneter Männer, so wie z. B. der jetzt allgemein eingeführte Baden'sche Katechismus, oder ein allgemeines Landesgesangbuch das Werk verschiedener, gotterleuchteter Männer, nicht aber das Produkt Eines Kopfes ist, woher sich's auch erklären läßt, daß in der christlichen Kirche bei streitigen Punkten sogenannte Concilien oder Convente zusammenberufen wurden, um durch gegenseitigen Austausch der Ideen etwas Vollkommenes zu produciren, wiewohl es keinem Zweifel unterliegt, daß nicht auch Ein Geist die reinsten Ideen soll schaffen können — es ist gewagt, ich wiederhole es, daß Ein Geist, Ein Individuum, eine für sich isolirt dastehende Person soll den alleinseligmachenden, allen Sterblichen genügenden, alle Bedürfnisse befriedigenden Glauben erfunden, ersonnen, und als solchen angepriesen und in die Welt eingeführt haben, in der festen Ueberzeugung, daß dieser Eine Glaube die Basis aller Lehren, das Fundament aller Seligkeit, der Anker alles Trostes sei (daß dies aber Christus thue, werden

wir gleich unten hören). — Und doch ist es so! Wir werden freilich diesen Einen Glauben, jenen Glauben, der allen Menschen angehört, jenes Licht, das Alle wohlthuend durchdringt, die in diese Welt kommen und von der Bühne des Lebens wieder abtreten, bei den Menschen vergebens suchen, wir mögen uns wenden gen Norden oder Süden, gen Westen oder Osten; nur in Christo hat sich dieser Eine, der alleinseligmachende Glaube nicht nur verklärt, sondern ist auch als die Himmelsblume göttlichgroß und himmlischschön entfaltet worden, und wird sich mit jedem Tage immer mehr und mehr entfalten, sobald man lernt, den Nimbus abzuziehen, der jetzt noch, durch Schuld der Nachwelt, der heutigen Generation, diesen Glauben umhüllt, und den Glaubenshelden darzustellen in der Glorie, die nicht durch den Mysticismus, nein, durch den reinen Rationalismus gewinnt; — indem sich historisch nachweisen läßt, daß Christus auch im Besitze der gottgläubigsten Seele der größte Vertheidiger und Verehrer der menschlichen Vernunft war, ohne die er nicht einmal seine Lehre, seinen Glauben will angenommen haben, da es ihm in seiner *βασιλεια* nicht galt um blinde Nachbeter, um Autoritätsgläubige, sondern um Nachfolger, die mit eigenen Herzen finden sollten, daß in ihm „die Fülle der Gottheit" ruhe — indem man das Urevangelium, wie es nun einmal vor uns liegt, aus sich selbst erläutert, ihm aber keine heterogene Dinge aufbürdet. Wir wollen zu dem Ende den Glaubenshelden selbst reden lassen, und hören, was er sagt in Bezug auf den alleinseligmachenden Glauben, den er, als das Himmelsgeschenk, der Welt mitgetheilt hat, so, daß sie nun in den Sonnenstrahlen dieses Glaubens das Eine zu finden weiß, was dem Staubbewohner Noth thut: festes Anschließen an eine ewigweise und gerechtgütige Weltregierung, Ueberzeugtsein von

dem Werthe des menschlichen Geistes, Anerkennung der Wahrheit und Tugend, und Hinüberblicken in das Land der Freiheit und Verklärung, das wir in den Hütten des Staubes vergebens suchen.

Würden — aber das können wir nun einmal nach den angenommenen Prämissen nicht zugeben — würden die apostolischen Ausspräche des N. T. mit denen des Herrn al pari gehen, oder die nachchristlichen Aeußerungen mit den Christusideen oder solchen Gedanken, wie sie, erweislichermaßen aus Christi Munde gekommen sind und gekommen sein können, in Eine Kategorie fallen und parallel zu setzen sein, so könnten wir für die Behauptung, daß Christus einen allgemeinseligmachenden Glauben habe verkünden und der Welt aneignen wollen, außer unzähligen andern Stellen aus den apostolischen Sendschreiben, in denen Christus das *A* und *Ω* ist, und die wenigstens beweisen, wie man gleich von vorn herein im christlichen Institute den Meister mit seinem Glauben nahm, und im Stande war, das Wahre von dem Falschen, das Neugöttliche von dem Altungöttlichen zu trennen, mochte Letzteres auch Jahrtausende als Gewährsmann für sich haben, wir würden, sag' ich, in diesem Falle citiren können die Stelle aus Act. 4, 12, welche im Originale also lautet: „*οὐκ ἔστιν ἐν ἄλλῳ οὐδενὶ ἡ σωτηρία οὔτε γὰρ ὄνομα ἐστιν ἕτερον ὑπο τὸν οὐρανὸν το δεδομένον ἐν ἀνθρωποις, ἐν ᾧ δεῖ σωθηναι ἡμᾶς*", was Luther nicht übel übersetzt: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als in dem Namen Jesu", welches Stolz mehr dem Sinne nach, also gibt: „Er und kein Anderer ist der Heiland; es gibt keinen Andern, er mag heißen, wie er will, durch den uns Heil widerfahren könnte." Denn — das ist

offenbar der Sinn und Zusammenhang unserer apostolischen Stelle — der Schüler des Herrn, welcher nicht nur die Glorie des Meisters selbst angeschaut, und Zeuge seiner Gottesgabe gewesen war, sondern auch den Geist des Herrn, wenn auch nicht nach seiner ganzen Tiefe, durchschaut hatte, der Apostel ist von der Hoheit und Göttlichkeit Jesu und seiner Lehre so durchdrungen, daß er, im Fortgange einer feurigen Rede an seine Zeitgenossen, in der er die großen Verdienste Jesu um Welt und Zeit hervorhebt, sich zu der Aeußerung veranlaßt findet: „Ich habe mich dahin gewendet und dorthin, ich habe alle vorhandenen Religionen mit einander verglichen (wie einst Nicodemus, der, obgleich der Obersten der Juden Einer, doch zur Nachtzeit zu Jesu schlich, um seine überirdische Weisheit zu hören, oder, wie Paulus, der, obschon gesessen zu Füßen eines Gamaliel's, dennoch sich wandte zu dem, dessen Klarheit ihn so blendete, daß er nicht wußte, wie ihm geschehen), ich habe den bisherigen Glauben gehalten an das Licht, das Christus angezündet, ich habe Betrachtungen angestellt über die Heils-ordnungen der Menschen, und Veranstaltungen zu ihrer Veredelung und Beseligung; und was hab' ich gefunden? Nirgends, nirgends Friede, Vollkommenheit, Heil, Seligkeit, eine Seligkeit, die Nichts zu wünschen übrig läßt; nirgends, als bei Jesus von Nazareth, so, daß ich ihn als den allein wahren Heilbringer, seinen Glauben als den alleinbeseligenden, Andern anpreisen kann; und, wer sein Heil anderswo sucht, wer nach einem andern, als dem Christusglauben greift, wer sich nach eines Andern Namen nennt, als nach dem unseres Herrn, wer einen Andern zu seinem Führer wählt und sich unter dessen Panier begibt, der ergreift ein Skelet ohne Mark und Fleisch, der erhascht ein Phantom, das in sich selbst zerfällt, der befindet sich

in einem trüben Nebel, welcher verschwindet, sobald der Sonne Morgenstrahl durchbricht.“ Natürlich mit dem Wunsche: „Möchten alle Völker des weiten Erdkreises sich diesen alleinwahren Christusglauben aneignen und allein in Jesu den Retter ihrer Seelen finden, der sie an des Glaubens Hand durch der Erde Wehen zum Vollendungsziele geleitet!“

Da wir, nach den aufgestellten Principien, welche in der Folge noch weiter verfochten werden sollen, indessen nun einmal den Christusäußerungen allein Gewicht beilegen müssen, und zwar das schwerste, das in Glaubenssachen gebietende und bindende Kraft hat, so können wir, wo es dem entscheidenden Momente gilt, nur aus dem Urevangelium, d. i. aus Christi Reden (verbunden mit seinen Maximen, denen er, jenen treu, in allen Lebensverhältnissen huldigte) selbst Stellen zu unserem Zwecke ausheben. Und es mag genügen, nur einige derselben herzusetzen, man müßte denn das ganze Evangelienbuch ausschreiben, indem Christus gradatim zu Werke ging und gleichsam die leichteren Glaubensartikel zuerst, und die schwerern zuletzt vortrug, mit der Versicherung (bei Johannes), er habe den Seinen noch Vieles zu sagen, wenn sie es nur fassen könnten. Denn, daß Christus in Glaubenssachen nur die Fundamentallehren auf den Altar der Liebe niederlegte, und das Uebrige der Zeit und dem forschenden Geiste der Menschen überließ, wer wollte dies in Abrede stellen? Jesu Aeußerungen aber nicht als originell annehmen zu wollen, oder mit Doktor Strauß zu behaupten, die neutestamentlichen Lehren seien gleichsam eine übertünchte Wand oder ein überfirnißtes Gemälde einer spätern Zeit, dies hieße den ganzen historischen Christus ableugnen, und dem Evangelium seine Kraft benehmen, die es nun schon mehrere tausend Jahre an der Menschheit erweist,

und ewig erweisen wird; denn das christliche Evangelium oder den Christusglauben umstürzen wollen, hieße die Gottheit und Menschheit abschwören, und das ganze Leben zu einem Problem machen, dessen Enträthselung nicht denkbar ist. Zu den hier-her gehörigen Stellen rechnen wir:

1. Joh. 8, 12: „*πάλιν αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς ἐλάλησε λεγων: ἐγω εἰμι τὸ φῶς τοῦ κοσμοῦ.*“ (Nach Stolz: „Zu einer andern Zeit sprach Jesus zu den Anwesenden: Ich bin das Licht der Welt!“

Mag man diese Worte setzen, in welche Verbindung man will, sie geben einen vollständigen Sinn für sich. Jesus nämlich, er, der die Vergangenheit geprüft hatte, der die Gegenwart kannte und der die Zukunft zu durchschauen vermochte, er, der die Bedürfnisse der Zeit erwog, und die Mittel anzugeben wußte, durch welche ihnen abgeholfen werden konnte, Jesus weiß es, in welcher Finsterniß bisher die Menschheit schwebte, und wie wenig der von Abraham erhaltene wahre Gottesglaube ein Eigenthum der Menschen sei; er weiß es, wie sie, sich selbst überlassen, und noch dazu irre geleitet durch willkürlich ersonnene Menschen-satzungen, auf Irrwegen dahin wandelt, die sie zuletzt hin-führen müssen in Nacht und Grauen; und er ist fest überzeugt, daß diese stockdicke Finsterniß in Hinsicht religiöser Dinge von der Erde verscheucht werden müsse, und nicht länger geduldet werden könne, wenn der bereits seinen Mund öffnende Schlund nicht noch das Bischen Glauben und Tugend ganz verschlingen solle; er ist sich bewußt, daß nur durch außerordentliche Mittel, die, außer ihm, kein Anderer zu versuchen vermöge, die Welt gerettet werden könne von dem geistigen Tode, und daß nur durch ihn, durch ein Evangelium, wie er es ankünde und mit seinem Blute versiegele, das lange entbehrte, nothwendige Licht

den Staubbewohnern mitgetheilt werden könne, und in dieser Beziehung ruft er nun, laut unserer Stelle, aus: „ich (der Lehrer einziger Art, dem ein Lichtstrahl von Oben in die Seele gab, auf welchem Wege der Menschheit Heil gebracht werden könne, ich, der seiner Sache so gewiß ist, als eine heilige und gerechte Gottheit über der Erde waltet, die kein Wohlgefallen daran findet, die Welt dem Verderben preiszugeben, sondern daß Alle gerettet werden), ich bin berufen, nicht einem einzelnen Lande (wie vor mir Rom oder Jerusalem, den Bewohnern am Gestade des Nilstromes oder an den Ufern des Jordans), nein, der ganzen Welt, der gesammten Menschheit das zu sein in geistiger Hinsicht, was die Sonne der Erde ist im physischen Betrachte; ich, und ich allein und außer mir kein Anderer, ich vermag der Erde einen Glauben mitzutheilen, in dessen Strahlen sie das Heil finden wird und kann, das ihr Noth thut, und jede Nacht erleuchten muß, wann alles andere Licht ausgeht." Ohne Bild: „der Himmel (so kann nur der sprechen, der, sich edler Thaten bewußt, nach großen Zwecken strebt und weiß, daß er nicht umsonst wirkt, sondern Samen streut für die Ewigkeit), der Himmel hat mich dazu ausersehen, allem Particularismus den Stab zu brechen, das Ungenügende aller bisherigen Religionen zu zeigen, und ihnen gegenüber eine Religion zu inauguriren, die alle Bedürfnisse befriedigt, und darum eine Weltreligion sein wird, so, daß Jeder, der sich ihr in die Arme wirft, das Eine finden wird, was seine Seele befriedigt, und sie aufklärt über alle göttliche und menschliche Dinge, soweit sie zu wissen, im Bereiche des menschlichen Geistes liegt." Und ein Evangelium, das auf den drei Pfeilern ruht: Glaube, Hoffnung, Liebe, ein solches konnte gleich von vorne herein als „Licht der Welt" angekündigt werden. Daß aber Christus,

der Licht- und Lebensbringer, der Glaubensspender, mit obigen Worten nicht seine Person — wiewohl diese von der Sache nicht getrennt werden konnte — nicht sein Individuum als Mensch im Auge habe, sondern lediglich seine Lehre, sein Evangelium, aus welchem sein göttliches Weltlicht strahlt, in welchem der seligmachende Glaube als „der Schatz in solchen Gefäßen" niedergelegt ist, das springt von selbst in die Augen; denn, wohl ist seine Person zu Grabe getragen — obgleich auch diese, wenn seine Auferstehung historisch gewiß ist, nicht einmal die Verwesung sah, sondern, zur Beschämung des Hegelianismus, als Selbstthätigkeit zu höheren Sphären überging und als Persönlichkeit fortdauert, wie Christus in der Parabel das Individuum sowohl des Lazarus, als des reichen Mannes fortdauern läßt — (s. später!), wohl ist sein Individuum erloschen — sintemal auch er, als der Erdensöhne Einer das Kleid der Sterblichkeit an sich trug, — wohl ist sein Name aus den Annalen der Lebenden ausgestrichen, wiewohl man einen solchen Geist, gleichsam einen solchen Genius, mit seinen edeln Gesichtszügen sich auch noch im Bilde als gegenwärtig vorstellen kann, aber sein Licht, das Licht seines Evangeliums, das ist nicht erloschen, nein, die angezündete Kerze brennt heute noch, nach zweitausend Jahren, und wird fortbrennen, so lange der Name Christi genannt wird, indem der unsichtbare Hüter der Kirche, der ewige Wächter des Glaubens gleichsam stets neues Oel gießt in die Lampe, laut seiner Versicherung (Matth. 28, 20): „*καὶ ἰδοὺ ἐγὼ μεθ' ὑμῶν εἰμι πάσας τὰς ἡμέρας ἕως τῆς συντελείας τοῦ αἰῶνος*" (dem Sinne nach: mein euch promulgirter Glaube, als Gottes Gabe, steht unter dem stets schützenden Schirme einer höheren, weisen Macht sc. und ihr habt darum nicht zu befürchten, daß er je erlöschen werde, oder daß ihr

von der höheren Hand verlassen seid, wenn ihr diesem Glauben mit Leib und Leben huldigt, indem in ihm selbst der Keim ewiger Dauer, das Merkmal seiner Unzerstörbarkeit liegt). Der Glaube, den das Evangelium prediget, als den Engel des Friedens im Schattenlande, dieser Glaube, in dem Millionen von Menschen selig gelebt haben und selig gestorben sind, er läßt noch heute siegreich seine Fahne wehen, und wer sich unter dieses Glaubens-panier begibt, wer sich von dem Lichte Jesu überstrahlen und den göttlichen Funken in seine Seele niederfallen läßt, der wird nicht nur — worüber später das Weitere — inne werden, daß jene Lehre mit diesem Glauben von Gott sei, sondern, er wird auch einer Seligkeit theilhaftig werden, deren nur der wahrhaft göttliche Mensch genießen kann, wie er sich in der Person Jesu, vor dem Angesichte der ganzen Welt, gezeigt und verklärt hat.

Eine andere Stelle, in welcher Christus noch evidenter — denn dort bediente er sich mehr eines Bildes, indeß er hier sich freier und unumwundener ausspricht — jene Stelle, wo Christus noch bestimmter nachweist, daß sein Glaube der alleinselig-machende, sein Licht das alleinwahre sei — und er also, sonder Widerrede, es verdiene, daß alle Welt ihm diene, und einen Glauben annehme, wie ihn sein Urevangelium predige — ist:

2. Joh. 14, 6: „λέγει αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς: Ἐγώ εἰμι ἡ ὁδὸς καὶ ἡ ἀλήθεια καὶ ἡ ζωή; οὐδεις ἔρχεται πρὸς τὸν πατέρα, εἰ μὴ δι ἐμοῦ." (Nach Luther: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Was Stolz also gibt: „der Weg [zum Vater] bin ich: wie ich denn lauter Wahrheit und Leben bin. Nur durch mich kömmt man zum Vater.")

Mag man nun die beiden griechischen Worte „ὁδος καὶ ἀληθεια" nehmen für ὁδος ἀληθινη, der wahre, der allein-

sichere, der zuverlässige, untrügliche Weg, und mit ζωη, wie im N. T. fast immer zu geschehen pflegt, den Begriff von Seligkeit, Freude (Leben und Freude weiß der Hebräer nicht von einander zu scheiden, sowie ihm Tod immer ein Bild des Unglückes ist) verbinden, so bleibt immer der einfache Gedanke, den Jesus hier seinen Zeitgenossen anschaulich machen will, der: „Ich allein, und außer mir kein Anderer, bin der alleinsichere, zuverlässige Weg zur Seligkeit, oder umgekehrt: wer nicht durch die Wege und Mittel, welche ich ihm zeige, zur Seligkeit (man mag nun den Frieden im Gewissen darunter verstehen, oder die Wonne eines andern Lebens) gelangt, der wird nie dazu gelangen; außer mir sucht man den Frieden vergebens, oder, mit noch andern Worten: das Licht, welches ich spende, leuchtet allen Erdensöhnen, so, daß sie das Ziel nach dem Jenseits nicht verfehlen können (was denn auch zugleich den festen Glauben an Gott mit in sich begreift, indem unter dem „Leben" doch wohl auch das Leben in Gott, der Glaube, mitbegriffen ist); der Glaube, den ich vortrage, ist von der Art, daß man darinnen für alle Situationen des Lebens Trost und Leitung findet, kurz, Alles hat, was zur Erlangung der Seligkeit erfordert wird." Diese Behauptung rechtfertigt noch mehr der paralelismus membrorum; denn in der zweiten Hälfte unserer Stelle äußert Jesus geradezu, und vor den Augen der Welt — denn, was er zu Einzelnen sprach, das sollten alle hören; was er hier im engen Kreise redete, das sollte einst auf dem Welttheater vorgetragen werden — daß „Niemand gelange zum Vater, denn durch ihn." Das kann doch wahrhaftig auch in der kühnen Sprache des Morgenländers, deren sich Jesus oftmals in seinen Reden bedient, nichts weiter heißen, als: „Nur ich bin berufen (zu seinem

großen Werke der Menschenerleuchtung oder zur Einführung eines alleinseligmachenden Glaubens fühlte sich Jesus im eigentlichen Sinne berufen, feierlich bestimmt, theils durch eine innere Stimme oder einen Herzensdrang, theils durch eine Stimme von außen, von oben, mag man auch die Erklärung bei seiner Taufe, daß er „Gottes Liebling" sei, nicht buchstäblich nehmen!) nur ich bin berufen, das Vaterherz Gottes den Menschen aufzuschließen, und wer nicht durch mich, d. i. durch meine Anweisung, Anleitung, Führung dasselbe findet, der wird nie und nimmer dazu gelangen, so emsig er auch anderwärts das Netz auswirft nach Heil und Frieden (mit der Nebenidee, der Gott, den ich predige, das ist der alleinrechte Vater, die Gottesanbetung, wie sie von mir ausgeht, überwiegt alle andern Culten u. s. w.), oder mit andern Worten: wer sich des beseligenden Umganges mit Gott (worin doch des Menschen alleiniger Friede zu suchen ist) erfreuen will, wem es ein Ernst ist, während seines Erdenwandels sich den Beifall seines himmlischen Vaters anzueignen (sc. ohne welchen er nie hoffen kann, in der Zukunft Tagen glücklich zu werden, oder auf die Seligkeit des Himmels zu bauen, die man eigentlich hier schon in seiner Brust tragen kann, wenn man Gott zum Freunde hat, wenn man sich, Gottes würdige, Begriffe bildet, und ihnen gemäß seinen Wandel einrichtet), um nach des Lebens Vollendung einem Anschauen der Herrlichkeit des Herrn entgegen sehen zu können, der werfe sich mir in die Arme; bei mir nur und sonst nirgends ist dem gläubigen Gemüthe der Born des ewigen Heils geöffnet." (Ein Punkt, auf den wir später zurückkommen werden bei der Lehre vom Vater. Denn wer von Gott solche Ideen promulgirt, wie sie Christus bekannt machte, der kann auch die Behauptung aufstellen, daß

nur seine Lehre der wahre und alleinige Weg zu einer richtigen Gotteserkenntniß und ein, demgemäß, eingerichtetes Verhalten sei). So daß also — will Christus zugesetzt haben — sich Niemand mit Unwissenheit entschuldigen kann, der einmal, wie du (sich an den Apostel Thomas wendend, der zunächst vorher geredet hatte) Kenntniß von mir und meinem Evangelium genommen, mich und meine Lehre mit ihrem glaubensbeseligenden Inhalte kennen gelernt hat."

Allein — das wäre hierbei eine andere Frage — erscheint denn Christus, wenn er jenen kühnen Ausdruck gebraucht, wenn er behauptet, er allein sei im Besitze der wahren Heilserkenntniß, erscheint Christus nicht als anmaßend, eingebildet; ist seine Aeußerung nicht übertrieben, zu kühn und gewagt, oder gar verwerflich? Ist es nicht z. B. ungerecht, einen Sokrates darum zu verdammen, einem Cicero darum den Stab zu brechen, weil sie seine Lehre nicht gekannt haben, und nicht auf dem von ihm bezeichneten Wege zur Gotteserkenntniß gelangt sind? Diese Frage kann erst später ihre volle Erledigung finden, wenn von dem Inhalte des christlichen Evangeliums die Rede ist, nicht gerechnet, daß Christus hier bloß im Allgemeinen redet, und gewiß nicht daran gedacht hat, seinen frommen Vorfahren die Seligkeit Gottes und des Himmels abzusprechen, zumal es wohl gar zu vermuthen ist, daß Jesus sich den weisen und edeln Sokrates in vielen Stücken zum Vorbilde mag genommen haben; denn wenn wir, z. B. in unserm historischen Christus, die Quellen anzugeben gesucht haben, aus denen Christus wohl seine erhabene Weisheit mag geschöpft haben, so dürfte gewiß auch der Punkt nicht zu übersehen sein, in seinem Bildungsgange, zur Erringung des Ideales, daß er sich die Weisen und Edeln der Vorwelt zu

Mustern erkor, nur mit dem Unterschiede, daß er das Reinmenschliche, was er vorfand, zum Göttlichen steigerte.

Nur so viel soll hier noch erinnert werden, wie man auf den ersten Augenblick einsieht, daß, während der Heiland (dieses Wort in seiner eigentlich-erhabenen Bedeutung genommen, nämlich als ein Solcher, der durch sein Licht, seine Lehre, seinen Glauben allein Heil bereitete, ein Heil, wie es noch nie der Erde bereitet war und auch nie wieder bereitet werden wird; da Christus, wie der Hebräerbrief im Anfange nicht mit Unrecht behauptet, den Schluß- oder Eckstein bildete zu dem großen Gebäude der Menschenveredlung oder der Erlösung — Offenbarung in unserem, nicht mystifizirenden Sinne — daß Christus, in der ersten Stelle sich vergleichend mit der Sonne, der Welt Erleuchterin und Erwärmerin (mit Vorbedacht gewählt, weil die Sonne das eigentliche unentbehrliche Element für die Erde und darum das tertium comparationis, das ist: So wenig die Erde der Sonne entbehren kann, so wenig kann die Menschheit, zu ihrem geistigen Gedeihen, meinen Glauben, mein Evangelium vermissen) seine Lehre, in welcher der Glaube prädominirt, das „Licht der Welt" nennt, daß er hier, in der letzten Stelle, geradezu ausspricht: „extra ecclesiam (suam) nulla salus" (nicht im Sinne der katholischen, sondern der allgemeinchristlichen Kirche) oder behauptet: ohne ihn und seinen Glauben könne Niemand selig werden. Denn das „Kommen zum Vater" (in der frommen Sprache des Erlösers) involvirt doch wohl den Begriff der höchsten Seligkeit, zumal die neutestamentlichen Schriftsteller den Menschen keine schönere Aussicht auf die Zukunft bereiten können, als wenn sie ihnen sagen: „wir kommen zum Vater" oder „werden bei Gott sein." Mithin hören wir aus Jesu eignem Munde

— und darum gilt es uns ja einzig und allein — daß er allen andern Religionen den Stab bricht, besonders wenn man andere seiner Aeußerungen hinzunimmt, etwa wie: „Ihr kennet weder mich, noch meinen Vater," oder: „Alle, die vor mir gewesen sind, waren Miethlinge," oder: „Ihr wisset nicht, wen ihr anbetet" u. dgl. m., kurz, bei jeder Gelegenheit macht Christus darauf aufmerksam, daß die Welt noch keinen größeren Lehrer gesehen habe, als ihn); nach seiner Lehre konnte Niemand vorher zum Vater (in dem Sinne, wie wir ihn später vernehmen werden; denn eine Gottestheorie ist noch keine Vaterlehre!) kommen und Niemand kann es nach ihm, wenn er ihm nicht durch seinen lichtvollen Glauben, durch sein glaubensreiches Licht den Weg zeigt. Alle vorhergehenden Religionen sind abolirt (mußten es durch sein Hervortreten eo ipso werden); alle nachfolgenden haben kein Gewicht und verdienen gar keine Beachtung; Christus und sein Glaube allein steht da als der nie untergehende Firstern, als der Centralpunkt, um den sich alles Wissen und Glauben herumdreht; denn auch die künstlich ausgesponnenen Systeme der Philosophen alter und neuer Zeit müssen endlich den Mund schließen und bekennen: nein, so einfach-wahr haben wir nicht reden können, wie der, dem wir nicht werth sind, seine Schuhriemen aufzulösen.

Mit jenen beiden Stellen — unstreitig den wichtigsten in der ganzen Doctrin Jesu — verbinde man andere Aeußerungen aus dem Urevangelium, deren sich viele vorfinden, besonders bei dem eingeweihetsten Schüler des Meisters, Johannes 10, 10 — 11.: Ἐγὼ (im Gegensatze der verwerflichen Lehrer, die vor ihm auftraten, aber sich um das wahre Interesse des Volkes so wenig kümmerten, daß sie es am Ende ihrem

Schicksale preisgaben, wenn sie dabei nur ihre Rechnung fanden, indeß Christus, sich des Volkes annehmend, kein Bedenken trug, seine Lehre am Kreuze zu bewahrheiten) ἦλθον, ἵνα ζωὴν ἔχωσιν, καὶ περισσὸν ἔχωσιν. — ἐγώ εἰμι ὁ ποιμὴν ὁ καλός." — Und schon V. 9.: Ἐγώ εἰμί ἡ θύρα· δι ἐμοῦ ἐάν τις εἰσέλθῃ, σωθήσεται, καὶ εἰσελευσεται καὶ ἐξελεύσεται, καὶ νομὴν εὑρήσει." (Nach Luther: „Ich bin die Thüre: so Jemand durch mich eingehet, der wird selig werden, und wird ein- und ausgehen und Weide finden. — Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben." Nach Stolz: „Ich bin die Thüre, wer durch mich in den Schafstall hineingeht, der fährt wohl; mit Sicherheit wird er bei mir ein- und ausgehen und immer gute Weide finden. — Ich bin da, um Leben zu erhalten, um in Ueberfluß zu setzen; ich bin der gute Hirte u. s. w." Ein bekanntes Bild unsers großen Lehrers, der fast bei jeder Gelegenheit Vergleichungen anstellte, um gleichsam die Sache seinen Zuhörern ad oculus demonstrare. Sinn: „was der gute Hirte den Schafen ist, das bin ich, der treue Lehrer, den Menschen. Dort finden sie immerwährend gesunde Weide, und hier eine den Geist nährende und erquickende Speise, die Nichts wird zu wünschen übrig lassen." — Oder: Joh. 7, 37 — 38.: Ἐν δε τῃ ἐσχατῃ ἡμερα τῃ μεγαλῃ τῆς ἑορτῆς εἱστηκει ὁ Ιησους, καὶ ἐκραξε λεγον, Ἐαν τις διψᾷ, ἐρχεσθω προς με καὶ πινετω, ὁ πιστευων εἰς ἐμὲ, καθὼς εἶπεν ἡ γραφη, ποταμοι ἐκ τῆς κοιλίας αὐτου ῥεὺσουσιν ὕδατος ζῶντος." (Welches ein Dichter also übersetzt:

„An des Festes letztem Tage
Trat einst Jesus auf und sprach:
Wen da dürstet, komm' und frage
Bei mir Lebenswasser nach!

Ströme werden auf den fließen,
Der wahrhaftig an mich glaubt,
Und mein Geist wird sich ergießen,
Den kein Erdenkummer raubt."

(„Labende Quellen sind Dürstenden süß,
Sucht ihr Erquickung, Gott gibt sie gewiß;
O kommt nur mit Freuden zum Heilbrunnen her,
Und schöpfet und trinket des Segens noch mehr!")

Wobei Jesus (abermals sich eines naheliegenden Bildes bedienend, das ihm eine der kräftigsten Vergleichungen an die Hand gibt, indem er seine Lehre dem lebendigen, d. i. dem Quellwasser, das nie versiegt und allein dem Dürstenden den wahren Labetrank reicht, gegenüberstellt) sicherlich Rücksicht nimmt auf den jüdischen Gebrauch, nach welchem, namentlich am letzten und feierlichsten Tage des Laubhüttenfestes, bei dem Morgenopfer der Priester aus der Quelle Siloah in einer goldenen Kanne Wasser schöpfte, es dann unter Trommetenklang und Freudengesang in den Tempel brachte, daselbst das Wasser mit Wein vermischte und es sofort auf den Altar ausgoß, wobei die Leviten unter Begleitung der Instrumentalmusik das Hallelujah sangen, Psalm 113 — 118. Und der Glaubensstifter wollte am Ende durch dieses Bild weiter nichts sagen, als: „Wer nach beglückender Wahrheit, nach wahrer Religionskenntniß begierig ist, der weihe sich mir und nehme meine Lehre an; denn, wer diese annimmt, der wird den genügendsten, vollständigsten Religionsunterricht erlangen, und auch Andere werden durch ihn belehrt und durch die Belehrung beglückt werden." Oder: Matth. 11, 28. „*Δεῦτε πρὸς με πάντες, οἱ κοπιῶντες καὶ πεφορτισμένοι, κἀγω ἀναπαύσω ὑμᾶς.*"
(Welches Stolz so gibt: „Kommet zu mir, ihr Alle, die ihr

abgemattet und belastet seid; ich will euch zur Ruhe bringen"; oder, wie es Luther übersetzt: „erquicken"; wobei es wieder keinem Zweifel unterliegt, daß Christus hinzielt auf die bisherigen Menschensatzungen, unter denen der Bessere seufzet, indeß er eine Lehre ankündiget, unter der sich Alle wohl befinden sollten. Und hier ist keine Ausnahme; nein, Alle (παντες, ohne Unterschied, Heiden und Juden), Alle sollen Ruhe, Erquickung finden, und diese lag eben in dem erhaben-einfachen Inhalte seiner Lehre, welche dem menschlichen Geiste keinen Wust von Satzungen aufladet, sondern eine Last gibt, die „sanft und leicht ist".) Verbindet man solche und ähnliche Stellen mit den oben angeführten zwei Hauptdaten, so wird man auch keinen Augenblick im Zweifel sein, daß Jesus alle übrigen Religionen, sie mögen nun schon vorhanden sein, oder noch entstehen, abolirt und seinen Glauben hinstellt als den alleinseligmachenden, oder ausgibt für das Non plus ultra einer Religion, deren Anfang in dem Urevangelium liegt und deren Ende in die Ewigkeit hinausreicht.

Kühne Behauptungen! Gewagte Aeußerungen! Auffallende Erscheinungen! Lassen sie sich wohl rechtfertigen und Criterien auffinden, an denen man erkennt, daß der Glaubensstifter der Wahrheit das Opfer brachte und also reden konnte?

§. 4.

Christus und der alleinseligmachende Glaube.

Fortsetzung.

Wenn es sonach — und dies ableugnen zu wollen, hieße das ganze christliche Institut über'n Haufen stürzen — wenn es also auf flacher Hand liegt für Jeden, der Augen hat, zu

sehen, und Vernunft, zu denken — unsere Mystiker und Verächter der Vernunft kommen hier natürlich in keinen Betracht, weil sie dem großen Lichtfreunde mehr aufbürden, als er sein wollte, wiewohl er keines Aushängeschildes bedauernswürdiger Creaturen bedarf, da sein Glaube in sich großartig genug ist und meine Vernunft vollkommen befriedigt, die sich gerne bescheidet, in die Mysterien der Gottheit schauen zu wollen, in deren Besitze zu sein sich jener Theil der s. g. Bekenner Jesu rühmt, welcher gewiß das Haupt schütteln würde, wenn er wiederkäme und sähe, was alle diese Dunkelmänner — denn irre ich nicht, so kann der, welcher in Christo mehr sieht, als den erhabensten Weisen, sich erst nur in einem Halbdunkel befinden und hat offenbar das klare Licht des Lebens noch nicht durchschaut — aus ihm und seinem Glauben gemacht haben. — Wenn es aus dem Urevangelium erwiesen ist, daß Christus ausschließlich den alleinseligmachenden Glauben ausgibt, so fragt es sich weiter, gewiß mit vollem Rechte, was von dieser Behauptung, der kühnsten aller deren, die noch je ein Erdensohn aufgestellt hat was von dieser Aeußerung zu halten sei? ob sie Wahrheit enthalte, oder Trug und Täuschung in sich begreife?

Bei allen Aeußerungen, welche von Menschen ausgehen, bei jeder Behauptung die von vernünftigen Wesen aufgestellt wird, lassen sich zwei Fälle denken, ein Entweder, Oder — Tertium non datur — entweder ist das, was ich aussage, womit ich unter meinen Brüdern auftrete, wahr, gegründet, haltbar, acceptabel, oder es ist unwahr, ungegründet, unhaltbar und darum zu verwerfen. Würde ich z. E. sagen, der Arsenik ist kein Gift, so würde sich meine Behauptung sogleich als unrein und lächerlich zeigen, indem alle bisher gemachten Erfahrungen dafür sprechen, daß dieses Product zu den ver-

derblichsten Substanzen der Natur gehört. Es gibt nämlich gewisse Criterien, woran ich eine Sache erkennen kann, es gibt Symptome, die sie bemerklich machen, es zeigen sich Spuren, die uns darauf hinweisen, daß dieses und jenes ächt sei oder nicht. (Man denke z. B. an Archimedes, als er an gewissen Criterien die Kronenprobe machte, und nach dem glücklichen Funde ausrief: εὕρηκα, ich hab's gefunden sc., und lasse mich nunmehr nicht mehr täuschen, so, daß ich Lug für Wahrheit nehme.) Von bekannten Dingen nun, z. E. von dem Satze, daß die Erde ohne der Sonne Licht und Wärme nicht existiren kann; daß der Mensch ohne Beihülfe von außen, die man Erziehung nennt, nicht zu der ihm vom Schöpfer verliehenen Höhe heranzugedeihen vermag; daß es sich nicht denken läßt, daß alle Seelen zusammen, wie die Hegelianer wollen, den Weltschöpfer und Erhalter ausmachen, oder daß, mit Spinoza, die Weltseele = Gott sei. Von solchen bekannten Dingen können wir nun freilich anders aburtheilen, als von solchen, die uns als neu dargestellt und angepriesen werden; daß z. B. das Wasser ein durchaus nützliches Element sei (weshalb auch Jesus in der angeführten Stelle seine Lehre paralellisiren kann mit einem lebendigen oder Quellwasser, wornach Jemand dürstet), das wissen wir; daß es aber, wie unsere neueste Medicin will, besondere Heilkräfte enthalte, und darum die Wasserkur als allgemein zu empfehlen sei (nicht aber als Mode des Tages, die eben sobald wieder in den Hintergrund tritt, wie sie blendend hervortrat), oder daß die s. g. homöopathische Heilmethode der allopathischen vorzuziehen wäre, das und Aehnliches müßte erst noch erwiesen werden, es müßten Kennzeichen vorliegen, müßten Probiersteine gegeben werden, die uns sagten, ob wir uns befänden im Lichte der Wahrheit, oder im

Reiche des Truges und der Täuschung; und das einzig sichere, truglose Criterium der Wahrheit, des Bestandes könnte kein anderes sein, als die Erfahrung, verbunden mit dem Inhalte der angepriesenen Sache.

Daß sonach bei jeder neuen Behauptung größere Vorsicht anzuwenden ist, als bei schon stipulirten Wahrheiten, dies springt von selbst in die Augen. Darum sind auch weise Gesetzgeber, von Lykurg herab bis auf unsere Zeiten, so human, den Menschen ihre Ansichten und Grundsätze gerade nicht als legal und bindend aufzudringen — so wenig Christus die Sterblichen zwang, sich unter „sein Joch" zu begeben, wenn er auch wußte, daß „sein Joch sanft und seine Last leicht sei", und nur ein Muhamed konnte der Welt seinen Glauben mit dem Schwerte gleichsam einbläuen, — sondern von der Zeit zu erwarten, ob sie sich als wahr und haltbar darstellen oder als ein morsches Gebäude in der Zeit wieder untergehen werden *); und ein Mann, der das nicht thut, der die Beobachtung eines neuen Gesetzes mit der Schärfe des Schwertes gleichsam einschlagen und nicht vielmehr dasselbe der menschlichen Natur anpassen will, so, daß er erwarten kann, daß man sich dessen Befolgung con amore unterziehe, ein solcher überschreitet offenbar die Schranken, und verdient unsere Verachtung; denn nicht das verdient den Beifall der Menschen, was dem Gehirn eines Menschen entsprießt, sondern das, was frommt, wie es der Apostel nennt, und den Stempel der Wahrheit an sich trägt. Eine Behauptung nämlich würde um so schöner, göttlicher, glorreicher dastehen, wenn sie sich durch sich selbst empfiehle

---

*) Ein Satz, den der Verfasser von „Europa's politischer Verwesung" (Aarau, 1843) an Beispielen sattsam erläutert hat.

oder wenn sie solche Eigenschaften an sich trüge, die sie gleich von vorne herein plausibel machten; kurz, wenn die Menschen, sobald sie promulgirt worden, mit beiden Händen darnach griffen. Warum z. B. warf neulich das Volk der Griechen das bisherige Gesetz in Staub und verlangte von dem Könige eine andere Constitution? Weil es glaubte, die bisherige sage seiner Natur nicht zu, und es könne nur durch was Neues dem Ziele zugeführt werden, von dem freilich erst noch die Zeit lehren müßte, ob es das Wahre und Ersprießliche sei, und nicht die ganze Machination das Product einer verdammlichen Revolution, so wie man sich von Seiten der Pharisäer und ihrer Gesellen gegen den „Gesalbten des Herrn" auflehnte und das dargebotene Gute in den Staub trat, und mit sehenden Augen nicht sah, was zum Frieden der Nation diente, nachdem das Alte sich überlebt hatte, und das Neue ungeprüft von sich gestoßen wurde. Warum sind seit Plato und andern Denkern der Vorwelt so viele Philosopheme aufgerüstet worden, aber ebenso wieder in sich zerfallen oder in die Bücherkammern und Hörsäle der Gelehrten — hier ist vom allgemeinen Volksglauben die Rede — zurückgedrängt worden, ohne ein Gemeingut der Menschen zu werden? Darum, weil sie der menschlichen Natur nicht zusagten. Warum hat Strauß's „Leben Jesu" — das nichts Geringeres bezweckte, als uns den „historischen Christus" (wie seit dieser Epoche der Name gleichsam das Bürgerrecht erhalten hat) zu rauben — so viele Gährungen hervorgebracht, indem Legionen von Gegenschriften (welche Theile größtentheils anführt und weiter zu verarbeiten gesucht hat) erschienen, und selbst der Laie von jenem literarischen Phänomene Notiz nahm, so daß Mancher es für eine Sünde hielt, das famöse Buch auch nur zu öffnen, während Strauß von seiner Regierung

genöthigt wurde, seinen öffentlichen Posten als Volkslehrer zu verlassen? Darum, weil es Hypothesen (denn für weiter nichts ist es doch wohl zu halten, nachdem die Person Christi fast volle zwei Jahrtausende als unantastbar da gestanden hat) enthält, die, am Lichte der Vernunft und der Erfahrung beleuchtet, offenbar als unhaltbar zusammenstürzen müssen, weshalb wir denn auch glauben, daß sein Buch eben so bald wieder vergessen sein wird (wenn die Sache nicht bereits als abolirt anzusehen ist), wie es aufgetaucht ist, indeß die simple Wahrheit Jesu nun schon so lange über die Herzen der Gläubigen dominirt hat, und auch noch so lange auf unserm Planeten die Oberhand (unter allen philosophischen Productionen) behaupten wird, als überhaupt vernünftige Geister ihn bewohnen, sich nach einer gesunden Speise sehnen und fähig sind, die Schlacken vom Golde, die Schale vom Kerne zu unterscheiden. (Das Warum finden wir weiter unten.) Warum — um noch zwei ganz nahe liegende Beispiele zu berühren — warum haben Schiller und Göthe gleich bei der Darlegung ihrer Geistesproducte einen so mächtigen Applaus erhalten, und sind am Ende zu deutschen Nationalwerken erhoben worden, so daß fast Niemand, der nur einigen Anspruch auf Bildung macht, ohne den Besitz ihrer Werke existirt? Und warum sind die „Stunden der Andacht" (deren Verfasser, nach seiner eigenen Erklärung, Zschokke in Aarau ist) das Lieblingsbuch aller guten und frommen Seelen geworden? Die Antwort kann sich Jeder selbst geben; denn das Gute und Schöne hat gewisse Criterien, die es uns gleich von vorne herein empfehlungswürdig darstellen; und war die Religion Jesu bei ihrem Hervortreten das, wofür sie ihr Stifter ausgab, trug sie den Keim des Befriedigenden und Göttlichen in sich, so bedurfte es keines Aushängeschildes,

keiner Waffen, um ihrem Glauben Eingang zu den Herzen zu verschaffen, nein, der innere Gehalt, der Inhalt ihrer Satzungen, dieser zog die Gemüther heran, einem Glauben zu huldigen, der himmelweit abstach gegen die Hirngespinnste der bisherigen Zeit, indem wohl das Kind sich begnügt mit der Fabel, aber der gereifte Mann nach einer kräftigen Speise greift, und wer diese einmal im Christenthum gekostet hatte, der konnte unmöglich wieder aus diesem Christusinstitute austreten, wenn man nicht den abtrünnigen Julian nehmen will, der vor lauter Erdenglanz und zeitlicher Verblendung die Glorie übersah, die in Jesu strahlte, oder vielmehr unter dem Purpur und der Seide doch eine gemeine Seele trug.

Kehren wir uns nun hin zu Christus und wenden diese allgemeinen Bemerkungen, die in sich selbst begründet sein mögen, auf seinen Glauben an, von dem wir behaupten, daß er der alleinseligmachende sei, und von dem sich nachweisen läßt, daß ihn (nach den angeführten Stellen, die leicht noch hätten vermehrt werden können) der Stifter selbst dafür ausgegeben hat, indem er mit der kecken Behauptung hervortrat, daß er allein das Orakel der Wahrheit (das Ideal der Reinheit, das Vorbild eines andern Lebens) sei, so lassen sich wieder zwei Fälle denken: entweder ist sein Glaube, seine Religion (denn Religion und Glaube nehmen wir hier füglich als homogene Begriffe), entweder ist sie wahr und ächt (und dieses wird sie sein, wenn ihr Fundament, wie wir später finden werden, ewig ist und unumstößlich), oder sie ist unwahr und falsch (wenn sie sich nämlich auf Prämissen gründet, die wohl eine Zeit lang blenden, aber hernach aller Autorität entbehren). Wir sehen uns daher genöthiget, gleich von vorne herein den Satz festzuhalten: Entweder war Christus bei jenen kühnen

Aeußerungen, bei seinen freien, gewagten Behauptungen, entweder war er ein Betrogener (was sehr zu bedauern wäre) oder ein Betrüger (wenn es anders nicht schon eine Sünde ist, für jenen erhabenen Geist, den die Erde nur einmal sah, auch nur einen solchen Namen zu gebrauchen!) oder — er war der wahrhaftige Vertheidiger der göttlichen Lehre, der Träger und Pfleger der himmlischen Güter, der Verfechter der Ehre Gottes, kurz, er war die Wahrheit selber (ein Ausdruck, dessen er sich, nach den citirten Stellen, selbst bedient), und sein Glaube, als ein Product seiner reinen, göttlichen Seele, ist und bleibt der alleinseligmachende und — wer sein Heil anderswo sucht, sucht es vergebens.

Was die zwei ersteren sonderbaren Behauptungen betrifft, die Behauptungen, daß Christus entweder ein Selbstbetrogener, Verrückter, Eingebildeter gewesen, der sich bloß träumte, er sei (wie Muhamed von sich behauptete) ein Gesandter der Gottheit, und berufen, der Welt gleichsam eine Brille auf die Nase zu setzen, wo sie mit eigenen Augen hätte sehen können, oder daß er gar ein Betrüger, Verführer, Irreleiter sei, der nichts Geringeres im Sinne hatte, als mit der Menschheit sein Gaukelspiel zu treiben und auf ihren Trümmern seinem Interesse zu fröhnen, — was sich am wenigsten historisch nachweisen ließe, indem er sich dann sicherlich nicht an's Kreuz schlagen ließ, was sich eher von einem gutmüthigen Schwärmer erwarten ließe, dergleichen Beispiele die neuere Zeit leider aufzuweisen hat, indem Menschen in ihrer Tollheit sich einbildeten, Gott einen Dienst zu erweisen, wenn sie sich jeder Marter unterzogen, — diese und ähnliche alberne Behauptungen hätte man von Christus nie thun sollen — denn wer sie that, mußte entweder, wie die ersten Gegner des Christenthums thaten, ein

Erzfeind Christi sein, und aus lauter Bosheit ihm jene Abgeschmacktheiten aufbürden wollen, oder er mußte, was am gewöhnlichsten war, den Helden aus Juda gar nicht kennen und sich ein Urtheil anmaßen in einer Sache, die er gar nicht verstand, — so oft sie leider gehört worden sind, von den Zeiten der Pharisäer herab, die ihn mit Beelzebub in Verbindung setzten, von den Tagen der ersten gelehrten Bestreiter des Christenthums an, die noch auf größere Albernheiten verfielen, wie man aus den christlichen Apologien ersieht, bis auf unsere Tage, in denen man noch nöthig hatte, von Apologien der Religion Jesu zu sprechen, was an sich schon eine lächerliche Behauptung zu sein scheint, indem der christliche Glaube keiner solchen Waffen bedarf *).

War der Glaubensstifter einer ganzen Welt — denn zur Weltreligion wollte doch Christus seinen Glauben erheben, wenn er auch bis jetzt nur noch erst ein National- und kein Weltglaube ist, und wohl noch manche Generation aussterben wird, bis „alle Schafe" sich unter „Einem Hirten" sammeln werden — war Christus ein Betrogener, ein Mensch, der von dem Wahne getragen wurde, er sei Christus, der damals erwartete Nationalretter, sein Glaube eigne sich zu einem Generalglauben, der für alle Zonen passe, und verfuhr er nun diesem Wahne gemäß, indem er hier Wunder zu thun vorgab, und dort sogar für seinen Glauben das Leben zu lassen sich bereit zeigte, sagt,

---

*) Vor einigen Jahren versuchte der großherzogl. hessische Pfarrer Wickenhöfer (woran leider auch der Verfasser dieses, Antheil nahm) bei Kupferberg in Mainz eine eigene Zeitschrift der Apologetik des Christenthums zu widmen, die aber, was uns mehr erfreuen als betrüben muß, gleich im Entstehen wieder erstorben ist!

warum entlarvte ihn denn nicht gleich damals die Welt und ließ ihn sein Possenspiel ungehindert forttreiben? — Daß ihn die Secte der Pharisäer verfolgte, mochte seinen Grund in etwas ganz Anderem haben, als in der Ueberzeugung, Jesus sei verrückt, wiewohl man auch bisweilen diese Albernheit vorbrachte; nein, es war mehr eine persönliche Rücksicht, die Jesus in den Staub trat, da seine Feinde mit ihrer Afterweisheit sich durch seinen Vortrag verdunkelt glaubten; warum, sag' ich, zog man denn dem bornirten Kopfe, dem närrischen Neulinge, dem verschrobenen Sonderlinge nicht die Binde vom Gesichte, und stellte ihn in seiner Nacktheit dar, während er bei jeder Gelegenheit seine Gegner mit solchen Waffen schlug, daß sie, verstummt und wie vom Blitze getroffen, davon gingen? Warum griff denn, statt daß man ihn in den Staub hätte treten und als einen eingebildeten, verrückten Menschen, kurz, als einen Albernen, als Wahnsinnigen, Narren, beklagenswerthen Schwärmer hinausstieß und hinauszustoßen berechtigt war — denn wer keines gesunden Menschenverstandes fähig ist und Albernheiten auf das Tapet bringt, der gehört der menschlichen Gesellschaft nicht an, die nur durch gemeinschaftlich-vernünftiges, edles Streben des Lebens Aufgabe zu lösen im Stande ist — warum griff denn seine Lehre wie ein Lauffeuer um sich, so daß Jesus noch bei seinen Lebzeiten Hunderte von Anhängern zählte, die sich jetzt zu Millionen gesteigert haben? Und wenn man in der Dogmatik einen Beweis für das Dasein Gottes hernimmt ex consensu gentium, so dürfte man doch wohl auch schließen, daß der Glaube, den viele, den alle Völker ergriffen, der wahre, wenigstens nicht unbefriedigende Glaube sei. (Wovon gleichfalls weiter unten.) Wahrlich, ein Verrückter, Verschrobener, ein Kopf gemeiner Art, ein Schwärmer niederer Classe wird

und kann nicht also reden, wie Jesus geredet hat, und träte auch bisweilen ein lucidum intervallum in seiner Seele ein, so gliche doch dieses Phänomen einem Sterne in dunkler Mitternacht, der ebensobald wieder unterginge, wie er aufgetaucht wäre; ein lichter Gedanke könnte wohl einmal blenden, aber das ganze Treiben eines solchen Menschen müßte als lächerlich erscheinen.

War aber — den zweiten Fall angenommen — war Christus ein Betrüger, ein Gaukelspieler, der die Welt gleichsam zum Besten halten und hinter's Licht führen wollte, der gewissermaßen überzuckerten Arsenik für lautere Wahrheit ausposaunte, ging er absichtlich und nach angelegtem Plane darauf aus, die Menschheit am Gängelbande zu leiten, ohne sie zum Selbstdenken und zur Selbstthätigkeit zuzulassen, fühlte und wußte er, daß er Nichts sei und sich doch für Etwas ausgab — wie unsere Taschenspieler, die durch allerlei Kunstgriffe zu täuschen und den Leuten das Geld aus der Tasche zu spielen suchen, — so konnte es nicht fehlen, die Wahrheit mußte endlich doch an den Tag kommen, und ich sehe gar nicht ein, warum der Welt, dem bessern Theile der Menschheit, nicht Mittel sollten zu Gebote gestanden haben, einem schamlosen Menschen die verdiente Krone aufzusetzen. Als Betrüger, Volksaufwiegler haben ihm zwar die Pharisäer die Dornenkrone aufgesetzt und ihn an's Kreuz schlagen lassen, aber sie schämten sich auch gar bald vor sich selbst, daß sie sich verkrochen, wie Verbrecher, die das Licht scheuen (man denke an die Bestechung der römischen Wache bei dem Grabe Jesu), und kaum wähnten sie, den glimmenden Docht im Entstehen gedämpft zu haben, siehe, so war er schon zu einer lodernden Flamme emporgestiegen, und der, den sie dort in den Staub getreten, den sie für einen Betrüger ausgeschrien,

dieser Jesus stand da als der Gefeierte und Angebetete, oder, um mich des Herrn eigener Worte zu bedienen, „der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein geworden," sintemal die Feinde es nicht dämpfen konnten, wenn die Predigt von dem Gekreuzigten immer weiter um sich griff, so daß das Wort eines Gamaliel sich immer mehr und mehr bestätigte (Actor. 5, 38.): „*ὅτι ἐαν ῃ ἐξ ἀνθρωπων ἡ βουλη αὕτη ἢ το ἐργον τουτο, καταλυθησεται. εἰ δε ἐκ θεοῦ ἐστιν, οὐ δυνασθε καταλυσαι αὐτο, μηποτε καὶ θεομαχοι εὑρεθητε.*" (Nach Stolz: „Ist der Unterricht [der Apostel, welche im Namen Jesu auftraten und seinen Glauben predigten] Menschenwerk, so wird es in sich selbst zerfallen; ist er hingegen ein Werk Gottes, so werdet ihr es nicht unterdrücken können, und ihr erscheinet als Menschen, die sich gegen Gott auflehnen.") Und wie konnte es auch anders sein? Ein Bösewicht, Gaukelspieler kann wohl eine Zeit lang sein Affenspiel treiben und die Menschen, wie man zu sagen pflegt, an der Nase herumführen, aber am Ende wird man ihm doch den Galgen auf den Rücken brennen. Wer aber, nach mehr denn achtzehnhundert Jahren, die Lehre Jesu im Zusammenhange, ohne vorgefaßte Meinungen, mit einem frommgläubigen Herzen und einer unverdorbenen Vernunft liest und studirt, und wieder liest und abermals studirt und durchdenkt, wer seinen Glauben einer vernünftig-besonnenen Prüfung unterwirft, der wird sich gar bald überzeugen, daß hier nicht einmal etwas Menschliches, nein, etwas Göttliches, Erstaunenerregendes zu sehen und zu finden war; etwas Feierlicherhabenes — denn nicht das Verworrene und Schwülstige, sondern das Klare und Einfache nimmt für sich ein — an dem sich die denkendsten Köpfe aller Jahrhunderte zerbrochen haben, so daß Christus und sein Glaube allezeit aus dem Feuer der Prüfung

als der Phönix hervorgeht, der die wolkenlose Höhe ersteigt, oder als der Schmetterling Lavaters, welcher die grobe Hülle verläßt und zu dem reinen Aether auffteigt, der sich immer herrlicher vor unsern Blicken verklärt.

Es wird uns, — wie wir weiter unten sehen werden, wo der Inhalt des Christusglaubens geprüft werden soll, — also nichts Anderes übrig bleiben, als anzunehmen, daß Jesus, wie bereits erinnert wurde, das Orakel der Wahrheit war; daß der Inbegriff alles menschlichen und göttlichen Wissens in seiner Lehre enthalten ist, oder daß sein Glaube der alleinseligmachende genannt werden muß. Hier kann keine Rede davon sein, ob Sokrates z. B. darum verdammlich war, weil er Christum nicht kannte — denn wenn er auch seine Vorgänger im Lehren „Miethlinge" nennt, so hat er doch gewiß dabei nur die Pharisäer und ihre Gesellen im Auge, die das Volk absichtlich im Irrthum beließen, nicht aber einen Weisen Griechenlands, der ihm, wie bemeldet, in manchem Betrachte selbst Lehrer und Vorbild war; denn unter den Bildungsmitteln Jesu, die seinen außerordentlichen Geist zu einer noch größern Höhe erhoben, möchte ich, wie ich im „historischen Christus" angedeutet habe, gewiß auch nicht das Studium der Philosophen der Vorzeit vermissen, so wenig auch die neutestamentliche Geschichte davon etwas weiß, da sie Jesum, wenn ich so sagen soll, nur von der praktischen Seite darstellt, und ihn eigentlich schon als den Genius hinstellt, ohne zu sagen, wie er es geworden sei, entweder, weil sie es nicht wußte, oder nicht sagen wollte, oder bei Jesus eine Ausnahme machte von dem gewöhnlichen Bildungsgange der Menschen, wenn dieser anders nicht doch angedeutet wird durch das „Sitzen Jesu im Tempel, und das Zuhören und Fragen bei den Lehrern seiner Zeit."

Christus kann die nicht verdammen, die überhaupt vor ihm gelebt und gewirkt haben, so wenig er denen den Stab bricht, die nach ihm sich von seiner Lehre und seinem Glauben entfernen; o nein, er sagt nur (Joh. 3, 18.): „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet!“ indem er zugleich das Warum beifügt: „Weil er nicht glaubt an den Namen des eingebornen Gottessohnes,“ d. i. weil er einer Religion und ihrer Segnungen entbehrt, die ihn allein über Alles großartig erheben und für jede Entbehrung schadlos halten kann, kurz, weil er keinen Theil hat an mir und dem Heile, das ich ihm biete, weil sein Geist leer bleibt von den Seligkeiten, die dem geboten werden, der an mich glaubt, u. s. f. Christus, der unvergleichbare Glaubensheld, läßt Jedem Gerechtigkeit widerfahren, weß Glaubens er auch sei, — sonst würde er den Samariter, ja den Ex-Israeliten nicht in Schutz genommen haben, zumal Intoleranz überhaupt gegen den Geist seiner Lehre streitet, nach welcher Allen Gottes liebe Sonne scheint, den Bösen wie den Guten, — er geht nur von der großartigen Behauptung aus, daß seine Lehre die reinste, sein Glaube der alleinseligmachende sei, er hat nur der Welt bemerklich gemacht, daß es ein großer Unterschied sei, zu welchem Glauben man sich bekenne, und daß nur unter seinem Paniere wahre Ruhe der Seelen zu finden sei, da sie über die wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten des Lebens die besten Aufschlüsse gäbe. Möge man dies stets erwägen und freudiger zu einer Quelle steigen, aus der das reinste Wasser zu schöpfen ist, während alle andern Quellen, die nicht versiegen, doch am Ende trübes Wasser zu Tage fördern. Und der muß wahrhaft verblendet sein, welcher dieses Wasser gekostet hat und sich doch, wie Julian gethan hat, hernach wieder zu einer andern Quelle wendet und nicht vielmehr

auf der begonnenen Bahn weiter und weiter geht; denn eben das ist schon ein großer Gewinn unseres Evangeliums, daß es bei aller Simplicität doch ein Feld von Gedanken ausbreitet, wo wir eigentlich nicht sagen können, daß wir am Ziele stehen, und der Aehren nicht noch viele lesen könnten, wenn unser Streben nur geschieht im Geiste des Evangeliums, und am Ende nicht ausartet in einen fremden Glauben, wie ihn unsere Afterchristen haben, die, so zu sagen, den Wald nicht sehen vor lauter Bäumen, und sich aus dem Evangelium einen Glauben herausbilden, bei dem der Vernünftige zuletzt, den Kopf schüttelnd, gar fragen muß: ob dem also sei, und der Stifter des Glaubens so etwas gewollt habe? Ein Vorwurf, der namentlich unser Jahrhundert trifft, wo man von vielen Seiten her absichtlich darauf ausgeht, uns wieder in die Nacht des alten Aberglaubens zurückzuschleudern, statt daß man den Kern von der Schale scheiden, und das Einfacherhabene des Bibelglaubens — auf das wir später verweisen werden — beibehalten, und sich in Liebe vereinen sollte *).

§. 5.

Christus und der alleinseligmachende Glaube.

Fortsetzung.

Wo aber, — das bleibt nun die zu erörternde große Frage, — wo finden wir den Probierstein für die Behauptung, daß Christus weder ein Betrogener, noch ein Betrüger war, daß

---

*) So erzählen öffentliche Blätter, daß der neulich so vielen Spectakel erregende englische Prediger Pusey endlich zur katholischen Kirche übergetreten sei. Und das heiß' ich nicht ein wahres Reactionssystem, da, wo die Welt im 19. Jahrhundert zu dem Urlichte greifen sollte.

er weder schwärmte, noch verführen wollte, sondern daß er der reinste Lichtbringer, der erhabenste Wahrheitsfreund zu nennen ist, oder eine Religion promulgirte, die alle andern an Reinheit wie an Adel überstrahlt, und darum der Christusglaube der alleinseligmachende sein muß, abgesehen davon, daß wir aus Vorliebe zu dem Meister handeln, vielmehr vorausgesetzt, daß das Evangelium aus sich selbst erklärt, d. h., ihm kein Nimbus umgehängt wird, sondern man es beläßt, wie es über die geweihten Lippen Jesu unmittelbar kam; (denn wenn ich das Dichten und Treiben unserer Finsterlinge ansehe, so kommt mir — man verzeihe mir diesen Ausdruck — Christus immer so gespensterartig vor, man meint einen Geist, ein Wesen aus einer fremden Welt vor sich zu sehen, da er doch ausdrücklich offen genug zeigt, daß er das „Licht der Welt sei," und eben so gut „Fleisch und Bein" habe, wie wir, indeß ich gar nicht einsehe, wie ich mich ihm vertrauensvoll nahen kann, wenn er in einer überirdischen, nie zu erreichenden Höhe vor mir glänzt).

Hätte man gleich von vorne herein, d. i. vom Beginne des Urevangeliums an, sobald der verehrungswürdige — denn ein Mann, der, wie Christus, sich um die Menschheit so verdient gemacht hat, verdient doch wohl unsere Verehrung und Anbetung, von welchem Gesichtspunkte auch die neutestamentlichen Schriftsteller ausgegangen zu sein scheinen, wenn sie von einer Verehrung Jesu sprechen, selbst in dem Falle, daß sie den Herrn, wie sie ihn nennen, nicht zu einem Gott machen, — sobald der erhabene und verehrungswürdige Licht- und Wahrheitsfreund seinen heiligen Mund geschlossen hatte, zu einer Zeit, wo das lebendige Wort noch lebendig vor der Seele stand, das man freilich sogleich dem Pergamente hätte anvertrauen sollen, wenn es nicht verwischt und mit fremden Zusätzen entstellt werden

sollte; denn gerade dadurch mag Vieles von der reinen Lehre und dem edeln Glauben verloren gegangen sein, daß man nicht auf der Stelle niederschrieb, was über die geweihten Lippen des großen Mannes hervorging, der um so weniger (man versuche es!) nachzuahmen ist, je leichter seine Sache zu sein scheint und je einfacher er redete, sondern daß man seine Worte Jahre lang durch Tradition fortpflanzte, wobei natürlich Zusammenhang und Wahrheit oftmals leiden mußten, — hätte man, sag' ich, gleich von vorne herein jene Frage in ihrer Großheit (wie es Göthe nennt) aufgefaßt und in ihrer Lauterkeit zu beantworten gesucht, ohne Beisatz alles Fremdartigen, wahrlich, man würde sich im Laufe von Jahrhunderten nicht von dem Centralpunkte entfernt und Systeme aufgebaut haben, die dem reinen Urevangelium, wie es Christus, der Himmelssohn, predigte, zuwiderlaufen. Denn so lange man in der Kirche noch von verschiedenen Kirchen redet, und nicht eine Nationalkirche stipulirt in dem Sinne, wie sie Christus aufbauen wollte, und die selbst in der Idee jetzt noch immer ein Problem zu sein scheint, das freilich der Realität näher gebracht werden müßte, wenn Alle Hand anlegten zu dem großen Bau, wie ich ihn neulich zu zeichnen suchte in meiner „Nationalkirche Deutschlands," so lange noch jede Kirche, ja jede Secte, — besonders seit der Reformation, wo man zwar wieder nach dem Urevangelium griff, aber auf der andern Seite sich doch zu Extremen verirrte, gleichsam weil das seit Jahrhunderten durch die stockdichte Finsterniß dem Lichte entwöhnte Auge die grellen Strahlen des Evangeliums nicht vertragen konnte, sondern geblendet wurde von einem Glanze, der gewissermaßen überirdisch zu sein schien, — so lange jede Secte, selbst seit den Uranfängen des Christenthums, wähnt, sich in dem Besitze des

alleinseligmachenden Glaubens zu befinden, so lange sage man doch ja nicht, daß man den Geist dieses einen, wahren Glaubens erfaßt habe, oder, was dasselbe sagen will, den Glaubensstifter in seiner Hoheit kenne, eine Hoheit, die eigentlich der gewöhnliche Mensch gar nicht ergründen kann, und die um so schwerer zu enträthseln sein dürfte, je einfacher sie dasteht, sintemal nicht das Verschrobene, das Gezerrte, das Gezwungene sich insinuirt, sondern nur das Ungezwungene, das Einfache, das Naheliegende sich Eingang zu verschaffen weiß zu den unverdorbenen Gemüthern der Menschen. (Und daß Christus darauf ausging, beweist ja klar genug der Umstand, daß er sich keine hochtrabende, von Afterweisheit aufgeblähete Männer zu seinen Begleitern wählte, sondern Leute an sich anschloß aus dem niedern Stande, die bei einem geraden Herzen gesunden Menschenverstand blicken ließen, und daß gerade diese schlichten Wahrheitsfreunde nach seinem Hingange das im Werden begriffene Werk fortsetzen sollten.) Denn wenn auch zu gewissen Zeiten das Licht ausgelöscht zu sein scheint, so erweckt doch der Herr in jedem Abschnitte Menschen, die im Stande sind, das Aechte zu prüfen und das Wahre aufzunehmen; und die Welt wäre sehr zu beklagen, wenn es nicht Individuen geben sollte, die im Stande wären, das Licht aus Gott, welches Jesus auf Erden anzündete, den Glauben, welchen er vom Himmel niederbrachte und auf den Altar der Liebe niederlegte, diese großartigen Gaben zu prüfen und das Geläuterte als wahr zu empfehlen, indem der Apostel (Thess. 5, 21.) nicht umsonst — vorzüglich in Bezug auf falsche Lehren und unreine Glaubensmeinungen — sagt: „Nehmet nicht Alles, was euch geboten wird, für baare Münze an," so daß ihr euch irre leiten lasset, sondern legt erst mit Hülfe eurer Vernunft den Probierstein

daran an, damit ihr das Wahre von dem Falschen zu erkennen im Stande seid, und so getrost und sicher eure Lebensbahn wallen könnet (denn welche Verirrungen in Glaubenssachen leider entstanden sind, das hat der Griffel älterer und neuerer Zeit zur Genüge gezeigt).

Um den Probierstein, an welchem wir die Criterien unseres alleinseligmachenden Glaubens zu finden im Stande sind, um diesen (untrüglichen) Probierstein aufzusuchen, oder um den Weg ausfindig zu machen, auf dem wir in's Heiligthum der Wahrheit gelangen, wo uns der Christusglaube in seiner vollen Glorie entgegenstrahlt, oder das Evangelium in seiner ganzen Herrlichkeit entfaltet und aufgeschlagen wird, dazu können wir uns zweier Mittel oder eines doppelten Weges bedienen, und es kann am Ende nicht schwer werden, zu sagen, welcher von diesen beiden Führern der sicherste sei, ich meine den negativen und positiven Weg. Und unsere ganze Untersuchung dürfte zuletzt größtentheils auf historischem Grunde ruhen, da das in der Zeit Gegebene auch in der Zeit wieder geprüft werden und an den Erfahrungen der Zeit sich als wahr charakterisiren muß, verbunden mit dem Inhalte des Urevangeliums, das immer im Auge behalten werden muß, um überall den Maßstab des Glaubens anzugeben, indem gefragt wird, wie sich das Gegebene im Laufe der Zeit gestaltet hat. Offenbar reichen wir mit dem negativen Verfahren allein hier nicht aus, oder auch nur theilweise, und es wird sich sogleich ergeben, daß, um zum Ziele zu gelangen, man weiter greifen muß. Das Weitere wird die Sache deutlich machen.

Christus und sein Glaube war, als er in die Welt eintrat, zu neu, seine Person und seine Lehre stand bei ihrem Erscheinen zu göttlich-räthselhaft da, ob sie sich gleich dort nur in einem

Winkel der Erde zuerst sehen ließ; sein Evangelium, das die Apostel als aus seinem Munde gehört in alle Welt trugen (wie ihnen auch der Meister befohlen hatte), kam den an's Denken nicht gewöhnten niederen Erdensöhnen zu miraculös vor, als daß man über Jesu Person, über seinen Vortrag, über seinen Glauben nicht bald in Streit hätte gerathen sollen (so sehr es auch der vornehme Römer unter seiner Würde halten mochte, auf den Galiläer auch nur zu achten, während das um sich greifende neue Glaubenslicht sich bereits Bahn gemacht hatte nach allen Weltrichtungen). Gehen wir daher zurück bis in die Urzeiten der Entstehung unsers Glaubens, d. h. bis zu dem Zeitpunkte, wo der göttliche Glaubensheld am Pfahle des Kreuzes sein Haupt neigte und seinen Heroldsstab auf Bethaniens Höhen niederlegte, dem Orte seines ewigen Weggangesaus dem Kreise der Menschen, die er dem geistigen Tode entreißen und auf des „Glaubens Sonnenberge" führen wollte, ach, so finden wir leider, daß schon von vorne herein Streitigkeiten, Zwiste, Irrungen, Reibungen, Spaltungen in der Kirche — die eine Stätte des Friedens sein sollte — sich zeigten, Reibungen und Spaltungen, die bis auf diese Stunde noch nicht beigelegt und beseitigt sind, und es auch so lange noch nicht werden, weil man den richtigen Standpunkt verfehlt, auf den man sich stellen soll bei Beachtung des christlichen Evangeliums. Oder hat man in der Christuskirche, in welcher (Ephes. 4, 5.) Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe (also auch die Apostel dringen auf Glaubenseinheit, so wie für Rituale, was sich besonders merken mögen die Anabaptisten, die jetzt im Norden so groben Spectakel machen, daß z. B. Schwedens Regierung hat eingreifen müssen) dort, wo unter seinen Gliedern, nach Jesu Vorbilde und Befehle (Joh. 20, 19.), Friede

im vollen Sinne des Wortes (äußerlicher und innerlicher Friede) sein sollte, hat man seit Arius (der bloß die Gottheit Christi ableugnete) bis auf Strauß (welcher sogar die historische Existenz des Messias in Abrede stellte) etwa das Schwert in die Scheide gesteckt? Hat z. B. nicht allein der arianische Streit mehrere Jahrhunderte hindurch die ganze Kirche, zum Aerger derer, die da draußen waren, erschüttert und gewissermaßen aus ihren innersten Fugen gerissen? Und worüber stritt man, weshalb brach die Christenheit in Gährungen und Spaltungen aus, da, wo sie, nach dem Vorgange des Meisters, in Einigkeit des Glaubens ihrem großen und schönen Ziele hätte entgegenreifen können und sollen? Man stritt über nichts Geringeres, als über den Glauben, des Lebens höchstes Gut, — denn sich in Hinsicht auf religiöse Dinge im Irrthume befinden, das ist von den traurigsten Folgen, weshalb ja auch Christus erschien, um die Menschen dem religiösen Irrthume oder dem Aber- und Unglauben zu entreißen, — oder über die Person dessen, der jenen alleinseligmachenden Glauben, wofür er sein Evangelium ausgab, in die Welt einführte, mit einem Worte, über das Thema, das Christus in diesem Erdenlande zu lösen berufen war. Wie aber ging man zu Ausgleichung der Wirren hierbei zu Werke, welchen Weg schlug man ein, um Harmonie in den Glauben zu bringen, da, wo man Disharmonien vermuthete, in einem Glauben, der doch an sich klar genug war und bei seinem festen Standpunkte keine Abweichungen zuließ? Antwort: Wie man nicht hätte verfahren sollen, d. h. man veranstaltete Concilien, sogenannte Kirchenversammlungen, Zusammenkünfte der Geistlichen (als der interpretes voluntatis divinae), um sich über die Lehre oder den Glauben Christi zu verständigen oder die inzwischen aufgekommenen Meinungen mit

dem Evangelium entweder conform zu stellen oder sie als unchristlich zu verwerfen; es traten Männer aus der ganzen Christenheit (daher *οἰκουμενη*) zusammen, um zu berathschlagen, was von diesem oder jenem Glaubensartikel zu halten sei, was der Stifter des Evangeliums mit dem oder jenem Ausspruche gemeint habe, was die Apostel hierüber lehrten (denn beide, die Schüler und den Meister von einander zu trennen, das fiel damals noch keinem der christlichen Lehrer ein). Nun freilich, das war an und für sich gerade nichts Verwerfliches, denn wenn einmal Streitigkeiten im Schooße der Kirche ausgebrochen waren, wer anders, als die Coryphäen des Glaubens, d. h. die Wächter in der Kirche, sollten sie schlichten, da ihnen Christus gleichsam den „Schlüssel zu dem Himmelreiche" — weshalb auch Petrus von gemeinen Weißbindern in der Regel mit einem Schlüssel figurirend in den Kirchen abgemalt wird, indeß man den bilderreichen Stifter auch hier nicht verstand! — gegeben hatte? Allein wie kamen diese Männer zu dem erwählten Kampf- und Streitplatze? (Anders kann man jene Concilien wohl nicht nennen, da es oftmals sehr stürmisch auf denselben herging, noch stürmischer als auf dem Reichstage zu Worms, den Karl V. ebenfalls großentheils wegen religiöser Wirren ausgeschrieben hatte, so sehr auch die ersten und nächsten Schüler Jesu solche Concilaussprüche auf das Werk des heiligen Geistes reducirten!) Sie kamen nicht als erleuchtete, ruhige Gottesboten, — wenn sie sich auch brüsteten, im Namen Gottes die Sache seines Gesalbten zu verfechten, — sondern als Menschen, d. h. mit vorgefaßten Meinungen, so daß nicht das Bibelwort, das reine Evangelium zur Norm des Glaubens gemacht wurde, sondern eines Jeden eingewurzelte Meinung oder Lieblingsidee sich geltend zu machen suchte, mochte auch der zu Boden ge-

worfene Gegner das Recht auf seiner Seite haben (was in der Regel der Fall war); denn man überschrie z. B. den Arius, ohne zu fragen, ob das Concil Unsinn aufstelle oder nicht. (Genug, der Angeklagte wurde jedesmal verdammt, und wenn die schroffesten Glaubenssätze hervortraten, was man auch schon an Luther sehen kann, der in Betreff des Abendmahles in seiner Hitze durchaus den Schweizern nicht nachgab, sondern, ungeachtet seiner falschen Ansicht [als sei der Leib Christi in, sub et cum pane et vino], auf dem Marburger Religionsgespräch, eigensinnig genug auf den Tisch schrieb: „Hoc est corpus meum," ohne so vernünftig zu sein, zu fragen, ob auch Christus darunter wirklich seinen „Leib" verstanden habe, als er zum Gedächtniß seines gemarterten Körpers das Brot brach und austheilte.) Und jener Unsinn ward nicht bloß getrieben auf der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa, nein, er artete auf das Frivolste aus auf dem Concil zu Trident — woher sich alles Unheil in der katholischen Kirche datirt, so daß sie einen Schritt vom Centralpunkte weiter abwich, statt sich ihm zu nähern, und ich bin gewiß, wenn man die Tridentischen Beschlüsse abolirte, so würde nicht viel mehr fehlen, daß zwischen der protestantischen und katholischen Disciplin Ein Hirt und Eine Heerde wäre, — so sehr auch die dort versammelten Pfaffen sich rühmten, vom Geiste Gottes erleuchtet zu sein, und so lange sie auch über ihren finstern, gar nicht christlichen Doctrinen brüteten. Genug, ich will damit soviel sagen: soll der alleinseligmachende Glaube in nähere Untersuchung gezogen, und nach seinem Inhalte, seiner bindenden Kraft, seiner innehabenden Seligkeit gefragt werden, so dürfen wir nicht die Concilien, Synoden, — und wäre es eine ehrwürdige Baden'sche Generalversammlung, von der jener bekannte Katechismus und

andere Glaubensbücher ausgegangen sind, so wie von den ersten Concilien sogenannte Glaubenssymbole, — wir dürfen die Concilien nicht zu unwandelbaren Glaubensrichterinnen annehmen, dürfen ihnen nicht unbedingt unser Zutrauen schenken, sie nicht als die ausschließlichen Dolmetscherinnen des Urevangeliums betrachten, sondern wir müssen, wie wir gleich weiter sehen werden, tiefer und weiter gehen. Und darin ist auch unser große Reformator mit einverstanden, wenn er auf dem genannten Reichstage die merkwürdige Aeußerung that: „Dem Papst und dem Concil glaub' ich nicht; überführt bin ich nicht; widerrufen kann ich nicht, es sei denn, daß man mir aus der heil. Schrift (unserm Urevangelium) meinen Irrthum zeigte u. s. f." Die Apostel sagten zwar auf dem ersten Concil (dem ältesten, das die christliche Kirchengeschichte kennt) nach Actor. 15, 28: „*Ἔδοξε τῷ ἁγίῳ πνεύματι καὶ ἡμιν*" („dem heiligen Geist und uns gefiel es," so daß sie ihre Meinung auf Rechnung einer höheren Eingebung zu setzen schienen oder des Geistes Offenbarungen und ihre Aussprüche als synonym nahmen); allein es ist doch immer denkbar, daß nicht Gottes, sondern der Menschengeist die Herzen der Versammelten regieren kann, und daß man auch in den Fundamentalartikeln des Glaubens sich zu irren vermag, wenn man sich abirrt von dem Urlichte, das in Christo leuchtet.

Eben so gefehlt würde es sein, wollte man bei der Kirche (wie sie sich im Laufe der Zeit herausgewunden hat und in dem Augenblicke dasteht) den Probierstein des alleinseligmachenden Glaubens suchen. Diese Behauptung freilich bedarf einiger Modificationen und Beschränkungen. Denn wenn es die Kirche nicht sein soll, bei welcher wir uns Raths erholen über unsern Glauben, wer in aller Welt soll es denn sonst sein? Die Kirche

nämlich (über deren Verhältniß zum Staate so vielfach ist gestritten worden, ohne zu bedenken, daß ihr Standpunkt in höheren Sphären liegt, als der des Staates, indem dieser zeitliche Zwecke verfolgt, jene aber einer übersinnlichen Ordnung der Dinge angehört, den Geist und dessen Veredlung zur Zielscheibe ihres Strebens macht, indeß der Staat nur den Leib zunächst im Auge hat), die Kirche, was ist sie? Ohne uns hier in weitläufige Erörterungen einzulassen über Name, Tendenz und Stand der Kirche, wie sie aus dem christlichen Institute hervorgegangen ist, sich im Laufe ihres Bestandes gestaltet hat und bis diese Stunde besteht, sei hier nur im Allgemeinen so viel bemerkt, daß wir unter Kirche verstehen wollen ein Institut, in welchem der christliche Glaube genährt und gepflegt wird, oder kurzweg: Kirche ist nichts anderes, als die Trägerin und Pflegerin des Christusglaubens (gleichsam die sinnliche Verkörperung der geistigen Idee Christi), die Wächterin über alles das, was in naher Beziehung steht mit dem Leben und Wandel, mit dem Glauben und Handeln des Bekenners Jesu; denn in ihr, in dieser sichtbaren Erhalterin (gewissermaßen der Rumpf zu dem Heiligthume, oder die Schale, die Kapsel zu dem Kerne, dem Kleinode) des „Himmelreiches" (wie es der Glaubensstifter nennt, um gleich von vorne herein anzudeuten, „weß Geistes Kind" er und sein Nachfolger sein solle), in diesem christlichen Institute, diesem ethischen Vereine, hier soll nicht nur der (reine) Glaube gelehrt werden, wie er von Christus ausging und nun einmal in dem Evangelienbuche niedergelegt ist, das sich durch alle Stürme der Zeit als eine göttliche Urkunde durchgewunden und bis diese Stunde erhalten hat, oder hier soll, wie Luther sagt, nicht allein „das Wort Gottes rein und lauter gelehrt werden,"

sondern die Kirche soll auch darüber wachen, daß der Glaube unverfälscht bestehe, d. h. daß ihm keine fremdartigen, dem Geiste Jesu zuwiderlaufende Artikel aufgebürdet werden, daß sich keine Irrlehrer und Verfälscher einschleichen (worauf schon die Apostel in ihrem Sendschreiben aufmerksam machen mußten; und wenn in unsern Tagen Lehrer wie Strauß, Bauer u. a. ihres Dienstes entlassen werden, oder man von Seiten gewisser Regierungen rationalistisch abgefaßte Religionslehrbücher, wie Niemeyer, aus den Cursen zu verdrängen sucht, so gibt dieses den Beleg, daß die Regierungen oder der summus episcopus das Recht haben, und sollte es auch nur ein angemaßtes sein, jede Gefahr von dem Kirchenglauben abzuwenden), mit einem Worte: in den Hallen der Idealkirche, wie wir sie uns denken und wie sie sich aus der Christusidee eruiren läßt — wiewohl sie unseres Dafürhaltens selbst in den achtzehnhundert Jahren ihres Bestandes das noch nicht ist, was der Glaubensstifter aus ihr machen wollte — hier soll der alleinseligmachende Christusglaube in seiner ganzen Glorie entfaltet, sein Bekenner mit dessen Inhalte bekannt gemacht, auf den hohen Werth und die darin liegende Gotteskraft hingewiesen werden ꝛc. ꝛc., und wir würden daher in der That sündigen, wenn wir ein solches Institut verachten, oder bei ihm („in Fähren und in Nöthen," wie dort der Graf Eberhard sagt) nicht Belehrung und Trost suchen und holen wollten, da die Quelle des Glaubens nie versiegt, sondern jedem Dürstenden allezeit offen steht, und den erquickt, der sich in zweifelhaften Fällen an sie wendet; denn die Kirche ist nicht etwa — wie sie es als Auslegerin des Einen Evangeliums sein sollte — Eine Stimme, nein, sie ist die Gesammtstimme aller Bekenner Jesu — daher auch auf Generalsynoden selbst Laien u. a. mit beigezogen werden zur

Firirung irgend eines zur Lehrnorm zu erhebenden Artikels — die Kirche ist das Organ des Ganzen, sie zeigt sich als die Dolmetscherin aller Satzungen, oder, um es mit wenigen Worten auszudrücken, durch die Kirche repräsentirt sich die ganze Christenheit in Glaubenssachen und spricht in sichtbaren Formen aus, was sie von göttlichen Dingen denkt und in Bezug darauf will gelehrt und gehalten haben. (Wodurch ihr großes Gewicht oder ihre bedeutungsvolle Stellung sogleich in die Augen springt, und der Staat oder die Landeskirche, wenn sie dem Ideal entspricht, sollte keineswegs zugeben, daß Kirchen in der Kirche existiren, oder daß Secten, Conventikel, nach Belieben Kirchen aufbaueten.)

Denn schon der Umstand muß uns Mißtrauen einflößen, die Kirche als die untrügliche Interpretin unseres Glaubens anzusehen, daß sie nicht Eine Kirche ist, wie es ein Evangelium gibt und Einen Meister, der uns das Kleinod des Glaubens geschenkt hat, sondern daß sie, wie wir in „Deutschlands Nationalkirche" sattsam nachgewiesen haben, daß die Kirche, wenn auch nicht von Anfang an, doch im Laufe der Zeit sich in mehrere sogenannte Kirchen zerbröckelt und gespalten hat, und am Ende Gefahr läuft, ganz aus ihren Fugen herausgerissen zu werden, wenn nicht gotterleuchtete Männer zusammentreten und die Kirche dem Ideale nähern, d. h. sie zu ihrer ursprünglichen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen suchen (wie Christus die Idee oder den Ton dazu angegeben hat), wie sie auf den Grund des Urevangeliums kann basirt werden. Wir wollen hier nicht sowohl reden von den vielen singulären Meinungen der Gelehrten, wie der Laien, der Secten, einzelner Individuen (wie dieses etwa von den Vorläufern der Reformation gesagt werden könnte, die das Unwesen und die Un-

ächtheit der Kirche einsahen und sich gleichsam eine eigne Kirche baueten, wenn sie auch, wie Savanarola, von dem Rachen der sogenannten Kirche verschlungen wurden), welche über den christlichen Glauben ihre Ansichten ausgebrütet haben und deren Anzahl Legion ist — denn wer will von den Zeiten der Gnostiker an, welche die Religion schon verunreinigten durch ihre sonderbaren Systeme (von Emanationen u. dgl. Man vgl. u. a. „Allg. Kirchengeschichte von Gfrörer (Stuttgart 1841)“ und „Neander, über Tertüllian und die Gnostiker“, sowie „Baur, über die Gnosis und die Secte Mani's“), bis auf den Scholastiker Wüst, den sie dem Glauben aufbürdeten, oder bis auf unserer Dunkelmänner Dichten und Treiben, welche uns einen Glauben geben wollen, von dem es sich erst noch fragte, ob er der wahre Christusglaube sei; wer will ausreden all' die Sonderbarkeiten, welche auf dem Gebiete des Glaubens, der so viele Ansichten zuläßt, ausgeheckt wurden? — Nein, wir wollen hier nur gedenken der drei Hauptkirchen der Christenheit, der christlichkatholischen, der christlichrussischen und der christlichevangelischprotestantischen Kirche, und nun fragen, bei welcher dieser drei Kirchen denn der wahre Glaube zu suchen sei, oder in welcher Schooße das Heiligthum des Glaubens verwahrt liege? Denn bekanntlich träumen sich alle diese Kirchen im alleinigen Besitze des wahren oder alleinseligmachenden Glaubens, und doch kann nur Eine auf diese Ehre Anspruch machen und zwar die, von welcher sich nachweisen ließe, daß sie dem Ideale am nächsten stehe.

Der Verfasser dieses ist Protestant (und zwar ein vernünftig-gläubiger) und glaubt zur Ehre seiner Kirche behaupten zu können, daß die evangelisch-protestantische Kirche dem Ideale der Christuskirche am nächsten komme, sowohl was die äußere

als die innere Form betrifft (wenn sich nicht auch noch nachweisen ließe, daß Luther und seine Mitaufbauer in einigen Punkten gefehlt haben), oder daß sie den christlichwahren und alleinseligmachenden Glauben am reinsten predige und deren Inhalt ihren Gliedern auseinandersetze und an's Herz lege — weshalb auch im Protestantismus die Predigt die erste Stelle im Cultus einnimmt, während sie in den beiden Schwesterkirchen fast gänzlich in den Hintergrund tritt — oder daß in den Hallen des Protestantismus, Christus das Licht der Welt, in seiner größten Lauterkeit dastehe und verehrt werde (denn nicht der steht unseres Dafürhaltens verehrungswürdig da, der um Christus einen Nimbus zieht, sondern der allein kann auf den Dank der Zeitgenossen bauen, welcher ihn in seiner göttlichen Simplicität darstellt, so, wie Christus dort, anspruchslos und still, als der seltene Gotteslehrer in den Hütten des Staubes wandelte und Samen für die Ewigkeit ausstreuete). Denn was ist — auf weitschweifige Erörterungen können wir uns natürlich nicht einlassen, sondern verweisen hier auf solche Schriften, in denen die Unterscheidungslehren des Protestantismus gehörig auseinandergesetzt sind, und deren wir nicht wenig besitzen *) — was ist das Princip, das Fundament, die Basis unserer Kirche? Kein anderes als das, Nichts in den Glauben hineinzutragen, Nichts zu lehren und als Norm geltend zu

---

*) Man vgl. unter andern J. Buchmann: Populärsymbolik, oder vergleichende Darstellung der Glaubensgegensätze zwischen Katholiken und Protestanten ꝛc. Mainz, 1843; sowie des Verfassers „die Hauptzüge der christlichen Religions- und Kirchengeschichte. Mainz, 1833", besonders S. 37 ff.

machen, was sich nicht aus dem Urevangelium herausmitteln und auf den Stifter unseres Glaubens zurückführen läßt. Allein in dem Wesen des Protestantismus liegt es auch zugleich, daß er sich nicht für infallibel ausgibt, wie die Schwesterkirchen zu thun pflegen, sondern der Meinung ist, der Protestantismus sei nur der Anfang eines steten Fortschreitens zum Ideale; er ist der Ansicht, im Protestantismus (oder in Glaubenssachen) dürfe man nicht stille stehen, sondern man müsse unabläßig weiter und weiter schreiten auf der Bahn der Erkenntniß, indem dem Wissen und Glauben eigentlich keine Schranken gesteckt seien, bei denen man sagen könnte: bis hierher und nicht weiter! Als Protestanten bescheiden wir uns daher, zu wähnen, im ausschließlichen Besitze aller christlichen Erkenntniß zu sein; wir sind zwar allerdings stolz darauf, dem Ideale näher gekommen zu sein (als unsere Vorgänger im Glauben, so wenig diese es auch wähnen mögen und uns für wahre Christen ansehen), allein wir sind weit entfernt, nun den andersdenkenden und andersgläubigen Brüdern den Stab zu brechen, vielmehr lassen wir Jedem (wie der Glaubensstifter selbst gethan hat, so sehr er auch überzeugt war, daß er sich im alleinigen Besitze des seligmachenden Glaubens befände und darum ein Recht habe, jedem andern Glauben das consilium abeundi zu geben), wir lassen Jedem Gerechtigkeit widerfahren und behaupten: salvo meliori; omnia sine ira et studio.

Dies thut aber keineswegs die Schwesterkirche, die christlich-katholische (oder besser gesagt: die romanische oder ultramontanische; denn man hat in unsern Tagen, zur Ehre der katholischen Kirche, nachzuweisen gesucht, daß die römische oder päpstliche Kirche keineswegs die allgemeine, die katholische

Kirche ausmache, wenn dieses nicht vielmehr ein circulus in demonstrando ist); die morgenländisch-christliche oder griechisch-russische Kirche liegt uns hier schon ferner, und da sie in vielen Glaubensartikeln mit der abendländischen, mit welcher sie anfangs conform war, übereinstimmt, so übergehen wir sie hier, wo von der Dollmetscherin des Glaubens die Rede ist, zumal ihr Primat nie von dem ketzerischen Princip ausgegangen ist, alle andern Kirchen neben sich zu verdammen, vielmehr einen stillen, ruhigen Gang geht (wenn sie auch in einem lethargischen Schlafe zu liegen scheint, es sei denn, daß die neulich gethanen Schritte Rußlands, sich ganz loszureißen von der griechischen Kirche und eine selbstständige zu bilden, von einigen Folgen sind), und gewissermassen Jedem das Seine läßt, nachdem einmal die frühern Streitigkeiten zwischen Rom und Constantinopel beigelegt sind, und eine Kirche thut, als wenn sie von der andern nichts wüßte, indem wenigstens der Katholicismus nicht die morgenländische Kirche, mit der er sich zuerst befehdete, sondern lediglich den Protestantismus zur Zielscheibe seiner Verfolgung macht. Die katholische Kirche hat — das unterliegt wohl keinem Zweifel — stets das Schwert gewetzt und verketzert alle Nichtkatholiken, die sie, wie gesagt, nicht einmal für ihre Glaubensbrüder anerkennt. Warum? Weil sie sich im Besitze des alleinseligmachenden Glaubens wähnt. Denn, so wie sie sich die allgemeine (καθ' ὅλην), die alleinige Kirche nennt, so soll auch ihr Glaube, d. h. der Glaube, welcher von Rom und seinem Papste (der gleichsam das ὑπομοχλεον ist, welches die ganze Maschine in Bewegung setzt), von dem Concil und der Tradition ausgeht, der alleinseligmachende Glaube sein, und — das ist gewissermaßen der

terminus technicus — „extra ecclesiam nulla salus“ zu finden*); eine Behauptung, die längst als illegal und lächerlich nachgewiesen ist und auch, am Lichte der Critik beleuchtet, in sich selbst zusammenstürzt. Denn, ohne uns hier in große Weitschweifigkeiten einzulassen — die Ungereimtheiten der katholischen Kirche nämlich ewig nachbeten zu wollen, hieße in der That Sisyphus-Arbeiten thun — fragen wir nur, im Angesichte der ganzen Christenheit, ob denn in dem Schooße der katholischen Kirche — abgesehen von allem Religionsneide — der alleinseligmachende Glaube bewahrt werde, wie ihn Christus, laut des Berichtes des Urevangeliums, verkündet habe? Oder macht etwa, um nur einige wenige Punkte zu berühren, macht etwa das opus operatum (worauf diese Kirche einen so hohen Werth legt, der es nur darum zu thun ist, daß die Form gewahrt sei, ohne zu fragen, ob der Gläubige auch des From-

---

*) So behauptet die Schrift: „die Welt und ihre religiöse Geschichte, ein patristischer Grundriß zu Vorlesungen über römisch-katholische Dogmatik, von Dr. Franz Bittner, Professor der Theologie in Posen (Breslau, 1838)“ geradezu (S. 25.): „die römisch-katholische Kirche ist die alleinwahre und somit auch die alleinseligmachende christliche Kirche“ (!!!???) und die Ausführung der ganzen Schrift ist Ein Gedanke, nämlich der: „die römisch-katholische Kirche ist die alleinseligmachende, ihr Glaube, ihre Lehre die alleinseligmachenden.“ In gleichem Geiste sprechen andere neuere katholische Theologen, z. B. „Essai sur la formation du dogme catholique“ Paris, 1842; „der morgenländische und abendländische Katholicismus“ von Dr. Franz von Baader. Stuttgart, 1841; „Grundlegung der katholischen Theologie ꝛc.“ von Dr. Kaiser. Ulm, 1842; und nur der protestantische Gaupp („die römische Kirche ꝛc.“ Dresden, 1840) weiß das Kind bei'm rechten Namen zu nennen.

mens der Sache theilhaftig werde), macht jene Werkheiligkeit, jene glänzende Außenseite den Werth des Glaubens aus? Kann sich der Papst, als ein einzelnes Individuum, als eine dem Irrthume so gut, wie andere Menschen, unterworfene Person, der noch lange nicht an die Reinheit des Glaubensstifters reicht, kann sich dieser im Besitze aller guten Werke befinden, die er, nach Belieben, bald hierhin schleudert, bald dorthin, und gewissermaßen an den Gliedern der Kirche vergeudet, was nicht einmal Christus gethan hat, der Repräsentant der Gottheit? Gehört eine Seelenmesse, ein Ave Maria, ein Fegfeuer, gehört die Annahme von sieben Sacramenten und was damit zusammenhängt, in den christlich-wahren, den alleinseligmachenden Glauben, wie er von dem Helden aus Juda der Menschheit ist angepriesen worden? Wornach wir denn weiter, wohl mit allem Fug und Rechte fragen, ob eine solche Kirche, bei deren Functionen man sich eher im Gebiete der Trümmer Israels, als im Paradiese Christi zu befinden glaubt, in deren Räumen man, um so zu sagen, den Wald nicht sieht vor lauter Bäumen, oder, wo das Irdische das Himmlische verschlungen hat, wo dem Sinne gefröhnt wird, aber dem Geiste seine Nahrung entzogen ist; wir fragen, ob eine solche Kirche angesehen werden kann als interpres divinae voluntatis, oder das Merkmal des alleinseligmachenden Glaubens zu besitzen im Stande ist; ob es nicht vielmehr als frivol erscheint, daß ein entartetes, s. g. christliches Institut auch im Entferntesten mit der kecken Behauptung hervortreten kann, es bewahre den Glauben, dem hier das Wort geredet wird? Nein, so weit der Himmel von der Erde ist, so weit ist der katholische Glaube von dem christlich-wahren entfernt, der nicht ein Gepränge ist von menschlichen Satzungen, sondern eine Perle des Him-

mels*), die nur für den Werth hat, der sie in ihrer erhabenheiligen Einfalt zu schätzen weiß. Also keine, durchaus keine, im Laufe der Zeit, später sich gestaltende Kirche, kein Romanismus, keine morgenländische Kirche, ja nicht einmal einen Protestantismus, wenn wir die entscheidende Frage zu beantworten haben, wo denn der wahre, alleinseligmachende Glaube, wo das Licht der Welt, das in Jesu brennt, zu suchen sei! Keinen Gregor VII., keinen Michael Cärularius, keinen Luther und Zwingli, da, wo es dem ewig-reinen und bleibenden Elemente des Glaubens gilt, sondern den, der (Hebr. 13, 8.) „gestern und heute und in Ewigkeit derselbe, der Repräsentant ewiger Wahrheit ist"**); denn, wir ehren wohl jene Altvordern als

---

*) Der durch seine gediegenen Schriften zum deutschen Nationalautor, gleich Göthe und Schiller, gewordene Hr. Zschokke hat, wie er es nennt, als Schwanengesang seine Selbstschau herausgegeben, wovon die dritte Auflage (Aarau, 1843) vor mir liegt. In derselben befindet sich, Theil II., unter Nr. 117 eine Abhandlung von „Christus", welche so welthistorisch ist, daß wir wünschen müssen, der Verfasser möge gehört werden, soweit nur Christus eine Kirche geöffnet ist; denn so lange man von Christus und seiner Tendenz, welche die Kirche verwirklichen sollte, keine solche Ansicht hat, wie sie hier Zschokke ausspricht, so lange sage man ja nicht, daß man Christum und seinen seligmachenden Glauben verstanden habe. Leider kann ich die genannte Abhandlung hier nicht in extenso ausschreiben; aber sie ist zu wichtig, um wenigstens nicht Auszüge daraus zu geben, und wir werden noch öfters darauf zurückkommen. So sagt Zschokke S. 240: „Es gibt nicht zwanzig, dreißig Christenthümer, sondern nur ein einziges Christenthum; und dieses ist die wahre Weltreligion u. s. f."

**) „Nach jenen Vorarbeiten eines Moses, Zoroaster, Confutse — sagt Zschokke, S. 240 — kam Jesus Christus, und ward das Licht, nicht seines Zeitalters, sondern aller Zeitalter, nicht seines Volkes, sondern der Menschheit. Er ist der Vorläufer keines Weisen geworden u. s. w."

Coryphäen des Glaubens, ohne welche vielleicht das Licht des Evangeliums noch jetzt unter einem „Scheffel“ stünde; aber wir erkennen sie in Glaubenssachen nicht an als untrügliche Führer in's Allerheiligste, und wäre man von dieser Ansicht stets ausgegangen, gewiß, es würde neulich der Streit über Symbolzwang die Kirche, und wenn auch nur theilweise, erschüttert haben; denn — das ist die Meinung des großen Zschokke in seinem siebenzigsten Lebensjahre, wo er sich damit entschuldigt, daß er nicht den Glauben der „Priester“ habe — wenn „noch heute Zwiespalt in der Kirche herrscht, trägt nicht seine von ihm (Christo) verkündete Wahrheit die Schuld, sondern Irrthum und Schwäche seiner Verkündiger.“

Dürfen wir doch selbst den Aposteln, den unmittelbaren Anhängern des Herrn, keinen unbedingten Glauben beimessen, wenn der entscheidende Punkt der Lehre Jesu oder der Inhalt unseres Glaubens auf dem Spiele steht. Was sage ich? Sind denn die Schüler des Meisters keine ehrwürdige, Glauben verdienende Männer? Ja, das sind sie, das werden sie bleiben, so lange es ein christliches Evangelium oder einen Christusglauben gibt; denn sie waren es ja, die Jünger Christi, welche den Meister reden hörten, wandeln, sterben sahen; sie waren es, die Schüler des Herrn, welche den ersten Lichtstrahl des Evangeliums über die Grenzen Judäa's hinaustrugen, und ohne ihre Feder würden wir nicht einmal den Inhalt, die Basis unseres seligmachenden Glaubens kennen, da sie (wenn auch vielleicht zu spät) viele Jahre nach dem Hintritte des angestaunten und angebeteten Meisters aufzeichneten, was einst der göttliche Mund Jesu über Gott, den Vater, und seine Kinder, über Tugend und Menschenbestimmung, über Glauben und Wissen gesprochen hatte, wenn sie auch nicht immer das

Reinchristliche wieder gegeben, sondern es mit ihren singulären Meinungen vermengt haben mögen.

Indessen würden wir sehr irren, wenn wir den Aposteln in den Hauptartikeln unseres Glaubens (wie sie von Jesus aus gegangen sind, und wie sie Zschokke dargelegt hat, wie wir weiter unten sehen werden, d. h. solchen Artikeln, von denen die Ruhe unseres Herzens oder unsere Seligkeit abhängt) oder bei der Entscheidung unseres alleinseligmachenden Glaubens gleichen Rang, gleiche Stimme, gleiche Autorität mit dem Meister einräumen wollten, oder ihre Aeußerungen, die eigentlich mehr den Commentar zu dem Texte liefern, den Jesus gab, mit den Jesusworten parallelisiren wollten, da die Jünger gewissermaßen nur den Planeten gleichen, welche von dem Fixsterne — er heißt Jesus — ihr Licht bekommen. Und so lange man diesen Gesichtspunkt nicht festhält und auch nur eine Linie davon abgeht; so lange man nicht das Apostolische genau absondert von dem Christus'schen; so lange man nicht die Aussprüche der Schüler Jesu eine Stufe tiefer setzt, als die des Herrn; so lange man den Aposteln in den Fundamentallehren nicht die zweite Stimme anweist, so lange müssen nothwendig Irrthümer, Verwechselungen und daraus folgende Inconvenienzen entstehen, und wir können uns unmöglich rühmen, in den Tempel der Wahrheit eingestiegen zu sein oder auch nur des Meisters Tendenz erfaßt zu haben, der, so zu sagen, non multa, sed multum zu bewerkstelligen die Absicht hatte. Daher denn auch, — eben, weil man dieses Prinzip aus dem Auge ließ, — die verschrobenen Ansichten, besonders der älteren Dogmatiker, Ansichten, welche unmöglich Platz greifen konnten, wenn man über den wahren Glauben Jesum allein hätte reden lassen, und höchstens gefragt, wie ihn seine Apostel ver-

standen, was diese über den und jenen Punkt sagen, wie sie die und die Glaubensartikel auffassen u. s. f.

Die Gründe für unsere Ansicht liegen ganz nahe und sind, unsers Dafürhaltens, unumstößlich. Wir wollen nicht sagen, daß die Apostel die Hauptsache des christlichen Glaubens verrückt oder verwischt und, so zu sagen, das Fundament untergraben und etwa eine ganz andere Religion in die Welt eingeführt hätten, als sie Jesus dort predigte, wie er „umherzog und wohlthat;“ — da ihnen Einer (Paulus, 1. Cor. 3, 11.) ausdrücklich sagt: „Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ“ — Worte, die keiner Auslegung bedürfen; — nein, wir wollen nur so viel behaupten, daß die Schüler Christi darum den zweiten Rang behaupten und in Hinsicht auf den alleinseligmachenden Glauben keine entscheidende Stimme haben, weil aus dem N. T. mit leichter Mühe sich nachweisen läßt, daß sie den Herrn öfters mißverstanden haben und weiter gegangen sind, als Christus ging, oder daß sie das Menschliche mit einmischten, wo er nur das Göttliche vorgetragen hatte, und eben deshalb so großartig und einzig dasteht*). Ich würde ein ganzes

---

*) Ich kann abermals nicht umhin, hier wieder unsern unübertrefflichen Zschokke, S. 238 ff., reden zu lassen: „Unter allen Lehrern der Menschheit, vom Anbeginn derselben bis heute, kenn' ich nur Einen, der, menschlicher Weise, von göttlichen Dingen und dem Verhältniß der Geister zum Allerhöchsten, am würdigsten gelehrt hat. Es ist der, welcher die Selbstoffenbarung der Gottheit in uns, durch seines Geistes Licht, von den Uebeln der Irrthümer reinigte, wie Keiner vor ihm und nach ihm. Es ist Jesus Christus. — Nicht von seiner Person will ich reden, sondern von seiner Lehre. Er selber sprach über seine Persönlichkeit wenig; und dann nur auf bildliche Weise,

Buch schreiben können, wollte ich die Differenzen der Apostel gegen Jesum alle hervorheben und anschaulich machen, und ich behalte mir vor, dies vielleicht später in einer eigenen Abhandlung zu thun, indem es gewiß nicht uninteressant sein dürfte, wie man eine Synopse der Evangelien hat, so eine Gegenüberstellung der Christus- und Paulus- oder Petrus-Ideen und Glaubensartikel zu haben, — nur Einiges soll unsere Ansicht bewahrheiten! Jesus hatte sich z. B. gelegentlich über das mosaische Gesetz und dessen Werth ausgesprochen (besonders in den Lehren der sogenannten Bergpredigt, namentlich Cap. 5.); allein so weit war er nicht gegangen, als Paulus, der nicht

---

um sein Erscheinen und den Zweck desselben mit den bisherigen Ansichten des jüdischen Volkes jener Tage, und mit den schriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen seit Moses, in Einklang zu bringen, daß er nicht gekommen sei, „das Gesetz oder die Propheten aufzulösen“ (Matth. 5, 17.). Mehr, als er selber, sprachen seine Jünger und die Erzähler seines Lebens (die Evangelisten) von seiner Person (!!!), alle mehr oder weniger verschieden, je nachdem sie seine Aeußerungen aufgefaßt, oder dem Ideenkreise derer, für die sie schrieben, angemessen gemacht hatten; alle mit dem Zwecke, durch Schilderung der Würde und Herrlichkeit des von Gott in die Welt Gesandten, seinem Worte Glauben zu erwecken. Mehr, als die Jünger, wußten die spätern Verkünder des Evangeliums, die Ausleger der Worte der Apostel, über die Persönlichkeit Christi, über die verschiedenen Naturen in derselben, sogar über Naturen und Personen in Gott selbst, zu sagen. Das Christenthum Christi selbst ward, über den Streitfragen über Christi Person, nur zu oft Nebensache; hinwieder ein menschliches Christenthum, aus Dogmen und Symbolen vieler Kirchen und Sekten hervorgebildet, Hauptsache. Wäre dieses aber die Hauptsache gewesen, so würde es dem, der Jesum gesandt hatte, wahrlich ein Leichtes gewesen sein, alle Irrthümer, abweichende Auslegungen und Zweifel der Nachwelt unmöglich zu machen.“

einmal sein eigener Schüler gewesen war, sondern seine Anhänglichkeit an den Herrn einer Vision zuschrieb (wie man aus dem zweiten Briefe an die Corinther und aus der Apostelgeschichte ersieht), und der sich, unter andern, in dem Briefe an die Galater u. s. f. über dieses Capitel weitläufig herausläßt (was er um so leichter konnte, als er, ein Pharisäer, zu den Füßen des Gesetzgelehrten Gamaliel gesessen hatte), und der sogar über diesen Punkt und was damit zusammenhing (Beschneidung) mit andern Aposteln in Streit gerieth, und dem man, bei aller Helle der Ansichten, doch gewiß hier und da das „errare humanum est" nicht absprechen kann. — Christus hatte im Fortgange seiner Reden, zu denen er meistens durch Anlässe von außen kam, im Allgemeinen sich über die Todtenauferstehung, einen Hauptzweig unseres Kirchenglaubens, ausgesprochen, so daß er (wir werden darauf zurückkommen) bloß sagt: „Alle, die in den Gräbern seien, würden hervorgehen" und dann entweder ewig glücklich oder ewig unglücklich werden (seine Worte sind: „Einige werden gehen zur Auferstehung des Lebens, Andere zur Auferstehung des Gerichtes"); allein — wir werden diese Johanneische Stelle noch einer besondern Beleuchtung unterwerfen — das Wie läßt er absichtlich unbestimmt. Was aber thut Paulus, der sich doch auch rühmte, das Evangelium Jesu zu kennen? Er handelt diesen Gegenstand, unter andern in dem Briefe an die Thessalonicher, so ab, daß er sich in's Detail und in Einzelnheiten einläßt, und man offenbar sieht, er mischt nicht christliche (aus seinem früheren Leben ihm bekannte und damals im Schwange gehende, wo nicht ganz singuläre) Ansichten in die Christustheologie ein, und gibt derselben ein Colorit, dessen sich ihr Bildner enthalten

hatte; denn wenn sich Christus auch der Bilder bedient, so weiß man am Ende doch, was er will, und er hat nie etwas gelehrt, das nicht auf eine allgemeine Annahme bauen konnte. So ersieht man auch aus dieses Apostels Briefen, daß er der (sonderbaren) Meinung war, er werde die Wiederkunft Christi (seine παρουσια) zur Inauguration seines messianischen Reiches noch erleben, da sich Christus, wenn er auch gegen das Ende seines Lebens sich darüber ausließ (z. B. Matth. 25, 31 ff.), doch so unbestimmt ausgedrückt hatte, zumal in Allegorien, daß man unmöglich daraus etwas Zuverläßiges folgern konnte, und es sonach auch nicht dem leisesten Zweifel unterliegt, daß die Nachwelt, sie sei nun ferner oder näher gestanden, ihn entweder gar nicht verstand, oder gewissermaßen seinen Reden und Darstellungen einen Firniß aufstrich, dessen sie gar nicht bedurften und wodurch sie eher verloren, als gewannen, wie das edle Gemälde eines Raphaels entstellt werden würde, wenn ein ungeschickter Weißbinder es übertünchen wollte. — Und welche erhabene, man kann sagen überirdische Prädikate legt der Liebling des Meisters, Johannes, — bloß, weil er von göttlicher Verehrung gegen Jesum hingerissen war, — seinem Herrn bei! Prädicate, die Christus nicht von sich gebraucht hat, er, der, wie Zschokke sehr richtig bemerkt, so wenig von seiner Person sprach, höchstens daß er sich den „Sohn Gottes" (υἱος τοῦ θεοῦ) nannte und den, der ihn gesandt, als seinen besondern „Vater" (πατηρ) bezeichnete. Man nehme den einzigen Begriff von λογος (das Wort, womit Johannes seine Christusgeschichte eröffnet, so daß man sieht, um was es ihm gleich von vorne herein gilt), nicht gerechnet, daß gar oftmals wirkliche Mißverständnisse zwischen den Schülern und dem Lehrer obwalteten. Dort

spricht er z. B. (die Stellen namhaft aufzuführen, bedarf es nicht; sie sind jedem Theologen aus der Lectüre des N. T. genugsam bekannt!) vom „Brechen des Tempels“ und während er auf die Aufopferung seines Leibes am Kreuze hinzudeuten scheint, so verstehen dieses die Nächststehenden von dem Niederreißen des Jerusalemitischen Tempels; er redet von seiner Entfernung, seinem Hingange, und die Apostel, welche sich eher des Himmels Einsturz träumten, als daß der Meister von ihnen scheiden werde, diese wissen nicht, von welcher Reise die Rede sei, und Einige sind so albern, zu fragen, ob er denn unter die Griechen gehen werde. Hier will er eine allgemeine Liebe den Seinen ankündigen, eine Liebe, die auch dem Feinde edel begegne, und doch ist Einer seiner Jünger noch so wenig in seinen Geist eingeweiht, daß er an den Herrn die Bitte richtet, er möge an den Uebelgesinnten Rache nehmen und „Feuer vom Himmel über sie kommen lassen,“ während der große Geist sich umdreht und bedeutungsvoll tadelnd fragen muß (Luc. 9, 55.): „Wißt ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid?“ Mit dem Verweise: pfui, schämt euch, daß ihr ein solches Ansinnen an mich stellt; ich lehrete ganz andere Grundsätze und hätte von euch etwas Besseres erwartet; in meiner Theokratie darf dergleichen nicht vorkommen; hier duldet man, vergibt man; hier denkt und handelt man edel und groß; Rache ist die Sache gemeiner Seelen! — Dort gibt der Meister (gerade um diese seine großartige Gesinnung von Erniedrigung und Gemeingeist zu veranschaulichen) durch das „Fußwaschen“ der Nachwelt ein symbolisches Zeichen, und die Jüngerschaft, ja selbst die Kirche, die sich die alleinwahre nennt, ist so beschränkt, dieses Bild buchstäblich zu nehmen, so daß noch jetzt christliche

Kaiser und Könige am Gründonnerstage zur Fußwaschung alter Personen sich erniedrigen. Hier zeigt der Meister den Seinen, evident genug, daß „es ihnen gut sei, wenn er hingehe, weil sonst der „Tröster“ nicht zu ihnen komme (weil sie sonst ewig an ihren alten, eingewurzelten Vorstellungen kleben, und nie zu bessern Einsichten gelangen würden), und doch sind sie bei seinem Scheiden noch so voll Trauerns und Weinens, daß sie zerstreut wurden wie Schafe, die keinen Hirten haben. — Dort warnt der Meister die Seinen vor dem „Sauerteige der Pharisäer“, und sie deuten diese bildliche Anspielung darauf, daß sie „kein Brod mit sich genommen hätten.“ Hier wollen ihn die Apostel nöthigen, Speise zu sich zu nehmen, und wissen nicht, haben noch nicht verstanden, daß „des Meisters Aufgabe, Speise, die sei, zu thun des Vaters Willen.“ Man nehme z. B. nur noch die einzige, sonderbare Aeußerung Petri (1. Petri 3, 19.), wo er von einer „Höllenfahrt“ Christi redet: „Er ist, nach seinem Tode, hingegangen und hat geprediget den Geistern im Gefängniß,“ und frage dann: ob man bei den Aposteln den Glauben, jenen Weltglauben, jenes Licht der Welt antreffe, wie man es in dem Evangelium Jesu findet, und Jene unbedingt um ihre Meinung befragen dürfe, wo eine Untersuchung über den alleinseligmachenden Glauben soll angestellt werden. Mußte doch Christus, am Ziele seiner Erdenbahn, den Aposteln geradezu und unumwunden gestehen: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es noch nicht fassen!“ und bauete er, bei seinem so frühe erfolgten Tode, nicht auf eine bessere Zukunft durch den Paraklet, der auch seinen Aposteln die Einsicht in sein Evangelium öffnen werde? Bekannten sie nicht selbst, die noch nicht Geweihten: „wir wissen nicht, was er redet!“

So einfach, so natürlich, so empfehlend, so gemüthvoll, wie Christus vortrug die Lehren vom Vater, die Lehre von der Tugend, die Lehre vom ewigen Leben, die Lehre von der Persönlichkeit und einem daraus hervorgehenden edeln Wandel, — welches doch alles das Fundament unsers Glaubens ausmacht — so haben wenigstens die Apostel diese Lehren nicht vorgetragen, besonders auch das Thema von der Liebe, obgleich sich auch namentlich das Herz des Johannes (in seinen Briefen) so edel aufschloß und so schön entfaltete. Gewiß, wären die Apostel bei dem einfach-erhabenen Geiste des Urevangeliums stehen geblieben, unsere Dogmatiken würden nicht so voluminös geworden sein, als sie leider geworden sind, und auf wenige Liniamente zurückgeführt werden können. Laßt uns also von jenen Männern scheiden mit dem Bekenntnisse: wir ehren sie als die Organe, durch welche wir den Geist Jesu besitzen, aber wir können sie nicht betrachten als Schiedsrichter in Glaubenssachen; das Richteramt steht nur dem Helden aus Juda zu, indem damals noch die Welt, zu der auch die Apostel gehörten, zu tief stand, um ganz in seinen Plan eingeweiht zu werden und einen Glauben zu durchschauen, der erst im Laufe von Jahrtausenden seine Gotteskraft und Größe entfalten sollte und konnte! Denn wenn wir uns nach neunzehnhundert Jahren noch streiten, da, wo das Evangelium so klar vor unsern Augen liegt, so mag es den kommenden Geschlechtern vorbehalten und vergönnt sein, der Welt ein Heiligthum aufzuschließen, dessen Pforten bei Christi Hingange noch verschlossen waren und zu dem man leider heute noch den rechten Schlüssel nicht gefunden hat, da der Petrinische, in dessen Besitze sich Rom wähnt, am wenigsten der wahre ist. „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“

§. 6.

Christus und der alleinseligmachende Glaube.

Beschluß.

Und so fänden wir denn auf negativem Wege nicht den Probierstein für unsern Glauben; denn wir sehen uns in den Concilien der ersten Christenheit, wie überhaupt in der katholischen Kirche, ja selbst bei den Aposteln vergebens um, nach dem Schlüssel, der uns das Heiligthum, an dem uns doch so viel gelegen sein muß, aufschließt, ein Heiligthum, bei dessen Betretung unser Geist den irdischen Räumen enthoben und hingerückt wird zu dem Himmlischen und Bleibenden, das uns Christus allein als die Gottesoffenbarung in uns enthüllet hat, und zu dessen Erlangung wir alles Andere aufgeben und freudig ergreifen unsern Wanderstab und uns jeder Erdenmühe unterziehen, wenn wir nur, um mit dem Apostel zu reden, nicht für das Ungewisse streiten, und wir einst des Lebens Krone zu erlangen hoffen können." Denn wenn auch, nach Jesu Lehre, die „ihren Lohn dahin haben," welche blos um des Gewinnstes willen handeln, so kann doch das Evangelium nichts dagegen haben, wenn der müde Wanderer sich nach dem kühlen Schatten eines Baumes und der Taglöhner nach dem Feierabende sehnt, weshalb auch des Hebräerbriefes Autor die schöne Aussicht gibt, „es sei noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes."

Daß sonach die gegenwärtige Untersuchung nichts Geringes enthalte, springt von selbst in die Augen; denn wenn mit der Gewißheit unseres Glaubens oder dem Schwanken desselben unser Gottestempel, oder besser gesagt, unser eignes Selbst steht und fällt, so darf es uns doch auch wahrlich nicht gleichgültig sein, was wir von diesem Glauben zu halten haben, was der

Inhalt desselben sei, wo wir ihn zu finden haben, wer, ob ein Mensch oder ein Gott, ein Betrüger, Betrogener oder ein Wahrheitsfreund, wer den Glauben uns brachte und verlangte, daß wir uns ihm ergeben und ihn zur „Leuchte unseres Fußes, zum Licht auf unsern Wegen," nehmen sollten, ob wir auf dessen ewige Gültigkeit, Dauer, Bestand rechnen können u. s. f.

Abgesehen davon, daß wir schon aus Achtung gegen unsern Glaubensstifter — von dem doch weltkundig ist, daß er eine Metamorphose der Welt auf diesem Planeten hervorgebracht habe — uns berufen finden müssen, Untersuchungen über den alleinseligmachenden Glauben anzustellen, da ein Individuum, das solche Epoche macht, wie sie Christus durch seinen Glauben auf der Erde gemacht hat, gewiß keine gleichgültige Person sein darf, und wir, wenn auch schon die Vorwelt über ihn und seinen Plan nachgedacht hat, nicht weniger verbunden sind, uns mit diesem großen Geiste bekannt zu machen, und immer tiefer und tiefer einzusteigen zu dem Urquell des Evangeliums, so fordert es also die Wichtigkeit der Sache selbst, nach dem Grunde unseres Glaubens zu fragen. Denn wenn es nicht einerlei sein kann und darf, an wen ich glaube, wen ich mir zum Führer meines Lebens wähle, eines Lebens, das selbst die Parze nicht zerreißen kann, und was ich glaube, um zu meinem Frieden zu gelangen — da von dem Inhalte unseres Glaubens unser ganzes Sein, die volle Zukunft, der Frieden im Gewissen abhängt — so liegt es auf flacher Hand, daß uns Nichts näher gehen darf, als nach dem Grunde unseres Glaubens zu fragen, oder zu untersuchen, ob der Glaube, dem wir huldigen, auch der wahre, der haltbare, der ewige sei; ob er solche Güter in sich fasse, die unsern für Ewigkeiten geschaffenen Geist befriedigen können, und wir am Ende nicht geführt werden am Gängelbande eitler

Täuschung und man uns Arsenik reicht, wo wir Zucker zu haben wähnen. Oder wollen wir uns nicht über das Alltägliche erheben und uns nur führen lassen, nicht wohin wir sollen, sondern wohin wir müssen? Das Thier freilich geht seinen Weg dahin, den ihm der Schöpfer angewiesen hat, aber der Mensch muß denn doch, (was das Thier nicht kann, sondern nur der Mensch allein) er muß fragen: woher, wohin; oder, wie der Apostel sich ausdrückt, untersuchen, daß „von Gott, durch Gott und zu Gott" alle Dinge seien. Bleibt uns doch so Vieles in diesem Erdenwallen ein Räthsel, leben wir doch hienieden bis an die Todtenbahre, im Lande des Glaubens, so, daß wir, um mit Schiller zu reden, gewissermaßen nur „durch den Ritz geſprengter Särge" in das Land der Freiheit hinüberschauen können; oder sehen wir doch, wie Jesu Schüler behauptet, hier nur „in einen dunkeln Spiegel", und blendet uns immer noch, wie der Sonne Morgenstrahl, die Glorie der Gottheit, vor deren Allnähe wir niederfallen und anbeten, wie jener fromme Gottesverehrer, dem aus einem feurigen Busche die Herrlichkeit des Herrn herüberglänzte, so daß er seine Schuhe auszog, um den heiligen Boden, auf dem er stand, nicht zu entweihen: warum sollte es nicht unseres Lebens erste Aufgabe sein, wenigstens so viel von göttlichen Dingen, oder aus dem Gebiete der Metaphysik zu lernen, um uns in dasselbe so weit einzuweihen, als unsern kurzsichtigen Blicken „in's Innere der Natur" vergönnt ist? Schon traurig genug, daß — was schon Paulus beklagte, der von der Welt eben keine unphilosophische Begriffe hatte — „unser Wissen stets Stückwerk bleibt, wiewohl wir uns nicht erfrechen wollen, mehr zu wissen, als uns zu enthüllen Gott und die gütige Natur (Deus meliorque natura, wie der Lebenskenner Ovid bemerkt) für gut befunden hat. Warum

aber haben von Plato herab, dem großen Denker, bis auf Carteſius, den Forſcher; von Kant, dem Lichtbringer, bis auf Hegel, der jetzt der Abgott unſeres von Extremen zu Extremen überſpringenden Zeitalters iſt, alle Philoſophen ſich die Köpfe zerbrochen; warum haben ſie ihre ſchönſte Lebenszeit angewendet, und ſich Aufopferungen unterzogen, unter denen ſie oftmals zu erliegen bedroht wurden? (Der Philoſoph von Sinope ſaß bekanntlich in einer Tonne, und von andern großen Männern erzählt z. B. Göthe, daß ſie gar nicht geſchlafen, ſondern nur geduſtert hätten, aufgeſprungen wären vom Seſſel, und ihren Schreibern weiter fortdictirt u. ſ. w.) Doch wohl nur darum — man denke an den bibliſchen Nicodemus, der des Nachts zu Jeſu kam, vielleicht mit Gefahr ſeines Lebens, da die Juden ein Geſetz hatten ergehen laſſen, daß Jeder, der es mit Jeſu halte, in den Bann gethan werden ſolle — darum thaten dies jene großen Männer, deshalb weiheten ſie ſich mit Hintanſetzung alles Irdiſchen, dem höheren Studium von Gott und dem menſchlichen Geiſte, um einen Grund des Glaubens zu finden, oder um einen Anker zu haben, auf dem ſie lehnten im fluthen= den Strome der Zeit, oder, um es noch kürzer zu ſagen, damit ſie etwas ausfindig machten, das dem Erdenſohne bleibe, wann alles Andere um ihn her in Staub und Trümmer zerfällt, wie Jenem, der, ſelbſt bei dem Verluſte aller Habe, die ihm der Schiffbruch geraubt, freudig an's jenſeitige Ufer ſteigen und bekennen konnte: „Omnia mecum porto.“ (Alle zeitlichen Güter können dem Menſchen geraubt werden; nur die ewigen ſind ein ewiges Eigenthum des ewigen Geiſtes, und unſer Glaube iſt der Engel, der uns in das ſchönere Land trägt.) Und warum ſtieg denn Jeſus Chriſtus — um ein ganz nahe liegen= des Beiſpiel zu gebrauchen da, wo es dem Gläubigen um Glück

Glauben gilt — warum stieg er, ein Genius, wie ihn die Welt noch nicht sah und auch nie wieder sehen wird (man vgl. die gemachten Excerpte aus Zschokke), warum stieg er denn, um in der kirchlichen Sprache zu reden, nieder zu der Erde, entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an u. s. w.? Warum sammelte er denn ein Häuflein schlichter und gerader Männer um sich, denen er sich über seinen welthistorischen Plan näher enthüllte, indeß er nicht geizte nach der Erde Krone — wiewohl er die schönste Bürgerkrone verdient hätte, wie sich weiter unten aus dem Urevangelium ergeben wird — noch haschte nach dem Beifall der Thoren, den man ihm allenfalls zuklatschte, sondern sich allen Entbehrungen unterzog (wollte ihn z. B. die Menge, der er Gutes erzeigt, zum Könige ausrufen, so schlich er sich unvermerkt hinweg und ging allenfalls auf einen Berg, um hier eine Stunde seinem Gott zu leben; und mahnten ihn die Apostel, zu essen, so zog er lieber vor, er, der selbst bekannte, daß er nicht soviel habe, um sein Haupt hinzulegen, zu hungern, und Menschen mit heilsbegierigen Seelen geistige Nahrung zu geben und sie zum „Himmelreich" zu führen); ja, warum ließ er sich endlich auch binden — er hätte ja noch im Angesichte des Todes revociren können, die Pharisäer bereiteten ihm dann wohl noch ein heiteres Loos — und verspotten, und sogar von einer verworfenen Rotte an den Schandpfahl des Kreuzes schlagen, an dem nur grobe Verbrecher starben? Warum? warum? War es etwa, um sich in den Annalen der Nachwelt den Namen eines Märtyrers zu verschaffen? Nun ja, Christus starb als Märtyrer der Wahrheit, wie schon so viele Edle vor ihm waren hingeschlachtet worden, aber er lebte, entbehrte, starb in keiner andern Absicht, als der Welt das Kleinod des Glaubens zu bringen, oder

durch die That zu zeigen, daß der, welcher an ihn glaube, nicht „auf einen Sand baue," oder mit einem Worte: um durch sein Blut dem alleinseligmachenden Glauben an Gott, Unsterblichkeit, Menschenwürde, Tugend die Krone aufzusetzen, eine Krone, die selbst der Hölle Pforten nicht niederstürzen mögen*). Und wir, die wir uns Christen nennen, wir, die wir seinem Glauben huldigen, der alle Criterien einer vollendeten Gottesoffenbarung durch das Organ des menschlichen Geistes an sich trägt, und dessen Segen nun die Welt schon beinahe zweitausend Jahre eingeerntet hat, wir wollten bloß auf der Oberfläche flattern, ohne in das Innerste des Heiligthums einzusteigen, wir wollten bloß auf Autorität glauben, oder einem Köhlerglauben huldigen; mit sehenden Augen nicht sehen und

---

*) Das vorurtheillose Durchforschen der alt- und neutestamentlichen Schriften, sagt unser Zschokke in seiner Selbstschau, Th. I., S. 39, die Prüfung ihrer zwieträchtigen Ausleger; die Umgestaltungen und Verunstaltungen der Religion durch eine lange Reihe von Kirchenvätern, Concilien, Päpsten, Patriarchen und Reformatoren (man vgl. unsere Bemerkungen vorher!) hatte den Erfolg, daß ich Alles fallen ließ, was sämmtliche christliche Secten und Kirchen einander als Irrthum und Ketzerei vorwarfen. Dann, nach Abschälung sämmtlicher Dogmen, und nach Unterscheidung der hohen Gedanken Jesu von ihrer orientalischen Einkleidung und vom Sprachgebrauche des jüdischen Volkes, bei welchem er als Lehrer erschienen war, blieb mir Nichts übrig, denn was auch im ewigen Vernunftgesetz (!!!) göttliches Gepräge trug. Und es war genug, mich zum Christen zu machen; aber weder zum Katholiken, noch Griechen, noch zum Lutheraner oder Calvinisten. Christus bedurfte für mich keiner Wunderthaten als Bürgen seiner Wahrheiten; er selber glänzte mir wie Wunder in der Weltgeschichte, durch sein Denken, Wandeln und Wirken (!!!); ein heiliges Ideal vollendeten Menschenthums."

mit hörenden Ohren nicht hören, was der Herr zu unserem Frieden bereitet hat? (Dies hieße an der Blume der Natur gefühl- und gedankenlos vorbeigehen, ohne dieselbe zu pflücken oder deren balsamischen Duft einzuschlürfen, zumal Natur und Religion sehr nahe mit einander verschwistert sind, wie ich namentlich urgirt habe in der Vorrede zu meinem „Onesimus".) Wir wollten uns bloß von Zeit und Umständen fortstoßen lassen, ohne uns auf unserem Lebenswege umgesehen zu haben, oder, um mit der heiligen Sprache zu reden, ohne zugenommen zu haben, wie an Jahren, so an Weisheit und Verstand; und der unabweisbare Tod sollte uns erreichen, ohne daß wir unseres Lebens Zweck erfaßt, und erkannt haben, was wir glauben, so daß wir uns im Gegentheile nun freuen, wenn es wie Schuppen von unsern Augen fällt, und wir uns reif fühlen, zum Anschauen höherer Wahrheiten gelangen zu können, wofür unsere irdischen Sinne noch zu schwach waren? (Denn auch Christus deutet, wie wir später sehen werden, darauf hin, daß wir nicht darum wünschen müssen unsterblich zu sein, um ewig zu genießen, sondern nur darum, um ewig fortzuschreiten auf der Bahn der Weisheit und der Tugend.)

Wenn wir nun aber — wir lenken wieder zu unserm Gegenstande hin — auf dem bezeichneten negativen Wege den Grund unseres Glaubens allein nicht zu finden vermögen, wiewohl unter Umständen, die Stimme der Concilien, der Kirche, besonders der Schüler Jesu allerdings zu hören ist, so fragt es sich wohl mit allem Rechte, wo denn das Criterium für den alleinseligmachenden Glauben zu suchen, wo der Probierstein für unsere Gewißheit bei dem Hinschauen nach dem Uebersinnlichen zu finden sei, kurz, wen wir uns zum Führer zu wählen haben, an dessen Hand wir durch das Erdenthal der ewigen

Heimath getrost zuwallen können? Und hier möchte ich vier Stücke nennen, bei deren Beachtung wir unmöglich irre gehen können, ich meine: die Geschichte, die Erfahrung, das eigne Herz und insbesondere das Urevangelium, ohne welches die Welt gar keinen (wahren) Glauben hätte und alle und jede Untersuchung über den alleinseligmachenden Glauben cessirt.

Die Geschichte. Das Christenthum, oder, was dasselbe heißen will, unser Christusglaube, von dem wir behaupten, daß er der alleinwahre oder seligmachende sei, ist etwas Historisches, d. h. es ist ein in der Zeit Entstandenes, ein Phänomen, das einmal auf der Erde sich gezeigt hat (gleichsam als der einzige, in seiner Art merkwürdigste Comet, dessen Strahlen sich nach allen Richtungen hin werfen). Und wäre auch sein Ursprung ein göttlicher zu nennen, so müßte er dennoch an ein historisches Factum angeknüpft werden, wenn er den Menschen, diesen Kindern der Zeit, zugänglich sein sollte, sein wollte, sein müßte. Nun aber muß das, was die Zeit gebar, auch wieder durch die Zeit fortgeführt werden; und unser Nationaldichter sagt wohl nicht mit Unrecht, daß „die Weltgeschichte das Weltgericht" sei. Tausend Dinge sind seit den Uranfängen der Geschichte auf der Erde aufgetaucht, und tausend Dinge sind auch wieder in dem Strome der Zeit mit fortgeschwemmt worden, und spurlos verschwunden von der Bühne des Lebens. Wir wollen nicht allein reden von der ehemaligen Größe berühmter Städte, die jetzt in Trümmern liegen, und deren Ueberreste selbst den Wanderer in Staunen setzen, ein Theben, ein Karthago, ein Jerusalem, ein Herculanum und Pompeji — worüber wir zu lesen bitten das gediegene Werk: „Europa's bevorstehende politische Verwesung ꝛc.

(Aarau, 1842) — nein, wir reden hier nur von den Philosophemen der Vorzeit, nur von den Schulen der Weisen, die einst aufgeschlossen waren und zu ihren Zeiten Epoche machten. Auch sie sind geschlossen, und die Rede des Mundes derer, die vordem die Welt in Staunen setzten, ist verklungen und gleichsam in den Lüften verhallt, wie Glockentöne, die allmälig verschwimmen. Ein Zoroaster hat gedacht und ein Religionsgebäude aufgerichtet, das einst Tausende mag aufgenommen haben in seine Hallen, da man weiß, daß aus seinen Theorien Probleme übergingen in's Judenthum, und wohl selbst bis zum Christenthum überstreiften. Allein wo ist jenes einst so hochgepriesene Glaubensgerüste? Es liegt längst vermodert zu Boden, höchstens, daß sein Angedenken noch in einem Winkel Asiens fortlebte. Ein Lykurg gab einst weise Gesetze, ein Solon suchte die Menschheit zu heben und ihr bessere Zeiten zuzuführen; ein Mose — dessen Namen sich wohl am längsten erhalten hat, weil seine Anhänger in alle Welt zerstreut wurden, freilich wie Schafe, die keinen Hirten haben — Mose that für seine Zeit viel, und führte einen Glauben in die Welt ein, der in manchem Betrachte der Vorbote des christlichen Evangeliums war (da der Stifter unsers Glaubens selbst irgend einmal bei Gelegenheit sagte: „er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen und die Propheten"); allein die Systeme dieser Männer sind veraltet, haben sich überlebt — und sie mußten es, weil sie den Keim der Verwesung in sich trugen, indem sie einem Particularismus das Wort redeten, der nie auf Allgemeinheit bauen und auf ewigen Bestand rechnen konnte. — Von dem Judenthume dauern z. B. nur noch traurige Ueberreste fort (während die Zeit selbst dieselben aus ihrem Schlafe zu wecken scheint, und dieselben reif zu werden anfangen für

das bessere Licht); ein Loos, das sich auch dem Muhamedanismus (und andern Satzungen und Innungen des Orientes) weissagen läßt, weil dessen Werk aus Menschen, nicht aus Gott war, und sein Glaubenssystem Artikel in sich faßt, die unmöglich auf die Ehre eines Allgemeingutes bauen können (da Muhamed bekanntlich, bei Entwerfung seiner Ideen, meistens Rücksicht nahm auf das zur Sinnlichkeit geneigte Volk der Araber, so schön auch manche Sure im Koran sein und sich lesen lassen mag. Wenn ich nicht irre, so kam uns neulich eine gute Uebersetzung davon zu Gesicht von Dr. Ullmann). Das Christenthum hingegen, unser alleinseligmachende Glaube, was läßt sich von diesem berichten? Dieser, gleichfalls in der Zeit entstanden und darum zu betrachten als etwas Historisch-menschliches, dessen Aechtheit erst die Zeit zeigen mußte, dieser hat sich nun seit beinahe zweitausend Jahren durch die Zeit erhalten, erhalten durch alle Zeitstürme durch, und zwar als ein Gemeingut nicht von Ländern und Nationen, nein, aller Erdenbewohner des gesammten Weltkreises; denn das Reich dieses Glaubens erweitert sich — was bei keinem seiner Vorgänger und Nachfolger der Fall ist — mit jedem Tage, statt in enge Grenzen eingezwängt zu werden, worüber man nur die Missionsberichte zu lesen braucht (wenn auch diese die Bekehrungen der Heiden oft mit grellen Farben malen und in ein miraculöses Gewand zu hüllen scheinen, die Missionäre wohl auch andere Bekehrungsmittel anwenden, als sie dort Jesus anwendete, indem er den Zeitgenossen, nach vollendeten Vorträgen, gewöhnlich zurief: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!). Die Franzosen schlossen einst (in Revolutionszeiten, wo der menschliche Geist den gröbsten Excessen ausgesetzt ist und in seiner Tollheit glaubt, alle heiligen Bande des gött-

lichen und menschlichen Rechtes zerreißen zu müssen) die Kirchen zu; sie machten, wie einst die Käufer und Verkäufer zu Jerusalem den Tempel dermaßen entweiheten, daß der für alles Großartige glühende Heiland selbst Hand anlegen mußte zur Vindicirung dessen, was Gottes war, jene machten Bethäuser zu „Mördergruben“ (Pferdeställen, Magazinen), sie kannten keinen Sonntag, ja, sie spotteten selbst des Heiligen; aber, was geschah? Als (um in der Sprache der Dichter Roms zu reden) Zeus donnerte in den Wolken, d. h. als der Kriegsschauplatz sich veränderte, das Blättchen sich wandte, sie des Mordens und Würgens müde waren, ihre Leerheit überall einsahen und die Eitelkeit alles menschlichen Dichtens und Trachtens erkannten, da schlichen sie sich, wie Würmer, davon, bekannten: „es war nur Täuschung, die wir ehrten,“ und gaben Gott und Christo wieder die Ehre, die sie vorher entbehren zu können glaubten, oder sie ergriffen wieder ihren Glauben, als den Tröster in des Lebens sturmbewegten Stunden. Ein Dr. Strauß unternahm es neulich, das Leben Jesu verdächtig zu machen oder dessen historische Existenz auf Schrauben zu stellen, wodurch eben auch unser Glaube erschüttert werden mußte; die Welt stutzte auf den ersten Augenblick, aber sie ermannte sich, und ich bin überzeugt, daß man gar bald von seinem Buche sprechen wird wie von einer Ausgeburt der menschlich-göttlichen Natur, und es eher bemitleiden, als verdammen. Ergo: (diesen Schluß dürfen wir doch wohl mit vollem Rechte machen) was sich in der Zeit durch die Zeit so lange gleichmäßig erhalten hat, das kann nicht von ungefähr sein, es muß auf ewigen Pfeilern ruhen. (Und das Christus-evangelium kann ruhig zusehen, wenn einige Thoren seinem

Glauben hohnlächeln wollen; was von Christus unmittelbar ausging, ist ewiges, unumstößliches Gesetz!)

Die Erfahrung. Im Grunde sind Geschichte und Erfahrung nur Eins und Dasselbe; denn während jene mir sagt, was im Laufe von Jahrhunderten geschehen ist, wie sich der Glaube nach und nach gestaltet und als ein welthistorischer charakterisirt hat, so sagt mir die Erfahrung, wie dieser Glaube in der Zeit und durch die Zeit seine Wirkungen äußerte an denen, die sich ihm in die Arme warfen. Indessen nehmen wir hier jene mehr generell und diese mehr speciell; die Geschichte besagt, wie das Christenthum mit seinem beseligenden Glauben nicht nur in der Zeit eintrat, sondern sich auch durch die Zeit siegreich durchgewunden hat, und die Erfahrung lehrt uns, wie sich der Glaube bewährte, bethätigte an seinen Verehrern, oder welchen Einfluß er äußerte auf Sinne und Gemüth oder auf die geistige Kultur der Völker. Und das ist eben das sicherste Kennzeichen seiner Brauchbarkeit, seiner Haltbarkeit, seiner Aechtheit, seiner alleinseligmachenden Kraft. Oder sind etwa die Völker, auf welche der Christusglaube seinen Einfluß geäußert hat, nicht denen um tausend Jahre in der Bildung voraus, die von dem Lichte des christlichen Evangeliums noch nicht erleuchtet worden sind? Hat nicht der Glaube, wie ihn prediget das Evangelium von Jesu Christo, dem Sohne „Gottes", mehr Menschenliebe, mehr Humanität, mehr Geduld, mehr Seelenreinheit, kurz, einen himmlischen Sinn auf der Erde verbreitet, und sich, wie der Apostel (Röm. 1, 16.) sagt, bewährt „als die Gotteskraft (gleichsam ein Organ von oben), selig zu machen Alle, die daran glauben?" Griff nicht dort ein Constantin hastig und gierig nach dem Christusglauben, einsehend, daß der Heiden Glaube nicht

befriedigen könne, so entstellt auch jener geworden war im Laufe von drei Jahrhunderten? Erwärmte nicht das Evangelium, als es in's Leben trat, mit seinen Verheißungen die Welt, die vordem erstarrte vor lauter Frost, so viele Jahrtausende auch die Erdensöhne schon gedacht und geforscht hatten? (Ein Cicero hat z. B. in seinen zahlreichen philosophischen Schriften mitunter auch treffliche Gedanken niedergelegt, allein welch' himmelweiter Unterschied zwischen ihm und unserm Philosophen des Lebens; während Jener nur der Speculation angehört und darum nie auf allgemeinen Beifall hat bauen können oder die Hoffnung aussprechen, daß sich sein Vortrag als ein göttlicher bewähren werde, sprach Jesus für alle Zeiten; dieser nur momentan.) Starb nicht ein Stephanus freudigen Muthes unter den blutigsten Mörderhänden, und sah im Geiste, gehoben durch seinen Glauben, den er dem Evanlium borgte, sterbend „den Himmel offen", was doch nichts Anderes heißen kann, als: er schmeckte schon im Vorgefühle die Seligkeiten eines andern Lebens! (Actor. 7, 55.) Und wer will die Millionen und Millionen von frommen Verehrern alle nennen, an denen sich seit Jahrhunderten die Kraft des Christusglaubens als eine himmlische bewährt und erprobt hat? Warum konnte ein Paulus im Angesichte des Todes hoffen, ihm werde (vgl. 2. Timoth. 4, 7. 8.) „die Krone der Gerechtigkeit", d. i. die Belohnung, der Preis, welcher den Gerechten oder Guten jenseits verheißen und aufgehoben ist; gleichsam der Siegeskranz, wie er denen gereicht wurde, die glücklich am Ziele der Laufbahn anlangten; ein Bild, zu dem ihm die damaligen Wettrennen Anlaß gaben. Weil er, nach seiner Ueberzeugung, „Glauben gehalten hatte" (sich von dem beseligenden Christusglauben hatte stets leiten lassen und, diesem

Glauben treu, weder zur Rechten, noch zur Linken gewichen war auf dem Gang zum Vaterhause)! Man denke an alle Frommgläubige der Vorwelt, an denen der Glaube sich so großartig bewies, und die ohne denselben verzweiflungsvoll ihren Wanderstab hinausgeworfen haben würden in die brandenden Wogen der Zeit. Selbst der Täufer Johannes hatte eine Ahnung von dem beseligenden Glauben dessen, der „nach ihm kommen sollte und dessen er nicht würdig war, seine Schuhriemen aufzulösen", sonst würde er, als der Henkersknecht schon das Mordbeil gegen sein Haupt geschwungen hatte, nicht noch zu seinem Freunde — denn beide, er und Christus, arbeiteten für das „Himmelreich" und kamen auf Einem Wege zusammen, wie die Schweizer- und Sachsen-Reformatoren — geschickt haben und ihn haben fragen lassen: „bist du, der da kommen soll (mit dem sehnlichst erwarteten Glauben), oder sollen wir eines Andern harren?" Man vergegenwärtige sich das edle Bild eines Savanarola, eines Servet, eines Johann Huß, und man wird fühlen, was es heiße, durch die Kraft des Glaubens, unter den Händen verworfener Menschen den Märtyrertod sterben! Göthe kennt des Glaubens Kraft, wenn er über dem Haupte des für seine Religion sterbenden Egmont einen Engel erscheinen läßt, der ihm, dem blutigen Märtyrer, den Siegeskranz reicht! Und was will die Bibel mit dem Bilde, daß Engel gekommen seien und den Heiland von Bethanien weggetragen, oder ihn eine Wolke zu dem besseren Jenseits erhoben habe, was will sie mit diesem Bilde anders vorstellen, als daß der gläubige Gottessohn nun den Preis seiner Tugend im Vaterhause erlangt, er, der auch hier gewissermaßen als Bild, als Repräsentant aller Vollender hingestellt wird! Warum reicht man (fürwahr eine nicht zu verwerfende Sitte!) dem frommen Dulder

auf dem Siechbette das letzte Abendmahl? Weil er nach den Segnungen des Glaubens verlangt, und gleichsam in einer Vorfeier des Himmelsgenusses sich noch einmal mit seinem Glaubensstifter auf's Innigste verschmelzen will. Warum spendet man dem Verbrecher auf dem Blutgerüste noch den Trost der Religion, die er vielleicht vorher ganz in den Staub trat, sonst würde er der Tugend heiligen Pfad nicht verlassen haben? Weil seiner Seele bangt und er ohne die erquickende Quelle des Glaubens, der ihm einen versöhnenden Vater zeigt, die dunkle Pforte des Grabes nicht durchwallen kann, da, wo er seines Herzens Leere einsieht und sich überzeugt, daß der Mensch nicht geboren sei für die Spanne Zeit mit ihrem eiteln Tande! Daß ich es mit wenigen Worten sage: Hätte man diese Himmelstochter, den Glauben des christlichen Evangeliums, nicht, dann wäre die Welt fürwahr zu beklagen, indem es ihr mangelte an der lebendigen Quelle; dann würde der Gefangene, den der Riegel von den Menschen trennt, verkümmern; der müde Pilger, der unter des Tages Hitze sinkt, würde verschmachten, und der Sterbende, dessen Zunge kein menschliches Labsal erquicken, dessen Sehnsucht kein zeitlicher Genuß befriedigen kann, er würde vergehen vor Warten der Dinge, die da kommen sollen. Und so kommt denn hinzu:

Das eigene Herz. Das Herz — ein „halsstarriges und trotziges Ding," wie es die Schrift nennt, — das Herz ist es, welches oftmals in solche Labyrinthe geräth, in solche Klemme kommt, daß es sich hier nach Licht sehnt und dort nach Erquickung haschet, wie „(Ps. 42, 1.) der Hirsch schreiet nach frischem Wasser" (und wer des Herzens Untiefen, des Herzens Leere, des Herzens Zweifel kennen lernen will, der schlage den ersten Theil der Zschokke'schen „Selbstschau" nach, wie der

Verfasser, gleich andern armen Sterblichen, von einer Klippe zu der andern geschleudert wurde, bis er mit dem alten Kirchenliede sagen konnte: „Ich habe nun den Grund gefunden"), das Herz ist es, welches greift nach einem Labetrunk, bei der Erde brennenden Schmerzen, in jenen Tagen, von „denen Viele sagen, sie gefallen mir nicht." Und wer träufelt dann Balsam in seine Wunden und kühlt und stillt sein heißes Lechzen, wer anders, als die Religion oder der Glaube, und zwar der, den Jesus brachte! Und sind denn in des Menschen vielbewegtem Leben nicht die Zeiten und Stunden so verschieden? Ja, wenn die Pandora immer ihre Büchse öffnete, und die Sonne des Glückes über unserm Scheitel immer im hohen Mittage stände; wie aber, wenn sich das Blatt der Zeit wendet und unser Horizont umnebelt wird? wie, wenn uns die Tischfreunde verlassen und wir allein dastehen und zittern und zagen, gleich den zerstreuten Jüngern, als ihr Meister, der Hirte, geschlagen war? wie, wenn unsere Lieben von uns scheiden, und wir selbst von des Grabes finsterem Rande umschlungen werden? Gott, mir ist's so leer, so einsam um's Herz! Ich strecke meine Arme aus nach einem Freunde; wohl mir, ich finde ihn! Ich schlage mein Evangelium auf, und hier, hier öffnet sich mir der Born des Lebens, wodurch ich meine Leidenschaft kühle, mich in den Umgang mit meinem himmlischen Vater setze und gestärkt meinen Wanderstab ergreife, um nicht allein über beblumte Wiesen, nein, auch über dornichte Felsen nach dem unbekannten Jenseits hinzusteuern, wo der Glaube, meines Lebens Führer, sich verwandelt in Schauen und Entzücken. Das Herz ist mir beengt, die Fesseln der Zeit haben mich umstrickt; was thu' ich? Ich erfasse den Schild des Glaubens, und unter seinem Schirme trag' ich jede Erdenbürde, so schwer sie auch sei; dulde

ich jede Verfolgung, so blutig sie auch ausfallen möge. Was fühlt mein Herz? Daß nirgends, nirgends auf Erden, nirgends, weder in den Hörsälen der Weisen, noch in den Büchern der Gelehrten Ruhe zu finden sei für meine Seele, nirgends, als bei dem, der dort im Bewußtsein seines untrüglichen Glaubensevangeliums sagen konnte (Joh. 10, 30.): „Ἐγὼ καὶ ὁ πατὴρ ἕν ἐσμεν" (in allen meinen Grundsätzen stimme ich mit Gott, dem Urlichte, überein, und kann darum auf den ewigen Bestand meiner Lehre bauen). Ich habe dieses Lebenswasser geschmeckt und mich dürstet nicht mehr, so daß ich, im Besitze der Jesusworte, im Gefühle seines uns durch den Glauben geschenkten Seligkeitsgenusses, mit jenem von Ehrfurcht gegen Jesum hingerissenen Christusjünger spreche (Joh. 6, 6. 8.): „Du hast Worte des ewigen Lebens; wo könnten wir also einen bessern Lehrer finden, als du bist, einen solchen, der alle unsere Bedürfnisse befriedigt?" Denn hier, hier in der Schule Jesu, hier unter dem Paniere seines Glaubens — und das ist eben der Bürgschein seiner Lauterkeit, — hier bei seinem Evangelium (schon der Name εὐαγγελιον deutet auf das Großartige des Institutes hin, da in Jesu Religion die frohe Botschaft κατ' ἐξοχην [vorzugsweise] gegeben ward, daß die Menschheit durch den Glauben an ihn selig werden sollte), hier ist Lebensweisheit, bei der das Herz genährt, der Geist erquickt, die Seele geadelt wird. Und ich gebe meinen Gewinn nicht her*)

---

*) In vieler Beziehung könnte man in Hinsicht auf unsern Glauben das sagen, was Gittermann singt von der Wohnung des (wahren) Glückes:

„Das Glück zu suchen war
Der weise Sadi fünfzig Jahr

um alle Schätze der Welt, gleich Jenem, der, um im Bilde Jesu (Matth. 13, 44.) zu reden, „Alles verkaufte, um sich jenen Acker anzueignen, in welchem die kostbare Perle verborgen lag.“ Man denke sich hier unter dem Acker das christliche Evangelium, und unter der Perle seinen kostbaren Inhalt oder das im N. T. niedergelegte Kleinod des alleinseligmachenden

---

Gewandert — in dem Glanz der Throne,
Wie in der armen Hütten Dunst.
Wo fand er wohl des Glücks vollkommne Gunst?
Wo, unter welcher Himmelszone? —
Ach, nirgends, nirgends fand er sie! —
Ihm selbst verbitterte des Forschens Müh'
Und Leiden mancher Art, den Kelch des Lebens.

Einst irrt' er ab in einen dunkeln Wald;
Auf einmal zeigte sich in Bäumen, hocherbrausend,
Im Graun der Vorwelt ihm ein Tempel, alt
Und groß und hehr, wie ein Jahrtausend.
Still steigt er zu den steilen Stufen auf,
Und schreitet ehrfurchtsvoll durch die erhab'nen Hallen.
Zuletzt bemerkt er eine Thür, worauf
Die Zeilen ihm in's Auge fallen:
„Hier tönt kein Weinen, nagt kein Schmerz,
Hier wohnt das Glück, hier ruht das Herz. *)

„O seligste von meinen Lebensstunden,
So hab' ich endlich dich gefunden,
O Glück, so nah' ich endlich dir!“
So ruft der Weise voll Entzücken,
Und freudigbebend öffnet er die Thür.
Was siehet er? — Mit düstern Blicken
Starrt er in einen weiten Schlund hinab,
Und sieht tief unten — was? — ein Grab!“ **)

---

*) Man beziehe diese wehmuthsvolle Seligkeit auf den Genuß in dem Christusglauben, und gebe sich selbst den Commentar zu diesem Texte.

**) Der Christ setze dafür: Das Christusevangelium mit seinen Aussichten in die Zukunft, oder die aufgeschlagene Bibel des N. T., der er mit — heitern Blicken begegnet.

Glaubens. Und mein Herz, diese Sprecherin für alles Heilige, meine Vernunft, diese Kritik für alles Großartige, mein Gefühl, dieser Probierstein für alles Erhabenschöne, sollte mir nicht zeigen, wo ich den alleinseligmachenden Glauben zu suchen und zu finden habe, ich sollte, ausgerüstet von einer höheren Hand mit solchem innern Lichte, nicht zu unterscheiden vermögen, was mir schadet oder was mir frommt, was ich als unhaltbar von mir abweisen, und was ich als die gefundene Perle bewahren soll „in einem feinen guten Herzen?“ Und — Dank sei der gütigen Vorsehung, die, nach den Stimmen der Offenbarung, „nicht will, daß Jemand verloren gehe, sondern daß Alle das Leben haben sollen,“ Dank sei dem Himmel, daß er mir in Jesus von Nazareth, seinem auserwählten Rüstzeuge, das Licht aus Gott, den Führer des Lebens, die unschätzbare Perle gegeben hat — ich bin der Beglückte, wenn ich sie zu benutzen weiß! Meinen alleinseligmachenden Glauben, jenes unschätzbare und unvergleichliche Kleinod der Seele, finde ich in dem:

Urevangelium. Das Urevangelium? Ehe und bevor ich dasselbe aufschlage oder das heilige Sybillenbuch — wenn ich diese Vergleichung des christlichen Evangeliums mit jenem heidnischen Orakel wagen darf, — ehe ich jenes Buch aller Bücher entrolle und entfalte, um den Lesern den großartigen Inhalt desselben — den sie eigentlich schon mit der Muttermilch eingesogen haben, da man wohl nicht mit Unrecht darauf dringt, daß schon in Schulen das Evangelienbuch gelesen und der Hauptinhalt desselben den Kindern an's Herz gelegt werde, wobei man nur die Vorsicht gebrauchen sollte, daß man nicht gerade das Mirakulöse ihnen noch gespensterartiger darstelle, sondern ihnen den Geist der Bibel, den Fundamentalinhalt des Glaubens

zeige, der sie als der höhere Genius durch ihr ganzes Leben, von der Wiege bis an den Altar, und von da bis zur Bahre begleiten soll; hat, sagt irgend einer unserer deutschen Literatoren, hat der Mensch einmal Achtung und heilige Scheu vor dem Heiligthume der Bibel, so wird sich alles Uebrige von selbst geben! — ehe ich den großartigen Inhalt des Evangeliums zu entfalten und vor Augen zu legen vermag, oder aus demselben den alleinseligmachenden Glauben eruire, wird es nöthig sein, zuvor anzugeben, was hier unter dem Urevangelium — gewissermaßen der Zankapfel der Gelehrten aller Zeiten — zu verstehen sei, damit man nicht am Ende wähne, ich fechte als Einer, der in die Luft streichet; denn bekanntlich wissen wir eigentlich jetzt noch nicht einmal, wo wir das sogenannte Urevangelium zu suchen haben, und in welcher Form und Gestalt wir es suchen sollen. Und wenn es der erste Kirchenhistoriker, Eusebius, nach Ablauf der ersten drei Jahrhunderte nicht mehr in seiner Urgestalt zu finden wußte und genau angeben konnte, welche Bewandtniß es damit habe, er, der doch dem Boden, dem es entkeimte, noch ziemlich nahe stand, und gewissermaßen das heilige Land berührte, das es geboren hatte, so ist es gewiß jetzt, nach Verlauf von beinahe neunzehn Jahrhunderten, wo der heilige Boden des heiligen Landes uns so ferne liegt, es ist jetzt gewiß eine eitle Mühe, jene denkwürdige Urkunde, für deren Abfassung man den Kiel küssen sollte, der sie entwarf, annoch aus dem Schutte zu ziehen, ob man gleich der Welt mehr dazu gratuliren müßte, als zu der Erscheinung eines Strauß'schen „Lebens Jesu." Wenn Jemand, sag' ich, aufträte und uns vorzeigte jenes heilige Pergament, auf dem eine heilige Hand — das N. T. behauptet gewissermaßen nicht mit Unrecht von den Verfassern der Religions-

urkunden: „Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiste“ (2. Petri 1, 21.) — die Hauptzüge — denn Fragmente sind es ja nur, welche uns Gott und die Vorwelt über Jesu Leben, Lehren und Thaten zu behalten für gut befunden haben, — aus dem Leben eines Mannes niederschrieb, der den alleinseligmachenden Glauben in seinem εὐαγγελιον aussprach. Weder ein Paulus mit seiner Kritik, noch ein Credner mit seiner Combinationsgabe, weder ein Schmidt mit seiner Tiefe, noch ein Fritzsche mit seiner Gelehrsamkeit rühme sich, das wahre Urevangelium uns producirt zu haben oder auch je produciren zu können, und uns zu sagen, was es damit für eine Bewandtniß habe, und wie namentlich die Synopse des N. T. zu erklären sei. Es sind, wie die Männer vom Fache wissen, der Hypothesen mancherlei gewagt, und von den gelehrten Exegeten und Kirchenhistorikern vindicirt worden, um die Uebereinstimmung unserer drei ersten, im neutestamentlichen Kanon sich vorfindenden Evangelien zu erklären, oder um uns nachzuweisen, wo wir die Quelle zu suchen haben, aus der die ersten Biographen Jesu ihre Berichte schöpften, oder worauf sie bei Entwerfung ihrer schriftlichen Documente basirten, ob auf bloße Tradition oder auf ein bereits im Gange sich befindendes Manuscript; oder, was dasselbe heißen will, wo — denn aus bloßer mündlicher Ueberlieferung mögen wenigstens Marcus und Lucas nicht allein oder auch nur größtentheils geschöpft haben, zumal Letzterer sogar behauptet, es hätten schon Mehrere vor ihm es unternommen, über Jesum zu schreiben, Luc. 1, 1. — wo und wie wir das Urevangelium finden und nehmen sollen? Unter allen vorhandenen Muthmaßungen von Origenes herab bis auf Luther, und von Luther bis auf Schmidt und Credner finde ich aber immer

noch die am befriedigendsten, nach welchen angenommen wird, irgend ein Unbekannter (den wir freilich auch namenlos als den größten Wohlthäter der Menschheit ehren wollen: ein durch die pure Tradition fortgepflanzter Christus wäre nämlich sicher entweder ein entstellter oder wohl gar kein Christus; denn wenn, wie man wohl annehmen darf, schon in den ersten 30, 40, 50 und 60 Jahren Manches von der Simplicität Jesu verloren ging, welch' Chaos und welcher Nimbus würde erst jetzt über jenem Großgeiste lagern, wenn nicht der Griffel — litera scripta manet — die Hauptdata durch schriftliche Aufzeichnung vor der Corruption gesichert hätte), irgend ein uns Unbekannter entwarf eine Biographie Jesu (so gut er konnte, aus dem Gedächtnisse — denn ein Augen- und Ohrenzeuge von Jesu Leben und Thaten mußte er gewesen sein — mit Hilfe der Tradition). Diese erste schriftliche Urkunde ging von Hand zu Hand, ward in Abschriften genommen, vorgelesen, versendet, und das war das Urevangelium (von dem eigentlich nur die Rede sein müßte, wenn wir es noch besäßen, da schon das erste Alter desselben für seine Ehrwürdigkeit spräche), das war jene (gemeinschaftliche) Quelle, aus welcher unsere drei noch vorhandenen Evangelisten ihre Hauptmomente entlehnten. Diese Trias besitzen wir zwar noch — und dafür müssen wir schon dankbar sein, denn Einer wird durch den Andern klar, und wenn wir aus allen Dreien die Quintessenz herausnehmen, so haben wir zuletzt doch eine ziemlich gerundete und zusammenhängende Lebensbeschreibung Jesu; — allein das fragliche Urevangelium ist leider verloren gegangen, wenn man nicht annehmen will, daß das im neutestamentlichen Kanon sich noch vorfindende Matthäus'sche Evangelium eine griechische Uebersetzung des in aramäischer Sprache abgefaßten Urevangeliums sei, während sich der Ueber-

setzer wohl manche Abänderungen und Zusätze erlaubte, was auch Marcus und Lucas gethan haben mögen. Eben dadurch erhält erst manche zweifelhafte Stelle im gegenwärtigen Evangelium volles Licht, wenn man das griechische Original in's Hebräische übersetzt, und hierbei kann die zu London (1817) erschienene hebräische Uebersetzung des N. T. gute Dienste leisten, obgleich das Althebräische nicht die Sprache ist, in welcher Jesus zu dem Volke sprach und seinen Glauben predigte. Es ist indessen hier nicht der Ort, uns über dieses Capitel in weitere Untersuchungen einzulassen; wir haben diesen Gegenstand weiter beleuchtet und ausführlicher behandelt in dem „christlichen Evangelium, practischer Commentar zu den Evangelien," der so eben unter die Presse kommt, und müssen wünschen, das dort Gesagte möchte nachgelesen werden, um zur klaren Anschauung des Ganzen zu gelangen.

Unter dem Urevangelium, von dem hier die Rede ist, — dies muß ein- für allemal bemerkt und festgesetzt werden, um alle Mißdeutungen zu verhüten, und daß es scheinen möchte, als hätten wir gar ein streitiges Product im Auge, das nie als Richtschnur unseres Glaubens gelten kann; denn was nun einmal verloren ist, das ist es auf ewig, und nicht wieder herzustellen; und wir müssen uns mit dem begnügen, was die Vergangenheit der Gegenwart überliefert hat, — unter dem in Frage stehenden Urevangelium, der alleinigen Dolmetscherin unseres Glaubens, verstehe ich also nicht das von den Aposteln uns über Jesum überlieferte Machwerk, jenes Product, das zwar in einzelnen Stücken Jesu Leben, Lehren und Thaten enthält, aber im Ganzen mit Zusätzen und individuellen Ansichten und singulären Meinungen (deren wir aber einige als abweichend von Jesu nachgewiesen haben) so bereichert und ver-

mengt ist, daß es wohl gar am Ende als ein apostolisches, nicht aber als ein Christusevangelium erscheint, oder als ein von den Verehrern ihres Helden ersonnenes und ausgeschmücktes Gemälde des wunderreichsten Lebens eines Mannes, wie Dr. Strauß will, wiewohl es bisweilen schwer halten mag, das Reinchristliche genau zu scheiden von dem Apostolischen, indem die Christusbiographen wohl bisweilen den Sinn Jesu angeben, aber nicht seine Worte — und bei einem solchen Sprecher kommt es auch auf — Worte an, wenigstens geben die Historiker nicht immer genau die Veranlassungen und wiederholen sich auch oft; eben so wenig verstehe ich unter dem Urevangelium jenes heilige Document, das zwar aus den Zeiten des ersten Christenthums erhalten war (und nicht etwa, wie die Werke der alexandrischen Bibliothek, ein Raub der Flammen wurde), und in der Zeit vorlag, aber nicht allein von den Aposteln, — diese gingen wohl am wenigsten ab von dem Urlichte, das in Christo strahlt; die Uebertünchung des Evangeliums, wenn ich es so nennen soll, gehört mehr der Folgezeit an, denn je weiter man in der Zeit fortrückte, desto weiter entfernte man sich von dem Ideale, und desto mehr wurden die Züge seines heiligen Urbildes, des Bildes Christi, verwischt, — sondern vorzüglich von den Kirchenvätern, Concilien, Reformatoren, Secten, Kirchen, eigens gedeutet und gedolmetscht wurde, oder, daß ich es frei herausfage, ein Evangelium, das im Laufe der Zeit (denn Gott weiß, was die schwachen Menschen alle im Evangelium gefunden oder vielmehr hineingetragen haben) so überpinselt wurde, daß man, genau genommen, das Original gar nicht mehr erkennen kann. Denn wenn z. B. auch Luther, dem die Welt gewissermaßen das zweite geistige Licht zu verdanken hat, unser christliches Evangelium unter dem Scheffel hervorzog, es von seinen

Schlacken reinigte und zum Verständnisse unseres Glaubens zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückzuführen suchte, so schoß er doch, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, gar oftmals neben die Scheibe, indem er, wie schon der finstere Augustin lange Zeit vor ihm gethan hatte, offenbar Christum Ansichten aufbürdete, an die jener große Geist, bei dem Alles Wahrheit und Leben ist, wohl nicht gedacht hatte. Und wenn die Kirche, der romanische Katholicismus, den Schlüssel zum Glauben hatte, so starb, das darf man wohl keck behaupten, kein Huß auf dem Scheiterhaufen, und ein Luther brauchte sich nicht zu verantworten vor Kaiser und Reich auf dem bekannten Reichstage zu Worms, indem der menschliche Geist, wenn er das Wahre gefunden hat, keiner Abirrungen fähig ist, oder es sich nicht denken läßt, daß die auf rechter Glaubensbahn Geleiteten untreu werden und abfallen. Nein, unter dem Urevangelium, dem wir das Wort reden, als der alleinigen Quelle, aus der wir unsern seligmachenden Glauben zu schöpfen haben, darunter verstehen wir zwar das im N. T. vor uns liegende Evangelium oder die schriftliche Darlegung der Lebensumstände Jesu und seiner Lehre (denn etwas Früheres oder Besseres haben wir nicht, da das Ur-Urevangelium auf immer verloren ist und vielleicht noch weniger enthielt, als das noch vorhandene); allein, wohlverstanden, in seiner ursprünglichen Simplicität, ohne allen fremden Zusatz, wie es über die heiligen Lippen Jesu ging; kurz, das Urevangelium ist das von Christus unmittelbar ausgegangene und der Welt geoffenbarte und enthüllte lebendige Gotteswort, oder, um es in der Sprache der Bibel auszudrücken, der Glaube, der vom Himmel stammte und zum Himmel die Gläubigen geleiten sollte; ein Wort, das wir zwar haben durch das Organ der Apostel, von

dem man aber gleich steht, auf welchem Boden es gewurzelt ist; denn längst ist es unter den Gelehrten ausgemacht, daß die Apostel, schlicht und recht, der Wahrheit getreu blieben, und wo sie das Evangelium falsch deuten, da ist uns zugleich ein Fingerzeig gegeben, das Gold von der Schlacke, den Kern von der Schale zu trennen. Nach öffentlichen Nachrichten (vergl. A. K.-Z. Januarheft 1843) reist dermalen Dr. Tischendorf auf Kosten der sächsischen Regierung, um die neutestamentlichen Handschriften zu untersuchen, und hat bereits drei Ausgaben des N. T. in griechischer Sprache veranstaltet (zu Paris und Leipzig). Dieser Gelehrte hat zwar, gestützt auf die wahrscheinlich aus dem fünften Jahrhundert stammende Palimpsest der Pariser Bibliothek, genannt Ephräms, des Syrers, nachgewiesen, daß unser jetziger Text in mehr als 50,000 Stellen abweicht; aber dies dürfte doch in der Hauptsache nichts ändern; der Geist Jesu bleibt immer, und der Totalinhalt des Evangeliums steht fest. Auf jeden Fall aber würde es sehr ersprießlich sein, wenn man die Hauptstellen aus den vier Evangelien, wo Christus selbst redet und die wichtigsten Glaubensartikel vorträgt, auszöge und sie à la Bergpredigt gleichsam als Schema oder Uebersicht der Lehre Jesu anschaulich machte, oder gegen einander überstellte, gewissermaßen eine Synopse bildete von den Hauptwahrheiten des Christenthums, um so zu sagen eine Handhabe zu besitzen, an der sich der Christgläubige festhalten könnte; und mehr als Christusideen wollen wir ja auch hier nicht, und können es nicht wollen.

Soll ich nun in Betreff des Urevangeliums noch weiter ein Wort beifügen, so würde dieses dahin gehen, daß zwar jedes Christuswort, wo es sich auch findet, unsere Beachtung verdient, daß ich aber dem Matthäus'schen Evangelium den Vor-

zug unter den drei ersten Evangelien des N. T. einräumen möchte: einmal, weil das vorliegende wahrscheinlich eine Version des Urevangeliums ist, und also sich dem ersten Christusdocumente am nächsten nähert, und anderseits, weil Matthäus, der muthmaßliche Verfasser des Urevangeliums oder auch nur unserer Umarbeitung, ein Augen- und Ohrenzeuge des großen Sprechers an die Menschheit war, indem er sich in steter Begleitung mit dem Meister fand, was bei Marcus und Lucas nicht der Fall war, die also mehr der Autorität ihrer Vorgänger folgen mußten. Und wenn auch Johannes gewissermaßen idealisirt und mystificirt, so verdient er doch dem Urevangelium am nächsten gestellt zu werden*), theils weil er „am Busen" seines Freundes Jesu in der Regel lag, und gleichsam dessen Wort einsaugte, wie es nur über die Lippen des Herrn kam und auf denselben erstarb, und theils weil seine Sprache so gemüthlich ist und von selbst hinzieht, indem er den Meister am besten verstanden zu haben scheint; theils endlich, weil in seinem Evangelium Christus mehrere der Hauptartikel seines Glaubens, wie wir bald sehen werden, niedergelegt hat.

Es war daher gewiß im höchsten Grade verdammlich, ja vor Gott und Christus verantwortlich und strafbar, daß man unser Evangelienbuch zuschloß, gleichsam ein Siegel darum legte, oder das Lesen der heiligen Bücher verbot. Und zwar gerade darum war es so verdammlich, weil dieses Verbot von der Kirche selbst oder von ihren Trägern und Pflegern ausging, von Jenen, denen Jesus zugerufen hatte: „Ihr seid das Salz der Erde!" Und man konnte nun weiter mit dem großen

---

*) Die Stimmen, welche sich vor einigen Jahren gegen die Aechtheit des Johannesschen Evangeliums erhoben hatten, sind jetzt so gut wie verklungen.

Sprecher der Menschheit sagen: „So nun das Salz dumm, unbrauchbar wird, womit will man salzen?“ Das Volk, der Laie, versteht allerdings weniger von dem Inhalte der Bibel, als der Gelehrte; allein gerade er ist berufen, das Volk, die Menschheit, in dieses heilige Drama einzuführen und es vertraut zu machen mit dem Inhalte der heiligen Bücher, weil hierauf das Fundament seines Glaubens beruht. Eher hätte der Pharisäer seinen Talmud zuschließen und dem Volke die Schriften Mosis und der Propheten öffnen sollen, weil hier gesunde Speise zu finden war, während dort überzuckertes Gift geboten wurde; und eher hätte der Papst und seine Consorten, die sich doch Wächter des Glaubens nennen, die Tradition, die Legende u. s. w. verbannen sollen, als daß sie das Neue Testament verriegelten, weil dort die Quelle war, aus der verpestende Dünste aufstiegen und hier allein das Wasser des Lebens floß, das zum Himmelreich leitet. Wo aber, wo in aller Welt, soll denn der Christ seinen alleinseligmachenden Glauben suchen, wo ihn finden, wenn er ihn nicht finden und suchen kann bei Jesus, dem Anfänger und Vollender seines Glaubens? Man mag mir von einem Buche noch so viel erzählen, ich werde es weder hassen noch lieben, weder ergreifen, noch von mir abweisen können, wenn ich es nicht selber zur Hand nehme, es aufschlage und mich von seinem Inhalte überzeuge. Und gerade das Evangelium selbst ist es ja, was mich in die Hallen meines Glaubens einführt, gerade es zeigt mir meinen Heiland in seiner Größe, wie in seiner Einfalt, gerade es legt mir die Fundamentallehren vor Augen, durch die ich belehrt und unterwiesen werde über das Wesen meiner Seele und den Allgeist, mit dem sie in steter Harmonie steht, wenn sie dem Wahren und Guten huldiget. Und sie, die Bibel selbst, es, das Evan-

gelium, wie es von Jesus ausging und durch den Griffel der Seinen der Nachwelt erhalten wurde, das Urevangelium ist's also, wo ich den Grund meines Glaubens nicht allein zu suchen habe, sondern auch den Probierstein finden muß oder den Schlüssel zum Heiligthume. Ihn hatte kein Petrus, sondern Christus selbst besaß ihn, so lange er lebte, und er hat ihn keinem Papste, keinem Luther, keinem Hengstenberg geliehen, nein, den Schlüssel zum Aufschließen des Allerheiligsten, diesen hat er uns Allen selbst in die Hände gelegt, indem er das heilige Vermächtniß, das Urevangelium, uns hinterlassen hat als eine Gabe des Himmels und einen Führer zum Vollendungsziele, so, daß wir mit sehenden Augen selbst sehen, mit hörenden Ohren selbst hören, mit fühlendem Herzen selbst fühlen, mit prüfendem Geiste selbst forschen können, was der Herr einst Großes an uns gethan hat; indem er durch seinen Auserkornen eine Weltanstalt einrichtete, durch die wir alle im Glauben und in der Liebe selig werden sollen. Keiner, er sei Laie oder Gelehrter, er sei Unterthan oder Gebieter, Keiner lasse sich daher durch fremde Lehre täuschen, Keiner huldige einem Autoritätsglauben; nein, das Buch des Lebens ist ihm selbst geboten, er schlage es auf, er lese hier, höre, sehe, vergleiche, prüfe, und er wird keinen Augenblick mehr im Zweifel bleiben, was und wie er glauben soll; denn indem das Evangelienbuch die Fundamente meines Glaubens klar und offen darlegt, so gibt es mir auch in seinem Inhalte zugleich den Probierstein zum Erkennen der Aechtheit; ich halte das Gelesene an das Licht meiner Seele, und sogleich habe ich gefunden, was ich annehmen und verwerfen, was ich glauben und nicht glauben soll. Der Grundton des Evangeliums, sein Inhalt, sein Geist, das Wesen des Glaubens, spricht für seine Generalität, für seine Untrüglichkeit; und wer

seines Glaubens Grund und den Schlüssel dazu nicht im Evangelium selbst sucht, der wird sein Heil vergebens suchen; hier liegt die Perle mit ihrem Schatze, und wer sie gefunden, der ist auch im Besitze dieses Schatzes. Kein Wunder darum, wenn da, wo man der Welt so lange die Augen zugebunden hatte, damit sie nicht sehen sollte den Glanz der Herrlichkeit, der in Christo strahlt, wenn da die Menschen endlich die Binde vom Gesichte selbst losrissen und das langentbehrte Mysterium selbst entschleierten. So war ein Peter Waldus nicht allein überzeugt von seinem seligmachenden Glauben, den er in Christo gefunden, sondern er hatte auch den Glauben gewonnen, daß nur aus dem Evangelium selbst die Quelle des Glaubens abzuleiten sei, nicht aber von schwachköpfigen Menschen, so sehr sie sich auch mit ihrer Weisheit brüsteten, und er hatte gegen das Evangelienbuch eine solche Verehrung, daß er, um dessen Inhalt seinen bedauernswürdigen Brüdern, die glaubten ohne den Grund ihres Glaubens gefunden zu haben, auf eigne Kosten die Bibel in seine Muttersprache übersetzen ließ. Und unser unsterbliche Luther war der Heros der Zeit, welcher den Urquell des Glaubens, das Evangelienbuch mit seinem göttlichen Inhalte aus dem Staube hervorzog, in dem es vergessen lag, und dessen Lectüre Millionen seiner Glaubensbrüder offen- und weltkundig vor Augen legte, so, daß nun Jeder entzückt und freudig ausrufen konnte: „Ich weiß, an wen ich glaube!“ Und seit der Zeit ist denn auch das Licht des-Lebens gedrungen, wie in die Paläste der Großen, so in die Hütten der Armen. Und man will uns in den Nebel entflohener Jahrhunderte wieder zurückschleudern, und uns einen Glauben aufbinden, von dem wir nicht wissen, wohin er führt, man will uns zumuthen, Etwas zu glauben, was da streitet wider unsere Ver-

nunft, den Probierstein aller Lehren, und wider Christum, den größten Vernunftprediger? Nein, Brüder, nein, Zeitgenossen, ihr seid „theuer erkauft, laßt euch eure Krone nicht rauben!“ Christus hat euch und mich erlöset von dem „Fluche des Gesetzes“ (d. i. von jenen Satzungen, die uns Menschen auflegten) und uns in seinem Evangelium den alleinseligmachenden Glauben niedergelegt! Schlagt es auf, dieses Gottesbuch, lest, prüft, und — ihr werdet hingerissen werden von Verehrung zu dem, der euch das Kleinod des Glaubens gebracht hat und gesprochen, nur der werde selig, der an ihn glaube!

Und es ist nicht etwa ein blinder Wahn, dem wir huldigen; nein, Christus, der Bringer des Glaubens, der Begründer des Evangeliums, Christus selbst, hat geboten (Joh. 5, 39 [nach Stolz]): „Ihr forschet in den Schriften, weil ihr glaubet, in denselben ein ewiges Heil zu finden. Sie weisen euch aber auf mich zurück.“ Was Christus hier sagt in Bezug auf die Schriften des alten Bundes, das könnte er jetzt recht füglich uns anrathen in Bezug auf den neuen Bund, und etwa sprechen: „Sonderbar, daß ihr auf solche Albernheiten gefallen seid; ei, seht doch in das Evangelienbuch hinein: dort hab' ich euch ja deutlich gesagt, wie es zu verstehen sei, was ihr glauben und verwerfen sollt!“ Womit übereinstimmt seine Aeußerung (Joh. 7, 16. 17.): „Die Lehre, die ich vortrage, gehört nicht mir an, sondern dem Vater, dessen Gesandter ich bin. Wer gerne dessen Willen thut, der wird über diese Lehre entscheiden können, ob sie göttlich ist, oder ob ich mir das Ansehen eines göttlichen Lehrers nur anmaße“ (nach Stolz's deutscher Uebersetzung). Und wie kann es auch anders sein? Die Gotteslehre liegt vor uns, und das fromme Gemüth erfaßt sie, und erst durch den Gebrauch, den Segen, den sie spendet, überzeugt es sich

daß das Evangelium mit seinem großartigen Inhalte eine Gottesgabe sei und daß ohne dessen alleinseligmachenden Glauben der Pilger vergebens nach seinem wahren Heile ringe *).

Hätten das die Menschen zu allen Zeiten erwogen, so reiflich erwogen, daß es nicht allein im Hintergrunde der Seele lag, sondern lebhaft vor das geistige Auge trat, so lebhaft, daß sie einsahen, der wahre Glaube ruhe nur im Evangelium Jesu, und hätten sie dieses Evangelium, fern von allen vorgefaßten Meinungen und fremden Zusätzen aus sich selbst erklärt, d. i. den rechten Probierstein in dem Glauben des N. T. selbst gesucht, wahrlich, die Erde mit ihren vernünftigen Bewohnern würde einem Eden gleichen, in welchem der Mensch sein Leben im Staube glücklich priese, weil er es durch Jesum an eine höhere, weise Macht, an ein vergeltendes Jenseits anknüpfen kann. Doch, wozu noch der Worte viele? Den Inhalt unseres Glaubens — um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß er der alleinwahre sei — das Wesen der Religion offen darzulegen, den Geist des Urevangeliums hervorzuheben und anschaulich zu machen, das ist ja, nach diesen isagogischen Bemerkungen, im Allgemeinen die Aufgabe der folgenden — wobei es sich von selbst versteht, daß wir nur Jesum selbst reden lassen, oder das Evangelium aus dem Evangelium nehmen.

---

*) In unsern Tagen ist wieder eine Stimme laut geworden, das Evangelium selbst aufzuschlagen zur Prüfung des Glaubens: „Die Bibel ist von Gott, und alle Menschen haben das Recht und die Pflicht, sie zu lesen. Von Ph. J. Oster, V. D. M. Saarbrück, 1842".

Abhandlung.

§. 7.

Allgemeine Bemerkungen zur Begründung des Princips, von welchem bei Feststellung des Christusglaubens auszugehen ist.

Man hat bekanntlich in der Moral sich zu allen Zeiten Mühe gegeben, ein sogenanntes allgemeines Princip aufzustellen, worauf alle andern Grundsätze zu basiren, oder ein Hauptgebot ausfindig zu machen, unter welches sich alle übrigen Pflichtgebote subsummiren lassen, oder, um ein Bild zu gebrauchen, einen gemeinschaftlichen Stamm zu suchen, aus dem alle Pflichtäußerungen herzuleiten seien, wie viele Aeste und Zweige, die jenem Einen Stamme entsprießen, oder eine Quelle, der mancherlei Ströme, die sich nach allen Richtungen hin fortdrängen, entquellen. (Davon in der Folge das Weitere.) Und so verschieden nun auch diese Moralprincipe ausfallen mögen, auf so verschiedenartigem Boden auch die Wurzel des ganzen Gesetzes gesucht wird, und so viel auch bisher von den Moralisten pro und contra gestritten worden ist, mag man erwägen das Debatiren von dem Zeitpunkte an, wo man der Moral, als einer besondern Disciplin, einen eignen Platz anwies in dem Reiche menschlicher Wissenschaften, und sie gewissermaßen nicht betrachtete als Stieftochter der Religion, wiewohl im Christusevangelium Glaube und Thun, oder Religion und Moral so innig verschwistert und in einander verflochten sind, daß sich beide gar nicht von einander trennen lassen — denn

nach christlichen Grundsätzen ist nur der, der recht handelt und fromm lebt, der wahre Gottgläubige, der in seinem Busen die Hoffnung nähren darf, über den Schranken der Zeit den Siegeskranz zu erlangen — so wenig, wie leibliche Schwestern und Kinder Einer und derselben Familie im eigentlichen Sinne geschieden sind, wenn sie es auch momentan zu sein scheinen, so verschieden, sag' ich, auch die Moralprincipe ausfallen mögen, welche man den Pflichtgeboten zur Basis untergelegt hat, von Christus bis auf Luther, von Cicero (dessen Buch de officiis ein nicht zu übersehendes Moralproduct ist, zumal es von einem heidnischen Denker abstammt) bis auf Reinhard, von Kant bis auf de Wette, so ist man jetzt im christlichen Elemente doch darüber ziemlich einverstanden, daß jenes Christusprincip (Matth. 7, 12): „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch" (was auch der bekannte, jetzt so hochgepriesene Baden'sche Katechismus obenhin gestellt hat), als oberste Norm in der Moral nicht nur gelten könne, sondern auch müsse, wenn der Gemeingeist, den Jesus auf der Erde einführen wollte, allgemein die Herzen der Gläubigen einnehmen und regieren, und die Welt das werden sollte, wozu Christi Weltreligion sie heranbilden sollte.

Und da, wie gesagt, nach Christusideen, Moral und Religion oder Glaube und Handeln sich gar nicht schulgerecht von einander trennen lassen, so ist es wohl an der Zeit, auch auf dem Gebiete der Religion oder bei der Fixirung des Christusglaubens ein allgemeines Princip festzustellen, als Norm und Regel zu Artikeln, welche das Fundament unsers Glaubens ausmachen sollen. Und dieses Glaubensprincip muß, wie jenes Moralprincip, ebenfalls so einfach als möglich sein, d. h. es darf nicht eine Masse von Normen zulassen, unter deren Last der

Menschengeist endlich erliege, sondern der Sätze, die unter jenes Generalprincip gebracht werden, müssen so wenige als möglich sein, und nur das enthalten, was absolut nothwendig erscheint, um unsere Geistesbedürfnisse zu befriedigen, jene Bedürfnisse, ohne deren Entwickelung wir eher zu beklagen wären, als das Thier; denn während dieses, wie sich unser Dichter ausdrückt, „den Trieben der Natur folgt, da folgt der Mensch dem Lichte der Seele," und wo dieses innere Licht nicht durch eine kräftige Nahrung (dergleichen das Christusevangelium bietet) genährt wird, da können die Folgen nicht anders, denn traurig sein, sintemal der menschliche Geist, stets vorwärts schreitend, nie stille steht, und wird er nicht richtig geleitet durch sichere Führer, so verfällt er von Extremen zu Extremen, und geht endlich im Wirrwarr von Meinungen unter, wovon uns leider die Stimme der Geschichte so manche Belege vorpredigt!

Natürlich, wenn auch der Glaube uns über die Zeit und den Raum erhebt, und wir im Gebiete des Glaubens uns eigentlich in höheren, übersinnlichen Sphären befinden, oder wenn der Glaube auch angesehen werden muß als eine Gabe, die vom Himmel stammt und wieder zum Himmel zurückführt, — da in der Religion der unsichtbare Gottesgeist sich gleichsam, mittelst unsers Glaubens, offenbaret, — so müssen wir doch, bei Prüfung unsers Glaubens, oder, was dasselbe heißen will, bei'm Aufschlagen des Evangelienbuches, worin das Kleinod des Glaubens als Gottesschatz verwahrt liegt, gewissermaßen als das goldne Vließ, das erst noch mit Mühe geholt und hervorgesucht werden muß, indem der „Buchstabe tödtet, und nur der Geist lebendig macht", wir müssen hier doch vom Menschen ausgehen oder das menschliche Herz zum Maßstabe unserer Untersuchung nehmen; weil das kein Gemeingut

des Menschen wäre, das nicht ein Eigenthum seiner Seele werden könnte, was auch die Schrift anzudeuten scheint mit den Worten (der Hebräerbrief sagt ohnehin, Christus sei in allen Stücken unser Bruder geworden, so, daß wir uns ihm, unbedingt, vertrauen und in die Arme werfen könnten) Phil. 2, 6. 7: „Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein" (war nicht stolz darauf und brüstete sich nicht damit, so hohe, gewissermaßen göttliche Geistesgaben zu besitzen, oder im Besitze eines Glaubens zu sein, wie ihn die Welt vor ihm noch nicht kannte), „sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch erfunden." (Sein Glaube mußte also auch menschliche Bedürfnisse befriedigen, was er aber nicht kann, wenn ich aus dem Weisen von Nazareth einen Gott mache, zu dem ich mich bei all' meinem Dichten und Trachten nicht zu erheben vermag, sondern seinen Glauben anstaune als eine Gabe, die mir nicht frommt, wie weiland die Frösche in der Fabel, denen, auf ihr bittliches Ersuchen, Jupiter zwar einen Retter und König gab, aber einen nutzlosen, den sie mit Recht — anstaunten und zuletzt als unzeitig abwiesen. Wir müssen nämlich, um consequent zu verfahren, annehmen: Christus ließ sich nicht von der göttlichen Höhe zu den Menschen herab, wie dort Zeus den Olymp verließ, wenn er die Menschenkinder heimsuchen wollte, sondern wir müssen die Sache umkehren und sagen: Christus errang durch sein gläubigfrommes Herz und seinen erhabenen Wandel, kurz durch die Entschleierung seines wahrhaft göttlichen Planes eine solche Höhe, daß er würdig war, zu Gott zu gelangen und den Himmelsthron einzunehmen; denn wer sich, wie dieser niegehörte Geist, so um die Menschheit verdient macht, der verdient wohl nicht blos der Menschen

Hochachtung, sondern auch einen Sitz zur „Rechten Gottes", eines Vaters, dessen Vorsehung ja allezeit auf der Menschen, seiner Kinder, Heil abzielt.)

Sobald — davon müssen wir hier ausgehen, wenn wir in's Klare mit uns kommen wollen, — sobald die Seele des Menschen ihrer Bestimmung entgegenreift, d. i. sobald der Mensch zum Selbstbewußtsein erwacht, so daß er nicht mehr wie eine Maschine sich fortstoßen läßt, wohin man will, sondern selbstthätig seinen Lebensgang geht, mit Einem Worte: sobald der Mensch denkt, nachdenkt über sich und die ihn umgebende Außenwelt, sobald fühlt er, daß er mehr sei, als die Erdenscholle, die er mit seinem Fuße berührt, — was der Glaubensstifter, der, nach der Schrift, „wußte, was im Menschen war," angedeutet haben mag mit den Worten (Matth. 6, 26.): „*Οὐχ ὑμεῖς μαλλον διαφερετε αὐτων*" (Sinn: des Menschen Sinn und Bedürfniß ist erhaben und geht über den Augenblick der Zeit hinaus); — sobald fühlt und hat er gewisse Bedürfnisse, auf deren Befriedigung er denken muß, wenn er sich nicht in unauflösliche Labyrinthe verwickeln und sich als Räthsel darstellen will, das nicht zu entziffern ist, selbst wenn man den gordischen Knoten zerhauen wollte. Und diese geistigen, gewissermaßen ewigen Bedürfnisse (sie sind von der Seele so wenig zu trennen, als Hunger und Durst von dem Leibe, so lange er der Seele zum Organ dient) — denn sie sind so ewig, wie der Geist selber oder wie Gott, der mit dem Geiste uns auch jene Bedürfnisse, jene innere Sehnsucht, jenes hohe Verlangen, jenen Durst nach einer Himmelserquickung gab; — diese innern Dränge unseres Herzens, dieser Geistesruf, — er stammt, sagt der zum Höhern begeisterte Sänger, „nicht von außen her; das Herz nur gibt davon

Kunde" — jene mächtige Stimme in unserem Busen wollen wir religiös-sittliche Bedürfnisse nennen und den Satz festhalten: Jeder Mensch, der seiner gesunden Sinne mächtig ist oder zum Selbstbewußtsein erwachte, hat diese geistigen Bedürfnisse; keiner kann sie von sich abweisen und aus seiner Seele verbannen. Und was sind denn das für Bedürfnisse oder Requisite meines Herzens? Es ist eine heilige Trias, oder es sind drei himmlische Grazien oder liebliche Schwestern im Heiligthume meines Herzens — dem ewigen Urquell entflossen, er heißt Gott, — die da rufen:

a) Es ist nicht gleichviel, wie ich handle, oder es ist nicht einerlei, ob ich dem in mir wohnenden Sittengesetze gemäß oder zuwider lebe; vielmehr soll ich — um mit Jesu zu reden — das Eine thun, das Andere aber lassen; kurz, die „Tugend ist kein leerer Wahn." (Es ist eine absolute Nothwendigkeit in meinem Innern. Kant mag es nennen: den kategorischen Imperativ; das soll, muß ich, jenes darf ich nicht; Tertium non datur.)

b) Und darum muß ich auch mehr sein (wir haben die Christus-Aeußerung schon gehabt und werden später wieder darauf zurückkommen) als das Thier des Feldes und des Waldes; mein Leben im Staube kann nicht meine ewige Bestimmung sein; ich muß einmal mich den Schranken der Zeit entwinden und mich erheben zu den „Unsterblichen, den Reinen, die nicht fühlen, die nicht weinen" ob den Fesseln, die sie hier noch umstricken und den Kampf der Tugend nicht selten erschweren;

c) mithin muß ein Wesen (wir nennen es Gott) sein, welches nicht nur den Trieb nach Vollendung in meine Seele pflanzte und mich über die Erdenscholle erhob, sondern welches auch

„dem Verdienste seine Krone" reicht oder die Congruenz zwischen Wandel und Schicksal herstellt und darum mit Weisheit und Gerechtigkeit über das ihm untergeordnete All der Dinge gebietet. Ein blindes Ungefähr kann es nicht geben, das mit der Welt sein Spiel treibt; der Gang der Weltbegebenheiten ist, wie des Alls Uranfang, ein Werk einer höheren, allmächtig-weisen Hand.

Wir drehen diese allgemeinen, hier als Princip in Glaubenssachen angenommenen Sätze um und sagen: Jeder Mensch, welcher des ihm von Gott geschenkten Lichtes gebraucht, und sich selbst kein unauflösliches Räthsel sein und bleiben will, muß glauben an einen Gott, eine Unsterblichkeit der Seele und an den Sieg des Guten über das Böse (wodurch die Aufgabe zum Edelhandeln schon gestellt ist), oder an den ewigen Werth der Tugend. (Was drüber ist, das ist vom Uebel!)

Soll also nun eine Religion, ein Glaube den Namen mit der That führen, oder soll ein Religionssystem nicht fürchten müssen, über kurz oder lang von einem andern verschlungen zu werden (wie alle Compendien der Dogmatik, die nur eine Zeit lang figurirten und dann wieder von einem andern Buche verdrängt wurden), sondern soll es rechnen können auf Dauer und Bestand, so muß sein Gehalt ein allgemeingültiger, acceptabler, haltbarer sein, d. h. es muß sich unter die drei genannten Principe (die im Grunde nur Ein Ganzes bilden) stellen lassen, oder jene drei ewigen, unumstößlichen Wahrheiten zu Fundamentallehren seines Glaubens machen, zumal wenn dieser Glaube der alleinseligmachende sein soll oder auf diese Ehre Anspruch machen will, wie wir vom Christusglauben behaupten. Eine Religion, ein Glaubensgebäude, das dieser drei Grundpfeiler

entbehrt, verdient diesen Namen ganz und gar nicht und ist über kurz oder lang der Zerstörung und Vernichtung unterworfen, oder, um mich des Bildes Christi zu bedienen, gleicht einem veralteten Gewande, auf das man neue Lappen flicken will, wo aber der Riß noch ärger wird, denn zuvor. (Was eben Jesus sagt in Bezug auf die alten steifen Formen der früheren Religionen, die für unsere [seine] Zeiten nicht mehr passen und gegen seinen Glauben keinen Stich halten.) Einen klaren Beweis hiervon gibt sowohl das Juden- als Heidenthum. Denn wenn jenes auch den Glauben an einen wahren Gott predigt und als Gegenstand der Verehrung hinstellt, so ist doch sein Gott nur ein Nationalgott, während in den Uranfängen des Mosaismus gar kein Glauben an ein Leben der Vergeltung nach dem Tode liegt, und wenn Moses allerdings auch auf eine bessere Moral dringt (man lese unter andern den Dekalogus und namentlich seine Abschiedsworte an die Nation, wodurch allein er sich bei der Nachwelt ein bleibendes Denkmal und heiliges Vermächtniß gesetzt hat), als man zu seinen Zeiten hatte, wo Rohheit und Barbarei die Welt geiselte, so ist doch die Moses-Moral noch himmelweit verschieden von den neutestamentlichen Tugendbegriffen, — indem dem Mosaismus oder besser gesagt der Mora desselben noch das reine Motiv mangelt, wodurch allein die Seele geadelt wird, — und darum konnte es nicht fehlen, die mosaische Religion mußte sich überleben und konnte zuletzt nur noch in traurigen Ueberresten vorhanden sein, gleichsam wie Fetzen eines Kleides, das ehemals imponirte, aber nun, von der Zeit zernagt, keinen Werth mehr hat, während der Paganismus zugleich untergegangen ist, als die stolze Roma in Trümmer zerfiel, denn wer die Albernheiten z. B. der Ovidschen Metamorphosen liest, der fragt wohl nicht mit Unrecht,

wie die Menschen, das Ebenbild der Gottheit, auch nur entfernt einem solchen Aber- oder Unglauben huldigen konnten, da, wo (nach Horaz) Zeus mit seiner blitzenden Rechten in die Burgen schleudert und (nach Homer) der finstere Orkus die Seelen verschlingt, eine Annahme, gegen die sich die Seele so sträubt, daß man wenigstens ein Elysium ersann, dem Jahrtausende später unser große Schiller Weihrauch streute. Edel mochte auch der Heide (Seneca hat z. B. eine schöne Moral!) handeln (man denke an Sokrates, der zum Zeugniß der Wahrheit den Schierlingstrank nahm und ein Vorbild ward für Christus, der Jahrtausende später für seinen Glauben das Blut am Kreuze verspritzte!), aber christlich konnte er nicht denken, weil er die Tugend im Christusgewande nicht kannte und das Kleinod ihm noch verschlossen war, das später durch Jesum entfaltet wurde. Und man wende nicht ein, daß ja noch so viele nichtchristliche Religionen, namentlich in dem weiten Asien bis diese Stunde dominiren; allerdings, sie lassen noch leider dort ihre Fahne wehen, gerade dort, wo in einem Winkel das Licht der Welt aufging, und die Religion erscheint in einem blutigen Gewande, weil das Schwert der Verfolgung schon geschwungen ist gegen jeden Fremdgläubigen. Doch, es mag noch so lange dauern, als es will; jene sogenannten Religionen können sich so wenig halten, wie der Mosaismus, wie der Muhamedanismus, der jetzt so frech noch seinen Halbmond aufpflanzt, und man kann getrost ihnen früher oder später den Untergang weissagen und behaupten, daß sie alle, alle ohne Ausnahme in dem Christenthume sich verlieren werden, dann, wann die gepredigte Stunde schlägt, wo es heißt (Joh. 10, 16.): „Eine Heerde, Ein Hirt"; das Warum liegt ganz nahe! Jene alle, die jetzt noch Millionen von Anhängern zählen und

vielleicht zum Schreckniſſe der Chriſtusjünger agiren, alle nicht-chriſtlichen Glaubensſyſteme ſind auf einen — Sand gebaut, indem ſie der drei gegebenen Hauptprincipe entbehren. Denn — dieſen Punkt darf man durchaus nicht überſehen! — alles das, was nicht zu meiner Beſſerung und Beruhigung dient, gehört nicht zur Religion, zum Glauben. Dahin rechne ich z. B. die Annahme von Geſpenſtern, von einem Teufel u. a. m., zumal es noch gar nicht erwieſen iſt, daß Chriſtus für ſeine Perſon an einen Satan geglaubt habe; wenigſtens hat er ihn in ſeinem Urevangelium nicht als Glaubensartikel hingeſtellt; wohl unterhielt er ſich mit ſeinem Vater (ἐν τοις οὐρανοις), betete zu ihm, kniete vor ihm nieder, wies ſeine Schüler an das Vaterherz Gottes; aber mit dem Teufel hatte er nichts zu ſchaffen, und wenn ihm dieſer Garſtige nahete, ſo wies er ihn ſtandhaft und gläubigfromm ab. Und wir ſchämen uns nicht, jetzt noch vom Teufel zu reden im Chriſtusglauben? Wir ſetzen noch die Menſchen in Schrecken durch die Annahme eines Fegfeuers und was dergleichen Abgeſchmacktheiten mehr ſind, die man, dumm genug, dem ſchönen Chriſtusglauben, wie ihn das Urevangelium predigt, aufgebürdet hat!

Unſere Aufgabe in der vorliegenden Abhandlung wäre alſo die, zu unterſuchen, ob die Chriſtusreligion oder der Evangelienglaube gleichfalls jene (geſtellten) Requiſite enthalte, und in welcher Weiſe er ſein heiliges Thema löſe — denn das darf nicht außer Acht gelaſſen werden, daß Chriſtus bloß mit „himmliſchen Dingen“ zu thun hat — oder, mit andern Worten, ob der Chriſtusglaube alle unſere ſittlich-religiöſen Bedürfniſſe befriedige und alles das enthalte, was zur Beſſerung und Beruhigung des vernünftigen Menſchen beiträgt, mit dem Zuſatze: ſoll der Glaube des Urevangeliums der

alleinwahre oder seligmachende sein, so muß er seine Aufgabe nicht allein lösen, nein, er muß sie befriedigend, göttlich-groß zu erledigen im Stande sein, oder für den nach höchster Ausbildung strebenden Geist nichts zu wünschen übrig lassen.

Wir nehmen das Urevangelium zur Hand, schlagen es auf, und hören, wie **Christus** in demselben sich über jene drei Requisite ausspricht!*)

---

*) Anders, als wir hier gethan haben — voraussetzend, daß der Glaube an Gott, Unsterblichkeit und Tugend die Grundbegriffe der Religion, des Glaubens Fundamente ausmachen — theilt das apostolisch-nicänische Symbol, welches uns Luther in seinem kleinen Katechismus erhalten hat und vorführt, die Glaubensartikel (Fundamentallehren) ein, nämlich: der 1. von der Schöpfung, der 2. von der Erlösung, der 3. von der Heiligung, ohne zu bedenken, daß Christus der war, der erst den Glauben enthüllte, dessen Fundament hier untersucht werden soll.

Andere Begriffe von Christus und seinem Glauben hat z. B. der schon oft citirte Zschokke, indem er, Thl. II., S. 241 (seiner Selbstschau), vom Christusevangelium sagt — Worte, die wir ihrer Gediegenheit wegen hier anschaulich hersetzen —

1. Die Hauptsumme der von Christus entschleierten Gottesoffenbarung ist: es ist ein allwaltender, allgegenwärtiger, unsichtbarer Gott, ein höchster Geist! (Wir werden dieser Eintheilung folgen, da sie die alleinrichtigste ist!)
2. Er ist Vater des Weltalls; in ihm leben, weben und sind wir; wir, seine Kinder, ewig mit ihm im göttlichen Vaterhause, wo der Wohnungen viele sind, und Jeder empfängt und wird, was er durch Selbstheiligung geworden! (Fortschreiten zum Unendlichen im Lande über den Gräbern!)
3. Das höchste der Gebote Christi zur Selbstheiligung ist aber: Liebe Gott über Alles und den Nächsten, als dich selbst; oder, was du willst, das dir Andere thun sollen, dies thue ihnen auch! Dies ist der heilige Grund aller Pflichten der Gerechtigkeit und Güte.

I.

Der Christusglaube an Gott.

§. 8.

Fixirung des Grundbegriffes.

a) Es muß durchaus ein Gott sein, und zwar, was für Einer? Gott, ein Geist.

(Unser mit der Glaubenslehre im Einklang stehendes Moralprincip oder die ewige Gültigkeit der Tugend und die aus der Achtung gegen dieselbe hervorgegangenen Pflichtäußerungen!)

Schließlich kann ich nicht umhin, hier noch anzuführen, wie unser große Schiller, im Besitze der höchsten und gebildetsten Vernunft, welcher der Glaube schwesterlich die Hand reicht, über diesen bisher berührten Punkt, mit uns im Einverständnisse, denkt, wenn er in dem erhabenen Gesange sich also ausspricht:

„Drei Worte nenn' ich euch, inhaltsschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde:
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und wär' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben.
Und, was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

(Wobei ich zu vergleichen bitte: Sintenis bekannte philosophische Werke, und zwar über den Glauben an Unsterblichkeit seinen „Elpizon", und über unser Thema seinen „Pistevon, oder es muß durchaus ein Gott sein, und zwar, was für Einer?")

Wenn der Inhalt des neutestamentlichen Urevangeliums, jener alleinsichern Quelle zur Prüfung des Christusglaubens, erwogen und derselbe den Satzungen anderer Religionen gegenüber gestellt werden soll, um zu entscheiden, ob dort, während wir hier auf lauter Mängel stoßen und Mißgriffe, der alleinseligmachende Glaube zu suchen und zu finden sei, so fangen wir, natürlich, zuerst an bei dem Begriffe eines höchsten Wesens, oder der Fixirung der Gottesidee, indem, steht diese nur fest, auch das Gebäude der Religion nicht wankt, und sich, wenn man einmal den Glauben an Gott in seiner Brust festhält, so, daß daraus Achtung fließt und heilige Scheu gegen das Sittengesetz, dann alles übrige von selbst ergibt. Weßhalb

---

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über die Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und, ob Alles im ewigen Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltsschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde!
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inn'res gibt davon Kunde!
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang' er noch an die drei Worte glaubt!"

(Ein Text, der großartig genug ist, als daß sich nicht Jeder dazu selbst den Comentar geben könnte, besonders, wenn man das erste Wort bezieht auf das Geborensein für's Unendliche.)

denn auch bei Christus der erste und letzte Gedanke „Gott, Vater," ist. Mit Gott trat er seine großartige Laufbahn an, und mit ihm beschloß er sein thatenreiches Leben, als er betete: „Vater, in deine Hände befehle ich mein Geist!"

Der Stellen, in welchen sich Christus über Gott und sein Wesen klar und begreiflich, auf eine jedem unverdorbenen Gemüthe zugängliche Weise — und das ist eben sein großes Verdienst und das Criterium bei seinem alleinwahren Glauben, daß er Allen Alles, oder seine Lehre jedem frommen und gläubigen Herzen zugänglich und zuträglich ist — ausspricht, so klar, daß es keinem Zweifel unterliegt, welche Begriffe er hegte von diesem Allgeiste, und wie er den Glauben an ihn will betrachtet haben für alle künftigen Zeiten, dieser ewig-denkwürdigen Stellen gibt es im Urevangelium nicht wenige. Es wird aber zu unserm Zwecke genügen, wenn wir da, wo es der Feststellung des Grundbegriffes von Gott oder der Gottesidee gilt, jene eine bekannte Stelle hier anschaulich machen, die allein schon im Stande ist, über diesen Punkt Licht zu verbreiten und evident nachzuweisen, daß alle vorhandenen und noch auftauchenden Glaubenssysteme von dem Lichte des Christenthums weit überstrahlt werden, und der Glaube an Gott, wie ihn jener Genius gibt, sonder Widerrede, der alleinwahre oder seligmachende sei, wir meinen die Aeußerung Christi:

Joh. 4, 20 — 24*): „Unsere Väter haben auf diesem Berge Gott öffentlich verehrt, und ihr saget, zu Jerusalem sei der Ort, wo man dies thun müsse. Jesus antwortete:

---

*) Wir geben hier die Uebersetzung von Stolz, diesem bekannten Uebersetzer, instar omnium.

Glaube mir, Weib, die Zeit wird kommen, da man weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater öffentlich verehren wird. Ihr verehret Gott nach geringerer Einsicht, wir verehren ihn nach besserer Einsicht; auch ist der Messias von jüdischer Abkunft. Doch, die Zeit kömmt, und sie ist schon gekommen, daß die ächten Gottesverehrer den Vater auf eine geistige und seiner würdige Weise verehren werden. Und eben solche Verehrer will der Vater haben. Gott ist ein geistiges Wesen und seine Verehrer müssen ihn auch geistig und seiner würdig verehren."

Es kann, wie sich von selbst versteht — obgleich Jesus auch schon in dieser Hinsicht im göttlichen Glanze vor uns steht, indem er von der Aechtheit oder Würde seines alleinseligmachenden Glaubens so überzeugt ist, daß er den bestehenden Kulten den Untergang weissagt, wie es auch der Grundton der Apokalypse ist, auszusprechen, daß der Sieg des Christenthums über Juden- und Heidenthum gewiß sei — es kann hier nicht unsere Absicht sein, hervorzuheben, was Jesus der Welt für eine Zukunft oder auch Gegenwart verkündet, eine Zeit, in welcher eine bessere und Gottes würdigere Anbetung auf dem Erdenrunde eingeführt werde — von welcher seligen Zeit wir eigentlich schon in den „Vorerinnerungen" gesprochen haben; nein, wir bleiben hier lediglich bei der Frage stehen: wie lehrt uns Christus Gott kennen und verehren, oder, welche Grundbegriffe stellt er auf von dem höchsten Wesen und seiner Anbetung (das im Texte vorkommende προσκυνειν, niederfallen, anbeten, involvirt nämlich Alles, was in naher und ferner Beziehung steht zu der Verehrung eines höchsten Wesens, die sich, mutatis mutandis, auch unter den

rohesten Völkern vorfindet, es sei nun durch Zeichen, Mienen, Geberden oder Herzenserguß ꝛc. Wenn Jesus dort im Gebete vor seinem Gott niederkniete, so war dies eine andere Gottesverehrung, als wenn der Jude Hunderte von Gebetsformeln herabhaspelte oder der Katholik vor dem Muttergottesbilde knieet und die Arme in's Kreuz schlägt); denn, wenn, wie gesagt, dieser Grundbegriff einmal klar ist, so liegt das Hauptfundament des Glaubens unzerstörbar fest, und wir bauen alles Uebrige auf keinen Sand, da, wenn Gott das ist, wofür ihn Christus ausgibt, sich leicht unsere ewige Fortdauer und die Anerkennung des Sittengesetzes daraus ableiten läßt. Zuerst also:

1. Was ist der Sinn und Zusammenhang unserer Stelle?

Jesus, der nicht, wie unsere Religionslehrer und Moralprediger, seine Vorträge an bestimmte Orte knüpfte, sondern, gleich einem Säemanne (mit dem er sich auch in Paralelle setzte), umherging und Samen für die Ewigkeit ausstreute, damit derselbe, über kurz oder lang, in den Herzen der Menschen Wurzel schlage und Früchte bringe, Jesus kam einst auf seinen Reisen, die er unternahm, um heilsbegierige Seelen zu seinem „Himmelreich" einzuladen, da er gar wohlfeilen Preises seine Heilslehren ausspendete zur Rettung der Brüder, er kam auch in das Land der Samariter, welche, namentlich in Hinsicht der Gottesverehrung, mit den Juden im engern Sinne nicht conformirten. Ermüdet und erschöpft von seinen leiblichen, wie geistigen Anstrengungen, setzte er sich, theils um auszuruhen, theils um einen erquickenden Labetrunk zu sich zu nehmen, nieder an dem s. g. Jakobsbrunnen, und hier war es, wo er sich

einließ in jenes merkwürdige Gespräch (aus dem wir das Fundament unsers Glaubens ausheben) mit einem samaritanischen Weibe, dem schon die Erscheinung Jesu auffallend war, indem es ihn sogleich für einen Juden erkannte. Merkwürdig aber nenne ich dieses Gespräch darum, weil es Veranlassung gab, daß sich Christus in demselben aussprach über den allerwichtigsten Artikel unsers Glaubens — denn, wenn der schwache Erdensohn sich nicht selbst genug sein kann, sondern an eine höhere Ordnung der Dinge glauben muß, so wüßte ich nicht, was ihm näher gehen sollte, als zu wissen, nicht bloß, daß ein höheres Wesen sei, sondern auch, wie er sich dieses Wesen vernünftig zu denken habe — und wir vielleicht ohne diese Veranlassung jenen denkwürdigen Ausspruch Jesu gar nicht haben würden: da er, bekanntlich, nur gelegentlich sprach und seine Belehrungen de rebus obviis nahm.

Seit alten Zeiten herrschte unter den Juden und Samaritanern die Differenz, daß, während jene ihrem Jehovah auf Morea einen Tempel erbaut hatten, in dem Wahne, hier, in der Nähe der heiligen Stadt, Gott am würdigsten anbeten und ihm sein Opfer darbringen zu können, diese dagegen ihm auf Garizim einen Tempel errichteten, träumend, so sich der Gottheit am reinsten nahen zu müssen. Und darauf bezog sich zunächst das mit jener Frau angeknüpfte Religionsgespräch des Meisters. Jenes für seinen Glauben eingenommene Weib (in dessen Innern, wie Christus gleich bemerkte, noch der Funken für's Bessere glühete, ohne dessen Voraussetzung er überhaupt gar nicht geneigt war, ein Wort der Wahrheit und des Ernstes zu verlieren, da er auf seinen Bekehrungsreisen nur solche Herzen ansprach, die für das Gute empfänglich waren, indeß er absichtlich verschrobene, von Afterweisheit aufgeblähte Subjecte

mied), jenes Weib wollte nämlich aus dem Munde Jesu, den es für einen „Propheten“ hielt (vergl. V. 19.) hören und erfahren, welches von beiden Völkern denn Recht habe in Bezug der Gottesanbetung, die Juden oder die Samariter, oder mit andern Worten, ob die Jehovahverehrung auf Morea oder auf Garizim die richtigere sei, und es beabsichtigte demnach, Christus würde es nicht allein seinem Zweifel entreißen, sondern hoffte vielleicht auch noch, er werde dem samaritischen Cultus den Vorzug geben, wozu es wohl noch Gründe vorbrachte, da wir hier, wie oftmals, nur Bruchstücke einer längern Rede haben; wenigstens würde es, hätte Jesus dem Jerusalemitischen Gottesdienste das Wort geredet, nicht verabsäumt haben, Gegengründe vorzubringen. Indem nun Jesus das Wort ergriff, indeß das Weib auf eine solche Aeußerung weder gefaßt war, noch sie auch verstanden haben mag, so gab er folgende ewig denkwürdige Aussage, wodurch er seinem Glauben das Siegel der Wahrheit und Göttlichkeit aufdrückte, indeß er das gute Weib gewissermaßen mit einem holden Lächeln anblickte: „Ach, sowohl du, als das Volk der Juden, ihr Alle ohne Ausnahme (ja alle die Millionen, die auf dem weiten Erdenkreise auch andern Götzen fröhnen, und nicht dem Gott dienen, den ich lehre, und dessen Vaterherz zu enthüllen ich gekommen bin, mit der Apostrophe: benutze diese dir von Gott dargebotene Gelegenheit, dich eines Besseren belehren zu lassen), seid noch im Irrthum begriffen, und habt von dem Allgeiste noch gar keine wahren und richtigen Begriffe, vielmehr sind eure Ansichten in der Religion noch sehr beschränkt (lebt gewissermaßen noch im Kindesalter der Menschheit), da ihr noch von dem Wahne befangen seid, als sei Gottes Verehrung an bestimmte Orte (und Zeiten) gebunden. Doch getrost, die Nacht wird bald verschwinden; es

wird Licht werden (daß sich Jesus das „Licht der Welt" nennt, haben wir bereits oben gehört); die Stunde (auf sich hindeutend, den Enthüller der Gottheit), die selige Stunde (bei seinem Abschiede von der Erde knieete Jesus vor seinem Gott nieder und segnete die Stunde, in welcher er den Namen des Vaters auf Erden enthüllet und verkläret habe, nach Joh. 17.) wird demnächst schlagen oder hat eigentlich schon geschlagen (Christus erlebte noch die Freude, daß es hier und da schon Licht wurde, und seine Gotteslehre bereits von Hunderten angenommen wurde, und bei den unverdorbenen Gemüthern Anklang fand), in welcher den Menschen die Augen aufgehen und sie einsehen lernen, daß man die Gottheit überall, in der ganzen weiten Welt, würdig und andächtig verehren könne, wenn diese Gottesverehrung nur auf eine ächte und herzliche Weise geschieht. (Vielleicht mit dem Beisatze: nehmt an mir ein Vorbild; wenn ich mein Herz zu Gott erhebe, so binde ich mich nicht an Orte und Stunden; nein, jeder Pulsschlag meines Herzens ist ein Gebet zu meinem Vater; jeder Ort, den ich betrete, ist mir ein Gottestempel, und am liebsten bete ich den Herrn an in stiller Einsamkeit, sei es in der Natur, sei es im trauten Kämmerlein. Er hatte ja den Seinen die Weisung gegeben: „Wenn du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein, schleuß die Thüre hinter dir zu ꝛc." (Matth. 6, 6.) Warum? Gott ist ja kein an Zeit und Raum gebundenes Wesen, sondern er ist ein Geist, eine außer der sinnlichen Wahrnehmung liegende Existenz, und nur die können ihn also würdig verehren, die ihn von innen heraus, d. i. auf eine seiner würdige Art verehren. Andere, als solche Verehrer, können dem lieben Gott nicht angenehm sein. (Mit dem Beisatze: Eure Grimassen, Ceremonien taugen gar nichts; ein reines Herz,

das ist alles, was Gott bei seiner Verehrung in Anspruch nimmt. Ihr könnt, wollte der große Weltlehrer weiter urgiren, doch bei all' eurem Gepränge bei Gott weder ab- noch zuthun; er, der Ewige, Allmächtige, Unerreichbare, bedarf eurer schwachen Hymnen nicht, und „weiß auch schon, was ihr bedürfet, ehe ihr ihn darum bittet oder anbetet!" Matth. 6, 32. Schon die Propheten des alten Bundes hatten darauf aufmerksam gemacht, daß man nicht durch Opfer den Beifall Gottes erwerben könne, sondern die „Opfer, die ihm gefallen, seien ein geängstetes Herz ꝛc.) Man hat nämlich die beiden Worte „*πνευματι καὶ ἀληθειᾳ*" zu nehmen für *πνευματικως καὶ ἀληθως*, auf eine geistige und sonach wahre und vollkommene Art, oder (wobei der Sinn im Ganzen nicht geändert wird) mit andern Auslegern für *πνευματι ἀληθινῳ*, mit wahrem Herzen, aufrichtiger, warmer Liebe, kurz mit einer Stellung, wo nicht blos die Lippe, sondern auch das Innere in Bewegung ist. (Das, was wir Andacht nennen, Zerstreuungsferne, Sammeln der Gedanken und Richtung des Herzens zu dem Himmel, und ein daraus hervorgehender frommer Lebenswandel, das stete Einssein mit Gott, oder, wie es die Schrift ausdrückt, das Leben und Weben in Gott; denn was kann das: Jesus war der Sohn Gottes, oder er erwarb sich den gegründetsten Anspruch auf die besondere Sohnschaft und Gnade des Himmels, was kann es anders heißen, als: er führte ein der Gottheit ähnliches, des Vaters würdiges Leben? Er war mit dem Vater so innig verschmolzen und vereinigt, daß er nur sein Glück am Busen desselben fand; kurz, beide waren eins, und man konnte glauben, Gott selbst wandele in sichtbarer Gestalt unter den Menschen!) Denn *πνευμα* das zweite Mal ist als Gegensatz von dem Allgeiste Gottes (*πνευμα* das erste Mal gebraucht), sein Abglanz und

Ebenbild, oder der Geist, das Herz des Menschen, oder, noch specieller: aus dem Herzen (das Jesus erklärt für den Sitz aller guten und bösen Gedanken) kommende, göttliche, Gottes und seiner Erhabenheit, Weisheit, Gerechtigkeit, Güte würdige Gedanken und Gesinnungen. Und ἀληθινον ist Alles, was in seiner Art so ist, wie es sein soll, ächt, vollkommen, rein. (Jesus wollte also offenkundig sagen: „Wenn ohne Widerrede Gott der reinste und erhabenste Geist ist, so kann auch nur ein reines und für das Erhabene empfängliche Herz sich diesem großen Geiste nahen!“ Eine Gottesverehrung, die nicht von diesem Gesichtspunkte ausgeht, bricht sich selber den Stab. Ergo: Da ich nun solche Grundsätze lehre, so muß mein Glaube der alleinseligmachende und wahre sein und — eure Culte [auf das Weib hinweisend] sind somit abolirt!)

2. Folgerungen hieraus.

Einfach und kurz ist, wie alles Christliche, der vorliegende Ausspruch Jesu; aber seine Aeußerung: „Gott — ein Geist ꝛc.,“ ist inhaltschwer, gewichtvoll, unergründlich! (Kein Wunder, wenn darauf so verschiedenartige Geistestheorien und Glaubenssysteme gebaut worden sind von Anselm bis auf Spinoza, von Kant bis auf Hegel, von Wolf und Leibnitz bis auf Schelling!) Und ohne diese einzige Aeußerung des Herrn hätten wir keine Bürgschaft, daß sein Glaube ewig sei. Wir wollen es versuchen, den großartigen Inhalt dieser Stelle offen darzulegen und das Weitere für unsern Glauben daraus zu folgern:

a) Das Erste, was wir aus der Aeußerung Jesu: „Gott ist ein Geist,“ folgern zu müssen glauben, ist das: Christus

sucht das Dasein Gottes nicht erst zu beweisen, sondern setzt es als eine über jeden Zweifel erhabene Sache voraus. (Vergl. über diese sichere Behauptung des Verfassers „Anleitung zur Kenntniß der Religions- und Tugendlehre ꝛc.“ 2. Aufl. Mainz, 1829. §. 5., und den Commentar dazu bei Dr. Johannsen: „Grundsätze über die Abfassung eines allgemeinen Landeskatechismus.“) Er sagt nicht etwa: Ja, es muß erst bewiesen, dargethan, gezeigt werden, ob denn auch wirklich ein Wesen sei über dem Menschen, dem dieser zu huldigen verbunden ist; nein, er drückt sich bestimmt, evident aus: Gott **ist**, und stellt sonach die Existenz der Gottheit hin als einen Satz, der gar keiner Widerrede fähig ist, oder bei dessen Annahme es dem Menschen, als einem der Gottheit untergebenen und zu seiner Verehrung gleichsam genöthigten Subjecte gar nicht einfallen darf und wird und kann, an der Wirklichkeit der höchsten Substanz irre zu werden oder zweifelnd zu fragen: Ist's denn auch wirklich so? Kann ich dem, wozu mein Inneres mich treibt, auch Realität und Substantialität unterlegen, oder das in der Wirklichkeit suchen, was meine Vernunft postulirt und mein Gefühl erheischet? Wie in der Mathematik nachgewiesen wird, daß 2 mal 2 = 4 ist, so ist Jesus bei der Erwähnung der Gottesverehrung seiner Sache gewiß, oder des Glaubens, daß die Welt unter dem Einflusse eines höchsten Wesens stehe; es fällt dem großen Lebensphilosophen und Kenner des menschlichen Geistes auch nicht entfernt ein, Gründe für den Glauben an Gott **a priori et a posteriori** aufzusuchen; vielmehr will er gewissermaßen andeuten: es verstehe sich von selbst, anzunehmen, daß ein Allgeist über dem Universum stehe, das sich vor ihm neige und schweigend zu seinen Füßen falle, wenn er daherfährt auf Fittigen seiner

Macht, da er, laut Ps. 104, 4., „die Engel zu Winden, und seine Diener zu Feuerflammen macht!“ Es sei so gewiß, daß ein — Urgeist, Allgeist — von dem die Schöpfungsurkunde behauptet, dieser Urgeist habe vor der Emanation der Wesen aus diesem Geiste auf dem Wasser geschwebt (was wir später nochmals urgiren werden), außer mir wohne, als es gewiß ist, daß sein Ausfluß, sein Ebenbild in mir wohnt und seine Maschine — sie heißt Körper — so im Kleinen beherrscht, belebt und regiert, wie der Allgeist die große Maschine — sie heißt Welt, Universum — in Bewegung setzt, ihr Gesetze und Bahnen vorschreibt. Höchstens, daß Christus dort den Menschen auf sich selbst oder auf sein Inneres verweist (wo er z. B. sagt: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch!) und hier den vernünftigen Erdenbewohner hinausführt in den Prachttempel der großen Gottesnatur, dieser in tausend Zungen sich laut äußernden Sprecherin der Gottheit, und ihm hier den Sperling auf dem Dache und dort die Lilie auf dem Felde laut und vernehmbar sagen läßt: „Es ist ein Gott!“ (Matth. 10, 29 ff. 6, 26. 28.) Und so ist es auch, und anders kann es nicht sein, bei der Lebensphilosophie, die Jesus predigte. Bei ihm ersann keine Speculation einen Gott, sondern er nahm den Vater aus seinem Inneren, aus seiner für alles Großartige stark und lautschlagenden Brust; er nahm die Gottesidee, den religiösen Glauben aus dem Leben, aus der Natur, aus den Ereignissen, den Schicksalen der Menschheit, und der Gang der Weltgeschichte war ihm der Weg zu seinem Vater, war ihm die Bürgschaft, daß (wie schon Jesaias behauptet hatte — Jesus hatte die Propheten gründlich studirt —) „des Herrn Rath zwar wunderbar sei, daß er aber zuletzt alles herrlich hinausführe.“ Wollt ihr also mit euerm Jesus den Vater dort oben suchen,

wollt ihr ihn hierunten finden, o so schlagt doch an eure Brust: durch den Spiegel der Seele könnt ihr ihn schauen; wollt ihr den weisen Weltmonarchen erspähen, so öffnet das Buch der Geschichte der Menschheit, die euch die Erziehung und Leitung des Menschengeschlechtes predigt an der Hand eines guten Vaters — wenigstens hat die Idee, daß die Offenbarung eine Erziehung des Menschengeschlechtes sei von Seiten Gottes, immer etwas Süßerhebendes! — Wollt ihr mit eurem Gott umgehen, wie Jesus mit seinem Vater umgegangen ist, so schließt ihm erst euern Busen zu einem heiligen Tempel auf, so begebt euch unter den großen Himmelsdom, wo hier wie dort aus tausend Stimmen quillt:

„Ihn predigt Sonnenschein und Sturm,
Ihn preist der Sand am Meere;
Bringt — ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich — ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich — ruft die Saat, hat Gott gemacht,
Gebt unserm Gott die Ehre!“

Wozu sonach — diese Frage dürfen wir doch wohl mit Recht thun — wozu nun noch, da wir uns im Besitze des Christuswortes befinden, die Argumente für das Dasein Gottes? Wozu unsere bändereichen Dogmatiken von dem Wuste der Scholastik an bis auf Melanchthon's loci theologici und von diesem bis auf Bretschneider oder Strauß, oder von Kant bis auf Fichte? (Kurz gesagt: was Kant mit seinen tiefen Schöpfungen im Gebiete der speculativen Philosophie ausbrütete, das hatte Christus schon zweitausend Jahre früher promulgirt, und

zwar nicht als Bücherweisheit, sondern als Lebensphilosophie, populär für jeden gesunden Menschenverstand!) Müssen wir uns nicht schämen mit unsern Postulaten und Argumentationen? (Denn es darf nicht vergessen werden, daß Christus einen — Volksglauben, eine Weltreligion, einführen wollte, und für diese ist die Speculation nicht; diese gehört höchstens in Bücher, nicht aber in das Leben, welches Christus hervorziehen wollte.) Was will z. B. Spinoza mit seiner Weltseele? Kommen wir damit einen Schritt weiter, als ob wir von Gott gar nichts wüßten; führt uns diese Theorie zum Ziele, wo es uns wohl ist? Was bezweckt Hegel mit seinem Verschwimmen der Geister zu dem Geiste der Geister, wodurch am Ende noch die Substanz unseres Geistes, unsere Persönlichkeit, unser Ich verloren geht? (Dann nämlich kann der Hegelianer keine selbstständige Fortdauer der Seele nach dem Tode zugeben, wenn er das Amalgamiren derselben mit den übrigen Substanzen, oder das Verschwimmen des Geistes im Universum präsumirt.) Was will Plato mit seinen finsteren Combinationen, die uns unmöglich wahrhaft frommen oder unseres Geistes Verlangen stillen können, da sie erst eines Commentares bedürfen, wie weiland Schleiermacher's „Christlicher Glaube", der so dunkel ist, daß sich Andere zu seinem Dollmetscher aufwerfen mußten, wähnend — man werde vom Dankgefühle gegen ihn hingerissen und von dem innigsten Verlangen, seinem Glauben sich unbedingt in die Arme zu werfen! — während das Christuswort, der Jesusglaube so einfach, so verständlich, so klar, so faßlich ist und sich aus und durch sich selbst erklärt, ohne Beihülfe eines fremden Instrumentes, und wer, wie bereits erinnert wurde, den Schlüssel dazu anders sucht, als in dem Evangelium

selber, der hat wohl einen Dieterich, mit dem man das Heiligthum zu erbrechen gedenkt, aber er hat nicht den rechten Schlüssel, mit dessen Hülfe man ohne Zwang in's Allerheiligste dringt. Der Gott, in dem ich lebe und webe, und durch den ich bin, dieser Gott umweht mich überall, wo ich gehe und stehe; ich kann ihn fühlen und begreifen, nicht mit meiner Hand, aber doch mit meinem Herzen, wenn es die höhere Weihe hat, dem Göttlichen geöffnet ist, und die Stimmen der Gottheit zu würdigen versteht, wie jener Barde, der im Rollen des Donners die Stimme des Himmels vernahm und sie deutete auf den Gesandten des Herrn: „das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe: den sollt ihr hören!“ (Matth. 3, 17; 17, 5.) Und wenn jede Lilie des Feldes, welche auch Jesus zum Preise und Beweise der Gottheit hinstellt, ihrem Gott anbetend zunickt; wenn die Lerche, die in der Morgendämmerung ihren Feiergesang dem Schöpfer und Erhalter trillert, einen Gesang, der vielleicht reiner und würdiger zum Sternenthrone steigt, als mancher verzerrte Kirchengesang von sogenannten christgläubigen Anbetern Gottes, warum sollte ich, als Jünger Jesu, als Zögling der Natur, an deren Busen ich so oft ruhe, und deren laute und sprechende Stimmen ich wie zur Linken, so zur Rechten hören kann, mich in Untiefen verlieren, da wo mir mein Gott so nahe ist, so nahe, als er meinem Glaubenshelden war, wenn er dort, zum Himmel aufblickend, Tausenden das Brod brach, oder hier sich auf die Zinne des Berges begab, um seine Hände zu falten und seine Kniee zu beugen, oder dort segnend die heiligen Hände den Kindern auflegte, oder hier, gottgläubig, den bittersten Kelch trank, den noch je ein Sterblicher geleert hat!

b) Fern von aller Speculation, führt uns Jesus in's innere

und äußere Leben*) ein; er beweist nicht, daß ein Gott sei, sondern er veranschaulicht nur die geistige Idee, den ewigen

---

*) Möchten Alle der Ansicht sein, welche Zschokke in dieser Hinsicht ausspricht, Th. I., S. 153: „Ich ließ einstweilen das Reich des Uebersinnlichen, wie einen trüben, undurchsichtigen Himmel über meinem Haupte dahinschweben, mir bewußt, ich wandle in der besten Vorschule, wo ich stille Hoffnung hegen dürfe, durch ausgedehntere Erfahrung und tiefere Kenntniß der sichtbaren Dinge, zur Erkenntniß des Unsichtbaren den Weg zu finden!“ (Wie richtig! Vom Sichtbaren steigen wir über zum Unsichtbaren, vom Endlichen zum Unendlichen, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, was die Bibel, naiv genug, bezeichnet mit den Worten (Hebr. 3, 4): „Ein jegliches Haus wird von Jemand bereitet; der aber Alles bereitet, das ist Gott!“ — Zschokke fährt S. 174 also fort: „So gerieth ich nach und nach, bei einer allmäligen Einkehr in mein Inneres, die ich Jahre lang furchtsam gemieden hatte, bis zum Abgrund der alten Zweifel. Aber, welche Verwandlung entdeckt' ich hier! — Der Gott, über dessen Dasein und Walten und Wirken der forschende Verstand (dieser kann eigentlich Gott nie ergrübeln!) in bangen Ungewißheiten schwebt, — der Gott, an den ich bisher nur aus gemüthlichem Bedürfniß geglaubt, zu dem ich mit kindlicher Inbrunst in Stunden tiefer Rührung gebetet hatte, — doch das Gebet war selten begleitet von Zwischengedanken: „Wenn Er ist“, — dieser Gott war nicht mehr mein Glaube, er war mein Wissen. (Der Christusjünger befindet sich nicht in einem leeren Fürwahrhalten, wenn er in seinen Gott vertieft ist, nein, seine Ueberzeugung gibt ihm die Gewißheit: So muß es sein und anders kann es nicht sein!) Es war aber nicht der mosaische Gott mit menschlichen Fehlern und Tugenden, nicht der Katechismusgott mit menschlich erfundenen Geheimnissen und Vollkommenheiten, oft in Widerspruch unter sich. Es war auch nicht die von Philosophen gedachte Natur aller Dinge. Auch nicht aus dem Organismus des Geistes hervorgetriebene Vernunftidee des Absoluten, sondern, wie das uferlose Weltall nur gleichsam der sichtbare Schleier der in ihr wesenden Natur ist, so erschien mir die Natur, als der Schleier Gottes, in welchem er sich uns offenbart!

Begriff der Gottheit; denn — und das ist der zweite Wink, worauf uns der Ausspruch Jesu führt — er will mit den Worten: „Gott ist ein Geist“ uns lehren, was Gott nicht ist, und das andere Mal: was Gott ist, wobei er offenbar die vorhandenen Religionen im Auge hatte; Christus war nicht etwa der Erste — nur insoferne ist er der Einzige in seiner Art, als er die beste Religion den Menschen mittheilte — der eine Religion promulgirte, einen Glauben predigte, als Haupt der Glieder eine Jüngerschaft bildete, nein, alle die Religionen, welche jetzt noch auf der Erde dominiren, hatten schon, außer der seinigen und der sechshundert Jahre später auftauchenden Muhamedanischen, ihr Panier aufgepflanzt und sich einen größeren oder geringeren Kreis von Anhängern und Verfechtern gebildet; allein, was waren es für Religionen? Abgesehen davon, daß es größtentheils Staatsreligionen waren (Regent und Priester in Einer Person vereinigten), oder den Staat und die Kirche amalgamirten, so verdienen sie im eigentlichen Sinne den Namen Religion nicht — als Aufschluß des Uebersinnlichen, als Inbegriff alles Göttlichen, dessen der Mensch unter keiner Bedingung entbehren kann —, weil ihr Fundament ein morsches war und sich, wie oben schon erinnert wurde, nothwendig Einmal auflösen mußte, wenn die reinigende Aera diese morsche Unterlage selbst ganz verzehrte. „Auch bei den Halbwilden in den Urwäldern Amerika's, sagt unser

---

Und darf ich das Tiefste mit dem Höchsten zu vergleichen wagen: er erschien mir im Verhältniß zum Sein und Wesen des allgegenwärtigen Weltalls, wie der Menschengeist zu seinem beseelten und belebten Menschenleib, den er in allen Theilen, ohne sie selbst zu sein, durchherrscht.“ 2c. 2c.

Zschokke, wohin der Name Christi nie erscholl, spricht sich die innere Offenbarung durch Verehrung des „großen Geistes (den sie nur anbeten, ohne ihn im Lichte des Christenthums zu kennen) aus; auch der Jude betete in seinem Jehova eine Gottheit an, der der Mensch huldigen müsse, die er gläubig erfasse; auch der Römer sah in seinem Jupiter, der Grieche in seinem Zeus ein höchstes Wesen, dem alle andern Götter subordinirt seien; wie aber hatte die menschliche Phantasie diese Gottheiten geschmiedet? Als schwache Wesen, wie sie selber die Criterien der Schwäche an sich trug! Selbstgeschaffene, aus menschlichen Begriffen hervorgegangene Subjecte, und bloß auf menschlicher Zwecke Realisirung hinwirkende Substanzen! Welche Vorstellungen hegten die Sterblichen nämlich damals, als Jesus mit seinem Lichte hervortrat, von dem höchsten Wesen, oder von den Subjecten, die sie Götter nannten — denn fast für jeden einzelnen Gegenstand hatte ihre Phantasie eine ihn regierende Gottheit ersonnen und geschmiedet —? Nur sinnliche, irdische, gemeine, grobe Vorstellungen erfüllten die Brust der Menschen und flößten ihnen oftmals, statt Liebe, nur Furcht ein und Schrecken, da der Wilde vor dem Wasserfalle des Niagara, in dem er eine vernichtende Substanz fürchtet, niederfällt und anbetet! Denn obgleich zweitausend Jahre früher Moses (bei Promulgierung des für seine Zeit allerdings merkwürdigen Dekalogus, den er freilich noch in steinerne Tafeln mußte eingraben lassen, während der Christusdiener, nach der Paulinischen Idee, die Gesetztafel, den Glauben, die Liebe, die Gotteshuldigung in seinem Tiefinnersten trägt) geboten hatte, seine Nation solle sich von Gott kein Bildniß oder deß Etwas machen, so sah doch der Jehovah'sverehrer das Allerheiligste an, als den sichtbaren Thron der Gottheit, den

die Cherubim's mit flammenden Schwertern bewachten (ein Ueberbleibsel jener Uranfänge, wo man die Gottheit nicht denken konnte, ohne sie an bestimmte Orte zu binden), und wo die Bundeslade stand, da folgte dem Volke sein Gott gleichsam auf der Ferse nach. Und wo suchte der Römer seinen Jupiter; wo fand der Athenäer seinen Zeus? Auf des Olympos Höhen! (Von Homer an bis auf Ovid.) Und wenn man namentlich Ovid's Verwandlungen liest — der die Hirngespinnste mit den Gottheiten gewissermaßen gerundet und entfaltet hat — so muß man in der That eine Gottheit belächeln, die sich unter menschlischen Schwächen und Leidenschaften verkriecht. Nein, sagt unser Glaubensheld — und damit rücken wir unserem Gegenstande näher — solche niedere Begriffe dürft ihr von Gott nicht hegen; der Gott (Sinn unserer Stelle), dem das Weltall dient, ist kein in die Augen fallendes, sichtbares Individuum — und also seine Verehrung an keine gewisse Ordnung, Zeit, Raum gebunden; und so lange ihr solche schiefe Vorstellungen von Gott hegt, seid ihr noch im groben Irrthum begriffen und weit entfernt vom Ziele der Vollendung, zu der sich des Schöpfers Ebenbild, der Mensch, hier schon zu erheben vermag — nein, das ist Gott nicht; der Gott, den ich euch verkündige, dieser ist (und kann seiner Natur nach nichts anderes sein!) *πνευμα*, nichts Körperliches, Sichtbares, Antastbares, von den Sinnen des Leibes Erkennbares, sondern er ist ein über der Sinnenwelt liegendes Wesen (ein sogenannter metaphysischer Gegenstand) er ist ein Geist, (absichtlich steht kein Artikel dabei, um gleichsam zu sagen, Gott ist rein *πνευμα*, Ruach, gewissermaßen: ein das Weltall durchdringender Lebenshauch, ein allbelebender Odem, wovon sich schon in alttestamentlichen Stellen

Spuren finden); und, wie kann ich mir von diesem Geiste der Geister, von diesem Allgeiste, dem *πνευμα κατ'ἐξοχην*, einen Begriff machen? Nur, wenn ich ihn in Parallele setze mit meinem Geiste, so, daß ich die Prädicate meines Geistes in Bezug auf Gott, gewissermaßen den coryphaeus animarum, in die höchste Potenz steigere! Was kann ich aber von meiner Seele sagen, vielleicht der untersten Sprosse auf der unendlichen Leiter der Geister? So gut, als — Nichts! Was sie eigentlich sei, diese Gottheit in meinem Inneren, das anzugeben, weiß ich nicht; ich fühle, ich begreife nur aus ihren Wirkungen, aus dem Einflusse auf mein ganzes Leben, daß ein Etwas mich durchdringt, das weder dem Raume, noch der Zeit unterliegt, und von dem ich eigentlich gar nicht sagen kann, wo in meinem Körper-Organe es den Sitz hat. (Dieser ist nur die Entäußerung meiner Seele, wie die Welt gleichsam das Organ der Gottheit ist, durch das sie mit uns in Nexus tritt und ihre Thatkraft ꝛc. äußert.) Und so kann ich mir auch unter dem *πνευμα*, wofür Jesus seinen Gott erklärt, nichts Anderes denken, als eine ewige Thatkraft (womit auch die neutestamentliche Offenbarung übereinstimmt, z. B. Röm. 1, 20: „*αιδιος αὐτου δυναμις*"), ein schöpferisches Wort, ein alldurchdringender Lebenshauch. Und wenn ich weiter gehe, so schwindelt mir's nicht nur, sondern ich verirre mich in Labyrinthe, aus denen ich mich zuletzt nicht mehr herauswinden kann*); denn

---

*) Man höre, was Zschokke u. a. Th. I., S. 180 sagt: „Das alte Griechenland und das römische Weltreich wohnten in den Dämmerungen des Heidenthums, bevor die Christussonne aufgestiegen war; und als diese ihr erstes Morgenroth ausgoß, schlummerten die damals bekannten

ehe ich noch vom Schlafe erwache, hat der neue Morgen schon, auf des Herrn Wink, eine neue Schöpfung in's Leben gerufen, und ehe der Abend noch seine Fittige über der Erde ausbreitet, erglänzen da oben „viele Wohnungen in des Vaters Hause."

„Wohl traten Moses und Lykurg, Solon und Numa, Peter der Große und Friedrich der Große in die Ideen und Vorurtheile ihrer Völker ein und erreichten ihr Ziel;" nicht aber so Christus! Er mußte das Uebel an der Wurzel anfassen, mußte der Schlange auf den Kopf treten, mußte verjährten Vorurtheilen standhaft begegnen, kurz, er mußte, wenn er einen Welt-

---

Gegenden der Erde noch lange im matten Zwielicht halber Aufklärung. Die Entwickelungsgeschichte der Nationen ist der Entwickelungsgeschichte jedes einzelnen Sterblichen ähnlich. Auch der Einzelne tritt aus dem Schlaf, wie jene, zum Erwachen über, und aus verworrenem Geträume zum klaren Bewußtwerden. Wer vermag es, die alte Nacht mit ihrer Stille festzuzaubern, wenn der vorrückende Tag einmal stärker leuchtet und lautes Leben aufregt, wo es vorher schlummerte? — Vertraue doch Jeglicher in der wunderbaren Ordnung der Natur und des Geisterreiches, der Macht und Weisheit ihres Schöpfers mehr, als der eignen! Ja wohl, selig sind die, welche glauben; aber auch selig die, welche wissen, weil sie sehen!" — Wer übrigens lüstern ist nach einem Frauenproducte in Bezug auf diesen Gegenstand, dem wollen wir hier noch nennen: „Beschreibung (?!) über das Wesen der Gottheit, der menschlichen Natur und der christlichen Religion. Gewidmet allen christlichgesinnten Freunden unserer Zeit. Von Christiane Käpplinger. 1843. 2 Theile." (Die Claß'sche Verlagshandlung in Heilbronn sagt bei der Annonce: „Nach Anleitung einer Sonne schrieb die Verfasserin, wie sie vermittelst einer innern Stimme viele Jahre vorausgesagt hatte, auf göttliche Eingebung, 6 Jahre lang an diesem segensvollen Buche, bis es durch die Gnade Gottes vollendet war." (Am Ende haben wir nun gar ein zweites — Evangelium!!!)

glauben einführen wollte, neue, geistige, haltbare Ideen von Gott aufstellen, Ideen, die, so nahe sie auch lagen und so leicht sie schienen gefunden werden zu können, doch bis jetzt noch nicht waren an's Licht gezogen worden. Und das hat er in unserer denkwürdigen Stelle gethan durch die Feststellung der geistigen, d. i. ewigen Idee Gottes; denn mit dem Ausspruche: „πνευμα ὁ θεος" (unter dem höchsten Wesen darf man sich nur eine geistige, nicht körperliche, unsichtbare Substanz denken) brach er sowohl dem Juden- als Heidenthum den Stab. Sein Gott, der Christusgott, ist kein auf Morea oder Garizim gebannter Jehova, kein Nationalgott, der Ein Volk vorzieht, indeß er das andere verstößt; sein Gott ist kein dem Olympos inwohnender Zeus oder Jupiter, der aus Tücke sogar die Sterblichen heimsuchen kann; nein, sein Gott, der Weltgott, dessen Majestät reicht von einer Himmelsgrenze bis zur andern, und dessen Liebe die Ceder auf Libanon trägt, wie sie den Menschen leitet auf grünende Auen und an erquickende Bäche, dieser Gott ist — πνευμα, ewigfrischer Lebenshauch, dem Nichts ab- und zugeht; ich sehe ihn nicht, so wenig ich meine Seele gewahre, aber ich fühle die Gottesnähe; wo ich auch weile, überall hat sich der Herr einen Altar aufgerichtet, auf dem ich das Opfer meiner Huldigung niederlegen kann, und wenn ich Augen habe, zu sehen, Ohren, zu hören, ein Herz zum Empfinden, dann redet der Herr mit mir im glühenden Sonnenstrahle, wie im Brausen des Ungewitters. Was wollt ihr also, ihr sogenannten Christen, ihr Büchermänner mit euern voluminösen Dogmatiken, was beabsichtiget ihr mit euren Grübeleien über die Existenz der Gottheit, z. B. einer aseitas, independentia und was dergleichen Prädicate mehr sind, die eher eure Unkenntniß des göttlichen Wesens, eure Niedrigkeit beurkunden, als daß sie zur

Verherrlichung eines Wesens beitragen, von dessen Tiefe ich um so weniger aufschließe, je mehr ich mich in Untiefen wage! Bleibt doch bei der Einfachheit Christi stehen, der absichtlich sich in keine speculativen Untersuchungen über das Wesen der Gottheit einläßt, weil hier nichts zu grübeln ist und auch der größte Denker nicht weiter gehen kann, als dort der schlichte Weise von Nazareth gegangen ist. Er spricht einfach-erhaben: „Gott ist ein Geist", ohne das Weitere anzugeben, es gleichsam dem fromm-gläubigen, vernünftig-demüthigen Gemüthe überlassend, wie es sich diesen großen Geist entschleiern und denken will, nur daß er uns ihn, wie wir später hören werden, als „Vater" verehren lehrt. Haltet diese Simplicität des Jesuswortes fest: ihr könnet doch in die Tiefe und Breite und Höhe Gottes (wie es die Jünger Jesu nennen) nicht einsteigen, und wenigstens sollte man im Volksunterrichte sich nicht in Spitzfindigkeiten einlassen, sondern den lieben Kleinen bemerklich machen, Gott sei eben so ein Geist, wie unsere Seele, nur frei von allen Schranken und Mängeln (weshalb man auch an menschliche Prädicate das „All" gefügt hat, wenn man sie auf Gott übertragen will); denn wenn schon jede Blume den großen Werkmeister zeigt mit seinen Wundern, indem sie mit ihrem Balsamdufte das Wirken des Allmächtigen und Allweisen gleichsam zu uns herüberhaucht, wie will ich denn die tausend und abermal tausend Wunder ergründen, in deren Mitte ich weile und die alle ausgehen von dem einen großen Geiste; wie will ich eindringen in's Innere der Natur, welche aus allen Adern die ewige Liebe athmet, jene Liebe, die das *πνευμα θεου* ohne Unterlaß spendet und von welcher unser Dichter, der nun den „Zusammenhang der Dinge" wird erkannt haben, singt:

„Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament;
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt!“

Und ein Glaube, der von solchen Principien ausgeht und auf solchem Fundamente ruht, sollte kein wahrer, kein selig-machender genannt werden können? Ihr größten der Philosophen, die ihr einst oder jetzt Epoche zu machen glaubtet, schleicht euch mit Eurer Afterweisheit davon und bekennt im Hinblicke auf die Simplicität Jesu: „Wir sind nicht werth, seine Schuhriemen aufzulösen!“ Wie sich einst Nicodemus aus der Schule Christi beschämt wegschlich, als dieser von himmlischen Dingen redete, so wollen auch wir bei Jesu in die Schule gehen und lernen, daß er der Gottheit unter allen Sterblichen am nächsten stand, aber es doch nicht wagte, die Majestät des Herrn anzutasten oder ihn in den Kreis des Gemeinen herabzuziehen, indeß er uns nur mahnte, vor dem Allgeiste unsere Knice zu beugen!

c) Indem nun Jesus in dem Gespräche mit dem samaritanischen Weibe, welches den Zweck hatte, die Anbetung Gottes zu fixiren, darauf ausgeht, das Dasein einer Gottheit nicht von vorne herein erst zu beweisen, da dessen Existenz gar keinen Zweifel zuläßt, sondern der Nachwelt oder aller Zukunft nur zu sagen, was Gott sei, was sich der Mensch unter dem höchsten Wesen zu denken habe — ein Körpergott wäre gar kein Gott; ein Geistgott ist für die Ewigkeiten! — weil die Gottesanbetung sich nur auf die richtige Idee von Gott gründet, oder mit andern Worten, weil ohne richtige Vorstellung von Gott sich gar keine wahre Verehrung (am wenigsten πνευματι καὶ ἀληθειᾳ) denken läßt, so spricht er sich in dieser kurzen, aber inhaltschweren Aeußerung zugleich aus über die wahre

Gottesverehrung, und wir müssen sonach diese Stelle abermals als Hauptfundament unsers Glaubens ansehen, und können in Bezug auf die Gottesverehrung vier Stücke ableiten oder folgern, da Christus uns nicht bloß einen Begriff von der Gottheit gibt, sondern auch sagt:

1. Allerdings muß der vernünftige Erdbewohner, mein Nachfolger — denn ich will alle Menschen zu Gott, dem Vater, hinführen und sie zu ächten Verehrern des Unendlichen weihen — allerdings muß er wissen, wer Gott sei (um mit Luther zu reden), aber er darf es nicht bei dem bloßen Wissen, Glauben, Ueberzeugtsein bewenden lassen, nein, er muß auch seiner Gottesidee die Krone aufsetzen, d. i. er muß gleichsam den innern Geist in äußere Formen ergießen, kurz, er muß Gott anbeten und verehren. (Letzterer Ausdruck als der edlere ist in die neuesten Glaubensbücher recipirt worden.) Wir drehen diese Mahnung, diese Belehrung um und sagen: nach dem Christusglauben verdient Gott die Anbetung und Verehrung aller seiner Kinder (ja aller Creaturen in ihrer Art, sintemal auch der grimmige Leu sich vor seinem Schöpfer beugt und schweigt), oder was ungefähr dasselbe heißen will, die lebhafte Anerkennung, daß sie nur durch ihn leben und weben und sind, und ohne ihn, wie Jesus sagt, der Mensch weder ein Haar weiß machen, noch seinem Leben eine Elle zusetzen kann, ob er gleich darum sorget. (Vergl. Matth. 6, 27; 1. Corinth. 15, 10; 4, 7.) Und somit reducirt wieder Christus alles auf Gott; oder er gibt nicht sich, dem Enthüller der Gottesoffenbarung, die Ehre, sondern dem Allgeiste, dem Inbegriffe und der Fülle aller Vollkommenheiten, dem nie geschauten und ganz begriffenen Ideale. Das griechische Wort *προσκυνεῖν* (*οἱ προσκυνοῦντες*, hebräisch hammisch-

tachavim) heißt eigentlich, wie das hebräisch-gleichbedeutende hischtachavah (1. Buch Mose 43, 26.), prostratus in faciem adoro, corpore in terram prostrato supplico (in seiner simpeln Grundbedeutung zunächst „küssen", wie zu ersehen ist aus Pasor's lexicon graeco-latinum in N. T. vom Jahre 1632, S. 423, womit ich zu vergleichen bitte: „das christliche Evangelium ꝛc." des Verfassers, besonders zu Matth. 2, 2.), niederfallen vor Jemanden und nach damaliger Sitte den Boden berühren mit der Stirne, die Kniee des Verehrten umfassen u. s. w. (Es war dieses sowohl eine religiöse als bürgerliche Ehrenbezeugung, vorzüglich gegen orientalische Fürsten. In religiöser Beziehung würde man es übersetzen können durch: gottesdienstlich verehren, oder, wie es Luther nicht undeutlich gibt, durch: anbeten, was das „niederfallen" schon involvirt.) Daß es aber hier Jesus nicht in der engsten Bedeutung seiner Zeit will verstanden haben, sieht man schon daraus, daß er das προσκυνεῖν (nicht auf das äußere Ceremoniell, sondern) auf das πνευμα des Menschen, das Innere, reducirt, oder die Gottesverehrung betrachtet als einen Ausfluß des Gefühls, der inneren Achtung vor der Majestät Gottes; denn wer dem Herrn eine christliche Huldigung weiht, der ist von seiner Größe und Liebe so ergriffen, daß er gleichsam zerschmilzt und sich dem Unendlichen ganz und gar hingibt, was in der Regel ein Niederknien zur Folge hat. Mag man nun unter προσκυνεῖν einen bloßen Aufblick zu Gott verstehen (wie Jesus sonst zu seinem Vater aufblickte, wenn er vom Gefühle der Andacht gegen den Alliebenden durchdrungen war), oder das Händefalten oder ein Niederknien oder auch nur einen stillen Seufzer, genug, die Gottesverehrung im Geiste Jesu ist immer das lebendige Gefühl von dem unendlichen Abstande

des Menschen gegen den Allgeist, welches Gefühl sich in Worten, Mienen, Geberden ꝛc. ausdrückt, indem Jesus bedeutungsvoll sagt (Matth. 12, 34.): „Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über.“ Und auch hier geht Jesus mit seinem Vorbilde den gläubigen Gottesverehrern voran. Jeder Pulsschlag des Herzens, das nur dem Göttlichen pochte, war eigentlich eine Gottesverehrung; jeder Blick nach außen war ein Aufblick nach oben; wenn er aber ganz in seinen Gott vertieft war, wenn er mit warmer Liebe an seinem Vater hing und sich an dessen Busen lehnte, oder, um mich seiner eigenen Worte zu bedienen, wenn er „Eins war mit dem Vater“, in dessen Auftrage er gekommen war, allen Kindern das Vaterherz Gottes aufzuschließen und die weite schöne Erde zu einer Stätte der Anbetung Gottes zu stempeln, dann faltete er wohl auch seine heiligen Hände, oder fiel auf seine Kniee, um in sichtbaren Formen auszudrücken, was in seiner großen und göttlichen Seele vorging. Sein Inneres sagte es ihm und sein Glaube befiehlt es, daß Gott Anspruch habe auf die Verehrung seiner Kinder, oder fordern könne, daß der Erdkreis mit allen Sonnen und Planeten sich vor ihm schweigend demüthige. Konnte es doch dem scharfen Seherblick, dem frommen Herzen eines Jesus nicht entgehen, daß Gott allein der große Geist sei, dem alles Leben entströme, oder die ewig frische Quelle, aus der nach allen Weltrichtungen Labsal fleußt und Erquickung, oder der unerschöpfliche Brennspiegel, dessen Strahlen sich in Myriaden von Strömungen brechen und Licht und Wärme verbreiten! Und wenn Gott, der Geist in seiner Vollendung gedacht, ist, wenn er das höchste Wesen, der unumschränkte Regent ist in seinem niegemessenen Weltenhause, warum sollte er nicht verlangen können, daß ihm

alle Creaturen, denen er ja „Leben und Odem allenthalben gibt," huldigen, oder, wie die Schrift sagt (Ps. 95, 6.), vor ihm „knieen, niederfallen und anbeten, da er sie alle gemacht hat?" Ist er doch, wie sich Jakobus, der Jünger Jesu, äußert, der Urquell, aus dem „alle gute und alle vollkommene Gaben herabkommen," warum sollte ich den nicht als meinen Herrn und Gebieter anerkennen, als meinen Schutz und Schirm ehren, als meinen Freund und Wohlthäter preisen, hier still, dort laut, hier mit der Zunge, dort mit der Lippe, hier auf die Kniee gesunken, dort an meine Brust schlagend? Warum sollte ich meines Glaubens Stimme nicht hören, wenn sie ruft: „Ehre, dem die Ehre gebührt!" Warum sollte ich mich beschämen lassen in der Gottesanbetung von dem Halbwilden, der dem „unbekannten Gott" opfert, indeß ich, Jesu Jünger, dem bekannten Geiste das Huldigungsopfer auf den Altar der Liebe niederlegen kann, da, wo die Kerze der Andacht rings um mich her brennt? Warum sollte mich, den vernünftigen Erdbewohner, mich, das Ebenbild des Vaters, mich, dem die gütige Natur Sprache und Gefühl lieh, mich, der ich das Niedere vergessen und mich zum Himmlischen aufschwingen kann, warum sollte mich das Concert der Vögel, wie das Murmeln des Baches, das Funkeln der über meinem Scheitel sich drehenden Welten, wie die geöffneten Kelche der Blumen, an denen der Morgenthau zittert; warum sollte mich das Abendroth, wie das Morgenlicht des neubegrüßten Tages nicht auffordern, ernst und feierlich auffordern, einzustimmen in das große Halleluja? Warum sollte ich, der Erleuchtete, allein zurückbleiben, da, wo es der Ehre meines Gottes gilt? O kommet doch, ihr Christgläubigen alle, vom Kaiser herab im Goldgewande bis zum Taglöhner im Schweiße seines An-

gesichtes, wann ihn des Abends schweigendes Dunkel zur Ruhe mahnt oder das Erwachen des Frührothes vom Lager zur täglichen Berufsarbeit ruft, indeß er zuvor dem „Erhalter“ sein Morgenopfer bringt im Gebete, kommt, nehmt euer Evangelienbuch zur Hand und lernet hier, daß es der Allgeist ist, der eure Huldigung verdient, der eure Verehrung heischen kann!

Huldigt Gott, ihr frohen Triebe!
Der Gott des Himmels ist die Liebe!
Er ist's in alle Ewigkeit!
O, wo kann ich die Worte finden,
Den Ruhm der Liebe zu verkünden,
Die ewig segnet und erfreut?
Wer bin ich, Herr, vor dir?
Nur stammeln kann ich hier:
Liebe, Liebe!
Kein Mensch ermißt,
Wie gut du bist,
Ja, selbst der Engel faßt es nicht.

2. Freilich, deine Gottesanbetung, dein Huldigungsopfer, o Bekenner Jesu, muß frei oder aus freier, ungezwungener Neigung zu Gott hervorgehen. Auch diesen Wink lerne ich aus der vorliegenden Stelle meines Christusglaubens. Das war ja eben der wichtige Punkt, um den sich das angesponnene Gespräch Jesu mit dem Weibe drehte, ich meine das Gebundensein an gewisse Orte, Tage und Stunden; denn, wenn das Weib an Jesum die indirekte Frage richtete, wo denn das Volk seinem Gott am würdigsten dienen könne, welcher Gottesdienst dem Herrn am angenehmsten sei (eine Frage, die in einem Glauben gar nicht vorkommen kann, son-

dern höchstens bei noch schwankenden Begriffen Platz greifen muß), so lag darin zugleich die Andeutung, daß die Nation ihre Jehovahanbetung an gewisse herkömmliche Satzungen (oder, besser gesagt, Vorurtheile) knüpfe, oder gehalten sei, bei seinem s. g. Gottesdienste gerade so und nicht anders zu verfahren. War doch überhaupt damals der ganze Kultus des Juden- und Heidenthums an gewisse Formen gebunden, oder eingezwängt im Rituale, über deren Grenzen seine Anhänger nicht hinausgehen durften. Dreimal z. B. im Jahre mußte der israelitische Hausvater (man denke an die Reise der Aeltern Jesu am Passahfeste, bei welcher Gelegenheit der gutartige Sohn die ersten Proben seines erstaunlichen Verstandes ablegte, und zu verstehen gab, was aus dem Kindlein werden könne, das später das „Licht der Welt" wurde) aus weiter Ferne nach Jerusalem wallen, um dort im Tempel auf Morea sein Osterlamm zu schlachten und seinem Jehovah das Opfer der Anbetung zu bringen; mehrmal des Tages, und zwar zu bestimmten Stunden (z. B. bei der Sonne Auf- und Untergang) mußte der Jude — freie Wahl fand nicht statt — unter mancherlei Grimassen und Schnirkeln zu seinem Gott beten; und wer will die Menge von Satzungen alle herzählen, die der Israelite beobachten mußte, wenn er nicht in den Ruf der Ketzerei gerathen wollte, den sich Jesus ja bekanntlich gerade dadurch zuzog, daß er mit seiner Jüngerschaft sich über solche steife Formen und gebundenes Wesen hinaussetzte, gegen welches opus operatum er in dem Urevangelium am stärksten zu Felde zieht, und ihm nicht nur allen Werth abspricht, sondern geradezu den Stab bricht und aus seinem „Reiche" ausweist. Und besser sah es auch nicht im Heidenthume oder unter der Mehrzahl der damaligen Bewohner des römischen Welt-

reiches aus; hier, wie dort mußten an gewissen Tempeln, an gewissen heiligen Orten Opferthiere geschlachtet, Lustrationen — Alles zur Ehre der Gottheiten — vorgenommen werden u. s. w. Wollte nun Jesus diese Steifheit, dieses Formenwesen, dieses Gebundensein mit Einem Schlage umstürzen und vernichten — und mußte er das, wenn er dem Bessern Bahn machen wollte — und wollte er ihm gegenüber einen ewiggültigen Glauben hinstellen, oder eine Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit predigen, so mußte er einer freien, ungezwungenen, aus dem Innern des Menschen unmittelbar hervorgegangenen Verehrung das Wort reden und eine geistige Anbetung fordern, und das hat er unwidersprechbar gethan in unserer Stelle. Christus sagt hier nicht etwa: die ihn anbeten müssen, als gehöre ein Zwang von außen dazu, sondern, er spricht: die ihn anbeten, höchstens: anbeten, verehren, ihm gottesdienstlich dienen wollen oder mögen, auch wohl sollen, wobei er freilich voraussetzt, er, der liberale Geist, welcher nicht gerne die Schattenseite im menschlichen Leben hervorhebt, sondern lieber bei der Lichtseite der Seele verweilt, wiewohl er den Ausgeburten nie das Wort redet, wobei Jesus gewiß voraussetzt, daß wohl kein Kind Gottes — und er sieht alle Menschen als Kinder Gottes an — so tief gesunken sein könne, das nicht seinem liebevollen Vater an die Brust sinke und somit die Nichtanerkennung der Größe Gottes oder die Nichtanbetung betrachtet als einen Auswuchs der menschlich-edeln Seele, indeß er auch hier mit seinem eigenen Beispiele die große Reihe der gläubigen Gotteskinder eröffnet. Was wollen wir überhaupt im Christusglauben, in Jesu Weltreligion, welches die Religion der Liebe ist, mit einem Zwange, einer Nöthigung von außen? Sagt doch schon im Allgemeinen unser gefeierte Sänger:

Gott liebet keinen Zwang;
Die Welt mit ihren Mängeln
Ist besser, denn ein Heer
Von willenlosen Engeln;
Gott hält für ungethan,
Was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung selbst
Wird durch die Wahl erst gut.

Und wo hat der, der da gesprochen (Matth. 11, 30.): „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht", je in der Religion auf Zwang, Müssen, Gebundensein gedrungen? Ist nicht bei ihm alles liberal, freie Entschließung, Erguß von innen nach außen, indeß er denen, die an steifen Formen hängen, die die Schale für den Kern nehmen, zuruft: „Sie haben ihren Lohn dahin!" Ob daher eine Kirche, wie die katholische, welche ihren Gliedern heute noch Fesseln anlegt, die Rom schmiedet, eine Kirche, die die Gläubigen zwingt, Gott so und nicht anders anzubeten (z. B. Kreuze zu schlagen, sich von Weihwasser besprengen zu lassen, bei Vorzeigung der Monstranz zu knieen, und was dergleichen Religionsceremoniell mehr ist, das offenbar nicht im Urevangelium liegt, sondern von der Späterzeit demselben ist aufgehalset worden), ob eine solche Kirche den Namen einer Christuskirche verdiene, diese Frage will ich weder aufwerfen, noch bejahen oder verneinen, da Jeder, der das Urevangelium und seinen Geist kennt, sich dieselbe zu beantworten im Stande ist. In der protestantischen Kirche würde es freilich oftmals vonnöthen sein, das „Compelle intrare" zu vindiciren, wenn es sich auch von dem Unbefangenen nicht ableugnen lassen wird, daß diese Kirche dem Ideale am nächsten stehe und den Jesusglauben am reinsten aufgefaßt habe, so man anders das Princip

des Protestantismus festhält und im 19. Jahrhunderte keine Rückschritte thut auf der von den Glaubenscoryphäen so mühsam gebrochenen Bahn; so lange wir aber nicht, wie Christus, unaufgefordert, aus freien Stücken, aus innerm Drange kommen, und dem Herrn das Gelübde bezahlen, so lange laßt uns ja nicht rühmen, den alleinseligmachenden Christusglauben uns angeeignet zu haben. Oder haben wir etwa nicht Motive genug, unserm Gott zu dienen, seinen Namen anzubeten, seiner Majestät die Ehre zu geben? Er zwar wird durch unsere Anbetung weder größer noch kleiner; aber wir würden es verdienen, daß er uns seine Gnade entzöge, wenn wir nicht in der Gemeine rühmen wollten, was der Herr von Jugend auf an uns Großes gethan hat! Schlage an deinen Busen, o, Mensch, blicke rückwärts, schaue vorwärts, verweile bei der Gegenwart, und du wirst auch keinen Augenblick zaudern, „dein Lebenlang Gott vor Augen zu haben und im Herzen" (Tob. 4, 6.), ihm zu dienen „mit Furcht und Zittern", und ihn zu verehren „im Geiste und in der Wahrheit!"

3. Und — das folgern wir weiter aus dem im Conterte gegebenen Winke — wenn unser Glaube der allein seligmachende sein soll, so muß die Gottesverehrung der Gläubigen eine allgemeine, allumfassende, sich auf alle Menschen erstreckende Gottanbetung sein! Wenn nämlich Jesus, im Laufe der eingeleiteten Unterredung, wodurch die Welt das Fundament des ewigen Gottesglaubens bekam, das Weib darauf aufmerksam macht, daß bald die Stunde schlagen werde, wo man weder auf dem Berge Garizim, noch zu Jerusalem den Vater*) an-

---

*) Man höre noch, wie sich der große Denker Zschokke, am Abend seines Lebens in Bezug auf diesen Gegenstand, Thl. I., S. 201, ausspricht:

beten werde, so lag ja dabei die Erklärung auf flacher Hand, daß die ächte und reine Gottesverehrung nicht an Zeiten und

---

„Ich hatte endlich (als er damit umging, die „Stunden der Andacht" zu schreiben — zur Versöhnung der streitenden Parteien, zur Beruhigung des menschlichen Herzens ꝛc.) erkannt, es liege das heilige Kleinod, welches ich seit den Knabenjahren umsonst gesucht, weder auf den Katheder'n der philosophischen Schulen, noch auf den Altären der kirchlichen Parteien. Da hatt' ich, statt des Oelzweiges des Geistesfriedens, nur den Giftdorn des Zweifels gefunden und mit mir genommen."

„Seit meinem klösterlichen Einsamwohnen hatt' ich mich vorzugsweise wissenschaftlichem Forschen in den Erscheinungen der Natur und Völkerschicksale hingegeben (den alleinsichern Führern zu der Ueberzeugung, daß eine höhere Macht über dem Ganzen walte, die der Pilger im Staube demuthsvoll verehren müsse!!!). Hinter den Erscheinungen aber sucht' ich Höheres, als sie selbst. Man hat heutiges Tages, scheint es, sogar eine monarchische und eine republikanische Weltweisheit, eine Philosophie für evangelische und katholische Christen. In jenem Tempel der Natur und des Schicksals hingegen, den kein Staub des Jahrhunderts, kein Rauch der Altäre schwärzt, gelangt' ich zu einem bessern Verständniß mit dem geheimnißvollen Draußen; oder, wenn man's so nennen will, zu einer Philosophie, die mich zu ihrer heiligen Zwillingsschwester, der Religion, führte; zur Religion, wie freilich nicht immer: Athanasius oder Arius, nicht Luther, nicht Zwingli oder Calvin und Zinzendorf gepredigt hatten, sondern, wie **Christus**, und nur er allein sie dem Menschengeschlechte gegeben. (Ganz derselbe Gedanke, wenn wir behaupten: nur im Urevangelium sei der alleinseligmachende Glaube zu suchen, der zu einer Anbetung des Unendlichen leitet „im Geiste und in der Wahrheit!")

„Früher fühlt' ich bei'm Anblick des s. g. Positiven in den mancherlei Religionen der Völker eine Art schmerzlichen Mitleidens mit den Menschenkindern; nun aber eine Ehrfurcht dafür, die weit gerechter war. Ich vergaß jedoch bei dieser Religionenmenge keineswegs, daß nur eine einzige in allen Weltaltern und Welttheilen, wo Menschen athmen, alleinwahr sein könne, nämlich die Selbstoffenbarung Gottes (die uns eben Jesus im Urevangelium entschleiert hat!!!), welche im Geiste des unmündigen Kindes und des rohen Wilden, wie dunkle Ahnung

Stunden gebunden sei, sich nicht auf dieses oder jenes Volk ausschließlich erstrecke, sondern eine allumfassende sein müsse. Jesus nennt nicht die Nation der Juden, der Samariter, der Römer, der Aegypter (bei denen er einst seiner Jugend früheste

---

des Ueberirdischen, aufkeimt und sich im Lichte der Erkenntniß verklärend entfaltet. (Und diese verklärende Erkenntniß hat Christus gebracht!!!) Man nennt sie zwar, oft mit Verachtung sogar, natürliche Religion; betrachtet sie, wie eine Art Heidenthum. Aber sie geht allen positiven Religionen vorher; ist Wurzel und Stamm jeglicher Glaubensgattungen; ohne sie wären diese selbst nie vorhanden gewesen. Alle Glaubensstifter läuterten sie nur, nach Maßgabe ihrer eignen Einsichten, von rohen, kindischen Vorstellungen ihres Volkes, und hüllten sie, nach Bedürfniß ihres Zeitalters, in edlere Form; anders Moses, anders Confutse, anders Mahomed, anders Nanek. So ist jene s. g. natürliche Religion (mag sie auch, gleich der Philosophie, manchmal der frommen Unwissenheit ein Aergerniß sein — und ihr huldigen selbst Männer auf Kanzeln und Kathedern, wie unsere Hengstenberge, Brandte, Krummacher u. a.) die urzeitliche des Menschengeschlechtes, doch nicht in überall gleichvollendeter Entwickelung. So ist der Kern der Lehre Jesu diese Selbstoffenbarung Gottes, aber in bewundernswürdiger Reinheit und Vollendung, wie sie vor und nach ihm kein Anderer der Welt gab.“ (Wovon unsere Stelle einen schlagenden Beweis liefert!!!)

„Und wenn wir die arme, bildliche Sprache des Orients, die duldsame Einlässigkeit Jesu Christi in mosaische Vorstellungsarten und israelitische Vorurtheile seiner Tage, wenn wir die spätern Zufügungen von Juden- und Heidenchristen, oder die durch fromme Schwärmerei oder hierarchische Staatsklugheit, durch mittelalterliche Unkunde oder theologische Spitzfindigkeit hinzugesellten Dogmen und Bräuche von dem abstreifen, was der Welterlöser ursprünglich als Wesentliches, als die ewige Wahrheit, die uns von den Banden der Finsterniß frei macht, gegeben hat, so ist die Christusreligion, selbst noch in ihrem positiven Theil, die wahre Weltreligion, unabhängig von den verschiedenen Klimaten, Regierungsformen und Gesittungsstufen der Nationen, und für sie alle.

Tage soll zugebracht haben und vielleicht hier zuerst aufmerksam wurde auf den „unbekannten Gott", den er später in den Mysterien der Natur und des Herzens den Sterblichen entschleierte; Namen, die ihm alle so nahe lagen), als die Völker, in deren Gauen, auf deren Altären, in deren Tempeln die reine und wahre Gottesanbetung throne; nein, er spricht — und seine Schüler haben ihn hier richtig verstanden, wenn sie später der Welt im Geiste des Meisters predigten: „Aus allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm" (das ist sein ächter Verehrer, ἀληθινος προσκονητης, V. 23. = Actor, 10, 35.) — die ihn anbeten wollen, oder wer nur sich gedrungen fühlt, Gott anzubeten, der u. s. f. Wobei er natürlich voraussetzt, daß Keiner sich von einer Gottesverehrung ausschließen werde, wozu Alles auffordert, wozu Alle ohne Ausnahme sich verpflichtet erachten müssen; auch nicht Einer, er trage auf Erden Kronen oder einen härenen Kittel. Und so war denn mit diesem Christusausspruche, der sich bald in seiner Lauterkeit bewährte, wie die Morgensonne, wenn sie am Firmamente allgewaltig aufsteigt und jeden ungesunden Nebel zerreißt, hiermit war der Fall des Judenthums, wie des Heidenthums entschieden; es gab nunmehr, im Lichte des Christusglaubens, keinen Zionstempel mehr und keine Synagoge Garizims, es ward niedergerissen das Pantheon zu Rom — aller Menschen Herzen und die große Natur waren nun das Pantheon, wo man den Allgeist anbetete und ihm mit jedem Pulsschlage, mit jedem Tritte einen Altar aufrichtete, auf dem die Kerze der Liebe brennt — und es wird niedergerissen werden die Moschee zu Constantinopel, wenn man erst Jesum in seiner Glaubensallgemeinheit versteht und zu verstehen trachtet. Ob es im Geiste des Urevangeliums

liege, christliche Kirchen, der temporären Verehrung der Gottheit geweiht, zu haben, dies möchte sonach immer noch eine Frage bleiben; Kirchen freilich sind Bethäuser, und auf den Flügeln der Andacht schwingt sich hier mein endlicher Geist zu dem unendlichen Urgeiste empor, der freilich „nicht wohnt in Tempeln, von Menschen gemacht, und dessen Thron der Himmel und dessen Fußschemel die Erde ist"; und auch Jesus hatte vor dem „Bethause" eine solche Achtung und heilige Scheu — weil ihm überhaupt jeder Ort eine Stätte der Anbetung war, zumal das Heiligthum des Tempels, dessen Hallen ihn schon in seinem zwölften Lebensjahre aufnahmen, und wo er aus irdischem Munde himmlische Weisheit vernahm, die er nachher zu einer Quelle des Lichtes verarbeitete — daß er aus Eifer für dasselbe seine Entheiliger mit eigener Hand vertrieb. (Vgl. Matth. 21, 12.; Joh. 2, 14.) Aber im Christenthume, unter dem Paniere des Jesusglaubens, da gibt es keinen Inländer und Ausländer; da gibt es keinen „Creter und Araber"; da gibt es keinen „Juden und Judengenossen"; nein, soweit die Sonne den Erdball beleuchtet und erwärmt, reichen sich alle Menschen, alle Brüder zu Einer, zu einer allgemeinen Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit die Hand — als Glieder Einer großen Familie, deren Oberhaupt der Vater ist — und ihr Priester und Leviten, ihr Pfaffen und Baalsdiener — Christi Diener wenigstens seid ihr nicht — ihr brüstet euch noch mit euerm singulären Glauben, den ihr euern Mitmenschen aufdringen wollt, ihr stolziert noch mit eurer selbstersonnenen Gottesanbetung, von der aber das Urevangelium nichts weiß, das jedes Gepränge, jede Einseitigkeit verdammt, und ein *προσκυνεῖν ἐν πνευματι καὶ ἀληθειᾳ* (Anbeten im Geiste und in der Wahrheit) predigt. Erst kommt von Norden und Süden, von

Osten und Westen, werft euern Nimbus ab, lernet Christi Simplicität, und legt dann auf dem Altar der Liebe euerm Gott das Huldigungsopfer nieder, da, wo ihr gehet und stehet: denn im Jesusglauben stimmt jedes niederrauschende Blatt zur Andacht, ruft jede sich entfaltende Blumenknospe zum Preise des Herrn; in meinem allumfassenden Glauben ist die schöne Natur und das unschuldsvolle Herz der Tempel, wo ich Gott anbete „im Geiste und in der Wahrheit".

„Im Herzen rein
Hinauf zum Vater schauen,
Und sagen: Du bist mein Vertrauen!
Welch' Glück, o Mensch, kann größer sein?"

4. So will es Gott, der große Geist, den wir ahnen und fühlen, aber nicht begreifen; so fordert es Christus, der Enthüller des Gotteswillens; so muß es sein, wenn wir den Grundton, den Kern, das Wesen einer allgemeinen, geistigen, ewigen Gottesverehrung festhalten und das Wesentliche nicht aufgeben, und dafür das Unwesentliche ergreifen wollen. Stellt nämlich auch Christus im ersten Gliede seiner merkwürdigen Aeußerung, die als der ewige Stützpunkt unseres Glaubens dasteht, es gewissermaßen dem Menschen frei, ob er Gott verehren wolle oder nicht — da er bei einer geistigen Gottesanbetung dem Geiste keinen Zwang anlegt, sondern dem Herzen und Gefühle freien Lauf läßt, ob er gleich leise und laut genug zu verstehen gibt, daß der Fall, wo das Kind sich von dem Vater trennt, — und wer dem Allgeiste nicht huldigt, der fällt doch wohl von ihm ab und fröhnt andern Götzen, — wohl schwerlich denken lasse, indem, wie die Parabel lehrt, selbst der verlorne Sohn endlich wieder zum Vater zurückkehrt und an seinen Busen sinkt, — wenn, sag' ich, auch dem Entschleierer der Gottesoffenbarung

in Religionssachen aller Zwang fremd ist, so kommt er doch im zweiten Gliede des Satzes mit einem „δεῖ," einem Gebundensein, einem Müssen. Entweder — oder — tertium non datur; entweder müßt ihr Gott, den Vater, den Geist der Geister, der gar kein in die Sinne fallender Gegenstand ist, und dem also auch nicht durch sichtbares Formelwesen gedient werden kann, und doch gedenkt ihr, bei eurer Verehrung Gott zu dienen nicht euch, (was wieder falsch geurtheilt ist), entweder müßt ihr Gott verehren ἐν πνευματι καὶ ἀληθεια, oder ihr müßt es ganz und gar sein lassen, und ihn gar nicht verehren, weil ihr sonst beweist, daß ihr weder Gottes Wesen kennt, noch eures Lebens Heil erspähet; eine andere Anbetung, als die, die ich euch zeige, ist weder dem lieben Gott angenehm, noch für euch frommend. Als Grund gibt der Glaubensstifter an: „Gott ist ein Geist," und nur solche, die ihn „anbeten ἐν πνευματι καὶ αληθειᾳ," nur solche Verehrer sucht und will der Vater, nur auf ihnen ruht sein väterliches Wohlgefallen. Was wollt ihr also mit euern verkörperten Religionsübungen, mit euern Processionen, mit euern Bildern, mit euerm Anrufen der Heiligen; was wollt ihr mit euerm Plappern (das Jesus ausdrücklich untersagt, wenn man dabei voraussetzt, Gott mit solchem Gottesdienste einen Gefallen zu erweisen), was wollt ihr mit euerm Lippen- und Sinnendienste vor einem Wesen, das nur πνευμα, geistige Substanz ist, und dem nur das Geistige, das Innere, das Wahre gefallen kann? Nein, nicht gezwungen, nicht einseitig, nicht örtlich, nicht oberflächlich, nicht körperlich, nicht geistlos und herzleer sei innerhalb des Christusglaubens euer Gottesdienst, er geschehe vielmehr „im Geiste und in der Wahrheit," er gehe vom Herzen und kehre zum Herzen ein, und erst des Geistes Früchte müssen beweisen, daß wir Gottes und

Christi sind; erst die Liebe zu unsern Brüdern muß der Liebe zu Gott oder seiner Verehrung die Krone aufsetzen, da der Glaubensheld nicht umsonst spricht (Matth. 7, 16.): „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, die ächten Gottesdiener; denn es werden nicht Alle, die da: „Herr, Herr" sagen, in's Himmelreich kommen (Anspruch haben auf den Lohn, der aus einer treuen Gottesverehrung folgt), sondern die den Willen des Vaters thun im Himmel" (ihn durch edle und gute Thaten ehren und seiner würdig zu werden trachten), und da der Christusjünger Einer (Johannes in seinem 1. Brief 4, 20.) wohl mit vollem Rechte behauptet: „Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?" Warum steht Christus so gefeiert da in der Geschichte der Menschheit, die er dem Ideale näher führen und sie zum Vater geleiten wollte, daß sie seine Herrlichkeit sähen und von deren Glorie erfüllt wären, und ihm die Ehre gäben, dem allein die Ehre gebührt? Warum konnte der ersten christlichen Lehrer Einer (Hebr. 12, 2.) ermahnen: „Lasset uns hinsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens?" Warum strahlt der Welterlöser gleich der Morgensonne zu uns herüber, als der treue Himmelssohn, der reinste Gottesverehrer? Darum, weil er bei den Menschen anfing und bei Gott endigte; für die Menschen, seine Brüder, Gottes Kinder, entschleierte er die Gottesoffenbarung; für die Menschen zog er umher, unter Mühen und Beschwerden, und predigte das Evangelium vom Reiche Gottes; für die Menschen, oder besser gesagt, um den Menschen das Siegel zu geben, daß sein Glaube nicht von unten, sondern von oben sei, trank er den herbsten Kelch; für die Menschen und deren Beruhigung bestieg er den Todespfahl: und das war dem Herrn im Himmel, seinem Vater, so an-

genehm, daß er den „lieben Sohn“ zu seiner „Rechten setzte.“ Und ihr wollt euch rühmen, Christi „Diener zu sein und Haushalter über Gottes Geheimnisse“ (1. Corinther 4, 1.); ihr wollt stolz darauf sein, den alleinseligmachenden Glauben zu besitzen (den euch Christus so theuer erkauft hat, daß ihr ihn nicht so wohlfeilen Preises hingeben dürft, und euch eure Krone nicht so leicht könnt rauben lassen durch irdischen Wahn und blendende Außenseite), und könnt noch die Menschen, eure Brüder, hassen, verfolgen, anfeinden, verleumden, stürzen, ächten? Ihr könnt noch Wittwen und Waisen betrügen, und des Herrn Namen mißbrauchen zum Deckmantel eurer niederen Gelüste? Und das nennt ihr Gottesdienst, wenn ihr euch mit pharisäischer Tugend brüstet und eurem Kirchenbesuche pünktlich abwartet? Ich gebe euch für euern Gottesdienst keinen Pfennig! Ich achte eure vermeintliche Gottesverehrung für Null, so lange ihr keine Früchte eines reinen Wandels zeigt, die dem Allgeiste besser gefallen, als Opfer und Lippendienst, bei denen das Herz frostig und das Gefühl ohne Wärme bleibt! Lernt erst denken, wie Jesus dachte; lernt erst beten, wie er betete; lernt erst wandeln, wie er wandelte*); weiht erst, wie er, die Erde zu einem Eden und stempelt eure Tritte zu Paradiesen: das wird der wahre Gottesdienst sein! So will es der Allgeist und das ihn enthüllende Evangelium des Weisen von Nazareth! Vereinen wir uns zu einem solchen gemeinsamen geistigen Dienste des Unendlichen, so machen wir, welchem Stande und Volke wir

---

*) „Christus, sagt Zschokke, Th. I. S. 39., bedurfte für mich keiner Wunderthaten, als Bürgen seiner Wahrheiten; er selber glänzte mir, wie Wunder in der Weltgeschichte, durch sein Denken, Wandeln und Wirken; ein heiliges Ideal vollendeten Menschenthums.“

auch angehören, diesen Planeten zu einer Friedensstätte, auf welcher der Herr sichtbar wohnet, und seine Engel aus- und eingehen!

§. 9.

Erweiterung des Grundbegriffes.

b. Der Allgeist ist Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt. — Glauben an eine göttliche Weltregierung. (Providenz im Geiste des Urevangeliums.)

So stände denn unser Glaube fest, der Glaube, daß das Judenthum mit seinem Jehovah, das Heidenthum mit seinem Zeus, der Zendavesta mit seinem Uhriman, der Koran mit seinem Himmel umgestürzt und vernichtet sei, oder noch sein werde, und daß dagegen das Urevangelium mit seinem Allgeiste triumphirend durch alle Lande wandele und Licht und Ruhe verbreite, wie zur Rechten, so zur Linken, weil, während jene nichtchristlichen Theorien einen Gott predigen in Menschengestalt, einen Gott mit menschlichen Schwachheiten, dieses einen Gott lehrt, der von Ewigkeit zu Ewigkeit existirt, einen Gott, der πνευμα (Geist, Seele) ist, und als solches der Wesen All beseligend durchdringt, indessen wir zugleich des gewissen Glaubens leben, daß dieses unser Urevangelium nie wieder von einer andern Lehre werde verschlungen werden, da es in der Entschleierung der Gottesidee gewissermaßen den Schlußstein bildet (womit auch der Anfang des Hebräerbriefes einverstanden ist); und die Kraft des christlichen Evangeliums ableugnen wollen, hieße, die Existenz der ewigen Gottheit vernichten, den Unendlichen in den Kreis des Endlichen herabziehen, den Geist zum Körper machen. (Indem über die Christustheorie von Gottes Wesen nichts weiter mehr hinausgedacht werden darf

und kann, oder, was dasselbe heißen mag, Christus das Wesen der Gottheit in der höchsten Potenz zeichnete, über die hinaus man nun nicht weiter kann.)

Allein, sind wir denn nun mit diesem Begriffe der Gottheit, den uns das christliche Evangelium gibt, einem Begriffe, nach welchem „Gott ein Geist ist," und seine Verehrung weder in steifen Formen besteht, noch an bestimmte Zeiten und Orte gebunden ist, einen Schritt weiter zum Ziele? Ich möchte sagen: Nein! Denn so wenig ich mir unter dem Geiste, der in mir wohnt, etwas Näheres denken kann und weiß, was er eigentlich ist, eben so wenig und noch viel weniger kann ich mir denken unter dem Geiste außer mir und sagen, wie er eigentlich beschaffen ist, es sei denn, daß „der Geist (πνευμα)," wofür Jesus den Weltmonarchen erklärt, θεος προφορικος sei, oder daß er selbst mir, seinem Bilde, Merkmale gegeben, an denen ich ihn näher erkenne oder mir seine Eigenschaften abstrahire. Und dieses wird für den endlichen Geist um so nöthiger sein, als ein Gegenstand, unter dem ich mir nichts denken kann, für mich ein Non ens ist. Und so wie ich z. B. aus dem Organ eines künstlichen Instrumentes auf die Geschicklichkeit seines Baumeisters schließe, oder aus der wohleingerichteten Structur eines Gebäudes die Geistesgegenwart seines Urhebers erkenne, so würde mein forschender Geist auf die Größe und Weisheit des Allgeistes einen Schluß machen können, wenn er nur in Werken, in sichtbaren Zeichen Spuren davon gelassen hätte. (Welchen Glaubenssatz unter andern der Apostel Paulus festhält in Röm. 1, 20.) Mag daher Jesus, ob er gleich unter allen Weisen der Erde am tiefsten eingestiegen war in die unendlichen Tiefen der Gottheit, auch immerhin sich weiter nicht über das πνευμα θεου verbreitet haben, aus Gründen, die

jedem Vernünftigen nahe liegen, der die Grenzen des Wissens nicht überschreitet, so hat er doch auf der andern Seite jenes göttliche πνευμα so characterisirt und uns in seinem Evangelium so viele Prädicate von demselben aufgestellt, daß wir, mittelst unsers Glaubens, wissen können, was wir uns unter dem πνευμα θεου zu denken haben. (Daß ein höchstes Wesen die Welt geschaffen habe, ist mehr, wenn ich so sagen soll, ein Act des Glaubens; daß sie aber von keinem Zufall, sondern von einem weisen, gerechten Wesen in stetem Gleichgewichte erhalten werde, das große Wesensystem und Weltgebäude, dies ist mehr innige Ueberzeugung, und ich kann gleichsam die höhere Hand in allen Ereignissen, in allen Producten der Natur antasten, und je wunderbarer und verwickelter der Knoten ist, desto reiner löst er sich oftmals auf und zwingt mich, den unbekannten Gott zu suchen, der „nicht ferne ist von einem Jeglichen unter uns.") Denn der Christusglaube — und dadurch ist er der alleinseligmachende geworden — stellt die göttliche Weltregierung außer allen Zweifel, oder, mit andern Worten, das Urevangelium, in dessen Besitze wir zu sein das Glück haben, lehrt: Jener Allgeist, den uns Christus predigte, ist der ganzen Welt — sie heiße nun sichtbar oder unsichtbar, zeitlich oder ewig, —

a. Schöpfer,
b. Erhalter,
c. Regierer.

Drei Stücke, welche eigentlich nur Einen Begriff involviren und am Ende in Eins zusammenfallen: denn ein Geist ohne Thätigkeit, ohne Entäußerung seiner Thatkraft, ohne Vortreten nach außen, ohne Wirksamkeit ist etwas Undenkbares. (Selbst der Satanas, als oberster böser Geist, kann, wenn er wirklich

existirt, nicht als thatlos gedacht werden; er wendet vielmehr seine Kraft an zum Verderben der Menschen!) Und wenn — wie erwiesen, oder durch die Prämissen Jesu klar ist — Gott der ewige Allgeist ist, so ist er auch die ewig schaffende und erhaltende, die alldurchdringende Kraft, ohne welche die Welt schlechterdings nicht sein, noch gedacht werden kann. Für die drei genannten Begriffe oder Entäußerungen des Allgeistes finden sich im Urevangelium der Stellen manche, denn was zum Fundamente des Glaubens gehört, das hat Jesus gewiß nicht mit Stillschweigen übergangen, indeß er z. B. sich über Dinge, die weder zu unserer Erleuchtung noch Heiligung etwas beitragen, wie die Lehre vom Teufel u. dgl., gar nicht ausspricht, sondern sie als Volksglaube stehen läßt. Es genüge, für jede der Christusbehauptungen nur Einen Beleg herzusetzen, indeß wir es versuchen wollen, ihren großartigen Sinn anschaulich zu machen und daraus Folgerungen abzuleiten für Glauben und Wandel.

a. Gott ist Schöpfer des Weltalls. Matth. 19, 4. Joh. 17, 5. „*Ειπεν αὐτοις, οὐκ ἀνεγνωτε, ὁτι ὁ ποιησας ἀπ' ἀρχης κ. τ. λ.*" — „*προ του τον κοσμον εἰναι κ. τ. λ.*" (Welches Stolz so übersetzt: [Jesus] antwortete: „Habt ihr nicht gelesen, daß der Schöpfer im Anfange ꝛc.?" — „Schon vor Weltbeginn u. s. f.")

Blättert man das Urevangelium durch, so findet man, daß Jesus auch über diesen Punkt sich entweder gar nicht oder sehr spärlich oder nur gelegentlich äußert, wir meinen über den dogmatischen oder Glaubenssatz: Die Welt hat einmal einen Anfang genommen, und dieser Uranfang aller Dinge hat seinen Grund in dem unendlichen *πνευμα* der Gottheit, oder, noch deutlicher ausgesprochen: Gott war

der Urheber und Begründer alles dessen, was sich jetzt im Himmel, auf der Erde und unter der Erde seines Daseins erfreut u. s. f. Und fragt man nach der Ursache dieses Schweigens oder vielmehr dieses (oberflächlichen) Vorübergehens einer Lehre, welche bekanntlich in unsern Dogmatiken eine Hauptrolle spielt, oder welche seit den ältesten Zeiten die ersten Denker unseres Geschlechtes beschäftiget hat, indem über das Capitel der Weltschöpfung von Moses (dessen Schöpfungsgeschichte man für die älteste Urkunde hält, wenn auch die neuere Kritik und Exegese gezeigt hat, daß er selbst nicht der Verfasser jenes Dokumentes war) bis diese Stunde die sonderbarsten Philosopheme aufgestellt oder vielmehr ausgebrütet worden sind, so kann man nicht anders glauben, als: Jesus äußert sich darum über die Weltschöpfung so sparsam, oder nur im Vorbeigehen, weil er sich darüber entweder nicht aussprechen wollte oder nicht konnte. Was nun den zweiten Punkt anbelangt, das Nichtkönnen, so würde es inconsequent sein, bei einem Geiste, wie Christus war, voraussetzen zu wollen, er habe sich über diesen Act der Entäußerung des höchsten πνευμα nicht aussprechen können, er habe nicht gewußt, irgend einem Systeme oder Philosopheme darüber das Dasein zu geben; denn wenn er uns das Non plus ultra entschleierte, wenn er uns sagte, was wir uns unter θεος zu denken und wie wir nach dem Begriffe des höchsten πνευμα unser προσκυνεῖν einzurichten haben, so mußte er auch im Stande sein, uns zu sagen, wie sich dieses πνευμα θεου entäußert oder seine ewige Kraft durch Werke, d. h. die Hervorbringung einer Welt, seinen Kindern an den Tag gelegt habe. Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als den ersten Weg einzuschlagen und anzunehmen, Jesus habe sich über diese Passage im Glauben entweder nur

gelegentlich oder gar nicht geäußert, darum, weil dieses eine Sache war, die sich von selbst verstand oder die so klar auf flacher Hand liege, daß man darüber kein Wort zu verlieren brauche. Denn, wenn ich einmal weiß, daß Gottes Allgeist ohne ein Wirken nach außen gar nicht gedacht werden könne, und wenn ich sonach voraussetzen muß, daß Alles Gott sein Dasein verdanke, daß die Welt im Abhängigkeitsverhältnisse zu dem Urgeiste stehe, so kann es mir ja völlig gleichgültig sein (zu wissen oder nicht zu wissen; begreifen kann mein endlicher Verstand doch nicht das eigentliche Wie, zumal wir von dem ganzen All der Dinge, von den Myriaden von Welten und Wesen uns gar keinen Begriff machen können und vielleicht noch nicht einmal ahnen, was der „Herr seiner Macht vorbehielt"), es kann mir völlig gleichgültig sein, wie jenes geschah, oder das Causalverhältniß der Gottheit zu den einzelnen Creaturen aufzusuchen, so wenig ich am Morgen zu begreifen weiß, wie während der Nacht sich die Blumenknospe entfaltete oder die junge Saat dem Boden entkeimte; etwa aber annehmen zu wollen, mit dem ersten, Einen Acte der Weltschöpfung habe Gottes schöpferische Kraft auf ewig cedirt, dies hieße das Wesen seines πνευμα geradezu wieder in den Staub treten. Hätte also Christus nicht Gelegenheit gehabt, nicht von außen eine Veranlassung gefunden, diesen Glaubensartikel, gewissermaßen nur leise zu berühren, gewiß, er würde denselben ganz und gar nicht in seinen Vortrag aufgenommen haben, da er bei all seinen Belehrungen von der practischen Seite ausging und das practische Moment im Gottesglauben das ist: Gott ist der Allgeist, und dieser Allgeist rief einst die ganze Welt in's Dasein auf eine dem Menschen unbegreifliche Weise, wie überhaupt das Wesen des göttlichen,

des höchsten πνευμα, unserm menschlichen, dem niederen πνευμα immer und überall verschleiert bleibt, und wenn wir auf dem stufenweisen Fortgange zum Vollendungsziele auch auf andern Planeten oder in jenen überirdischen Wohnungen Gottes noch tiefer eindringen werden in das ewige πνευμα, so werden wir es doch nie ganz ergründen können, und seine Glorie wird unser Auge immer noch blenden, da selbst die gefeiertsten Denker sich an diesem Capitel die Köpfe zerbrochen haben und es uns schwindelt bei der Frage: Woher der Allgeist? Wie die Welt entstanden? So daß es in vielem Betrachte wahr ist, was Hebr. 11, 3. gesagt wird: „Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig geworden." (Eher kann sich der Menschengeist denken ein über der Welt stehendes Wesen, als es ihm begreiflich wird, wie es je entstand und einer Welt das Leben geben konnte. Denkt euch auf einmal, in einem Nu alles weg, vernichtet, wie wird's euch, was bleibt uns? Erst durch die Welt können wir zu einem Gott kommen; sie ist der Zeuge seines ewigen Daseins, seiner ewigen Schöpferkraft; ohne die Welt wäre Gott für uns ein Unding; in der Welt finden wir den Vater! S. später.)

Kehren wir zu den beiden allegirten Stücken zurück, welche, wie man auf den ersten Augenblick sieht, das Capitel von der Weltschöpfung nur leise berühren, so sagt uns das Christusevangelium über diesen Punkt — und das wollen wir als Glaubensartikel festhalten — soviel: „Es läßt sich denken eine Zeit, wo die Welt, das Universum, das All der Dinge noch nicht war. (Johannes: „προ του τον κοσμον ειναι" — was überhaupt hier eine unbegrenzte Zeit andeuten soll; denn ich für meine Person bin von dem großen Lebensphilosophen überzeugt, daß er, wenn auch alles Sichtbare ein-

mal beginnen mußte, doch gewiß war: die Welt sei so ewig, so alt, wie Gott, indem sich die Welt ohne Gott so wenig denken läßt, als der Körper ohne Geist und umgekehrt, und mit dem mosaischen Calculator annehmen zu wollen, „der Geist Gottes habe im Chaos über dem Wasser ruhig geschwebt," ehe das Ganze ward, dies scheint mir eine des höchsten πνευμα unwürdige und also unchristliche Vorstellung zu sein, da das Christuswort alles gerundet und vollendet gibt und lieber schweigt, wo etwas für den Menschen weder wünschenswerth noch frommend ist.) Und: Es gab einmal eine Zeit, wo Alles durch Gottes Geist (Ruach, gleichsam das göttliche Anblasen, so wie von Jesus gesagt wird: er habe, scheidend, die Seinen angeblasen und gesagt: „Nehmet hin den heiligen Geist," gewissermaßen einen Lebenshauch von oben, der euch zu andern Menschen bildet und umschafft, da ihr jetzt noch irdisch-gesinnte Creaturen seid. Joh. 20, 22.) in's Leben gerufen wurde, oder: Gott schuf im Anfang die Welt (was mir den Sinn zu haben scheint: Mit seinem Beginnen, mit seiner Existenz, mit seinem Sein, begann, existirte, war auch die Welt, gleichsam der verkörperte, in sichtbaren Formen sich uns darstellende Gottesgeist.) Denn die Aeußerung Jesu, bei Matthäus, ist eine wörtliche Uebertragung der Worte aus dem Pentateuch, der die Geschichte der Weltschöpfung (oder vielmehr nur des Theiles vom Weltganzen, das seinem Auge sichtbar war, und nur das, was er sich dachte, als geschichtliche Data hinstellt; denn kein Vernünftiger wird jetzt noch an den Buchstaben der Genesis glauben) mit den Worten eröffnet: Berēschith bara (im Uranfang, am ersten der Tage, vor einer undenklichen Zeit, irgend einmal, schuf ff.), indem sowohl das N. T. (Joh. 1, 1.) als die LXX unser griechisches

ἀρχη nehmen vom: Anfang, Beginn der Dinge und das ποιειν, facere, in der Bedeutung von: creare, ſchaffen, etwas noch nicht Vorhandenes in's Daſein und Leben rufen, es ſei nun lebendig, vegetire oder gehöre der ſogenannten leblosen Natur an, da man, bekanntlich, um die unendliche Maſſe von Creaturen beſſer überſchauen zu können, alles, was Gott auf Erden ſchuf, in drei Reiche abgetheilt hat. (Von unſerer Welt, der Erde, reden wir aber eigentlich; denn über das zahlloſe Heer von Welten außer unſerm Planeten wiſſen wir ſo gut als Nichts; höchſtens, daß wir von unſerm Planetenſyſteme einige Vermuthungen haben; ſollte dieſes aber das einzige ſein unter Gottes Schöpferhand, in dem unendlichen Univerſum?)

Was ich alſo höre aus dem Munde meines Glaubensſtifters, des größten Weiſen, den je die Erde getragen hat, und der auch über „himmliſche Dinge" uns ſo viel predigte, als zu wiſſen uns frommt, und der nie ein Wort zu viel oder zu wenig, oder am unrechten Orte ſprach, und was ich ſonach in Betreff des Satzes: „Gott iſt Begründer der ganzen Welt", in meinen Glauben aufnehmen ſoll und darf, iſt dieſes: 1) Es gehört ſowohl zur Beruhigung meines Herzens, als es Thatſache iſt, anzunehmen, daß die Welt, von der auch ich ein Theil, und wenn auch nur ein Atom bin in der unendlichen Reihe der Weſen (in welcher eigentlich Nichts an ſeinem unrechten Platze ſteht, und wo auch z. B. der Verderber, wie Napoleon, mit in den Weltenplan der Gottheit verwebt iſt, um deſſen heilig-hohe Zwecke realiſiren zu helfen) in Abhängigkeitsverhältniß zu dem Ur- oder Allgeiſte zu ſetzen iſt, oder zu glauben, daß einmal auf Geheiß, durch den Willen des Unendlichen, Allmächtigen, Allweiſen, die Welt in's Leben trat, ihren Entſtehungstag feierte, ward, und daß eigentlich ununter-

brochen neue Schöpfungen in dem Universum auftauchen; denn hier möchte man die Worte der Apokalypse vindiciren: „das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden"; sowie nämlich Anatomiker, Physiker, Naturforscher, Psychologen bewiesen haben, daß nach Jahren an dem menschlichen Körper gar nichts mehr oder doch nur sehr wenig von seinen ursprünglichen Bestandtheilen vorhanden sei, so könnte man in gewisser Beziehung sagen: die alte Welt (weiß man doch, daß z. B. die Erde mehrere Revolutionen erlitt und daß sie vielleicht von ihrer Urgestalt *) Nichts behielt, als den Kern u. s. w.) existirt gar nicht mehr, sondern es stellte sich und stellt sich noch eine neue Welt, neue Schöpfung dar, wenn man nicht die Urstoffe des Ganzen festhalten muß und anzunehmen berechtigt ist, Gott legte in das Universum den belebenden Keim, und dieser geht nicht unter, sondern er treibt bis in's Unendliche Blüthen, Knospen, Früchte, oder mit dem Sinken der alten Formen sprießen neue Wesen und Dinge empor; die Welt befindet sich in keinem lethargischen Schlafe, sondern sie strebt gleichsam aus sich herauszutreten, d. h. den todten Formen Leben und Seele einzuhauchen. 2) Allein weiter nicht, keinen Schritt weiter, geht der große Lebensphilosoph. Ergo: auch ich darf nicht weiter gehen in meinem Glauben, Forschen, Grübeln, Brüten, wenn ich die Grenzen der Vernunft nicht überschreiten will, die dem Glauben schwesterlich die Hand bietet. (Denn, im Vorbeigehen gesagt, was meiner Vernunft zuwiderläuft, das kann auch kein Gegenstand meines Glaubens sein; ich glaube Etwas, aber der Gegenstand darf nichts Absurdes enthalten!)

---

*) In Amerika hat man z. B. so eben sogenannte Urthierknochen aufgedeckt, deren Namen man gar nicht kennt!

Jesus ist — sonst würde er, wenn er's für nöthig erachtet hätte, sich darüber weiter auszusprechen, es in seinem Glaubenssysteme (das übrigens kein schulgerechtes, sondern nur ein Bedürfniß des Herzens, ein ewiges Evangelium ist) nicht übergangen haben; — er ist eigentlich der Ansicht, daß man das Capitel von der Weltschöpfung gar nicht weiter urgiren soll, indem es sich von selbst verstehe, daß das Universum nicht durch sich (von selbst) entstanden sein könne (woher die Welt sei, wissen wir, können wir abstrahiren; woher der Allgeist, bleibt uns völlig dunkel!), sondern das ewige πνευμα zu seinem Ordner, Bildner, Begründer, Schöpfer, kurz, (im Geiste Jesu) zu seinem Vater (s. später!) gehabt haben müsse. Er sagt bloß: „Im Anfang (ἐν oder απ' ἀρχης) schuf (ἐποιησε) Gott nicht allein den Menschen, nicht bloß Mann und Weib (ἀρσεν και θελυ — zur Erhaltung und Fortpflanzung der Menschheit ꝛc.), sondern die Welt (den κοσμος, nach Johannes), das Universum, dessen Reich gar keine Grenzen hat, da nach seiner Behauptung (Joh. 14, 2) „in des Vaters Hause viele Wohnungen sind." Allein damit hat es auch sein Bewenden; er sagt weder, wann dieser Uranfang aller Dinge gewesen sei (das „im Anfang" setzt einen Zeitraum von undenklicher Größe, eine Ungewißheit, Unbestimmtheit des Factums voraus), noch, wie er gewesen, und verwirft sonach, ob er gleich den Inhalt des N. T. genau kannte und ein großer Verehrer der Schrift war, auf die er zu seiner Legitimation sogar verweist (Joh. 5, 39.), er verwirft das Philosophem der mosaischen Schöpfungsgeschichte, wonach der liebe Gott, der Weltbaumeister, das Ruach elohim, noch so niedrig menschlich dasteht, daß er zu seines Werkes Vollendung sechs Tage Zeit braucht und am siebenten Tage der Ruhe pflegt (vermuthlich, um doch jedem Wochentage ein Attri-

but zu geben und Ursache zu haben, einen Sabbath halten zu können). Warum aber nun, muß man wohl mit Recht fragen, warum ging denn die spätere christliche Zeit weiter, als das Urevangelium gegangen war, warum blieb die Kirche, als die Erhalterin und Wächterin des Glaubens, wie sie sich nannte, nicht bei der Simplicität oder dem unbestimmten Ausdrucke oder dem geflissentlichen Vorübergehen des Jesusvortrages stehen; warum preßten die Dogmatiker die Christusworte oder legten ihnen einen Sinn unter, an den wohl Jesus nicht gedacht hatte oder den er als practisches Moment nicht hervorgehoben haben wollte, da es ihm nicht um die nackte Lehre zu thun war, sondern um den Segen, der aus dieser Lehre zu ziehen war, wenn man ihrer achtete? Wie kam man dazu, der Welt ein Alter von 6000 Jahren zu vindiciren, indem doch der Glaubensstifter das Alter derselben nicht fixirt hatte, da, wo er sie aus dem *πνευμα θεοῦ* hervorgehen und sein läßt, sondern den „Anfang", das Hervortreten des Universums, oder das Ordnen des Chaos, um mit Ovid zu reden, unentschieden läßt und sich auf das Wann und Wie gar nicht bezieht, zumal es zu dem practischen Momente in gar keiner Beziehung steht? Nicht zu gedenken, daß unsere Geognosten das Alter der Erde — von den andern Welten kann gar keine Rede sein — weit höher hinaufsetzen, und man annimmt, daß, wenn jene Zahl in Anschlag kommt, höchstens von der jetzigen Gestalt des Erdplanetes die Rede sein kann, nicht aber von jener Urgestalt, die er hatte, als er aus der Hand des Schöpfers hervorging, und es noch gar nicht entschieden ist, ob die Welt in ihrer Vollendung geschaffen wurde oder der Urgeist nur den Urstoff gab, der sich dann von selbst, durch seine innere Kraft, durcharbeitete und die Vollendungshöhe, die er erreichte, sich nach und nach, allmälich, aneignete,

worauf Ovid in seinen Verwandlungen mit den Worten: „Deus meliorque natura“ hinzudeuten scheint? Wie konnten sich die christlichen Gnostiker, Scholastiker, Kantianer, Spinozisten (Spinoza dachte zwar im Geiste des Christusevangeliums, allein er trat nie äußerlich zu seinem Glauben über, sondern blieb, was er war, Philosoph und Glasschleifer, bei israelitischer Confession), Fichtianer, Schellingianer, Hegelianer u. s. w. unterfangen, in den Christusglauben von der Weltschöpfung ihre Hirngespinnste einzuweben und dort zu reden von Emanationen (den sonderbarsten Träumereien, auf die nur der menschliche Geist verfallen kann; man lese die Dogmengeschichte und man wird die Verirrungen des menschlichen Geistes wahrhaft belächeln oder bedauern müssen), hier zu reden von einer Weltseele, dort von einem Amalgamiren aller Wesen in den Urbegriff der Gottheit, dem sie entflossen, und hier sogar — das Schauderhafteste, was der Menschengeist ausbrütete und vor dem der bessere Mensch erschrickt! — von einem Fatum, einem blinden Zufall, einem Schicksal *), durch das die Welt, ihrem eigenen Schicksale überlassen, von einer Klippe zu der andern geschleudert werde, wenn sie, glücklich genug, nicht schon

---

*) Leider gibt es selbst unter den Bekennern des Jesusevangeliums sogenannte Atheisten, Gottesleugner, die eigentlich gar keiner Aufführung hier bedürfen, da sie entweder in die tiefste Bosheit versunken sind, oder sich noch nicht einmal bis zum Halbdunkel erhoben haben. Ebenso sollte man nicht reden, von einem „Schicksale“ in Bezug auf Gottes Vaterleitung, sondern von einer „Schickung“ von Oben, einer weisen und gerechten und gnädigen Hand, weshalb auch unser unsterblicher Sänger von dem lichteren Jenseits singt:

„Dort denkt mein Geist mit Preis und Dank
Die Schickung im Zusammenhang.“

in den Abgrund stürzte! Weg darum aus meinem Christusglauben alles Grübeln über Dinge, die Jesus mit Stillschweigen überging oder nur leise zu berühren für gut fand, da er auch dann, wenn er ex tempore redete, mit großer Geistesgegenwart und himmlischer Weisheit hervortrat und sprach, so daß man kaum begreifen kann, wie ein Sterblicher also sprechen konnte, und man gezwungen ist anzunehmen, daß er seines Planes, den alleinseligmachenden Glauben zu begründen, vollkommen Meister war; weg das Brüten über Dinge, die außer meiner Sphäre liegen und meinen Geist eher verwirren, als beruhigen; nein, das ist's, was ich als Glaubensartikel festhalte: einmal (wann? ist mir gleichviel) ging Alles, was in der sichtbaren und unsichtbaren Welt existirt, durch den Willen der Gottheit in's Leben hervor; jeder Tag feiert eine neue Gottesschöpfung; ich selbst stehe im Abhängigkeitsverhältnisse zum Vater, und wenn er die Welt, wie mich, in's Leben rief, so wird er auch Wege und Mittel kennen, das Universum, sein Werk, die Menschen, seine Kinder, dem Ziele der Bestimmung näher zu führen, das er im Acte des Hervorbringens als einen göttlichen Keim ihnen einhauchte, um seine Creaturen durch eine stäte Fortbildung sich, dem Urbilde, dem Allgeiste, immer näher zu führen und gleichsam lauter Gotteskinder um sich zu sammeln, die mit ihm einen großen Haushalt bilden. (Davon später das Weitere!)

Wir hören, was Jesus weiter sagt über:

b. Welterhaltung. Matth. 6, 26. 28: *Ἐμβλεψατε εἰς τὰ πετεινα του οὐρανου, ὅτι οὐ σπειρουσιν, οὐδε θεριζουσιν, οὐδε συναγουσιν εἰς ἀποθηκας, καὶ ὁ πατηρ ὑμῶν, ὁ οὐρανιος, τρεφει αὐτα. — Καταμαθετε τα κρινα του ἀγρου, πως αὐξανει, οὐ κοπια, οὐδε νηθει κ. τ. λ.*" (Nach Stolz:

„Betrachtet die Vögel der Luft; sie säen nicht, ärndten nicht, sammeln nicht in die Gewölbe, und euer himmlischer Vater nähret sie! — Sehet, wie die Feldlilien wachsen! Sie verrichten keine Feldarbeit, spinnen auch nicht ꝛc.“)

c. Weltregierung. Matth. 10, 29 — 31: „*Οὐχι δυο στρουδια ἀσσαριου πολειτει; καὶ ἑν ἐξ αὐτων οὐ ποσειται ἐπι την γην ἀνευ του πατρος ὑμων. — Ὑμῶν δε καὶ αἱ τριχες της κεφαλης πασαι ἠριθμημεναι εἰσιν. κ. τ. λ.*“ *)

Füglich stellen wir die Aeußerungen, in welchen sich Christus ausspricht über Gottes sogenannte Welterhaltung und Weltregierung neben einander, nicht bloß deswegen, weil sie homogenen Inhaltes sind, und sich zu einander verhalten, wie frisches Wasser, das zu verschiedenen Zeiten aus einer lebendigen Quelle ausprudelt, sondern weil auch beide, die Welterhaltung und Weltregierung, nur Ein Act sind in dem unendlichen Gottesplan, der das All der Dinge umfaßt, so daß auch nicht Eines aus demselben ausgeschlossen ist. Mögen unsere Dogmatiker, von denen man leider oftmals behaupten muß, daß sie wohl jedes andere, nur kein christliches Element in ihre Hefte aufnehmen, immerhin von verschiedenen Eigenschaften oder Entäußerungen des göttlichen *πνευμα* reden, in dem Urgeiste läßt sich Weisheit, Allmacht, Güte, Gerechtigkeit so wenig trennen, als Weltschöpfung, Welterhaltung und Weltregierung. Und so nehmen wir denn nach dem Geiste unseres wahren Glaubens den ganzen Begriff für gleichbedeutend, und sagen mit Einem Worte: Gott hat die Welt geschaffen, er

---

*) Durch Luthers klassische deutsche Uebersetzung sind solche Stellen im Munde des Volkes so habituell, daß sie hier keiner besondern Version bedürfen, wie: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig ꝛc.“

erhält und regiert sie, heißt nichts anders, als: er umfaßt seine Werke mit unendlicher Liebe (in Einem Blicke; weshalb die Schrift behaupten kann, es sei vor Gottes Augen alles bloß und entdeckt, Hebr. 4, 13.), oder das Ganze, von der Sonne bis zur Milbe, von der Ceder bis zum Grashalm steht unter seiner ewig-heiligen, weisen und gerechten Providenz. Denn wenn der, auf dessen Wink Alles in's Leben trat, Allem — um mit der Schrift zu reden — Nahrung und Speise gibt, so muß er doch wohl auch Aller Bedürfnisse kennen, ihren Stand, ihre Verhältnisse anschauen und Wege und Mittel wissen, wodurch er seinen göttlichen Plan, seiner Creaturen größtmögliche Vollendung zu fordern, hinauszuführen vermag, da es unmöglich des Vaters Willen sein kann, Wesen, schwache Creaturen, zu schaffen und sie nun ihrem eignen Schicksale zu überlassen: dies würde gerade so viel heißen, als: eine künstliche Uhr (man hat mit Recht die Einrichtung der Welt das künstlichste und erstaunenswürdigste Gebäude genannt) bilden, aber sie später nicht achten, vielmehr in den Staub treten oder gar mit den Füßen zerstampfen, während der edle Künstler sie aufzieht, ausputzt, kurz, als ein theures Kleinod zu schätzen und zu behandeln weiß. Die spätere Zeit zwar, welche dem christlichen Evangelium gewisse Sätze, die sie für christliche auszugeben sich nicht schämte, so zu sagen, eingepfropft hat, will die Welterhaltung und Weltregierung so unterscheiden, daß erstere die Sorge Gottes enthalten soll, welche dahin trachtet, jedem nun einmal vorhandenen Wesen Mittel an die Hand zu geben, wie es fortdauere und bestehe (daher auch von den tausend und abermals tausend Kostgängern Gottes, der große Erhalter, jedem eine andere Nahrungsquelle anwies, abgesehen davon, daß jede Creatur zwei Instincte vom Schöpfer bekam,

den Trieb nämlich, sich selbst zu erhalten und auch ihr Geschlecht, so daß ein Wesen dem andern wieder zur Speise dienen und seinen Tisch decken muß, und selbst in Islands Schneegefilden sorgte der große Haushalter dafür, daß das Rennthier erhalten wird, während er dem Storche, der Schwalbe und andern Vögeln sagte: zieht in solche Länder, die euch Speise reichen, wann es hier kahl und öde aussieht, nicht gerechnet die Myriaden Welten, die sich über unserem Scheitel drehen in Bahnen, aus denen sie keine Linie ausgleiten; und eben in der Mannigfaltigkeit der Organismen der Wesen ist des Schöpfers und Erhalters Weisheit am deutlichsten einzusehen). Daß letztere aber, die Weltregierung, gleichsam eine specielle Aufsicht der Gottheit in ihrem großen Weltenhause involvirt, kurz, eine Sorge ausspricht, die jedem Individuum, selbst dem, das wir nicht ohne bewaffnetes Auge gewahren, die väterliche Aufsicht widmet, auf die es als Gottes Creatur Anspruch machen kann, indem sie seinen Standpunkt kennt und nicht zugibt, daß ihm, ohne ihren Willen, irgend ein Leid geschieht. Nehmen wir nun — denn solche Spitzfindigkeiten, wie sie der gewöhnliche Mensch ausheckte, gehören nun einmal dem Urevangelium nicht an und liegen darum auch außer unserm Gesichtskreise — nehmen wir Welterhaltung, Weltregierung nach christlichem Sinne für synonym und knüpfen sie unmittelbar an den Act der göttlichen Weltschöpfung an, so lernen wir im Gebiete des Christusglaubens aus Jesu Munde, folgende Wahrheiten: 1) zu irgend einer Zeit, die zu ermitteln außer der Sphäre des menschlichen Wissens liegt, trat auf Befehl und Willen die unendliche Reihe der Wesen in's Dasein über, — lebte, vegetirte, ward, existirte; und der Schöpfer, dem es nicht zu geringe war, Wesen zu bilden (in Gottes Weltenplane gibt es keine sogenannte Klei-

nigkeiten; der Mensch wie der Engel, der Collibri wie der Elephant ist Gegenstand der göttlichen Providenz), ist weit entfernt, seine Creaturen ihrem Schicksale zu überlassen (was sich mancher Menschen-Vater merken sollte, der Kinder in die Welt setzt, aber sie an Leib und Geist verkrüppeln läßt), nein, mit väterlicher Huld, mit allerspähender Vorsicht reicht er jedem Wesen, was ihm zur Erreichung seiner Bestimmung vonnöthen ist, wobei — wie das Christusevangelium ausdrücklich (siehe später!) hervorhebt — der Mensch der besonderen Providenz Gottes empfohlen ist, weil er unter allen irdischen Wesen allein im Stande ist, seines Daseins Zweck zu erforschen und dem Vorbilde der Gottheit nachzustreben, das Jesus als unser Vorgänger, als der eigentliche Gottessohn, hier schon ganz in sich aufgenommen und durch sein Leben verklärt hat. (Vgl. Joh. 17, 4.) Gott kennt und leitet daher die Schicksale der Menschen (sonst würde er, nach der Schrift, nicht zuletzt seinen Sohn an die Menschheit gesandt haben), und ohne seine göttliche Zulassung kann auch nicht das Geringste geschehen und sich ereignen (was das Evangelium im Bilde ausdrückt, hergenommen von dem verachteten Sperlinge und einem nichtgeschätzten Haare). Und wenn wir das Christusevangelium in Parallele setzen mit andern Religionssystemen, denen vor und nach ihm Menschen Glauben geschenkt haben, so steht Christus auch in dieser Hinsicht einzig in seiner Art da als Gotteslehrer, der einem Glauben das Dasein geben sollte, welcher der Ewigkeit trotzt. Könige der Erde und Fürsten der Menschen mögen sich um sogenannte Kleinigkeiten in ihren Staaten nicht kümmern (und sie durch ihre Untergeordnete besorgen lassen, was die Bibel auch von Gott, menschlich vorgestellt, anzudeuten scheint, indem sie seinen Thron von

Engeln umgeben läßt, die, gleich dienstfertigen Bedienten, bereit stehen, seinen Wink zu vollführen, als wenn in dem unendlichen πνευμα, Wille und That nicht Ein Act wäre); allein nach christlichen Principien ist der große Regent, der Allgeist, welcher von einer Grenze zu der andern regieret, so liebevoll und väterlich gesinnt (und das muß er, sonst wäre er nicht die Liebe selber und Jesus hätte ihn nicht zum Vorbilde für seine Kinder hinstellen können), daß sich seine Providenz auch auf die in unsern Augen geringen Creaturen erstreckt (die übrigens nicht weniger Zeugen und Wunder der Größe des Schöpfers sind, als die in unsern Augen dastehenden grandiosen Gegenstände; denn ich sehe nicht ein, warum nicht der Bau einer Biene ebenso zur Bewunderung stimmen sollte, wie die Structur eines Wallfisches; und die rieselnde Quelle, die dem Felsen entquillt, murmelt mir ebenso die Nähe des großen Geistes zu, wie mir der Wasserfall mit seinem Getöse Staunen einflößt und Ehrfurcht vor dem Weltgebieter). Nach Jesu Lehre dienen nicht bloß Engel dem Herrn (man nehme die sogenannte Versuchungsgeschichte unseres Glaubensstifters, wornach der allsehende Vater gleichsam seinem Sohne dienstbare Geister nachsendet, daß sie seine Tritte leiten und bewahren müssen. Ein schönes Sinnbild von allen treuen Gottesverehrern, die gewissermaßen unter der speciellen Aufsicht des guten Vaters stehen), nicht allein der Himmel mit seinen ungezählten Welten ist ein Gegenstand der ewigen Vatersorge, sondern er kennt den Menschen, wenn er seine frommen Hände vor ihm faltet (daher Jesus in seinen Glauben die Lehre aufgenommen hat: „Bete im Stillen zu deinem Gott; denn dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich"); er sieht den Wurm, wenn er sich krümmt im Staube, und lehrt die Ameise geschäftig ihr

Haus zu bauen und für die Zukunft zu sorgen. Dort nährt er — nach unsern Stellen, die leicht mit mehreren andern aus dem Urevangelium hätten vermehrt werden können — dort nährt und speist er den Vogel unter dem Himmel (selbst in dem kaltesten Winter) und hier kleidet er die Lilie auf dem Felde — prachtvoller, als Salomo's, des gepriesenen Erdenköniges, Herrlichkeit war; hier gibt er nicht zu, daß der gemeingehaltene Sperling ohne seinen Willen nieder zur Erde fällt, und dort zählt er sogar die Haare (τριχες) auf unserem Haupte! (Und, wollte Jesus gewiß noch urgirt haben, die Menschen halten oft so undankbar Haus mit den göttlichen Gaben! Sollten sie an dem großen Haushalter nicht lernen, auch mit dem Geringsten sparsam zu sein und Nichts in den Staub zu treten, was der Allgütige schuf und ihnen gleichsam lieh als Unterpfand seiner Liebe, wovon sie einmal Rechenschaft abzulegen haben; ein Punkt im Jesusglauben, den er durch mehrere Parabeln, z. B. die vom ungerechten Haushalter, anschaulich zu machen sucht, sowie überhaupt Christus sich auch in Bezug auf die göttliche Providenz gewöhnlich in Bildern ausspricht, um den Menschen gleichsam einen Halt- und Anlehnpunkt zu geben, wenn sie mit kindlicher Liebe an der nie erkaltenden Gottesliebe hängen sollen.) Myriaden von Welten entstanden und Myriaden von Wesen leben (denn wenn z. B. Linné in einer Gattung hundert Arten entdeckte, wo man vorher nur etwa zehn hatte, so hat Blumenbach wohl schon einhundertfünfzig Species entdeckt, und wer kann sagen, wann man ausgelernt habe und am Ziele sei? Sind nicht in den früheren Zeiten zu unserm Planetensysteme weit weniger dunkle Körper gezählt worden, als man seit den Zeiten der neuesten Astronomen dazu rechnet? Und welche Fortschritte wird noch in Jahrtausenden

die Astronomie, Naturgeschichte, Botanik u. s. w. machen!), Myriaden von Wesen leben, weben und sind durch und zu Gott! Darum möchte man mit dem Glaubensstifter Vielen seiner sogenannten Verehrer zurufen: „Warum seid ihr so furchtsam, o ihr Kleingläubigen!“ Betragen sich doch die Menschen oft so, als gäbe es keine ewige Gottesvorsicht, die den Sünder so gut kennte, wie den Frommen, die die Thränen der Armen so gut trocknet, wie sie der Reichen Stolz und Uebermuth strafet; und wer noch Sinn hat für des Lebens Weihe, der horche auf die tausend Stimmen um sich her, die da sagen: „Es ist der Herr, der erhöhen, der stürzen kann!“ Mit Gottvertrauen warf sich Jesus in's Gedränge der Welt, und mochte auch das blutigste Schwert gegen ihn gezuckt sein, mochte auch die verworfene Rotte ihn an's Kreuz zu schlagen drohen, er errang dennoch den Sieg, weil er an die göttliche Weltregierung glaubte, die zwar zugibt, daß die Tugend eine Zeit lang in den Staub getreten wird, die aber gar bald sie wieder glorreich emporhebt. (Schon nach wenigen Jahren bereuten es die Athenäer schmerzlich, daß sie den edlen Socrates, den Sprecher für Licht und Recht, hingewürgt hatten, und als die Nemesis über das ruchlose Jerusalem die Geisel schwang, da hätten seine Söhne gerne mit dem verkannten Jesus gerufen: „Ihr Berge, fallet über uns, ihr Hügel, decket uns!“) Wie konnte es auch anders sein? Als Freund der Natur, in deren Tempel er mit seinen Jüngern zu weilen pflegte und selbst im schweigenden Dunkel der Nacht betete, weil die Natur gleichsam der Spiegel war, in welchem er seinen Vater schauete, als Freund der Natur, hinter deren Schleier der Unsichtbare wohnte, hörte er ja aus tausend Stimmen: hier ist Gott und da ist Gott; er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns! Müssen wir

darum uns nicht vor Gott schämen, wenn wir im Weltgange der Begebenheiten noch von einem Ungefähr reden, das die Welt gleichsam gaukelt, wie der Knabe den Spielball umherwirft? Nein, in den Schicksalen der Völker, welche auf Erden eine bedeutende Rolle spielten, aber von der Bühne abgetreten sind, um einem andern Platz zu machen; in den Trümmern prachtvoller Städte, die einst mit tyrannischer Macht die Geisel über ihre Nachbarn schwangen; in den Lebensgängen einzelner Menschen, die von der höchsten Höhe menschlicher Pracht in den tiefsten Abgrund herabstürzten, während die „Stillen im Lande" sich an ihrer Stelle erhoben und ein Segen für ihre Brüder wurden: hier, hier hat sich der Herr einen Tempel aufgerichtet, in dessen ewigen Hallen man mit Flammenschrift lesen kann: der Ausgang rechtfertiget die That; mit Weisheit, Gerechtigkeit, Güte hält der Ewige die Zügel der Weltregierung! Wer noch an derselben irre werden kann, der trete hinaus, hinaus unter den freien Dom des Himmels und überzeuge sich:

„Der Gott, der Raben nährt,
Wird Menschen nicht verstoßen;
Wer groß im Kleinen ist,
Ist größer noch im Großen!"

Das mögen am besten einsehen die Naturforscher von Aristoteles bis auf Plinius, von Linné bis auf Blumenbach; sie haben entdeckt und die Nachwelt wird nicht weniger — neue Welten finden im Reiche der Natur! Und ist denn nicht die Erde zu betrachten wie ein Pünktchen in dem unendlichen Weltenraume, oder wie ein Tropfen gegen ein uferloses Weltmeer? Und nenne mir einen Ort, wo man sagen könnte, daß der Geist Gottes nicht auch da wehete? (Wie erhebend spricht

sich schon der Gottesfreund und Naturkenner David, Ps. 139, 7. ff., in dieser Hinsicht aus, wenn er in Demuth vor der ewigen Liebe niedersinkt und ruft: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist; und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mir in der Hölle, siehe, so bist du auch da! Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten!“ — Christen, laßt euch durch jenen Gottgläubigen nicht beschämen; sein Glaube ist — Christusglaube, wenn ihm gleich noch nicht das Licht aus Nazareth aufgegangen war!) O ich bewundere die göttliche Weltregierung mit jedem Blicke, den ich thue, mit jedem Athemzuge, den ich hole, mit jedem Seufzer, den ich ausstoße, und wenn ich auch auf tausend Knoten stoße, die ich nicht lösen, auf tausend Labyrinthe gerathe, denen ich mich nicht entwinden kann, so maße ich mir doch nicht an, des „Herrn Sinn erkennen“ zu wollen, sondern ich lasse mich durch den Gang der Weltbegebenheiten zu noch größerem Vertrauen leiten! Mein Christusglaube, der Glaube an eine liebevolle Regierung eines liebenden Vaters, dieser Glaube reicht mir den sichern Stab, mit dem ich steuere durch die Fluthen der Zeit, bis sich mein Tag neigt, auf den der ewige Morgen folgt, wo es wie Schuppen fällt von meinen Augen, wann ich mich dem Allvater näher anschmiegen kann*).

---

*) Hierbei möchte zu vergleichen sein das ältere, aber bis jetzt noch unübertroffene Buch: „Sander über die Weisheit und Güte Gottes in der Natur“, indem dieser Gottesfreund und gläubige Verehrer der Providenz Spuren der Gottesnähe aufzufinden weiß, wo sie nicht leicht ein Anderer sucht und findet. Denn, das ist eben der Fehler vieler Men-

§. 10.

Schlußstein des Glaubensgebäudes.

c. Gott ist Vater.

Jesus hat seinem alleinseligmachenden Glauben — und schon darum stünde er in der Geschichte der Menschheit da als der

---

schen, daß sie sich wegen ihrer Kurzsichtigkeit in die innere Verwaltung einer Regierung des großen Gotteshaushaltes mischen, von dem sie noch nicht einmal die Außenseite kennen. Am allerverwerflichsten ist die Maxime, den Weltmonarchen sogar Hofmeistern zu wollen, was schon Paulus (Röm. 11, 33.) auf das Schärfste rügt. Mit Recht hält der Christ an dem Grundsatze fest, der im Geiste des Urevangeliums liegt, „der Mensch denkt's, Gott lenkt's!" Lächerlich erscheint es mir, von einer Theodicee Gottes zu reden. Wohl darf sein Unterthan, sein Kind nach Gründen bei seiner Regierung fragen; allein, sich mit dem Allgeiste messen oder sagen zu wollen, warum der weise Regent gerade so und nicht anders verfahre, das kommt mir so vor, als wenn der unerfahrne Lehrling den vielerfahrnen Meister fragen wollte, warum thust du das; da sich bei dem — Allweisen, Allgerechten, Alliebenden auch nicht die geringste Inkonsequenz nur entfernt denken läßt; worauf auch die Bibel schon hinzudeuten scheint, wenn sie irgendwo sagt: „Wie kann die Hand oder der Fuß zum Werkmeister sagen: Warum machst du mich so?"

Uebrigens möchte es nicht uninteressant sein, noch zu hören, was Zschokke, Thl. I., S. 245 ff., in Bezug auf dieses Kapitel sagt: „Es gibt kein Uebel in der Welt, als die Sünde (von einem guten Vater läßt sich nur Gutes erwarten); nur Bewußtsein eigener Schuld spinnt einen schwarzen Faden, der durch das bunte Gewebe der Tage bis an's Grab reicht. Nicht Gott ist Schöpfer des Unglücks, sondern der Mensch ist's in seiner Selbstverweichlichung, in seiner Ueberschätzung pomphafter Nichtigkeiten; in eigensinniger Pflege seiner Begehrlichkeiten. Er weint, wie das Kind, dem man nicht nach Willen thut; und ist nach siebenzig Jahren noch nicht Mann geworden. Er weint und klagt und zweifelt,

Einzige und Angebete, der die Achtung und Verehrung aller Jahrhunderte verdiente, wenn er auch weiter nichts gesprochen, nichts gethan hätte, als uns das Vaterherz Gottes aufgeschlossen; denn schon den ehr' ich als meinen Genius, der mir den Weg zeigt zu meinem Frieden, wenn er auch nicht selbst mir vorangeht, was aber auch Christus gethan hat, indem eben das das Großartige in seinem Institute ist, daß er in seine Dogmatik keinen einzigen Lehrsatz aufnahm, den er nicht durch Experimente an seinem eigenen Leben und Wandel der Welt als ausführbar zeigte, — Jesus hat seinem alleinseligmachenden Glauben dadurch die Krone aufgesetzt und ihm das Siegel der Göttlichkeit beigedrückt, so daß alle Zukunft sich ihm unbedingt in die Arme werfen kann, daß er die Vaterschaft Gottes vindicirt, oder in seinem Urevangelium den Allgeist (das πνευμα θεου) durchweg als Vater bezeichnet, und

---

weil ihm Gott nicht — gehorcht! Aber jedes äußere Unglück ist wahrlich eine so werthe Gottesgabe, als jedes äußere Glück."

„Siehe!" schrieb ich beim Tode des zweiten Sohnes an Freund Orell in Zürich, „ich habe — ich, der wahrlich mit anspruchslosem, reinem Herzen für alles Gute im Vaterlande und in der Welt zu wirken trachte; der ich deswegen so viel gelästert und verkannt werde; der ich, lächelnden Muthes, für das Gerechte und Wahre jedes Opfer bringe; der ich Reichthum, Lob, Ehrenstellen nie suchte, weil ich ihren nichtigen Werth kannte, sie höchstens auf Erden für Mittel zum Bessern annahm, — ich habe keine Freude, keine Seligkeit auf Erden, als mein Weib und meine Kinder, und dieser einzige, enge Kreis ist gebrochen. — Aber, es soll sein, Gott will es! Ich soll auf Erden an nichts hangen. Ich ergebe mich schweigend und anbetend in den Willen des Vaters! (Wie vor 1800 Jahren schon unser großes Vorbild gethan hatte, als man ihm, dem reinsten Menschenfreunde, statt einer Bürgerkrone die — Dornenkrone reichte!!!) u. s. w."

als solchen zu betrachten und zu verehren gelehrt hat; ein Punkt, der eigentlich ganz und gar keines besondern Beweises oder einer ausführlichen Darstellung bedarf. Denn man darf nur das Evangelium aufschlagen, so findet man auf jedem Blatte dem höchsten Wesen das Prädikat „Vater" beigelegt, und in Jesu Munde ist dieser Ausdruck so habituell, daß er den Weltmonarchen, auf den er unmittelbar seine Sendung an die Menschheit reducirt, nicht anders, als Vater charakterisirt und bezeichnet, während andere Religionen vor und nach ihm dem höchsten Wesen andere Namen beilegen. (Zoroaster z. B. kennt Gott unter dem Namen Ormuzd; Moses nennt den höchsten Gott bald Jehovah, bald Herr, bald (besonders die begeisterten Vertheidiger der Ehre Gottes) Herr Zebaoth u. dgl., Muhamed spricht von einem Allah; aber keiner, auch nicht einer dieser Religionsstifter erhebt sich, wie Jesus, bis zu der Vateridee, die er in's Leben einführt. Moses weiß nicht einmal, welches Prädikat er dem Höchsten beilegen soll; er läßt ihn die Antwort geben: „Ich werde sein, der ich sein werde", was wohl eine erhabene Idee von Gott einflößt, aber den Sterblichen noch keinen — Vater produzirt!) Und wenn man erwägt, daß unserm Glaubensstifter, als Kenner des A. T., vielleicht und wahrscheinlich als Kenner aller damaligen Religionssysteme — denn warum sollte ein Geist, wie dieser war, sich in den Studien seiner Vorgänger nicht umgesehen haben? (worüber ich mich im „historischen Christus" weiter ausgesprochen habe) — andere Namen von Gott bekannt und geläufig waren, so muß man bei jenem Prädikate um so fester halten, als es gewiß keinem Anstande unterliegt, daß Jesus diesen Ausdruck, der im Christenthum völlig neu und originell dasteht, absichtlich gewählt habe. Zur Veranschaulichung mögen

hier von unzähligen Stellen des Urevangeliums nur folgende einen Platz finden:

1) Joh. 10, 30.: „Ἐγω̃ καὶ ὁ πατηρ ἕν ἐσμεν." (Ich und der Vater sind Eins.)

2) Joh. 17, 1. ff.: πατηρ, ἐληλυθεν ἡ ὡρα." (Vater, sie hat geschlagen oder ist gekommen die Stunde, wo ꝛc.)

3) Joh. 10, 15.: „καθως γενωσκει με ὁ πατηρ κ. τ. λ." (wie mich kennt der Vater ꝛc.*)

4) Lukas 23, 46.: πατερ, εἰς χειρας σου παραθησομαι το πνευμα μου·" (Vater, in Deine Hände überliefere ich meine Seele; mein letzter Hauch sei Dir geweiht; mein Ausgang von hier ist der Eingang zu Dir!)

5) Matth. 6, 9. ff.: πατερ ἡμων, ὁ ἐν τοις οὐρανοις, το θελημα σου κ. τ. λ." (Vater Unser (Aller), oder: Du, unser aller Vater, Du Allvater, Dein Name ꝛc.)

6) Matth. 6, 32.: οἰδε ὁ πατηρ ὑμων ὁ οὐρανιος, ὁτι χρηζετε τουτων ἁ παντων." (Euer Vater, der im Himmel thronende weiß schon, was ihr Alles vonnöthen habt; der Allwissende, der Weltenvater, euer liebender Vater kennt all' eure Bedürfnisse, Wünsche, Neigungen ꝛc. Scilicet: Und, dient es zu euerm Frommen, was ihr erheischet, so dürft ihr von seinem Vaterherzen erwarten, daß er euch Nichts abschlagen wird ꝛc.)

Dringen wir nun tiefer ein in den Geist und Sinn des Christusevangeliums oder seines seligmachenden Glaubens, so stoßen wir beim Gebrauche jenes göttlichen Prädikates „Vater"

---

*) Namentlich ist das Johanneische Evangelium reich an Stellen, die sich auf den Vater beziehen, und die man nicht ohne Rührung lesen kann.

auf nachstehende Bemerkungen, die wir als eine Himmelsgabe in unsern Glaubensartikel aufnehmen sollen, bei dem es uns sehr darauf ankommt, mit uns selbst in's Reine zu treten und alles das zu entfernen, was namentlich nicht beiträgt zu unserer Beruhigung, indeß gerade das Capitel von der Vaterschaft Gottes der süßerhebendste Gegenstand ist für das gläubige Gemüth.

1. Zieht man eine Parallele zwischen der Christusreligion und andern Glaubensnormen, deren es leider noch immer sehr viele gibt auf diesem Erdstern, und namentlich in dem Theile, wo doch das Licht der Welt zuerst angezündet wurde, so wird man auf den ersten Augenblick finden, daß, während hier von Gott andere Namen gebraucht werden, Jesus sich lediglich in Bezug auf das höchste Wesen des Ausdruckes **Vater** bedient, und man muß, wie bereits angedeutet wurde, also den Satz feststellen, daß im Christenthum die Idee, Gott als Vater darzustellen und zu verehren, einzig in ihrer Art oder völlig neu und originell ist und man diese Originalität anderwärts vergebens sucht, und daß eben durch die Adhibirung dieses Namens die ganze Menschheit, ja die ganze Welt in ein anderes Verhältniß eintritt, als bei andern Doctrinen (indem es sehr darauf ankommt, was ich mir unter dem höchsten Wesen denke und wie ich mir das Verhältniß Gottes zur Welt, zu mir, und umgekehrt vorstelle). Denn, anders ist die Stellung der Welt zu Gott, wenn ich mir unter ihm einen irdischen König, einen strenggebietenden Herrn, einen rachesüchtigen Monarchen denke, wie z. B. Moses darum hauptsächlich gethan haben mag, um seinem noch ganz tief stehenden Volke mehr Furcht vor seinem Gott einzujagen und es eher zum Gehorsam zu zwingen, und anders ist mein Verhältniß zum

Himmel, wenn ich mir ihn, wie Jesus gethan hat, vorsetze als den Thron eines gütigen, weisen, unveränderlichen Wesens, und des Glaubens lebe:

„Brüder, über'm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen!“

Und wen diese Gottesidee nicht anspricht, wer dieses Prädicat nicht unserm Herzen adäquat findet, wer in diesem Namen nicht die Fülle aller Seligkeit gewahrt, wer nun noch weiter etwas begehrt, der gebe überhaupt seinen Glauben an Gott auf; er kennt ihn nicht, will ihn nicht und kann sich nicht bis zu dem Göttlichen erheben.

2. Eigentlich genommen und näher betrachtet gebraucht Jesus den Namen „Vater“ in einer ganz speciellen Beziehung, nämlich in dem besondern Verhältnisse seiner Person zu dem Allgeiste. Denn wenn man die ersteren Stellen in's Auge faßt, und damit andere verbindet, z. B. so viele Stellen, worin er unter Anderm sagt: „Der Vater habe ihn gesandt,“ — „sein Vater wirke und er wirke auch;“ — „er fahre auf zu seinem Vater“ (Joh. 20, 17.) u. dgl., so sieht man auf den ersten Moment, daß er jenen Namen ganz vorzüglich, vorzugsweise, in Bezug auf seine Person anwendet; der Allgeist soll vor Allem sein Vater sein, er will besonders sein Sohn heißen. Ein Punkt, über welchen ich mich in dem mehrfach erwähnten „historischen Christus“ weiter verbreitet habe, und hier, der Kürze wegen, auf das dort Gesagte verweisen muß (vorzüglich §. 21. S. 182 ff.). Es fragt sich nun nur noch, ob denn Christus in diesem Falle, wo er von einer besondern Vaterschaft Gottes redet, wo er sich zu dem Allvater in die engste Verbindung setzt, ob er dadurch nicht anmaßend, egoistisch,

schwärmerisch erscheint; ob es nicht den Schein gewinnen könnte, als habe er sich mehr angemaßt, als er war, er habe sich auf Kosten der Menschen, da er doch auch an der Menschheit participirte, übermenschlich erhoben, um sich durch diese angemaßte Vater- und Sohnschaft gleichsam in einen Nimbus einzuhüllen, aus dem seine vermeintliche Glorie besser hervorstrahle. Dieser Verdacht würde freilich schon dann verschwinden, wenn man bedächte, daß er sich ja sonst so viele und große Verdienste erworben habe um die Menschheit, und man es ihm darum gerne zu gut halten müsse, wenn er im süßen Stolzgefühle darauf, — denn was sollte darinnen für Verdammliches liegen, wenn ein um seine Brüder hochverdienter Mann auch einmal seinen Mund öffnete, wie neulich Zschokke in seiner „Selbstschau" gethan hat, da schon Schiller von dem schönen Grundsatze ausging: „dem Verdienste seine Krone!" — wenn sich Jesus in Bezug darauf des besonderen Namens „Sohn und Vater" bedient? Indem er ja, was Niemand ableugnen wird, auf einem weit vertrauteren Fuße mit seinem Vater stand, als alle übrigen Sterblichen, die den Vater weder so kannten, wie er, noch auch so innig an ihm hingen, wie Christus, der eigentlich von Bethlehem bis gen Jerusalem, von Tabor (wo bekanntlich seine sogenannte Verklärung soll vorgegangen sein) bis zu Bethanien auch nicht einen Schritt abwich von dem Pfade, der zu Gott führt, ein Pfad, auf dem er jede Minute sich an das Vaterherz Gottes anlehnen konnte. (Denn ein göttliches Leben führt auch zum göttlichen Geiste, und ein Sinnendienst entfernt von dem Vater.) Allein dieser Theodicee bedarf es bei unserm Glaubensstifter eben so wenig, wie es ihrer bei der höchsten Weisheit bedarf, da Christus so weise war, daß er nie ohne Vorbedacht sprach, und so demüthig handelte, daß er zuletzt vor

dem Allgeiſte ſeine Kniee beugte. Warum aber bedarf Chriſtus keiner Rechtfertigung? Antwort: Er hat uns in ſeinem Evangelium nicht nur den Namen Vater, Sohn, in Beziehung auf ſich, auf ſeine Perſon hingeſtellt; nein, er lehrt uns auch Gott betrachten, kennen, verehren als **unſern** Vater, als euern Vater (indem er die Apoſtrophe an ſeine Brüder richtet und ſie geradezu anweist, daß ſie beten ſollen: Vater unſer Aller, πατερ ἡμῶν). Mithin erſcheint Gott, das große πνευμα, das wir erſt durch Jeſum als ſolches gleichſam durch unſere innere Anſchauung haben kennen gelernt, Gott, das allein verehrungswerthe Weſen, der alleinige Regent in dem großen Weltenhauſe, erſcheint als der Allvater, der Vater aller Creaturen, aller Menſchen, hier iſt Keiner ausgeſchloſſen, auch nicht Einer (und ſomit war dem engen Particularismus, der Anſicht einer Nationalgottheit auf immer der Stab gebrochen; und wenn auch die Apoſtel den Meiſter nicht immer verſtanden, da haben ſie ihn doch in dieſem Sinne vollkommen begriffen, indem Paulus, dem es übrigens ſüßer war, in der Urſprache ſich den Vater zu denken, Röm. 8, 15., die erhebende Lehre gibt: „Ihr habt nicht einen knechtiſchen Geiſt empfangen, daß ihr euch abermals (wie in den vorchriſtlichen Zeiten) fürchten müßtet, ſondern ihr habt einen kindlichen Geiſt empfangen, durch welchen wir rufen: „Abba, d. i. lieber Vater," — durch das Chriſtenthum, will er ſagen, iſt ein ganz anderes Verhältniß in die Welt eingeführt worden: dort ſtand ein Tyrann, und dort ergriff Furcht die Gemüther bei dem Gedanken an Gott; hier aber ſteht ein Vater vor uns, und mit Luſt und Freude ergeben wir, ſeine Kinder, unſere Herzen an ihn). Erhabener Glaubensheld, wo ſoll ich Worte finden, Deine irdiſche Größe zu bezeichnen? wo ſoll ich Ausdrücke hernehmen, meinen Dank

gegen Dich und das Glaubensevangelium auszusprechen? Du stehst nicht nur in der Geschichte der Menschheit von Adam (mit dem die Jünger Jesu in ihren Briefen den Meister zu vergleichen pflegen, indem sie der Meinung sind, so wie der erste Adam alles Unheil in die Welt gebracht habe, so habe der zweite allen Segen über die Menschheit ausgegossen), bis auf Moses, von Moses bis auf Luther, von Luther bis auf Hegel, als der Einzige da, sondern Du hast Dich durch die Enthüllung der Vaterschaft Gottes auch als meinen besten, innigsten Freund gezeigt, dem ich mich nun unbedingt anschließen und seiner Führung überlassen kann! Und es wäre die größte Verantwortung, wenn ich den, bei dem ich „volles Leben und Genüge" haben kann, gleichgültig von mir wegstoßen wollte. Ach! das menschliche Leben ist so reich an Mühen und Leiden, unser Schifflein wird auf den brandenden Wogen bald thurmhoch angeschleudert, bald in die Untiefe geworfen, und ich strecke meine beiden Arme aus nach einem sichern Führer an das jenseitige Gestade der Ruhe. Und wohl uns, wohl mir! In Jesus und seinem Evangelium schimmert uns das Licht in der grausenvollsten Mitternacht, und wer dessen Pharus folgt, dessen Schifflein wird an des Felsen schroffen Klippen sicher vorübergleiten und zum Port des Friedens gelangen, da in dem süßen Namen „Vater" der Balsam liegt für jede Erdenwunde, und der Leitstern für jede Erdennacht!

Ich folgere nämlich daraus, daß mein Christusglaube oder das Urevangelium Gott mir als meinen, als der Wesen Vater zeigt, dies: a) Es fällt bei Nennung dieses vielsagenden, eigentlich unerschöpflichen Namens „Vater" — denn wer will sagen, was alles in diesem fürßerhebenden Namen liegt: ein Vater im vollen Sinn des Wortes ist das Höchste und Schönste, was

die menschliche Gesellschaft in ihrer Mitte aufzuweisen hat, indem darin Erzeuger, Ernährer, Erhalter, Erzieher, Freund, kurz, der Inbegriff alles Guten liegt, und wer eines ächten Vaters sich rühmen kann, der gehört unter die Glücklichen und Beneidenswerthen der Erdensöhne, — es fällt bei der Aussprechung des Namens „Vater" alle Spitzfindigkeit weg, und wir brauchen, was auch Jesus gar nicht gethan hat, der allem schulgerechten Zwange feind war, nun in dem Acte der göttlichen Providenz nicht mehr zu reden von einer Weltschöpfung, Welterhaltung, Weltregierung, als drei besondern Ausflüssen der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe, — denn das Hervortreten von Welten aus dem Allgeiste ist nicht blos ein Criterium seiner Allmacht, Größe, Weisheit, sondern auch ein Zeuge seiner Liebe, und wenn ihn nicht die Liebe dazu bewog, Sterne in ihre Bahnen zu rufen, Blumen den Knospen zu entlocken, Geister an Geister zu binden, wer denn bewog die ewige Liebe dazu, sich als Weltenbildner und Lebensstifter zu zeigen? — Nein, Alles ist nur Ein Act, nur Ein großes, unendliches Meer von Wohlthaten, das das πνευμα θεου über ein Heer von Wesen ergoß (dessen Zahl nur in seinem πνευμα geschrieben steht), und noch ergießt und ergießen wird, so lange er nicht aufhört, Geist zu sein. Jesus, der überhaupt so gerne sich der Bildersprache bediente, um den an's Denken nicht gewöhnten Menschen die Sache gewissermaßen ad oculos zu demonstriren, weiß, indem er das Wesen der Gottheit bezeichnen will, zu deren reiner Verehrung oder Wiederherstellung der göttlichen Ideen und des göttlichen Ebenbildes er eigentlich gekommen war, Jesus weiß uns von dem Allgeiste keinen würdigeren Begriff zu geben, als den eines menschlichen Vaters, den er aber zu der höchsten Potenz steigert, indem er

einmal in Bezug auf dieses Capitel sagt: „So denn ihr (schwache Menschen), die ihr arg (böse, unvollkommen) seid, euern Kindern gute Gaben gebet, wie vielmehr wird euer himmlischer Vater denen Gutes geben, die ihn darum bitten." (Es ist nämlich Grundsatz des Glaubensevangeliums, daß der Mensch dem lieben Gott seine Wünsche im Gebete vortragen soll, — weshalb Jesus am Schlusse seiner Erdenbahn den Jüngern das Gebet so dringend empfahl, — obgleich, wie wir gehört haben, der Vater weiß, was seine Kinder bedürfen, ehe sie ihn darum bitten; so wie der edle Menschenvater auch bei der besten Einsicht seinem Sohne die Gabe nicht hinwerfen wird, sondern verlangt, daß dieser ihm erst seines Herzens Bedürfnisse vortrage; ein Punkt, gegen den selbst die geläutertste Vernunft nichts einwenden kann.) Nun, der menschliche Vater, er gab seinem Kinde Leben und Entstehung, er sorgt (so lange er seinem Standpunkte treu bleibt — und Gottes Wesen kann nicht, wie des Menschen Wille, dem Wankelmuthe anheimfallen) für dessen Erhaltung und Erziehung, er kennt alle seine Bedürfnisse (weil er mehr Erfahrung besitzt, und man von ihm Weisheit und Klugheit voraussetzt), er gibt dem Kinde Wege und Mittel an die Hand, nach größtmöglicher Vollkommenheit streben und gelangen zu können, kurz, es läßt sich keine Zeit denken, wo sein Herz dem Kinde (vorausgesetzt, daß es ihm gehorsam ist) nicht offen stände (sollte es ihm auch bisweilen an Kraft gebrechen, seinem guten Willen Vollendung zu geben, was bei dem göttlichen Vater gar nicht eintritt, indem bei ihm Wille und Thatkraft eins ist), so daß er selbst gegen den Verirrten noch väterlich gesinnt bleibt, wenn er ihn auf dem Wege der Reue und Besserung erblickt.

Und anders ist es auch nicht bei dem Allvater, den wir,

nach Jesu Lehre, in Gott verehren; anders kann es nicht sein, konnte es nicht sein; so mußte Gott den Allgeist zeichnen, wenn er bei Entschleierung desselben auf allgemeine Verbreitung seiner Gottesidee bauen wollte. Ist Gott aber mein Vater, ist er aller Wesen Vater, so hat er, wie sie, so auch mich in's Leben gerufen und mich zu großartigen Zwecken bestimmt (denn meinem Geiste sind eben so wenig Schranken nach vorwärts gesteckt, als ich mir in dem παντνευμα einen Grenzpunkt denken kann; einem Kinde aber Anlagen zu geben, sie an ihm zu bemerken und ihm keinen Weg zu bahnen, sie zu bilden, dies hieße die Vaterschaft ableugnen oder in den Staub treten). Darf ich in Gott meinen Vater erschauen, so sorgt er natürlich für mein leibliches wie geistiges Wohl (daher hier das große Institut Gottes durch Jesum zur Erreichung geistiger Zwecke, und dort die Tausende von Genüssen, womit der Vater der Natur täglich meinen Tisch bereitet), erhält und nähret mich, regieret meine Schicksale; und verirre ich mich, bei dem Geschenke des freien Willens, bisweilen von seinen Wegen, so sendet er mir hier in einem Freunde, dort in einer Stimme der Natur, hier durch einen Traum und dort durch mein eigenes Schicksal, hier durch der Vergangenheit Ruf und dort durch der Zukunft Ahndung, und zuletzt durch die Donnerstimme meines Christusglaubens, er sendet mir einen Engel zu, der mich am Rande des Verderbens weckt und dem Schlunde des Untersinkens entreißt.

Das ist unseres Glaubens erhabene, seligmachende Lehre! Mein Ich denkt Gott, und mein Jesus ist mit der Fackel seines Evangeliums meinem Ich entgegen gekommen, so daß meine Ahnung vom Vater nun zur Gewißheit wird, zur innigen Ueberzeugung, zum festen Glauben. Nach diesem Glauben erscheint die ganze Providenz Gottes nicht nur als eine Erziehung

(was die menschliche Erziehung bei dem einzelnen Kinde ist, das ist die Gotteserziehung bei dem ganzen Menschengeschlechte; daher man es erklären mag, daß über manche Geschlechter die Strafgerichte des Himmels hereinbrechen, wenn sie sich von „dem Geiste Gottes“ nicht mehr wollen leiten lassen [man denke an die Zeiten der sogenannten Sündfluth], wie auch der beste Vater endlich die Zuchtruthe ergreifen muß, wenn das entartete Kind nicht mehr der besseren Stimme gehorcht), sie erscheint im Lichte des Evangeliums als eine Führung des Himmels zum Vollendungsziele, so daß Gott die dem Paradiese entfremdete Menschheit wieder aus der Tyrannei der Vergehungen (denn wer Sünde thut, der ist, nach Jesu Lehre, der Sünde Knecht) riß und erlösete, indem er nach vielen Versuchen (Abraham, Moses, die Propheten, Johannes der Täufer) zuletzt seinen Auserwählten an die Menschheit sandte, welche Idee Jesus in mehrern Parabeln, z. B. von den undankbaren Pächtern (Matth. 21, 33.), anschaulich gemacht hat; sondern im Lichte des Evangeliums hören wir auch die Wahrheit, daß der Herr, dessen Auge nie schläft und dessen Vaterherz nie aufhört, für das Wohl seiner Kinder zu schlagen, im wunderbaren Gange der Weltbegebenheiten Wege und Mittel aufzufinden weiß, den Vergessenen zu wecken, und ihm wieder den Born des Lebens zu öffnen. Man lese die Parabel vom verlornen und wiedergefundenen Schafe, vom verlornen und sich wiederfindenden Sohne (Luc. 15.), und man wird die Spuren der göttlichen Vatergüte, der gütigen Leitung eines gütigen Vaters, so zu sagen mit Händen greifen können, da er, nach der Versicherung unseres Evangeliums (Matth. 5, 45.), „seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen wie über die Guten, und regnen läßt über Gerechte wie über Ungerechte.“ (Was doch wohl keinen andern

Sinn haben kann, als den: wenn auch dem lieben Gott das Drängen und Treiben verdorbener Kinder nicht angenehm sein kann, so macht er doch bei Ausspendung seiner Gnadenerweisungen keinen Unterschied, und selbst der Pflichtvergessene ist ein Gegenstand seiner Vaterliebe, und fragt in dieser Hinsicht der gott- und christusgläubige Paulus wohl mit ganzem Rechte (Röm. 2, 4.): „Verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“) Dort schickt er dem Verirrten einen Boten nach, und hier läßt er die Umstände so wunderbar zusammentreffen, daß der Eingeschläferte selbst die Augen aufschlägt, und den feierlichen Entschluß faßt: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!“ In seinem großen Weltenplane muß auch der Gewittersturm zum Reinigen der Luft dienen, in des Vaters Regimente mußte auch Napoleon, viele Jahre die Geißel seiner Brüder, ein Werkzeug sein, die im lethargischen Schlafe liegende Menschheit aufzurütteln, damit sie erkenne, daß dort oben ein Vater wacht, der „durch die Enge zum Gepränge“ leitet, wenn man Augen hat, auf des Herrn Rath zu achten, und ein Herz, sich an das seinige anzulehnen und „Lust zu haben an dem Herrn,“ indeß der Sinne Reiz zerstiebt, wie der ungesunde Nebel, den die aufgehende Sonne zerreißt. — b) In dem Lichte des Christusglaubens, welcher mir meinen Gott als Vater predigt, als Vater vorführt in den Schicksalen ganzer Völker, — denn es ist Grundton des Neuen Testaments, zu zeigen, daß das Lieblingsvolk Gottes darum so tief gesunken, weil es die Wege des Herrn verlassen, während das Volk der Christen an seine Stelle getreten; allein auch dieses soll auf seine Bevorzugung sich nicht brüsten, indem Jeder das ernte, was er gesäet habe u. s. w., — wie in den Ereignissen ein-

zelner Menschen, — wovon die Bibel der Belege unzählige hat, — in diesem beleuchtenden und erwärmenden Lichte erscheint sonach die ganze Menschheit als eine große Familie, an deren Spitze, als leitendes Oberhaupt, steht der Allvater*). Mögen andere Religionen andere Religionsgläubigen neben sich verachten, wir, die Bekenner Jesu, sehen alle Menschen als Brüder, alle Wesen als unsere Genossen, alle Erd-

---

*) Uebereinstimmend mit uns sagt Zschokke, Thl. II. S. 241.: „Gott ist Vater des Wesenalls; in ihm leben, weben und sind wir; wir, seine Kinder, ewig mit ihm im göttlichen Vaterhause, wo der Wohnungen viele sind, und Jeder empfängt und wird, was er durch Selbstheiligung geworden. — So stellt Christus, menschlicher Weise zu reden, die gesammte Menschheit, als eine große Gottesfamilie, dar; unter sich Brüder und Schwestern; zum Allvater als Kinder desselben. Er nannte nicht seine eigne Mutter, nicht seine leiblichen Brüder nur, die ihm Verwandtesten, sondern sprach: Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter. Wie er den Allvater seinen Vater, so nannte auch er sich hinwieder einen Sohn Gottes, wie auch alle Menschen: Söhne Gottes. Und wie er sich einen Gottessohn nannte, so auch einen Menschensohn (worüber Näheres in dem „historischen Christus"), der nicht göttliche Anbetung und Dienst forderte (Matth. 20, 28.), wohl aber, daß man in ihm und seinem Worte den Vater ehre, der ihn gesandt habe. (Joh. 5, 23.) Wiewohl jeder Sterbliche, welcher zur Veredlung und Erleuchtung der Miterschaffenen, sei es im weiteren oder engeren Kreise, wirkt, ein Werkzeug des Allerhöchsten, ein von demselben in die Welt Gesandter, genannt werden kann, ist Christus dieses doch im herrlichsten Sinne des Wortes. Seine Enthüllung der Gottesoffenbarung, seine Lehre, welche Wurzel und Stamm aller Religionen in der Welt ist (unser alleinseligmachender Glaube!!!), bezeugt, daß, wie in jedem Geiste Göttliches wohnt, in ihm eine Fülle des Göttlichen war, und wem diese Urkunde der göttlichen Sendung nicht genügt, der findet sie in den Wundern der Weltgeschichte, in der weltordnenden Gewalt über dem Entwickelungsgang des Menschengeschlechtes."

bewohner als Glieder Eines Stammes an; hier ist kein Unterschied; sie Alle tragen zwar das Kleid der Sterblichkeit an sich, aber sie werfen es nur ab, sie entkleiden sich nur, — wie wir bald sehen werden, und wie auch der Apostel Paulus in seiner Auferstehungstheorie anzudeuten scheint — um verklärter überzugehen zu dem Vaterhause, wo der Wohnungen viele sind, und wo eigentlich die himmlische Vereinigung dieser Einen großen Gottesfamilie durch alle Aeonen durch gefeiert wird. Jeder hat in dieser Familie seinen besondern Beruf, aber sie Alle stehen unter Einem Regimente, sie Alle huldigen Einem Vater, sie Alle ringen nach Einem Ziele: nach Heiligung und Frieden; hier, im Christusstaate, der die Welt unter Ein Gesetz, unter Ein Vaterherz bringt, hier ist der Kaiser im Goldgewande nicht mehr, denn der Taglöhner im groben Kittel; hier hat der reiche Mann auf Beglückung keinen höheren Anspruch, als Lazarus, und irre ich nicht, so ordnete Jesus bei seinem Scheiden von hinnen noch ein Brudermahl an (s. den „historischen Christus"), damit seine Verehrer, die Kinder Eines Vaters, wenigstens bei ihrer Sinnlichkeit bisweilen erinnert werden sollten an ihr Verhältniß, daran gemahnt werden sollten, sich als Brüder, als Kinder Gottes, für welche Alle er sein Blut hatte fließen lassen, zu betrachten, und darum jede Lieblosigkeit aus ihrem Herzen zu verbannen, in einem Glauben, dessen Basis die Liebe ist. Denn hätte Jesus nicht alle Menschen als seine Brüder, hätte er nicht selbst den Sünder als ein Kind Gottes betrachtet (daß er gekommen sei, die Sünder zur Buße zu rufen, ist eine bekannte Aeußerung seines Mundes), er würde wahrlich die großen Opfer, die er der Menschheit brachte, nicht geleistet haben, aber, aber — müssen wir bei dieser Frage nicht schamroth werden? — wie steht es im neunzehnten Jahrhundert

in dieser großen Familie, die Gottes sein sollte? Betrachtet man sich denn auch nur innerhalb der Christuskirche als Sprößlinge Eines Vaters, als Gotteskinder, Brüder? Wer wagt, diese Frage auch nur entfernt mit Ja zu beantworten? Herrschen nicht auf Kanzeln wie auf Lehrstühlen von Männern, aus deren Vorträgen die Fundirung des Glaubens sich über die Laien ergießen soll, in Flugschriften wie in mündlichen Reden die gröbsten Anfeindungen und Verleumdungen, und wird nicht der Redliche von sogenannten Glaubensrittern in den Staub getreten? Schwingt nicht der Egoismus noch tyrannenmäßig seine Geißel selbst über die Christenheit, und schleicht nicht der Dämon wie eine Schlange daher, um seine Umgebung zu vergiften? Und das heißt ihr Christenthum? Das soll Jesusglaube sein? Das wollt ihr ansehen als Ergebniß in dem Staate der Gotteskindschaft? Laßt uns erst bei dem Gottessohne in die Schule gehen und Kindessinn lernen, der nicht nach hohen Dingen trachtet, sondern sich herabhält zu den Niedrigen; laßt uns erst der Menschheit das schuldige Opfer bringen und erwägen, das Jeder, der nicht christlich denkt und handelt, sich an dem Bruderbunde, an der Gottesfamilie versündigt.

„Und — wer's nicht gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!“

II.

Der Christusglaube an ein ewiges Leben.

§. 11.

Fixirung des Grundbegriffes.

a) Erhabene Stellung des Menschen im Wesenall. — Menschenwürde; Menschenbestimmung.

Nachdem wir in den „Vorerinnerungen" zu diesem Werke die Bedürfnisse des menschlichen Herzens überhaupt erwogen und gesehen haben, daß es drei große Forderungen sind, welche aus dem Tiefinnersten des Menschen unabweisbar hervorbrechen, wie ein unaufhaltsamer Strom, der sich auch durch den stärksten Damm nicht hemmen läßt, die Forderungen: Es muß ein Urwesen über dem All der Dinge stehen, als der Quell des Lebens, das durch die Adern der Natur gedrungen ist und noch stündlich dringt; mein Geist, dessen Ich den Allgeist denken kann, vermag nicht unterzugehen in dem Alles verschlingenden Grabe der Zeit; und die Tugend muß einmal die Krone der Vollendung erringen, wann aller Trug zerfällt und der Zaubervorhang zwischen Zeit und Ewigkeit aufgezogen wird, so sind wir im ersten Abschnitte unserer „Abhandlung" gekommen auf die Lehre von Gottes Dasein oder vielmehr, nach der Jesuslehre, von seinem Wesen, gleichsam seinem Urstoffe, als dem ersten und, so zu sagen, dem alleinigen Fundamente unsers Glaubens — denn, wenn einmal die Ueberzeugung feststeht: es waltet in dem großen Weltenhause eine ewige Liebe, so ergibt sich die Lehre von der Fortdauer unserer

Seele nach dem Tode leicht und von selbst, indem innerhalb des Gottesreiches, das keine Grenzen hat, nichts verloren geht, sondern höchstens nur andere Formen annimmt, weshalb auch Jesus in seinem Evangelium, worauf wir später zurückkommen werden, von der unverwerflichen Behauptung ausgeht, das Waizenkorn müßte wohl ersterben, d. i. seine Hülle umwandeln, ehe es in einem frischen Keim oder einer andern Gestalt als neues Leben dem Boden entsprießen könne, — und was haben wir bei der Untersuchung über den Inhalt des alleinselig-machenden Glaubens gefunden? Das, daß das Urevangelium jenen Fundamentalglauben (von Gottes Vaterschaft) nicht nur im Allgemeinen predigt und festhält, sondern auch insbesondere noch die Lehre von Gott in einem Lichte strahlen läßt, daß auch das kälteste Gemüth und der schroffeste Verstand sich daran erwärmen kann; und wir haben von dem Capitel über die erhebende und erhabene Gotteslehre im Geiste des Christenthums nicht scheiden können, als die Ueberzeugung mit in das Leben zu nehmen: wenn der Jesusglaube in Bezug auf das oberste Wesen nicht der alleinseligmachende ist, so gibt's nun einmal auf diesem Erdensterne keinen andern wahren Glauben, und der Messias ist nicht in Jesus von Nazareth erschienen, sondern wir haben ihn, mit dem Pöbel aus Israel, noch zu erwarten*).

---

*) Die Zeiten wenigstens sind vorüber, wo man, des alleinwahren Glaubens wegen den Ketzertod stirbt, wiewohl auch die neueste Aera noch schauder-erregende Beispiele aufzuweisen hat. 1529 am 28. September starben Adolf Clarenbach und Peter Flistädt auf dem Scheiterhaufen zu Köln, wegen ihrer Hinneigung zur evangelischen Lehre (oder alleinwahrem Glauben). Ersterer war zu Büscherhof bei Lennep, im Kirchspiel Lütringhausen, Letzterer zu Flistädt im Jülichschen geboren. —

Und anders werden wir es auch nicht finden bei dem zweiten Artikel unseres Christusglaubens, zu dem wir nunmehr

---

Aus Frankfurt a. M. wird vom 1. Juli 1843, laut der A. K.-Z. (Septemberheft) geschrieben, als Zeichen für die endliche Durchbrechung des Lichtes und der Erhebung des wahren Glaubens auf den Thron der Herrlichkeit: „Die Achener-Zeitung berichtet von einer neuen Judensecte, die sich hier gebildet und zwar unter der Leitung des Dr. Creizenach. Die Sache ist wahr; interessant jedoch ist die Untersuchung der Entstehung dieser Secte, die sich offen und klar von den Satzungen des Judenthums lossagt, ohne gerade in das Christenthum überzugehen (à la Spinoza! Einen Schritt näher zu dem Jesusspruche: es wird Eine Heerde und ein Hirte werden. Sein Licht ist zu wohlthuend, als daß es nicht endlich mit Allgewalt durchbrechen sollte und die stärksten Bande der Gegenwehr zerreißen!) Man wird sehen, daß ein langer Kampf vorausging, und daß äußere politische Verhältnisse eingewirkt haben. (In der Hand des Alllenkers muß Alles dazu beitragen, die göttlichen Zwecke realisiren zu helfen!) Die Neujuden halten bekanntlich schon längst nicht mehr an den Satzungen des Talmuds (der unendliches Wehe über die arme Menschheit gebracht hat!), noch denen der Bibel. Von 6000 Juden, die hier sind, leben keine 500 mehr nach dem jüdischen Brauche, wenn sie nicht äußerlich dazu gezwungen sind; ja, sie müssen jetzt Leute bezahlen, die in die Synagoge gehen, damit sie die erforderliche Zahl zum Beten haben. Das Beßte also für die Juden wäre, sie gingen gemeinschaftlich zum Christenthum über. (Der Verfasser dieses hat bereits irgendwo seine Vermuthung ausgesprochen, daß die Juden sich eher mit den Christen vereinigen, als die Katholiken mit den Protestanten, um, nach Jesu Sinne, die alleinseligmachende Kirche in's Leben einzuführen!) Nun aber sollen sie Glaubensformeln beschwören, die sie einmal nicht verstehen, nicht glauben. Man mag hierüber denken, wie man will; der Mann, der offen spricht, wie er denkt, verdient mehr Achtung, als der, der einen Glauben heuchelt, den er nicht hat. Sie beschlossen daher, eine Gesellschaft zu bilden, die sich verpflichtet, ihre Kinder taufen und sie in der christlichen Religion erziehen zu lassen, ohne selbst zum Christenthum überzugehen. (Wozu aber diese Halbheit?) Diese Idee war, meiner Meinung nach, die redlichste und beste. Sie fand

übergehen, dem Glauben an ein ewiges Leben, oder an die Fortdauer unserer Seele, nach der Trennung vom Leibe, jen-

---

aber Widerspruch bei Leuten, von denen man es nicht erwartet hätte. Auch hatten neuere Maßregeln hinsichtlich der getauften Juden großen Einfluß auf den Entschluß. Seht, so hieß es, die Christen wollen uns gar nicht als getaufte Juden; wir bleiben dann immer getaufte Juden, bleiben dann lieber reine Christen-Juden, sowie das Evangelium sie sich dachte. Auf diese Basis stützte sich diese Gesellschaft (wo man das Urevangelium in seiner Reinheit nicht auffaßt, da fällt man von Extremen zu Extremen!), und von allen Seiten laufen Erklärungen ein dafür und dagegen. Die östreichischen Juden würden in Masse unterschreiben, fürchten aber, daß es ihre Lage nur verschlimmern würde. Dr. Creizenach (wer einmal von dem süßen Honig des Jesusevangeliums gekostet hat, der muß lüstern werden, den ganzen Honigseim zu verschlucken!) ist ganz der Mann dazu, um die Sache zu leiten (möge er ein neuer Messias werden für seine Glaubensgenossen, um sie dem Helden aus Juda alle, alle zuzuführen!). Er hat Ernst und Energie und ist deutsch-klassisch gebildet, wie es wohl kein zweiter deutscher Jude ist. Ein anderer Correspondenzartikel (die Sache ist zu wichtig für unsern Glauben, als daß man auf dieses religiöse Phänomen nicht achten sollte!) sagt darüber: „Mehrere öffentliche Blätter haben mit der Nachricht überrascht, daß einige Gelehrte und Schriftsteller an die Spitze eines Vereines getreten seien, welcher nichts Geringeres zum Gegenstand habe, als eine vollständige Umgestaltung des Judenthums, oder doch eine neue Secte, welche sich von allen talmudischen Ritual- und Ceremonialgesetzen, als nichtverbindlichen Vorschriften lossagen, die Beschneidung in ihrem Kreise nicht anwenden, den Messias für gekommen mit dem deutschen Vaterlande erklären würde.“ — Uebrigens ist hier zu vergleichen (bereits oben schon citirt) A. F. Gfrörer, allgemeine Kirchengeschichte. Stuttgart, 1841 u. 1842, welche nicht nur den Sieg des Christusglaubens nachweist, sondern auch zeigt, welche Lehren aus dem Pharisäismus und Essenismus in das Christenthum übergegangen sind (was besonders bei der Lehre von der Auferstehung von Belang ist); auch wird man in Bezug auf unsere Abhandlung nicht ohne Interesse lesen: dessen kritische Geschichte des Urchristenthums (nebst

seits der Gräber. Diese Lehre aber hängt, wie gesagt, so innig zusammen mit der Lehre von Gott, dem Vater, daß sie sich eigentlich von derselben nicht trennen läßt. Denn wir würden Gottes Vaterbegriff aufgeben müssen, wollten wir annehmen, der Vater würde den Sohn, wenn er auf halbem, auf dem schönsten Wege stünde, in die Nacht der ewigen Vernichtung zurückschleudern. Winselt ja doch genug die Mutter und jammert sattsam der Vater (man denke an Zschokke, als er den Verlust seines vierten Sohnes beklagte!), wenn er sein Kind am Rande des Abgrundes erblickt: warum sollte, menschlich zu reden, das Herz des Allvaters nicht erschüttert werden, wenn er seine Kinder vernichten sollte? Wozu gab er ihnen denn Anlagen, die an sein πνευμα reichen? Entweder — oder; entweder mußte mich mein Schöpfer, von dem ich das Leben nahm mit seinen großartigen Erscheinungen, — denn wenn auch dasselbe sich datirt von Aeltern, so erscheinen diese doch nur als Mittelspersonen, indeß die Endursache des Seins in dem Urgeiste liegt — er mußte mich zu einer ewigen Fortdauer bestimmen, oder — ich wäre dann weniger zu beklagen — er mußte mich ewig im Chaos, im Reiche des Nichts, im Zustande des Nichtvorhandenseins und Lebens belassen. Den Faden eines in das uferlose Meer der Ewigkeit hinausreichen-

---

seinem Philo). Stuttgart, 1831; wodurch es klar wird, was an unserm Urevangelium neu ist, und wie namentlich Paulus Didaktik und Johannes Christologie mit den vorchristlichen Ideen in Verbindung stehn. — Zugleich dient, außer Bretschneiders Clementine, noch zu großer Belehrung: dessen Heinrich und Antonio, oder die Proselyten der römischen und evangelischen Kirche. Fünfte Auflage. Gotha, 1843; und weiter: J. W. Hanne, der moderne Nihilismus u. die Straußische Glaubenslehre im Verhältniß zur christlichen Religion. Bielefeld, 1842.

den Lebens in der Mitte zerreißen, hieße nicht nur grausam, nein, es hieße selbst dem göttlichen Wesen — das doch nichts thun darf ohne Weisheit und Gerechtigkeit, ohne Liebe und Güte — zuwiderhandeln; kurz, mit dem schauervollen Gedanken an Vernichtung meines Ichs, des Ausflusses aus Gott, verzichte ich auf die Idee eines Gottesgeistes, im Sinne des neutestamentlichen Lehrbegriffes; denn es kommt hier nicht darauf an, was sich Paulus etwa unter Anderm träumen mag von einer Auferstehung des Leibes, sondern wir gehen mit Jesus von der großen Frage aus: ob das in mir denkende, Gott ahnende, schauende Wesen den Glauben an ewiges Sein aufgeben darf, ohne sich selbst zu zerstören und einem Tyrannen außer sich hinzugeben, der es bald hierhin, bald dorthin schleudert, bis es zuletzt zerschellt? Und ob nicht in der Gottesidee des Urevangeliums auch schon begründet sei die Ueberzeugung an ein Jenseits? da man beide Welten, das Diesseits und Jenseits, die Erde und den Himmel, gar nicht von einander trennen darf, sondern jene nur betrachten muß als Vorhof zum Heiligthum, als Anfangspunkt einer in alle Zukunft reichenden und auslaufenden Existenz, und ich gar nicht einsehe, was darinnen Unvernünftiges liegt, anzunehmen, daß wohl gar auch hienieden noch die abgeschiedenen Seelen weilen könnten, indem ich wohl mit meinem leiblichen Auge das Irdische um mich und außer mir gewahre, aber nicht weiß, ob mich nicht auch eine Geisterwelt hier umwehet, für die mein jetziges Organ nicht reif ist; wenigstens scheint mir der Engel, der mich in nächtlichem Traume besucht, andeuten zu wollen, daß ich den „guten Geistern" nicht gar ferne stehe und mich ihnen leicht anschmiegen kann. — Krümmt sich doch der Wurm, wenn er zertreten wird, warum sollte nicht der Mensch zurück-

schaudern vor dem Gedanken an Vernichtung, die im Reiche des „Vaters" ein Nonens ist? Der Mensch allein kann Gott und die Ewigkeit denken; und es ist nicht allein der Gedanke an Vernichtung — denn, sagt Sintenis mit vollem Rechte, wann ich nicht mehr bin, so weiß ich auch nicht, daß ich nicht mehr bin — nein, es ist das Nachaußenhandeln, das Vorwärtsverlangen, es ist der Durst nach ewiger Befriedigung — indem nur der rohe, auf der niedrigsten Stufe der Kultur stehende Mensch unsterblich sein möchte, um sich Gutes zu thun, der Bessere aber ewig zu leben wünscht, um aus dem Meere der Erkenntniß ungetrübt trinken zu können, da wir, nach des Apostels Lehre, hier nur „durch einen dunkeln Spiegel" schauen — der Durst nach Befriedigung ist's, der mich antreibt, Unsterblichkeit von meinem Vater zu fordern, und ich fühle mich, mit Calypso, nicht unglücklich, unsterblich zu sein, wenn mich der Herr auch auf diesem Erdensterne, wo meine Seele gleichsam geläutert wird für andere, bessere Sterne, noch durch des Lebens Irrsale zum Vollendungsziele leitet.

Christus — davon müssen wir hier ausgehen, festhaltend den Geist des Urevangeliums — Christus macht den Uebergang zu dem zweiten Glaubensartikel, daß wir keiner Vernichtung unterworfen sind, zu dem durch Theorie und Empirie bestätigten, unumstößlichen Satze, indem er das Leben kennt von seiner Licht- wie Schattenseite und als Vertrauter der Natur deren Geheimnisse durchschaut hatte, mit dem im Urevangelium sich vorfindenden Satze:

Matth. 6, 26.: *οὐχ ὑμεῖς μᾶλλον διαφερετε αὐτῶν;*"

(was Luther übersetzt: „Seid ihr (Menschen, meine Jünger, die Erleuchteten) nicht viel mehr, denn sie [die vernunftlosen Wesen der Natur, Vögel, Gewächse u. s. w.]";

oder: ist nicht ein großer Unterschied zwischen euch und jenen; steht der Mensch nicht erhaben über der Thierwelt da!)

Jesus hatte in dem Capitel, woraus unsere Stelle entlehnt ist, gesprochen von der göttlichen Providenz — da wohl kein Sterblicher sich so einfachschön ausgelassen hat über Gottes Vatersorge für seine Geschöpfe, als dieser große Naturkenner und Freund aller Wesen, indem er bei jeder Vorüberreise seine Umgebung aufmerksam machte auf die Werke des Herrn, und selbst wenn er einen Feigenbaum soll geheißen haben, zu verdorren, knüpft er für die Seinen beachtungswerthe Lehren an — Jesus hatte sich ausgesprochen über des Vaters Weltregierung und dieselbe auch ausgedehnt auf die Lilien des Feldes und die Vögel unter dem Himmel; und das aus keinem andern Grunde, als in der Absicht, aus dem Herzen der Menschen jede bange Furcht vor der Zukunft zu verbannen. Und er fragt am Ende, laut der allegirten Stelle: ist der Mensch nicht viel besser, denn der Vogel? Welche Frage, umgekehrt, den Seinen die Wahrheit vergegenwärtigen sollte: Zwischen euch und Jenen ist doch eine himmelweite Differenz; wenn Gott so väterlich sorgt für diese, so wird er doch wohl auch euch zum Gegenstand seiner Vatersorge machen! Die Lilie, sie trägt zwar ihre schöne Krone aufwärts (besonders, wenn man des Orients großartige Feldlilie im Auge behält), aber nur der Mensch kann seinen Blick staunend und bewunderungsvoll gen Himmel erheben und den Vater lesen, wie in der Sterne Heer, so in der Wesen All. Die Lerche trillert zwar dem Schöpfer das Morgenlied, aber nur der Mensch drückt seine Gefühle im feiernden Gesange bedeutungsvoll aus gegen den Allvater. Und gab

denn dieser (wie schon der Psalmist erkennt) dem Menschen, seinem Bilde, nicht die Herrschaft über die gesammte Natur? Auch das riesenhafte Pferd kann ein Kind leiten, auch den grausamen Leu vermag der Mensch zu bändigen. Und ich sollte nicht mehr sein, denn sie; ich, der ich dem Zusammenhang der Dinge nachspüren, ich, der ich das Gestern mit dem Heute vergleichen kann, um auf das Morgen zu schließen; ich, der ich in die Tiefen der Erde steige und mich selbst bis in die Lüfte erhebe, und wenn ein vor Jahrtausenden Verstorbener heute wieder aus der Gruft käme, so würde er erstaunen ob der gemachten Erfindungen der Menschen und sich wohl gar mit dem Wahne träumen, der Mensch sei selbst ein Gott (wie jene Wilden, die den Europäer zum ersten Male Feuer machen sahen); denn seines Geistes Werke und seiner Hände Produkte zeugen, daß etwas Göttliches in ihm wohne, und man könnte dieses gewissermaßen einen Gott im Kleinen nennen. Was ist's denn, das so allmächtig in meinem Busen pocht; was ist's denn, das mich so allgewaltig hinaufhebt über den eiteln Tand der Dinge? Es ist das in mir wohnende *πνευμα*, das zwar in dem *παντπνευμα* seinen Ursprung hat, und also von außen her stammt; aber es ist so innig an mein eigenes Ich gebunden, so innig mit dem Allgeiste verschwistert, daß schon ein weiser Beobachter des Lebens (Salomo in seinen Sprüchen 12, 7.) Recht hat, wenn er sagt: „Der Geist (kann nicht im Weltall verschwimmen, nein, er) muß wieder zu Gott kommen, der ihn gegeben hat." (Mit dem, dessen Ausfluß er ist, muß er eine ewige, innige Zusammenkunft, Vereinigung feiern; eigentlich stehen die Geister stets im Bunde, in Harmonie mit einander, sowie die Körper mit den Körpern in einem gewissen Nexus

stehen.) Und wenn, vielleicht nicht mit Unrecht — denn die neueste Philosophie hat gar wohl mit Recht darauf aufmerksam gemacht, wie es vernünftig und billig sei, anzunehmen, daß auch das s. g. vernunftlose Geschöpf einem höheren Bildungsgrade entgegenschreite — wenn der Apostel Paulus (Röm. 8, 18.) auch den Creaturen schon ein „ängstliches Harren und Sehnen" (nach einem bessern Zustande, gleichsam eine Enthäutung, eine Entthierung, wie bei den Raupen, die ihre grobe Hülle abwerfen und als veredelte Schmetterlinge davon fliegen) zuschreibt, warum sollte der Mensch, abgesehen von der Sucht nach Belohnungen, sich nicht nach einem verklärenden Jenseits sehnen dürfen, nach einer Heimath in dem großen Weltenhause, wo der Wohnungen viele sind, in der er, frei von allen Schranken, sich rein und lauter dem Urgeiste zu nähern vermag?

Wir können es daher unserm Glaubensstifter nicht anders als Dank wissen, daß er in seinem Evangelium gleich von vorne herein dem Menschen eine so hohe Stellung anweist in dem All der Wesen, um daraus seine innige Vereinigung mit Gott abzuleiten, und den Glauben an Unmöglichkeit der Seelenvernichtung fixirt und festhält, und somit vor der Menschenwürde eine Achtung hat, wie sie kein anderer Religionsstifter gehabt und an's Licht gezogen hat. Und wir wollen darum unsere erhabene Stellung im All der Wesen, unsere großartige Menschenwürde, statt in den Staub zu treten und durch Unthaten zu entstellen, vielmehr erheben, stolz darauf sein und sie betrachten als den ersten Grund, auf den wir den Glauben an eine ewige Geisteseristenz bauen; elende Machwerke mögen für den Augenblick geschaffen sein, aber Werke der Meisterhand, sie sind für die Ewigkeit gebaut!

§. 12.

Fixirung des Grundbegriffes.

Fortsetzung.

„Hektor's Liebe stirbt im Lethe nicht," läßt dort unser große Schiller (dessen Geist sich nun auch mit dem Urgeiste wird verschmolzen haben, den er im Lande des Glaubens als „über'm Sternenzelte thronend" gedacht und besungen) jenen vorchristlichen Helden mit einer apodictischen Gewißheit sagen, daß der Lebende und Ueberbleibende gar nicht an der Wahrheit zweifeln sollte. Mochten, nach den Zeitideen, die abgeschiedenen Seelen im Flusse der Vergessenheit alle Rückerinnerungen an Wehe und Leid abtrinken, er selbst, der unsterbliche Held, dessen Nachruhm Homer's Gesänge feiern, weil er zu groß war, um in dem allgemeinen Strudel unterzugehen, da er für die Vertheidigung der vaterländischen Heimath mit Löwenmuth gerungen hatte, Hektor will der hinterlassenen Lieben in Liebe gedenken; er will unsterblich fortleben, sollte auch die grobe Hülle vom Tode abgestreift werden, jene Hülle, die hier seinen Geist umfloß, der nicht dem feindlichen Schwerte unterliegen konnte. Und anders finden wir es beinahe auch nicht im Jesusglauben! Es ist keine Chimäre, die Christus predigt in seinem Evangelium, es ist kein Phantom, das er erhascht und das er uns als Irrlicht vorführt, von dessen Zwiegestalt wir geblendet eher auf Abwege geleitet werden, als auf den geraden Pfad; nein, was Jesus lehrt, ist Gewißheit, die Gewißheit, daß der menschliche Geist dem Grabe und seiner Verwesung nicht unterliegt, sondern sich der Vergänglichkeit Räumen entschwingt, indeß nur das, was die Erde gebar, die Erde auch nur nehmen kann; es ist die aus dem Tiefinnersten der Brust Jesu ent-

quollene Ueberzeugung, die er Andern, die er der Welt als Himmelsgabe nicht aufdringt, nein, empfiehlt, anpreist, eine Ueberzeugung, die sich von selbst empfiehlt, die festgewurzelte Glaubensansicht: Es kann nicht so bleiben, es muß besser werden; die Ewigkeit wird die Räthsel des Erdenlebens genügend lösen. Und wir können sonach in dem Christusglauben, den wir, basirt auf das Urevangelium, für den alleinseligmachenden ausgeben, als zweite Hauptlehre der ersten gleichstellen, die Lehre: So gewiß es ist, daß das außer mir wohnende πνευμα ewig ist, so gewiß ist es auch, daß das in mir wohnende πνευμα, mein Ich, der Ewigkeit angehört, insoferne von einem Schreiten vorwärts die Rede ist und nicht die volle Existenz des Geistes in's Auge gefaßt wird. Denn ewig in dem Sinne, wie das παντπνευμα, kann mein πνευμα nicht sein, weil sonst kein Abhängigkeitsverhältniß gedacht werden könnte zwischen mir und dem Allgeiste; ich denke mir vielmehr unter Gottes Geiste eine nie versiegende, stets frisch aussprudelnde Quelle, von deren Ausflusse auch meine Seele, mein Geist, ein Tropfen ist, der nun dahin fließt, wohin ihm zu gehen von dem Allgeiste geboten wird, bis er sich, nach langem Hin- und Herwinden, wieder ergießt in den großen Ocean der Geister, denen abermals Gott Gesetze vorschreibt. Ob von einer Präexistenz des menschlichen Geistes oder von einer Existenz der Seele vor ihrer Emanation in die Welt die Rede sein könne (als habe sie gleichsam geschlafen, bis der Herr sie weckte, der dann freilich immer das weckende, belebende Princip aller Seelen bleibt), das lassen wir dahingestellt sein, weil es das christliche Evangelium nicht mit apodictischer Gewißheit angibt (und bloße Conjektionen ohne Christi Autorität dürfen wir nun einmal nicht zu Glaubensartikeln erheben; sie

gleichen dem Dämmerungsscheine, der gar oftmals trügt), wiewohl man aus der Aeußerung Jesu (Joh. 8, 58.): „Ehe Abraham war, war ich" diese Präsumtion gewissermaßen festhalten zu müssen gedrungen ist, da Jesus damals höchstens in der Idee, aber nicht in der Wirklichkeit existiren konnte, will man anders diese Stelle nicht verstehen in dem Sinne, als habe Jesus, als Repräsentant der Wahrheit, sein Wirken auf alle Zeiten ausdehnen können und wirklich ausgedehnt, zumal Abraham schon der Gottesgläubige war. Was hingegen das unaufhaltsame Fortschreiten, das Aussichherausgehen nach allen Richtungen, den steten Gang des Geistes zum Besseren, zum Unendlichen betrifft (denn an ein Reactionssystem glauben, hieße das Dasein eines Geistes in uns geradezu ableugnen), so dürfte von einer Geistesunterbrechung durchaus keine Rede sein; und man kann nicht sagen, daß der Tod irgend eine Störung mache im Wirken und Agiren des Menschen (da bekanntlich Greise von hohem Alter ohnehin oft bis zu ihrem physischen Tode im vollen Gebrauche ihrer Kräfte sind), und wenn uns auch bei zunehmendem Alter — das Altern betrachtet in Bezug auf das Organ, indem man von dem Geiste wohl schwerlich sagen kann, er altere — die Körperkräfte ihre Dienste versagen sollten, so scheint desto thäthiger der innere Sinn des Geistes zu sein. Daß aber die Seele auch dann agiren könne, wenn der Leib völlig müßig ist, und darum das πνευμα ein vom σωμα völlig unterschiedenes Subject sein müsse, beweisen sattsam die Träume — die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete des Somnambulismus gar nicht gerechnet; Zschokke erzählt von sich, er habe Jemandem seinen ganzen Lebenslauf erzählen können, selbst wenn er ihn nicht gekannt, und führt in seiner „Selbstschau" eine Weibsperson auf, die Erdlager ꝛc.

habe angeben können, selbst wenn man ihr die Augen verbunden habe; anderer Stimmen aus dem Reiche der Geister gar nicht gedacht, die uns z. B. Jung Stilling gibt u. s. w. — denn wenn der Leib ganz ermüdet und erschöpft vom Schlafe gedrückt wird und der Mensch dem Aeußeren nach einem Todten gleicht, so ist der innere Mensch, sein πνευμα, oft desto thätiger und entwirft oftmals zum Staunen dienende Dinge. So erzählt uns wiederum Zschokke, die erste Idee zu seinem gemüthlichen Alamontade habe ihm ein Traum gegeben; und ein mir bekannter Geistlicher hat mir einst berichtet, daß er in einem kritischen Falle geträumt habe, wie er es anfangen solle; er sei aufgewacht, habe die im Traume inspirirten Gedanken sogleich zu Papier gebracht, und so sei das Product einer vollendeten Leichenrede entstanden. Nein, der Tod ist nur die Geburt zum neuen Leben, der erst die Wehen vorausgehen müssen; er ist nur der Ausgang aus einer Welt in die andere, gleichsam das Versetzen aus einem unfruchtbaren Boden in einen ergiebigeren, oder das Hinaufrücken eines Schülers — die Erde eine Vorschule für unser künftiges Leben zu nennen, ist gar nicht unpassend — aus einer niederen Classe in eine höhere.

Auch für die Feststellung des zweiten Glaubensartikels oder der Behauptung, daß es eine Seelenfortdauer nach dem Tode gebe, lassen sich aus dem Urevangelium der Stellen viele angeben; es genüge, hier nur folgende Christusäußerungen zur Veranschaulichung herzusetzen:

1) Matth. 10, 28: „*Μη φοβηθῆτε ἀπὸ τῶν ἀποκτεινοντων, τὸ σωμα, τὴν δὲ ψυχην μη δυναμενων ἀποκτειναι κ. τ. λ.*“

2) Joh. 5, 28. 29: „*Ἔρχεται ὥρα, ἐν ᾗ παντες οἱ ἐν τοῖς μνημειοις ἀκούσονται τῆς φωνῆς αὐταυ, καὶ ἐκπορευσονται,*

οἱ τα ἀγαθα ποιήσαντες, εἰς ἀναστασιν ζωῆς. οἱ δὲ φαυλα πραξαντες, εἰς ἀνάστασιν κρισεως."

3) Joh. 16, 16. (28.): „Ἀφίημι τὸν κόσμον καὶ πορεύομαι πρὸς τὸν πατέρα."

4) Joh. 20, 17: „Ἀναβαινω πρὸς τὸν πατερα μου καὶ πατέρα ὑμῶν, καὶ θεον μου καὶ θεὸν ὑμῶν."

Was nun den Zusammenhang und Sinn der allegirten Stellen betrifft, so dürfte darüber kürzlich Folgendes zu bemerken sein:

ad 1. Laut des Contextes hatte Jesus bisher von traurigen Katastrophen geredet, die durch die Verkündigung seiner Lehre und Ausbreitung seines Glaubens auf der Erde herbeigeführt werden würden — denn der Sieg des Guten über das Böse ist immer ein heißer Kampf zwischen Licht und Finsterniß, und bis das „Unkraut" mit der Wurzel ausgerissen war, kostete es erst nicht nur eines Heiligen Menschenleben, sondern auch vieles andere Blutvergießen — von Katastrophen und Verfolgungen, denen auch seine Angehörigen unterliegen müßten. Um ihnen in solchen Zeiten der Trübsal jedoch Muth einzuflößen, Muth, auch in den tosendsten Wetterstürmen nicht kleinmüthig zu werden und den Glauben an den endlichen Sieg des Guten über das Böse aufzugeben, vielmehr an der Krone der Vergeltung festzuhalten, die dem werde, der bis an's Ende beharre (Apokalypse 2, 10.), so sagt Jesus in unserer Stelle ungefähr soviel: („gerade, als was Luther, bei dem gegen ihn geschleuderten Bannstrahle, glaubensvoll singt:

„Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und kein Dank dazu haben;
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.

Nehm'n sie uns den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben!")

Auch der größte Sturm in der vielbewegtesten Zeit beuge euch nicht nieder; auch die blutigste Verfolgung, die gegen euch den Mund öffnet, um euch zu verschlingen, erschüttere euren Glauben nicht; denn was können sie euch thun, die Dränger und Verfolger? Höchstens können sie euch den Leib nehmen, das irdische Organ zerstören; allein die Seele, den Geist euch rauben, euer Ich untergraben, das können die Tyrannen und Verfolger nicht!" Und sicher hatte Jesus dabei sein eignes Loos vor Augen, das über ein „Kleines" ihm beschieden war. Auch er starb ja für die Wahrheit, die er so unerschrocken vertheidiget hatte, auch er ließ ja zur Versiegelung des Glaubens sein Blut strömen. Allein einen Mann, der da wankte, wie das Rohr, welches vom Winde hin und her bewegt wird, einen solchen Mann sucht man in dem verfolgten und sterbenden Jesus vergebens. Nein, unerschrocken geht er der verworfenen Rotte entgegen und fragt beherzt: wen suchet ihr, ob er gleich schon die Spieße und Stangen vor sich sieht und die Stricke, mit denen man ihn binden würde; muthvoll beugt er seinen heiligen Nacken unter das gezuckte Schwert; glaubensfest nimmt er den Kelch des Wermuths in die Hand und leert ihn; freudig erhoben ruft er, selbst unter den brennenden Todesschmerzen: es ist vollbracht! Warum? Seine Feinde konnten ihm höchstens den Leib nehmen (auf den er ohnehin nicht so viel verwendet hatte, wie unsere Luxusmänner, die eher den Leib putzen, als sie die Seele zieren; seine Leibesbedeckung war ein — Mantel,

in den sich zu theilen die rohen Barbaren sich nicht schämten), aber die Seele, den Geist, sein Ich, konnten sie ihm weder nehmen, noch zerstören; dieses ging bald zum Urgeiste zurück, woher es gekommen war. (Und auch andere Märtyrer vor und nach ihm sind frohen Sinnes und heiteren Muthes gestorben, ein Makkabäus [der nicht einmal den Jesusglauben kannte], ein Savanarola, ein Huß u. A. Und es wäre gewiß eine Frage für die Psychologie, wie dies zu erklären sei. War es bei diesen Männern Apathie, nach Art der Stoiker, war es die Idee, großartig zu sterben, war es die Sehnsucht nach Vergeltung, war es die Ueberzeugung, daß der Glaube erkämpft werden müsse, oder was war es sonst?) Jesu Glaube an eine ewige Seelenfortdauer ist wenigstens so fest, daß er geradezu sagt: die Seele, ψυχη, das Lebensprincip (im Gegensatz zu dem σωμα, gewissermaßen dem Diener des πνευμα, dem Kleide der ψυχη, das diese auszieht, wenn es veraltet ist*), das eigentliche Wesen des Menschen, mögen, können sie nicht tödten, zerstören; das liegt außer der Macht menschlichen Strebens und Wollens. Und wie konnte es auch anders sein? Er, der an Gott und Ewigkeit festhängende Erlöser, hatte ja während seines Erdenwandels die Seele weit über den Leib hinaufgestellt; er hatte das Leben für mehr erklärt, denn die Speise; ja, er hatte unverhohlen geäußert (Matth. 16, 26): „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Und er

---

*) So sagt schon der heidnische Philosoph (Cicero, Tusc. 1, 52.): »corpus quasi vas est, aut aliquod animi receptaculum« (des Geistes Behälter oder der Seele Organ ꝛc.).

sollte nun in seinen Glauben nicht den hochherzigen Artikel aufgenommen haben: die Seele kann nicht getödtet, zerstört werden, wie man in die Augen fallende, irdische, zeitliche Dinge tödtet und auflöst, sie in ihre Theile zerlegt ꝛc. Was aus Thon gebaut ist, fällt der Muttererde heim, was aber dem Aether entflossen ist, steht über der Zeit, gehört dem Himmel, der Ewigkeit, gehört reineren Welten an, indem die Erde ihm keine Befriedigung geben kann *).

---

*) Ich kann diese Bemerkungen nicht schließen, ohne folgender Aeußerungen Zschokke's (Th. II., 8. 9.) hier noch zu gedenken: „Nie wird ein sterblicher Oedipus das alles lösende Wort zum Schlüssel des alten Welträthsels finden; und der Jahrtausende Scharfsinn oder Erfahrung wird nicht das letzte Geheimniß aus den Tiefen der Natur zu Tage fördern. Doch eben dies, was den Blöden wohl des Muthes beraubt, beurkundet die Göttlichkeit des Forschergeschäftes. Der Weg zum Wissen des Wissenswürdigsten ist Bahn der Assymptote durch die Unendlichkeit. Fürwahr, der Weise müßte ja im Entsetzen und Grausen vergehen, könnt' er je das Ende dieser Bahn schauen! Das Betrachten des göttlichen Alls ist wahrhaft hohenpriesterliches Geschäft (und unsere Seele gehört doch wohl auch diesem All, das in Gott ruht!), Aufschauen in das Allerheiligste der ewigen Stiftshütte zu dem, der da ist, war und sein wird! Das Verzweifeln an aller Gewißheit unserer Kenntnisse ist der erste Schritt zur Gewißheit. Nur soll die Verzweiflung uns nicht lähmen, sondern reizen und vorwärtsjagen, das Aeußerste zu wagen u. s. f. — Der Mensch scheidet nach bestimmten, bleibenden Kennzeichen das Leblose (Unorganische) vom Belebten (Organischen). Er nennt das im Raum Ausgedehnte Stoff, und unterscheidet diesen wieder von der Kraft, die denselben im Raum bewegt und ändert. Kräfte und Stoffe nimmt er in allen Körpern wahr; aber nicht in allen dasjenige, was er Leben nennt. Der fallende Stein bewegt sich, aber er ist leblos. Hingegen Pflanzen, Thiere und Menschen verrathen Leben, oder die wunderbare Macht, welche durch sich selbst mancherlei Stoffe und Kräfte zu einem Eigenganzen

ad 2. Jesus hatte bisher, nothgedrungen (denn er ließ lieber seine Thaten von sich sprechen, als daß er sie selber hervorhob), von seinen Verdiensten, Vorzügen u. s. w. geredet, da man ihm seine wundererregenden Curen übel auslegte, und unter anderem geäußert, er habe, gleich dem Vater (auf den er zuletzt Alles reducirte, weil er sich nur göttlicher Gedanken und Thaten bewußt war), Leben in ihm selber (V. 26.), wes=

(Individuum) gliedert, dessen einzelne Theile Werkzeuge werden zur Anziehung, Aussonderung oder Verwandlung von Stoffen und Kräften, um das Ganze zu erhalten, oder in davon ausgehenden neuen Eigenganzen zu vervielfältigen. — Aber, gleichwie die Pflanze durch ihr Leben höher steht, denn das Leblose, so erhebt sich das Thier über die Pflanzenwelt. Denn es verkündet in seinen Bewegungen etwas Anderes, als die Pflanze. Es äußert Empfindung von Lust und Schmerz; es gewahrt die Dinge um sich her. Es hat Seele. — Auch der Mensch ist beseelt, wie das Thier, denn er gewahrt und empfindet, wie dieses. Er ist belebt, wie die Pflanze. Sein Leib ist ein Verein von Stoffen und Kräften, wie jeder andere Körper. Aber in ihm ist eine noch höhere Macht (der Abglanz des göttlichen *πνευμα*) thätig, durch die er, seiner selbst bewußt, das All der Dinge überschaut, begreift, versteht, und vermöge deren er in sich ein Gesetz der Sittlichkeit oder Heiligkeit kennt, welches weder für Thiere, noch Pflanzen gilt. Diese folgen dem Gesetze der Naturtriebe. Im Menschen wohnt ein Bewußtsein der Freiheit, durch welche er selbst den Trieben des Lebens, den Begierden der Seele widerspricht. Da ist mehr, als nur Seele: da ist der Geist." (Uebrigens darf auf dem Standpunkte der Religion, worauf wir hier stehen [obgleich Religion und Philosophie sehr nahe an einander angrenzen], nicht außer Acht gelassen werden, daß die Bibel keinen schulgerechten Unterschied macht zwischen Seele und Geist bei dem Menschen, oder *ψυχη* und *πνευμα*. Vielmehr werden hier beide für synonym genommen und dem *σωμα* entgegengesetzt, ja die eben citirte erste Stelle, zusammengehalten mit Matth. 16, 26., beweist, daß Jesus das im Menschen wohnende — Höchste nur *ψυχη* zu nennen pflegt.)

halb ihm auch der Vater das Recht eingeräumt habe, Gericht zu halten (worunter er sicherlich ein einstiges, positives Gericht versteht, ob er gleich, nach Johannes, wie wir bereits gehört haben, behauptet, wer seiner Lehre mit ihrem beseligenden Glauben nicht folge, der sei schon gerichtet, und somit ein außer ihm noch extra vorhanden sein sollendes Gericht auszuschließen scheint. Aus dem N. T. scheint wenigstens hervorzugehen, daß nicht nur die ersten Christenlehrer, sondern auch der Glaubensstifter selbst der singulären Meinung gewesen sei, als Messias komme ihm die Abhaltung eines einstigen großen Gerichtstages zu, über dessen Zeit und weitere Oertlichkeiten sich aber Jesus nicht herausläßt; nur mit dem Unterschiede, wie wir später hören werden, daß er dann die Guten von den Bösen absondern und jene zu seiner Rechten, diese zu seiner Linken stellen werde, welches alles bekannte Bilder gewesen sein mögen. Daß der so stark an dem Erlöser hängende Paulus die Abhaltung dieses Gerichtstages oder die Parusie Christi zum Weltgerichte noch bei seinen Lebzeiten erwartete, spricht er bekanntlich in seinen Briefen aus und scheint ein Freund des Chiliasmus gewesen zu sein, oder, sonderbar genug, geglaubt zu haben: der Zeitpunkt sei nicht mehr ferne, wo Jesus wiederkommen und alle seine Feinde zu Boden werfen werde, so daß hinfort ein ewiger Friede innerhalb den Mauern der Christuskirche herrsche. Wir lassen ihm füglich diesen Singularglauben; dem Urevangelium ist er fremde! Uebrigens sind viele Gelehrte der Meinung (z. B. der verstorbene Bahrdt u. A.), daß namentlich Matth. 25. gleichfalls weiter nichts enthalte, als ein kühnes Bild, das nur von der Zerstörung Jerusalems, dem Umsturz des jüdischen Reiches, von jener traurigen Katastrophe zu verstehen sei, wo durch Umwälzung von Staaten eine neue Ord-

nung der Dinge herbeigeführt werde und Jesu Lehre triumphirend im Glanze sich zeige); genug Christus behauptet nach unserem Citate, es werde die Stunde schlagen, wo auch die Todten auferstehen und ewig leben würden, in einer Heimath, die ihnen Freud oder Leid bringe, je nachdem sie hienieden Gutes oder Böses gethan hätten. Nun ja, sowohl Gfrörer in seiner (bereits allegirten) neuesten Kirchengeschichte hat nachgewiesen, daß Vieles aus dem Pharisäismus und Essenismus in's Christenthum übergegangen sei (und so auch die groben, sinnlichen Vorstellungen von einer Auferstehung der Todten: da das, was in den Gräbern ist, doch wohl nichts anderes sein kann, als der hineingelegte, zerbrechliche Leib, eine Annahme, welche gegen andere Aeußerungen Jesu zu streiten scheint, und wenn, wie wir weiter unten berühren werden, Christus alle grobsinnlichen Vorstellungen von dem Glauben an ein Leben nach dem Tode entfernen wollte, so läßt es sich gar nicht denken, daß er hier an eine leibliche Auferstehung soll gedacht haben!), als auch namentlich Bretschneider, in seiner Clementine, zeigt, daß insbesondere in Bezug auf unsere und ähnliche Stellen damalige Zeitideen und singuläre Ansichten mit untergelaufen seien, die auf keine allgemeine Gültigkeit im Glauben Anspruch machen könnten, indem zweifelsohne Jesus nicht gerade alles Vorhandene umstoßen wollte, sondern das Vorhandene nur von seinen Schlacken reinigte, und wir dürfen wenigstens die apostolischen Worte, 1. Thess. 4, 13. ff., nicht pressen, und ein besonderes Gewicht legen auf die Privatmeinungen, die etwa im N. T. ausgesprochen wären; aus dem Urevangelium läßt sich wenigstens nichts dem allgemeinen Glauben entgegen Laufendes abnehmen; die Aussprüche der Jesusjünger haben, wie bemerkt wurde, in Glaubenssachen

nur die zweite Stimme. Man hing nun einmal an sinnlichen Vorstellungen, besonders auch in Hinsicht der Auferstehung, des künftigen Lebens; und gesetzt, Jesus hätte sich auch hier accommodirt, ob es gleich noch nicht erwiesen ist, daß er unsere Worte will buchstäblich genommen haben, so gibt er doch in seiner bekannten Manier, durch Bilder große Wahrheiten auszudrücken, auch hier keine andere Lehre, als die: Mag auch der physische Tod dem Grabe geben, was dem Grabe gehört, einen eigentlichen Tod gibt es nicht; in die Todten dringt ein neues Leben, und je nachdem hier ihr Lebenswandel war, wird jenseits der Gräber ihr Loos ausfallen. Ein Punkt, gegen den auch die geläuterte Vernunft Nichts wird einwenden können. Denn wenn es erwiesen angenommen werden muß, daß das im Menschen wohnende πνευμα, seine ψυχη, ohne ein Organ auf die Außenwelt nicht wirken kann, so kann unmöglich etwas Unvernünftiges in der Bibelvorstellung liegen, daß unser von der äußeren Hülle, dem Leibe, sich losreißende und aus der zerbrechlichen Hütte heraustretende Geist einmal wieder ein Organ erhalte, vermöge dessen er mit den ihn umgebenden Dingen in Berührung stehe; ob nun gleich nach dem eingetretenen sogenannten physischen Tode der Geist wieder ein Organ erhalte oder nicht, das lassen wir dahingestellt sein; die neutestamentliche Lehre von der Auferstehung der Todten, abgerechnet das Zeitgemäße, das wir nun einmal im Grabe ruhen lassen müssen, hat, wenigstens von dieser Seite betrachtet, nichts Anflößiges und Verderbliches (denn Dinge in Glaubenssachen, die mir gerade nichts schaden, mögen immerhin als unschuldig stehen bleiben und es Jedem überlassen sein, ob er sie glauben wolle oder nicht, und wie er sie nehme u. s. w.), besonders, wenn man die geläuterten Begriffe hinzu-

nimmt, die namentlich Paulus (der den grobsinnlichen Zeitideen ein christliches Colorit umzuhängen scheint) ausspricht mit den Worten (1. Corinth. 15, 42. 44.): „Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistiger Leib.“ Nur muß man nicht so albern sein zu glauben, als liege der Geist bis zum jüngsten Tage, schlafend und ruhend (im lethargischen Zustande), im Grabe, befinde sich gleichsam in einem Fegfeuer, in einer Hülle (Höhle) und werde dann erst, mit verklärtem Organ, zum Elysium übergeführt (was gewiß unser unsterblicher Klopstock nicht andeuten wollte mit den Worten: „Wenn ich im Grabe genug geschlummert habe, erweckst du mich!“), nein, mein Tod ist die neue Geburt zu einem schönern Sein und Wirken, zu einer verklärten Existenz, die mich erst fühlen läßt, was ich eigentlich bin und vermag; und da mein Leben keine Unterbrechung leiden kann, so muß mir vergönnt sein, anzunehmen, daß mein πνευμα ein σωμα erhalte, gleich beim Uebertritte in eine bessere Welt, die doch eigentlich zum geistigen Wirken bestimmt ist, und dieses σωμα muß meinem künftigen Stande angemessen sein, wie mein πνευμα gerade in die Sphäre kommen wird, für die sie der Herr reif findet (denn jener Philosoph mochte nicht ganz Unrecht haben, wenn er der Meinung war, daß viehische, rohe Seelen gleichsam erst Wanderungen durch Oeden, Klippen 2c. zu bestehen hätten, ehe sie reif wären für eine seligere Heimath, weshalb die Seelenwanderungen in gewissem Sinne nicht ganz zu verwerfen sein möchten; wovon später! Seelen z. B., die blos die Befriedigung thierischer Lüste suchen, sollten erst in Thiere fahren, hier durchgearbeitet, geläutert und gereiniget werden, bis sie wieder der Aufnahme in bessere Gefilde, schönere Organe gewürdigt würden). Wir lassen daher Bild Bild sein

und halten fest an dem Glaubensartikel, den uns Jesus hier gibt (ohne Einkleidung und Hülle): Einmal feiert der Mensch mit verklärten Organen eine neue himmlische Geburt, oder den Uebertritt aus dem Lande des Todes und der Gräber in Gefilde, wo das ewige Leben mit seinen Freuden (freilich auch mit seinen Leiden) den Sitz aufgeschlagen hat. Wie schön, wie erhebend! Was die Thoren Sterben, Tod heißen, das betrachtet Jesus als den Uebergang zum edleren Sein, und läßt die Seele im Unsterblichkeits- und Vergeltungslande eine himmliche Vereinigung feiern mit Gott und allen guten Geistern, und das mit himmlischen Organen. Und das ist's ja, was meinem Leben im Staube einen höheren Schwung gibt; ich will hier, aber ich kann nicht, weil mich mein schwaches und elendes Werkzeug hindert an der Ausübung meiner heiligen Pflichten, deren unbedingte Nothwendigkeit ich anerkenne (man denke an das Paulinische: „Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht ꝛc.“); hemmt, stört in dem Vorwärtsschreiten und Annähern zum Urbilde; dort will ich, will besser, und ich kann auch: Seele und Leib bieten sich in schönster Harmonie die trauliche Hand und machen es mir möglich, das Leben der Ewigkeit aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten zu können, aus dem durch stetes Fortschreiten auf der unendlichen Bahn des Wissens mir eine Seligkeit zu bereiten, die sich ahnen, aber nicht in Worten ausdrücken läßt und auf die man die Worte des Apostels anwenden könnte: „Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben“, d. i. ihm durch alle Zeitenräume treu und ergeben sind.

Ad 3. und 4. Daß Jesus, der Glaubensstifter, an gar

keine Unterbrechung des Lebens, und sei es auch, wenn der Leib im Grabe ruhe, wie der seinige der Todesstille übergeben wurde, angenommen, daß unsere historischen Nachrichten alle richtig stehen, so daß er wirklich auferstand, und uns auch hier gleichsam ein Vorbild gelassen hat, aus welchem Gesichtspunkte der Christ die Auferstehung aus dem Grabe betrachten soll (was auch der Apostel mit den Worten anzudeuten scheint: „Christus ist auferstanden und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen, indem er so zu sagen durch seinen Eingang in das neue Leben die Reihe aller in der Folge Auferstehenden eröffnete, wenn man nicht das als Opposition in Betracht ziehen müßte, daß er ja nach dem evangelischen Berichte schon bei seiner Kreuzigung durch einen höhern Act die Gräber öffnete, aus denen die Heiligen hervorgingen (Matth. 27, 52 ff.), daß Jesus, sag' ich, an keine Unterbrechung des pneumatischen Lebens, an keinen eigentlichen Tod dachte, noch glaubte (lehrt doch die Naturgeschichte, daß die Glieder mancher Thiere, wenn man sie ihnen abhaut, wieder nachwachsen, und eine Verstümmelung, ein Amputiren, ein Tödten der äußeren Organe ist sonach kein wirklicher Tod, keine völlige Auflösung für sie; wie viel weniger, möchte man sagen, kann das innere Leben des Menschen erlöschen, wenn das aus ganz andern Stoffen gebildete äußere Organ von des Todes Schrecknissen leidet), sondern überzeugt war, daß er aus dieser Welt in jene bessere übergehe, oder ganz eigentlich zum — Vater komme (denn obgleich Jesus die Allgegenwart Gottes auch über die Erde und deren Producte ausdehnte, so huldigt er hier doch dem allgemeinen Sprachgebrauche, nach welchem man sich die Gottheit im Himmel vorzüglich seiend dachte, so daß man jetzt noch von jedem frommen Vollender sagt: er geht zu Gott, statt: in ein anderes,

ewiges, seliges Leben); dies sieht man namentlich aus seinen letzten Reden mit seinen Jüngern, die uns Johannes, der Freund Jesu, eben so gemüthvoll als schön, wie ein heiliges Vermächtniß aus heiligen Zeiten, hinterlassen hat; jene Reden, an denen sich noch nach Jahrtausenden das gläubige Gemüth erbaut und gehoben fühlt über den niederen Kreis der Sinnenwelt, indem sie uns unwidersprechbar sagen, daß man beide Welten, Erde und Himmel, gar nicht so sehr von einander scheiden soll, da sie sich so nahe stehen, daß nur „ein Schritt ist zwischen dem Hier und dem Dort." Und so sagt denn auch Christus, von dem Paulus (2. Corinth. 1, 10.) mit vollem Rechte behaupten kann: „er habe dem Tode die Macht genommen," weil er „das Leben und die Unsterblichkeit an das Licht gebracht durch sein Evangelium," — indem es im Christusglauben gar keinen eigentlichen Tod gibt; denn abgesehen davon, daß das Urevangelium die erste frohe Botschaft war, gleichsam der Ruf aus andern Welten, daß der Mensch unsterblich sei, indem weder das Judenthum noch das Heidenthum von einem Leben nach dem Tode in dem Sinne etwas wußte, wie es Jesus an's Licht gezogen hat, so hat Christus diesen Unsterblichkeitsglauben so außer allen Zweifel gesetzt, daß das fromm-gläubige Gemüth eben so wenig daran zweifeln kann, wie an der Lehre, daß ein allweises Wesen sei, unter dem das All der Dinge stehe, — Jesus sagt in unsern beiden Stellen offen und unverhohlen, er verlasse in Kurzem (Luther: „Ueber ein Kleines") diesen sublunarischen Stern (warum wollen wir ihn nicht einen schönen Stern nennen, da der Fromme, wie Jesus, hier schon seinen Himmel hat, indeß nur der Gottlose im Erdenlande eine Hölle findet?) und gehe zu einem andern Sterne über, nur mit dem Unterschiede, oder dem ausdrücklichen Bemerken, daß

sein Kommen in eine andere Welt, sein Uebergang zum Vater, nicht etwa ein Kommen zu Gott sei für seine Person, sondern daß er dahin gelange, wohin die Seelen Aller (Guten) kämen; ich, spricht der im Begriffe stehende Welterlöser, das Kleid der Sterblichkeit auszuziehen (denn wenn es auch wahr ist, daß er am dritten Tage wirklich aus dem Grabe auferstand, so stand er doch gewiß nicht auf mit demselben Körper, worauf die Worte des Auferstandenen hinzudeuten scheinen: „Rühre mich nicht an!“ obgleich dieser Ansicht das entgegen zu stehen scheint, daß er nach seiner Auferstehung den Seinen die Hände zeigte mit den „Nägelmaalen“ u. s. w.); ich gehe zu euerm Gott, wie zu meinem Gott, zu euerm Vater fahr' ich auf, wie zu dem meinigen; und ihr dürft also nicht glauben, daß das Kommen zu Gott, das Leben in seiner Nähe, die Existenz in höheren Regionen ein Vorrecht, ausschließliches Recht meiner Person sei, und wir auf ewig getrennt wären; o nein, nein, der Himmel steht Allen offen, das Hingehen zum Vater ist und kann Jedes Eigenthum werden, der den rechten Weg zu ihm einschlägt: Gott will es so, daß ich jetzt von euch scheide; aber ich gehe nur einstweilen voraus (man vergleiche andere Johanneische Stellen), um euch drüben die Stätte zu bereiten; ihr folgt nach, und wir feiern über Kurz oder Lang ein ewig freudiges Zusammentreffen bei Gott, in demselben Vaterhause. Sagt, Zeitgenossen, läßt sich ein besserer, beseligenderer Glaube denken, als dieser Jesusglaube? Ist er nicht für unser an Leiden so reiches Leben im Staube die Sonne, die unsern Erdenpfad durchstrahlt und erwärmt, so daß wir freudig unsern Wanderstab ergreifen, um nach der gewissen, obgleich unbekannten Heimath zu steuern? (Denn was liegt mir daran, ob mich mein Weg über beblumte Wiesen führt, oder über

dornichte Klippen, wenn ich nur weiß, daß ich meines Zieles nicht verfehle und meinem Feierabend bestimmt entgegen sehen darf, wo ich ausruhe nach des Tages Last und Hitze, um für die lange Reise meines Daseins neue Kräfte zu sammeln.) Und namentlich dürfen wir das nicht außer Acht lassen, daß Jesus in diesen seinen letzten Reden gar nicht erwähnt, wo eigentlich der Ort sei, dahin er gehe; diesen näher zu bezeichnen, will er weder, noch kann er (und wie sollte er das auch können, da er den Gott, zu dem er zu kommen gedenkt, für ein *πνευμα* erklärt, das doch wohl nicht an Raum und Zeit gebunden ist, und also die sich mit diesem *πνευμα* vereinigende *ψυχη* des Menschen überall, im ganzen Weltall ihren Wirkungskreis von dem Allgeiste erwarten muß), und es ist darum anmaßend, lächerlich, über den künftigen Ort der Seelenauswanderung etwas Näheres zu bestimmen (die Hebräer sprachen von einem schĕol, die Griechen von einem *Αδης* [vergl. den Anfang der Homerischen Iliade], die Römer von einem Orcus; das Christenthum redet von einem *ουρανος* oder einer *γεεννα*, das die katholische s. g. Christuskirche in ein Fegfeuer umgewandelt haben mag), da Christus selbst, der doch die Scheidewand zwischen dem Diesseits und Jenseits niederriß und uns hier schon gewissermaßen hinter den Vorhang blicken ließ, nichts Näheres über den Ort unseres nachirdischen Aufenthaltes sagt. In seines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und es ist dem großen Vollender, der es weiß, daß er nicht umsonst gelebt, sondern Saamen für die Ewigkeit ausgestreut hat, gleichviel, in welche dieser Wohnungen ihn der Vater setzen werde. Genug, der Vater ist überall, so weit nur Leben und Weben ist, er wohnt in dem großen All der Creaturen und Welten, und es gibt keinen Ort, wo er den Vater nicht träfe, welcher

Stern ihm auch von seinem Vater zu seiner künftigen Heimath, zu seinem einstigen Wirkungskreise angewiesen wird. (Nach der Idee eines neutestamentlichen Briefes, die wir schon in den „Vorerinnerungen“ berührt haben, soll Jesus während seines Aufenthaltes im Grabe in die Unterwelt [ἅδης = φυλακη] gestiegen sein, und dort den Gefangenen, den gleichsam gefolterten Geistern, das εὐαγγελεον gepredigt haben; eine Idee, die zwar des Urevangeliums unwürdig ist, aber doch so viel beweist, daß man damals glaubte, der Mensch setze nach seinem Tode dasjenige Geschäft fort, womit er sich auf Erden abgegeben habe.) Das Universum ist nur Ein Vaterhaus; alle seine Kinder gehören (s. vorher) zu Einer Familie, bilden Einen großen Haushalt, und jedes Glied wird bei seinem Eintritte dort, wie hier, willkommen geheißen, es mag später oder früher in den Kreis der Vollendeten, Seligen eintreten. Denn welcher Vater sollte sich nicht freuen, wenn ihm ein Sohn oder eine Tochter geboren wird? Süßer Gedanke, schöner Glaube! Sei mir der Engel, der mit sanfter Ruthe (nach der Idee der Horaz'schen Oden geleitete Mercur die abgeschiedenen Seelen mit einem sanften Stabe zum Styx, um dort vom Charon übergeführt zu werden zu den elyseischen Feldern u. s. w.) meinen entfesselten Geist zum Vollendungslande geleitet, und ihm die Pforte öffnet zum Geisterreiche, dessen ewiger Saal ertönet von dem großen Hallelujah der Kinder Gottes, welche der Vater trinken läßt aus dem nie getrübten Borne der Seligkeit! Der Vorhang der Zeit sinkt; der Dämmerungsschein wird lichter Morgen, ich trete hin zu dem Allvater in einem Hause, das „nicht von Menschenhänden gemacht ist,“ und schaue „von Angesicht zu Angesicht,“ wenn mein verklärtes Auge stark genug ist, die Herrlichkeit des Herrn ansehen zu können.

§. 13.

Fixirung des Grundbegriffes.

Fortsetzung.

Was wir also aus dem bisher Gesagten, gestützt auf ausdrückliche Aeußerungen Jesu, oder basirt auf den Grund des Urevangeliums, folgern zu müssen glauben für unsern alleinseligmachenden Glauben, wofür wir den urevangelischen ausgeben, besteht ungefähr in diesen Prämissen, oder vielmehr unumstößlichen Punkten und Sätzen:

a) Die Lehre von dem ewigen Leben oder der Seelenfortdauer nach dem leiblichen Tode, oder die Behauptung, daß die Ausscheidung des Geistes von seinem zerbrechlichen Organe, für das Ich des Menschen, seinen Geist (der nicht aus irdischen Stoffen gebaut wurde, und also auch nicht in Theile zerlegt werden kann), keine Unterbrechung, kein Hemmen des ätherischen Lebens sei, diese Lehre ist dem großen Stifter unsers Glaubens, der alles Unwesentliche aus demselben ausschied (wodurch er eben so groß dasteht in der Geschichte; denn wenn auch andere Weisen Weises auf die Beine brachten, so vermengten sie es doch mit Unweisem, und verdarben dadurch mehr, als sie gutmachten), und nur das als ewig begründete, was zur Erreichung der Menschenbestimmung absolut vonnöthen ist, jene heilige und erhebende Lehre ist unserm Licht- und Lebensbringer eben so gewiß, wie die Lehre von Gottes ewigem Dasein, Wesen und Walten, oder vielmehr so über jeden Zweifel erhaben, daß er beide gar nicht von einander zu trennen weiß, indem mit dem Falle der einen auch der Sturz der andern zu befürchten ist. (Denn es ist doch wohl gleichviel, ob ich sage, die Welt muß einen weisen und gerechten Baumeister

und Regent haben, oder es muß ein Wesen sein, das die Tugend nicht ewig in den Staub treten läßt, worauf eben Kant seinen moralischen Beweis gebaut hat für den Glauben an ein Leben der Vergeltung über dem Grabe.) Das ganze Wesenall, von der Lilie des Feldes bis zu dem Vogel unter dem Himmel, von dem Sperlinge bis zu dem Menschen, von dem Menschen bis zu dem Engel, ist unserm Heilande Eine große geschlossene Gottesfamilie, die ohne den Vater gar nicht existiren kann (was auch der verruchteste Sünder erkennen muß; denn der Allmächtige darf nur befehlen und seine Donnerstimme erdröhnen lassen, so sinkt er in schweigender Demuth nieder und spricht: „Gott sei mir gnädig!“), an der Spitze dieser unendlichen Wesenreihe steht er selbst, hilft, leitet, schützt und schirmt, und es darf darum keinem seiner Kinder bangen ob der Zukunft, sondern jedes kann sorgenleer den Vater walten lassen, der ihm mehr gibt, als es begreifen kann und versteht, es sei denn, daß es sich der Vatergüte verlustig machte, wo dann immer noch das Vaterherz schlägt, und gerade der Verirrte ist ein Gegenstand seiner Obhut, indem Gott den Untergang keines seiner Kinder wollen kann, und er darum sorgen wird, daß auch der entartete Sohn, wenn gleich langsam und spät, zum Ziele gelange. In dem großen Weltganzen geht nämlich nichts verloren, auch gar nichts, selbst nicht das Atom, und wer hier austritt (durch Umstände, die Zeit und Ort gebieten, und die wieder ohne Gottes Zulassung sich nicht ereignen können), dem weist der Alliebende ein anderes Plätzchen an in seinem großen Staate, und der Mensch darf um so mehr auf Gottes besondere Berücksichtigung bauen, er darf um so freudiger einer bessern Zukunft entgegen schreiten, wenn er seinem Vater treu bleibt, und sich die Kindschaft durch Ungehorsam nicht verscherzt, als

ihm der Allgebieter in der Reihe der Erdenwesen eine so hohe Stellung anwies, eine Stellung, die an das Urlicht selbst reicht, indeß er, der Menschen- und Gottessohn, die große Reihe der Gotteskinder gleichsam eröffne und anführe. Und wenn er der war, der uns zum Vater führte, so wollen wir es ihm auch Dank wissen, daß er uns, im Lichte der Vater- und Sohnschaft, blicken ließ hinüber in das Land der ewigen Freiheit, wie der sterbende Moses von des Berges Zinnen nach Kanaan hinüberschauete, das er freilich mit leiblichem Auge nicht ganz erblicken konnte. (S. vorher.)

b) Allein weiter geht auch Jesus hier wieder nicht, oder besser gesagt, er hält es nicht für nöthig, weiter zu gehen. Wenn ich das Kind so weit leite und erziehe, daß es im Stande ist, sich selbst zu helfen, auf eignen Füßen zu stehen (und Jesus hat ja eben durch sein Evangelium die Menschheit ihrer Kindheit entrissen, und sie mündig gemacht, weshalb nun an keine weitere Gottesoffenbarung mehr zu denken ist), so ist das genug; ein ewiges Herumführen am Gängelbande würde ihm eben so lästig als nachtheilig werden. Daher auch der scheidende Meister den Seinen geradezu die Versicherung ertheilt, es sei ihnen gut, daß er hingehe (Joh. 16, 7.), oder das Irdische mit dem Himmlischen vertausche; also eine Scheidung im Tode und durch den Tod für nöthig erachtet; ihm genügt es, den Seinen so viel Licht im Glauben, Trost im Leben, Hoffnung im Tode zu lassen und zu geben, daß sie nun im Stande sind, sonder Furcht und Grauen dem Grabe entgegen schreiten zu können. Er stellt die beiden Lehren: Es ist ein Gott und — unser Geist geht nach der Trennung vom Leibe (als auf's innigste verschwistert, unzertrennlich) zu Ihm hin — zur Basis unseres Gesammtglaubens; was darüber ist, ist ihm vom Uebel; auf sogenannte philosophische

Beweise (Beweise aus der Erfahrung lassen sich für diese Behauptung nun einmal nicht geben, eher noch für die Lehre, daß über der Welt ein weiser und gerechter Regent stehen müsse, ohne dessen Einfluß die Weltbegebenheiten sich nicht ereignen konnten) aber für den Glauben an eine einstige Fortdauer des Geistes läßt sich Jesus durchaus nicht ein, so wenig wie dort bei der Lehre von Gottes ewigem Walten (denn man sollte nie sagen: Gott ist, sondern nur: er weht mittelst seiner Allkraft, er waltet, regiert), oder er glaubt sich vielmehr darauf gar nicht einlassen zu müssen, weil nach seiner Versicherung in der Parabel vom reichen Manne und dem Lazarus (auf die wir noch mehrmals zurückkommen werden), der von dem Glauben an die Ewigkeit nicht überzeugt werden kann, der „Moses und den Propheten" (den göttlichen Urkunden) nicht glaubt, und käme selbst einer der Verstorbenen aus dem Grabe wieder zurück. Nein, Jesus läßt sich auf Beweisgründe nicht ein, weder auf empirische (und was er nicht ad oculos demonstriren konnte, das unterließ er lieber), noch auf aprioristische; ihm steht auch dieser Glaube, gewurzelt auf Einem Boden mit dem Gottesglauben, felsenfest und unumstößlich. Genug, ich bin für diese Spanne der Zeit zu groß, ich bin für Ewigkeiten geboren, das verbürgt mir mein Gefühl, mein Herz, meine Menschenwürde, mein Jesusevangelium; und weiter will ich ja auch nichts, kann nichts wollen; kam auch Keiner aus dem Schattenreiche wieder, der mir das Wie aufschloß, so weiß ich doch, daß ich noch bin, wenn der Leib des Grabes Beute wird. Und ich brauch' es auch nicht zu wissen und hier zu durchschauen, was der Vater seiner Macht und Weisheit vorbehalten hat. Ich steuere muthvoll meine Straße daher, und überlasse es dem guten Vater (der mich ja schon in meiner Wiege schützte, der mich

weckte, als ich an des Abgrundes Rande schlief, und der nun auch für einen glücklichen Ausgang sorgen wird), was er mir hinter dem Vorhange reichen wird; in seinen Händen bin ich geborgen, indem der Apostel eben so schön als richtig sagt: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.“ (Röm. 14, 8.) Lächerlich erscheint's daher, wenn man hier wie dort von dogmatischen Beweisen redet; Glaubenssache ist Sache des Gefühls, der innern Ueberzeugung, des Lichtes der Seele, aber nicht Sache der Erfahrung, der abstracten Anschauung, der Beweise. Was helfen auch dort alle physikotheologischen Argumente, was alle ontologischen, was der Beweis ex consensu gentium; was frommen euch, werden euch hier frommen alle teleologischen Argumente, wozu auch das absurde gehört, die Unsterblichkeit der Seele aus ihrer untheilbaren Substanz documentiren zu wollen. Solche Spitzfindigkeiten, Grübeleien, gehören der Schule, nicht dem Leben an; wenigstens kennt und hat sie das Lebenswort unseres Glaubensstifters nicht, und wir verwerfen sie darum als unevangelisch. Hier, im Urevangelium, ist das Leben in Gott das Leben der Ewigkeit, und wer in Gott bleibet, der bleibet in der ewigen Liebe, und diese kann und wird nicht zugeben, daß das Grab das ewige Gottesgeschenk verschlinge; hier, im Glaubensgebiete, blicke ich hin auf Jesum, den Vollender meines Glaubens: er lebte in Gott, wirkte in Gott, starb in Gott, und Gott war es, der ihn in seinen Himmel aufnahm (wie Schiller den Zeus seinen geweihten Sänger in den Himmel aufnehmen läßt), als dort der Faden seines irdischen Lebens brach, und seine durch alle Zeitstürme erhaltene Kirche liefert ohnehin den Beweis, daß Thaten, in Gott gewirkt, für die Ewigkeit gethan sind. Und der Geist, der sie weckte und in's Leben rief, dieses ἀπομοχλιον,

wodurch gleichsam die Welt in Bewegung gesetzt wird, dieses sollte im Tode aufhören? O ihr Kleingläubigen! Was weint ihr an den Gräbern der Heimgegangenen? Segnet doch die Stunde, die sie über jedes Erdenweh erhebt, die Stunde, in der sie mit dem Vater ein ewiges Zusammentreffen feiern, ein ewiges, da sie, die Kinder Gottes, nach Jesu Versicherung, Niemand reißt aus der Hand des Vaters. Mit großer Bedeutung singt Witschel („Morgen- und Abendopfer"): „Das Loos, das Allen zugefallen, muß fürwahr das allerbeste sein!" und wir wollen eher den Urgeist loben, als tadeln, daß er die Natureinrichtung traf, nach welcher die Hülle sinken muß, um dem Geiste den freien Aufflug zum Unendlichen möglich und leichter zu machen.

§. 14.

Erweiterung des Grundbegriffes.

c. Negativer Weg.

Der im vorigen Paragraph hingeworfene Schlußgedanke ist von der Art, daß er verdiente, in der Untersuchung über den Stand unseres Glaubens an Seelenfortdauer gegen das Urevangelium weiter erwogen zu werden; und dieser Punkt führt uns auf ein großes Feld, auf dem der Garben viele zu lesen sind. Denn wenn auch Christus im Urevangelium nur im Allgemeinen den Satz, daß wir im Tode nicht bleiben, sondern „vom Tode zum Leben dringen," als einen Glaubensartikel hinstellt und außer allen Zweifel setzt, so daß er erscheint als ein Meteor in dunkler Mitternacht (denn ohne das Licht von oben würde unser ganzes Dasein einer sibirischen Nacht gleichen, die nur bisweilen ein Dämmerungsschein spärlich erleuchtet), so hat er doch in seinem Evangelium so viele Winke gegeben, daß, stellen wir dieselben

zusammen und formen sie zu einem Ganzen, es uns niemals an Licht und Wärme gebricht, sondern wir Alles haben, was zur Beruhigung unseres Herzens, oder zu unserer Seligkeit, auf deren Förderung im großen Weltenplan doch Alles berechnet ist, beiträgt. Wir wollen's versuchen, die einzelnen Aussprüche Jesu in einer klaren Uebersicht hier zu geben, und zwar so, daß wir zuerst den negativen und dann den positiven Weg betreten, oder zeigen, wie in Bezug auf diesen Punkt der Christ nach seinem Vorbilde nicht glauben und wie er glauben soll in Betreff seiner Zukunft.

1. Das Erste, worauf wir in dem Urevangelium stoßen, wird sonach die Aeußerung unsers Meisters sein:

Joh. 12, 24.: *Ἀμην, ἀμην λεγω ὑμιν, ἐαν μὴ ὁ κοκκος τοῦ σιτου πεσων εἰς τὴν γῆγ ἀποθανῃ, αὐτὸς μόνος μενει· ἐαν δε ἀποθανῃ, πολὺν καρπον φερέι.*" (Nach Stolz: „Ich betheure es euch: wenn das Waizenkorn nicht in die Erde gesäet wird und stirbt, so bleibt es, wie es ist; erst, wenn es gestorben ist, bringt es viele Frucht.")

Mag man den Zusammenhang dieser merkwürdigen Worte Jesu nehmen, wie man will — denn wir haben, was wohl kein Exeget mehr bestreiten wird, im N. T. an vielen Orten bloß Fragmente, was eben zur Aufhellung des Sinnes viele Steine in den Weg legt, — (nach dem Conterte hatte Jesus kurz zuvor Lazarus von den Todten auferweckt, und die Erinnerung an seinen Freund und seine wehmuthsvolle Stimmung im Angesichte seines eigenen Todes gab die nächste Veranlassung zu unserem Ausspruche, den wir vielleicht nicht haben würden, wenn die fraglichen Dinge nicht vorausgegangen wären, da Jesus bekannte und naheliegende Gegenstände aufgriff, um daran entfernte und unbekannte, aber wichtige Wahrheiten an-

zuknüpfen), mag, wir wiederholen es, der Zusammenhang sein, welcher er wolle, so finde ich den Sinn der Worte Jesu doch so großartig, und für unsern Glauben so bedeutungsvoll, daß man diese Worte des Urevangeliums bei dem Capitel über unsern Glauben an ein Jenseits unmöglich außer Acht lassen kann. Christus, um seinen tiefstehenden Zeitgenossen die Heilslehren so klar als möglich vor Augen und auf die flache Hand zu legen, redet, wie wir wissen, in Bildern (Zschokke meint auch wegen der Armuth der orientalischen Sprachen), und so vergleicht er auch hier seinen bald in die Erde zu senkenden Leib, der gewissermaßen der Repräsentant der ganzen Körperwelt bei dem Menschen ist (denn, wie gesagt und noch weiter gesagt werden soll, Christus machte in Betreff seines Todes keine Ausnahme von der Natureinrichtung, nur mit dem Unterschiede, daß er für die Wahrheit — starb, und also früher aus der Welt ging, als er, dem Gang der Natur und der Analogie nach würde gegangen sein), mit einem Waizenkorn und sagt im Bilde: Ein Korn, das nicht gesäet und in die Erde gelegt wird, bleibt immer nutzlos und gleichsam in sich geschlossen daliegen, ohne sich zu vervielfältigen und Segen um sich her zu verbreiten, allein sobald es der Furche anvertraut wird und unter der Erde modert und erstirbt, dann entkeimt es als eine neue, schönere Pflanze dem Boden, vervielfältigt sich und wirkt segnend für die Umgebung. Ohne Hülle: „Anders ist es auch nicht mit dem menschlichen Leibe; so lange er bleibt, wie er ist, kann der Mensch (der Geist, als der Hebel zu der Maschine) keinen vielfachen Segen aufweisen für die Nachwelt, wie für die Zukunft; nein, soll das neue, geistige, schönere Leben beginnen, so muß das äußere Organ der Seele abgestreift werden, d. i. ersterben, und dieser Act ist der

Keim der Ewigkeit. Folgerung: Es erscheint sonach im Gebiete des Christusglaubens der physische Tod oder die Trennung des Leibes von dem Geiste als eine absolute Nothwendigkeit, und — das höhere Leben kann **nicht** beginnen und eintreten, wenn nicht zuvor jene Krisis mit dem Menschen vorgegangen ist." So gewiß der Geist ewig ist und zu Gott geht, ebenso gewiß und nothwendig erscheint es, daß er erst seine grobe (nur für diesen Stern geeignete) Hülle abwirft, oder, um mit Jesus zu reden, das hochzeitliche Kleid anzieht (ohne welches man in jenem Sternensaale gar nicht erscheinen darf, zumal es Idee des N. T. ist, daß wir auf Erden nur Gäste und Fremdlinge sind, und Jesus so gerne die Seligkeit eines andern Lebens unter einem Gastmahle vorstellt), wenn er in jenen erleuchteten Saal der Ewigkeit eintreten will. (Menschen, die dieses hochzeitliche Kleid nicht anhaben — worunter freilich Jesus nicht allein eine verklärtere Hülle, sondern auch einen reinern Wandel versteht, — sollen, nach Jesu Versicherung, hinausgestoßen werden in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneklappern ihr Loos sein wird. Und weil Paulus der sonderbaren Meinung war, Jesus werde noch bei seinen Lebzeiten wieder erscheinen, so folgert er, da doch das Sterbliche des Unsterblichen nicht fähig ist, daß sein Leib überkleidet werde. Vgl. 1. Corinther 15, 51. Uebrigens trägt Paulus einen ganz ähnlichen Gedanken vor, wie Christus in unserer Stelle: nämlich 1. Corinther 15, 36.). Ehe die Raupe als Schmetterling (gleichsam als ätherischer Vogel) davonfliegt, muß sie erst ihre grobe Hülle abstreifen; und ehe mein Geist zum Anschauen des Allgeistes gelangt, muß er erst das Vehikel weggeschafft haben, das ihn daran hindert. Klagt daher Gott und die gütige Natur nicht an, daß sie euerm Organismus

gerade diese und keine andere Einrichtung gab (in der Thierwelt gibt es überhaupt mehrfache Krisen oder Verwandelungen; sollte man nicht etwas Aehnliches mit dem Menschenkörper annehmen dürfen? Wenigstens spricht die Analogie dafür. Der Hahn wirft z. B. zu gewissen Zeiten seinen majestätischen Schweif ab, trauert, und — nach einiger Zeit, nach der Krisis, erhebt sich ein Schweif in verjüngter Schönheit; das Thier bekommt gewissermaßen ein — neues Leben, kräht heller, stolzirt munterer daher u. s. f.). Betrachtet vielmehr den ganzen Organismus, den Lebensbau als eine Veranstaltung des weisen Schöpfers, mit dem ihr nicht rechten sollt und fragen: warum? Ich beklage mein Loos, ein zerbrechliches Organ (wie vielen Zufällen ist doch der Menschenkörper ausgesetzt!) hinzugeben, das beklag' ich nicht; nein, ich unterwerfe mich der Fügung des Allgeistes und sehe die Trennung meines Geistes vom Leibe als einen freudigen Act der Vorsehung, indem jener in dieser seligen Stunde die Fesseln zerreißt, die ihn hier umstrickten, und aus einem Gefängnisse heraustritt, das so lange verriegelt werden mußte, bis eine höhere Hand es für gur fand, selbiges aufzuschließen; so daß man in Beziehung auf das Opfern des Leibes zum Vortheile des Geistes in vieler Beziehung anwenden kann die Worte dessen, der vor diesem Acte der Trennung, vor dieser Krisis keine Furcht hatte, die Worte (Joh. 12, 25.): „Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben." (In welchen Worten ich den Sinn finde: der Mensch soll aus dem Leibe, dem animalischen Leben, nicht so viel machen; geht er im Dienste der Pflicht auch unter, was schadet's? das Jenseits gibt Ersatz für dieses Opfer ꝛc.)

2. Ein anderer Punkt, den wir aus Jesu Belehrungen

über das künftige Leben zu entnehmen haben, so daß wir auf dem negativen Wege zur Gewißheit gelangen (denn wenn mir gesagt wird, wie etwas nicht sein soll, so muß und wird mir auch gezeigt werden, wie im Gegentheil etwas beschaffen sein soll), ist dieser: Wenn auch, was die Empirie bestätigt und das Evangelium des Glaubensstifters ausspricht, eine Trennung der Seele vom Leibe im Tode wirklich stattfindet und stattfinden muß, soll (wie unser ältere Sänger in dem bekannten Liede spricht: „Alle Menschen müssen sterben; ihre Herrlichkeit verblüht! Keiner kann den Himmel erben, der zuvor den Tod nicht sieht.ꝛc.) das Sterbliche anziehen das Unsterbliche, so kann doch im Geringsten nicht gesagt werden, wie diese Trennung eigentlich erfolge, oder der Abgang der Seele aus dem sichtbaren Organ zu erklären sei; und wir stoßen hier, wie überall, in der Physik, noch mehr aber im Gebiete des Glaubens abermals auf große Räthsel und Wunder. Scheitert doch alle Kunst unserer Mediciner, Psychologen, Philosophen, Empiriker bei der Beantwortung der Frage: wie die Seele mittelst der Nerven auf das äußere Organ einwirkt und dieses in Bewegung setzt, so, daß es gehorcht, wenn jene befiehlt, indem es gleichsam immer zu deren Befehle bereit steht. Wohl kann ich mir erklären, wie es zugeht, daß, wenn ich eine Taste eines Musikinstrumentes anschlage, die berührte Saite einen Ton von sich gibt, weil ich das Vehikel gewahre, das von der Taste zur Saite reicht, und weil der ganze Mechanismus ein in die Augen fallender Gegenstand ist und mir so die Wechselwirkung anschaulich wird. Wie aber die Wechselwirkung des Geistes und des Leibes zu erklären sei, wie es zugehe, daß, wenn die Seele befiehlt, gleichsam den Ton angibt, das Organ nachhallt, die Hand sich bewegt, der Fuß sich regt,

das Auge sieht, die Gesichtszüge die inneren Gefühle des Geistes ausdrücken, sprechend und bedeutungsvoll, und beide sich gewissermaßen elektrisch zu einander verhalten (was nur der verstehen und beurtheilen kann, der schon einmal die Wirkungen einer Elektrisirmaschine auf sein Nervensystem empfunden hat), das weiß ich nicht, soweit dringt nicht der schärfste Forschungsgeist; das ist und bleibt der gordische Knoten, den selbst Alexander nicht lösen konnte, wenn er ihn auch zerhieb. Und sowie ich die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib hier nicht weiß, und mir an dem Studium derselben den Kopf vergeblich zerbreche, — Jesus hat sich über diesen Punkt nicht ausgesprochen, weil er kein Gegenstand des Glaubens ist — ebenso wenig und noch viel weniger weiß ich den Stand der Trennung im Tode anzugeben, oder zu sagen, was und wie es vorgeht, bis der Geist sich den Banden des Körpers entreißt, und diesen dem ursprünglichen Elemente überlassend, sich zu ätherischen Gefilden, zu reineren Sphären aufschwingt, da Jesus auch über dieses Capitel sich nicht ausließ oder auszulassen nicht für gut fand. Höchstens kann man solche Stellen hierherziehen, wo er in seinem Evangelium den Tod einen Schlaf nennt, wenn er (außer mehreren andern Stellen) von einer verstorbenen Tochter behauptet:

Markus 5, 39.: „Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft."

Und von dem hingeschiedenen Lazarus behauptet:

Joh. 11, 11.: „Lazarus, unser Freund, schläft," (eigentlich: liegt danieder. Vgl. Matth. 9, 24.)

(Daß die neueren Exegeten hierbei an keinen wirklichen Tod denken, sondern nur an einen s. g. Scheintod und in diesem Sinne das ἀπεθανε verstehen, ist eine bekannte Sache. Indessen

abstrahiren wir doch hier von diesen Conjecturen, indem es sich um Thatsachen handelt, und der Geschichtschreiber jedenfalls einen wirklichen Tod berichten wollte.) Es unterliegt also bestimmt keinem Zweifel, das Jesus den Tod unter dem Bilde des Schlafes vorstellt, und wir müssen in der That ihm danken für diese Belehrung, da wir uns unter demselben, oder der Trennung in der Todesstunde weiter nichts denken können, als einen Schlaf, und diese Vorstellung die allervernünftigste ist, die sich von jenem zwar sichtbaren, aber nicht zu erklärenden Akte geben läßt. In diesem Bilde (Jesus knüpft auch hier an allbekannte Dinge an) liegt schon das: Wer wohl gearbeitet hat, wer des Tages Last und Hitze trug, wer erschöpft und ermüdet ist, der ruhet wohl und übergibt seine ermatteten Glieder dem süßerquickenden Schlafe hin, den er als ein Geschenk der gütigen Natur betrachtet; so wird auch der im Todesschlafe Erquickung finden und Ersatz für manches Erdenweh, der hienieden sein Tagewerk wohl vollbrachte. Aber, nicht genug das; nein, daraus, daß Jesus den Tod, oder die Trennung des Leibes von der Seele einen Schlaf nennt, folgere ich auch dieses: So wenig ich weiß, wie ich am Abend einschlafe, ebenso wenig werde ich wissen, wie jene Krise (im physischen Tod) vorgeht, oder wie mein Ausgang von hinnen ist. Ich habe schon oftmals, mich dem Schlafe überlassen wollend, mir ernstlich vorgenommen, Acht zu geben, wann und wie ich einschlafe; allein gerade darüber schlief ich so sanft ein, daß ich gar nichts wußte; ich erwachte nach Stunden wieder, ohne auch nur im Entferntesten davon Rechenschaft ablegen zu können, wie ich eingeschlafen war, oder was vorausging, bis ich meine Augen schloß und der Geist gleichsam allein zu agiren gezwungen war. Und anders möchte es auch bei'm Todes-

schlafe nicht sein. Ich werde auf das Sterbelager geworfen; ich sehe, wie Stephanus, schon den Himmel offen, ich fühle die Nähe der Trennung (man hat Beispiele, daß Sterbende die Minute ihres Scheidens angegeben haben, auch wohl die Todesart, der sie unterlagen; man denke nur an unsern Glaubenshelden; er verkündete nicht nur, daß er sterben werde, sondern auch, wie er sterben müßte!), ich möchte gleichsam meinen Aufschwung mit Händen fassen, aber ehe ich's noch gewahre, bin ich hinübergeeilt zu den Seligen, die dort sind, wo in des Vaters Hause sich viele Wohnungen befinden. Ein Kampf muß es freilich immer sein, jene Scheidung, die die merkwürdigste Epoche im menschlichen Leben bildet — wenn nämlich mein Eintritt in dieses Erdenwallen schon bedeutungsvoll ist, so kann es nicht weniger die Stunde sein, wo ich neu geboren werde, oder die Geburtsstunde feiere zum ewigen Leben; — denn man trete hin an das Sterbelager, und man wird die Convulsionen sehen, die Ach und Weh hören, das Händefalten der Seufzenden und Stöhnenden gewahren, die Sehnsucht nach Erlösung bemerken, bis der Geist von hinnen geht, ob ich gleich überzeugt bin, daß den Lebenden und Umstehenden vielleicht der Kampf der Sterbenden oftmals heißer und schwerer vorkommt, als er den Scheidenden selbst sein mag; man betrachte doch die schöne Röthe im Antlitze der Entseelten und man wird in der That glauben, ein Engel lächelte noch durch die Gesichtszüge, indeß man mit Wehmuth und Freude bekennen muß: o, wie sie so sanft ruhen, die Schlafenden, wie sie so selig in dem Herrn gestorben sind, die Heimgegangenen! (Offenb. 14, 13.) Ich denke mir unter dem Scheiden, unter der Leibestrennung eine neue Geburt, und sowie eine physische Geburt nicht stattfinden kann ohne vorausgegangene Wehen (worüber man die

Aerzte und Gebärenden befragen mag), so wird auch die zweite, die geistige Geburt nicht eintreten können ohne Geburtsschmerzen, ohne einen Kampf, auf den aber dann ein desto herrlicherer Sieg folgt, je empfindlicher die Losreißung war (denn auch das darf bei dieser Trennung nicht außer Acht gelassen werden, daß der Kampf erschwert wird durch den Hinblick auf die Nachwelt; anders stirbt der Vater in seinem besten Thun, wenn seine Söhne noch nicht versorgt sind, und anders der lebenssatte Greis, dem der Tod nur Gewinn ist), gemäß der Worte Jesu (Joh. 16, 21.): „Ein Weib, wenn es gebieret, so hat es Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen ꝛc.“ (Jesus sprach diese Worte gerade zu der Zeit, wo er sich nicht bloß trennte von den Seinen, sondern wo auch mit ihm selbst die Krisis der Scheidung vorging.) Es falle darum keinem Christgläubigen ein, das Wie seiner einstigen Trennung ermitteln zu wollen, da weder die Erfahrung, noch das Evangelium Jesu sich darüber ausspricht, sondern man begnüge sich mit dem Bilde des Glaubensstifters, daß der Tod nur ein Schlaf sei. Dies gibt uns im Allgemeinen nicht nur einen Begriff von dem Zustande der Entschlafenden, sondern spornt uns auch an, während unsers Wandelns im Staube edel zu handeln, um, dem Leibe nach, im Grabe gut ruhen zu können. (Eigentlich fühlt die todte Hülle nichts; allein dieser Sprachgebrauch ist nun einmal stipulirt, und wenn die Seele dort noch eines Organes bedarf, so ist es ja immer möglich, daß sie mit dem ruhenden Leibe in einer gewissen Wechselwirkung steht, besonders, wenn man annimmt, daß derselbe durch irgend eine Verwandlung sich zu seinem Gebilde umschmilzt.) Denn der, welchen sein Gewissen anklagt, dieser

schläft wohl auch, aber es sind nur konvulsische Zuckungen, in denen er liegt. (Von gewissen animalischen Gliedern weiß man, daß, werden sie abgehauen, die abgerissenen Stücke noch eine Zeitlang hernach zucken u. s. f.) Und daß der Hingeschiedene auch dort noch von Unruhe geplagt und gefoltert werden könne, zeigt Jesus an dem Beispiele eines reichen Mannes, der, ob er gleich, dem Leibe nach, zur Grabesruhe gebracht wurde, doch, dem Geiste nach, die erseufzte Ruhe nicht fand, sondern drüben geplagt wurde wie von Erynnien, die ihn wüthend umschweben. (Man denke an das böse Gewissen des Herodes, von dessen Bissen er schon hier so verfolgt ward, daß er in dem Auftreten eines Lehrers den Geist des hingemordeten Johannes, des Täufers, zu erblicken wähnte.) Wenn uns aber der Allgeist zu einer besseren Heimath destinirte, wenn er uns durch des Todes Schatten, zum ewigen, seligen Leben ruft, so wird er uns auch nicht mehr auflegen im — Tode, als wir tragen können, so wird er die Trennungswehen möglichst erleichtern. Starb doch — nehmt ihn auch hier zum Vorbilde! — starb doch der Glaubensheld auf Golgatha eines furchtbaren Todes, und doch fand er, unter der Aegide seines Vaters, dem er den letzten Athemzug weihte, der Trennung Wehen so erträglich, daß er, im Vorgefühle der ewigen Wonne, zu deren Genuß er reif war, freudig ausrief: „Es ist vollbracht!“ Ihm nach auf der Lebensstraße, und es wird euch nicht einfallen, das Wie eurer Trennung ergrübeln zu wollen; ihr werdet's euch nicht beigehen lassen, zu klagen, sondern dem eure Wege zu befehlen, der Alles wohl machet! Leib, reiß dich los, sanft oder gestreng, leicht oder schwer; ich verzichte auf deinen fernern Besitz; es ist mir ein besserer Theil vorbehalten, der nicht von mir genommen werden soll! (Worte Jesu.) So lange du mir

dienteſt als Werkzeug, war ich dankbar für deine Leiſtungen; jetzt fahre wohl zur Gruft und gehe in's Weſenall über, zu welchem Dienſte dich die weiſe Natur fernerhin gebrauchen wird; mein Ich iſt ſchon den Räumen der Zeit entflohen; mein Geiſt lebt und wirkt in andern Verhältniſſen, auf andern Welten, wohin mich der beſcheidet, der eines Jeden Plätzchen am beſten kennt.

3. Nicht — und das iſt ein anderer Punkt, den ich dem Urevangelium entlehne, auf negativem Wege — nicht kann ich auch ſagen, wo eigentlich der Ort ſei, dahin mein Geiſt gelangt nach der Trennung vom Leibe; und zwar darum es nicht angeben und beſtimmen kann, weil das Urevangelium, aus weiſen Gründen — das Unweſentliche in Glaubensſachen will es nicht geben, kann es nicht geben, — dieſes Capitel nicht berührt. Eigentlich iſt dieſer Gegenſtand ſchon oben angedeutet worden; daher hier nur noch, baſirt auf Aeußerungen des Meiſters, folgende Bemerkungen: Wir reden in der Alltagsſprache, vielleicht eben darum, weil ſich das Urevangelium, das uns in Allem Wegweiſer geworden, dieſer Ausdrücke bedient, von einem Himmel (οὐρανος) und einer Hölle (ἁδης, Luk. 16, 23.) Jenes ſoll der künftige Aufenthalt der Seligen, dieſes die Wohnung der Verdammten ſein (wenn dieſer Ausdruck im Reiche des Allvaters nicht zu hart iſt). Allein, ſagt mir, wo denn die Hölle ſei, wo der Himmel. Die erſtere denkt man ſich gewöhnlich unter der Erde (Höhle), und das mag mehr von den Vorſtellungen der Griechen und Römer herzuleiten ſein, die in Bezug hierauf ſonderbare Ideen hatten, wie ihre Mythologien weiter berichten; und der letztere ſoll über uns, da oben ſein. Aber wo iſt oben, wo unten in dem großen Weltenraume, von dem wir ſo viel wiſſen, als nichts, von dem

Universum, wo vielleicht nie geahnete Welten sich im Kreise drehen und alle dem Schöpfer huldigen? Seitdem man in der Mathematik, Astronomie weiter gekommen ist, und weiß, daß unser Erdstern sich ebenso im Raume des Alls bewegt, wie andere Himmelskörper, müssen die Vorstellungen von Himmel und Hölle in der gewöhnlichen Bedeutung von selbst zusammenstürzen. Was wir über die künftige Heimath der Abgeschiedenen mit Bestimmtheit sagen können, ist bloß das (s. vorher!):

Joh. 14, 2.: „In meines Vaters (Gottes) Hause (unendlichem Wesenall) sind viele Wohnungen (Aufenthaltsorte, Heimathen zum Weilen 2c.)"

Indessen können wir (die wir nur eine kleine dieser Wohnungen jetzt inne haben, zumal unsere Organe so matt sind, daß wir auch mit Hülfe der besten Luppen nicht in's Innere der Welten schauen können) durchaus nicht angeben, nicht wissen, welche denn von den vielen Wohnungen im Gotteshause uns zu unserer einstigen Stätte angewiesen werde; was uns auch völlig gleichgültig sein kann und muß, wenn wir nur des festen Glaubens leben, daß wir in eine dieser Wohnungen aufgenommen werden. Man hat nämlich (lächerlich genug) an der Fortdauer der Myriaden von abgeschiedenen Seelen aus dem Grunde gezweifelt, weil man nicht einsähe, wo sich der Raum finden sollte, der die vielen, der sie alle aufnehmen könnte, als wenn der große Allgeist nicht Macht hätte, neue Welten zu schaffen, neue Wohnungen für seine Kinder einzurichten, oder wir der Sterne ungezählte Summe schon genau kennten, oder überhaupt wüßten, wie es mit dem Geisterreiche stünde (denn, ich wiederhole es, daß mir in der Annahme nichts Widersinniges liegt, wenn auch schon um uns hienieden eine Geisterwelt lebte und Geister im Bunde mit einander stünden). Ist Gott — was

kein Vernünftiger bezweifeln wird, zumal es das Christus-evangelium bestätigt — ist Gott der Allgeist, so muß er als eine ewige Schöpferkraft gedacht werden, und ich sehe darinnen weder etwas Unchristliches, noch Vernunftwidriges, anzuneh-men, daß noch täglich neue Welten in's Leben gerufen werden, womit auch ein späterer christlicher Schriftsteller des N. T. ein-verstanden ist, wenn er sagt: „Wir warten eines neuen Him-mels und einer neuen Erde." (Petrus in s. 2. Brief 3, 13.) Ebenso können wir in gewissem Sinne eine Seelenwanderung gelten lassen. (S. oben!) Ich will nicht sagen, wie unsere grob-sinnlichen Menschen denken, als fahre die scheidende Seele etwa in einen Ochsen; nein, wer hienieden noch seinen Geist ver-unreinigte, wer bei seinem Weggange von der Erde noch nicht geläutert ist und die Schlacken abgeworfen hat, dem scheint es nothwendig, daß er sich erst läutere und verkläre in andern Organen, auf andern Sternen, bis ihm das Allerheiligste auf-geschlossen wird, so wie in dem Freimaurerthum der zu Weihende erst mancherlei Proben bestehen muß, ehe man ihn zum Anschauen zuläßt. Und wenn unser Geist, wie wir annehmen müssen, Ewigkeiten durchlebt, soll es da nicht denkbar sein, daß wir von einem Sterne zu einem andern wandern, eine Wohnung verlassen und zu einer andern übergehen, wenn wir uns ihrer würdig machen und der große Hausvater es seiner Weisheit angemessen findet, uns eine seiner vielen Wohnungen als eine neue Heimath aufzuschließen? Ich frage darum nicht, wohin ich gelangen soll, sondern nur darnach frag' ich, ob ich einer Versetzung in eine bessere Wohnung würdig bin; und hab' ich mich derselben nicht unwürdig gemacht, so überlasse ich es dem Vater in der Höhe, welche von seinen vielen Wohnungen (μοναι) er mir zu meinem künftigen Wirkungskreise anweisen

wird. Die Hölle ist mir der schaudererregende Ort des Jammers der Unseligen, die Gottes Willen zuwider handelten und nun die Folgen ihrer Thorheiten ewig tragen (s. später!), indeß mir der Himmel, die Behausung der Frommen, der Seligen ist, gleichviel, wo diese Wohnung zu suchen und zu finden sei. Und was brauch' ich dazu einer Wohnung von außen? Kann ich nicht schon hier den Himmel mit seinen Seligkeiten finden, hier schon in der Hölle Qualen leben? Verweist nicht Jesus das Reich Gottes inwendig in uns, was suchen wir es außerhalb? Ich sage dir, mein Freund, du irrest gewaltig, wenn du den Himmel außer dir suchest! Nimmst du ihn nicht mit hinüber, so hoffe vergebens dort auf denselben; der Hölle Pein folgt dir auf der Ferse nach, wohin du dich auch wendest, wo du gehest und stehest, du magst weilen im Lande der Schatten oder im Lichtreiche der Ewigkeit, wenn es anders für den Entarteten dort ein Reich des Lichtes gibt und nicht, nach Jesu Versicherung, eine äußerste Finsterniß den Unglücklichen umfähet! Mein Vater ist überall; und werf' ich meine grobe Hülle ab, so darf ich nicht weit gehen, brauche nicht fernehin zu treten, ich stehe schon vor ihm, ich komme zu ihm, dem Allgegenwärtigen. Und wenn man von Schutzgeistern redet, die uns begleiten auf unseren Wegen, wenn Christus (Matth. 18, 10.) behauptet, daß die Schuldlosen unter dem Schirme der Gott schauenden Engel stehen, wenn himmlische Feen uns in Träumen begrüßen, die wir lebend und geschieden an unsere Brust drückten, sollte es da ein so weiter Schritt sein von uns zu ihnen? Können sie nicht in unserer Nähe weilen und wir sie umarmen, wenn unser Schleier sinkt, die grobe Hülle abgeworfen wird und wir mit neuen, verklärten Organen dastehen? Warum sieht der Eine, vermöge seines geistigen Auges,

hier schon, was der Andere nicht sieht, so daß Jenem gewissermaßen schon in dieser zeitlichen Wohnung Blicke in die Geisterwelt vergönnt sind? Man lasse in diesem Punkte einem Jeden seinen singulären Glauben; das Christusevangelium weiß von solchen Nebendingen in Glaubenssachen nichts, sondern verweist uns bei unserer Trennung, bei unserm Abschiede in's — Vaterhaus mit seinen vielen Wohnungen!

4. Endlich — und damit wollen wir den negativen Weg verlassen und zum possitiven übergehen, indem wir dort finden werden, was wir hier vergebens suchen — endlich können wir, ob wir gleich auf dem Standpunkte der Christusreligion an der Fortdauer unserer Seele durchaus nicht zweifeln, doch nicht angeben, wie das Wie des Jenseits beschaffen sei, oder mit andern Worten: was es mit unserer künftigen Wohnung für eine Bewandtniß habe, worin eigentlich unser einstiger Aufenthalt bestehe, welchen Stand wir einnehmen werden in der Reihe der unendlichen Wesen, kurz, was unser künftiges Loos sein wird, und worin das zu erwartende Glück und das zu befürchtende Unglück der Ewigkeit bestimmt und mit Gewißheit zu setzen sei. Denn, wie überall, so redet Christus auch in Bezug auf unsern künftigen Stand in Bildern und Vergleichungen, und es muß dem Forschungsgeiste und gläubigen Gemüthe überlassen bleiben, welchen Gebrauch es von diesen Bildern machen will, vorausgesetzt, daß die Conjecturen und Combinationen innerhalb der Grenzen des Urevangeliums bleiben müssen und in seinem Geiste zu entwickeln sind. Es sind besonders folgende Aeußerungen Jesu, welche wir hierher beziehen können:

a) Matth. 25, 32. (Nach Stolz): „Und er (der vollendete, zur Ausscheidung berufene Christus, indem eben dessen Lehre schon dazu bestimmt war, das Gold von den Schlacken

zu reinigen und die Tugend auf Kosten des Scheines und des Truges aus dem Staube hervorzuheben), er wird sie von einander sondern, so wie der Hirt die Schafe von den Böcken sondert; den Schafen wird er zu seiner Rechten, den Böcken zu seiner Linken den Platz anweisen."

b) Matth. 22, 12. 13. (Nach Luther): „Freund, wie bist du hereingekommen und hast das Hochzeitskleid (feierliche Gewand) nicht an? Bindet ihm Hände und Füße und werft ihn in die äußerste Finsterniß hinaus! ꝛc."

c) Matth. 25, 34. 41. (Nach Stolz): „Dann wird der König denen zu seiner Rechten sagen: Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt das Reich in Besitz, das euch bestimmt war ꝛc." — Und die zur Linken wird er anreden: Weichet von mir, ihr Verdammten, in das ewige Feuer ꝛc."

d) Matth. 25, 46. (Nach Luther): „Und sie (die Gottlosen) werden in die ewige Pein (Strafe) gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben."

e) Luc. 14, 16. 24.: „Irgend ein Mann (Gott durch Jesum) veranstaltete ein feierliches Mahl ꝛc. — Ich gebe euch mein Wort, daß keinem der geladenen Männer (die meine Güte mit Füßen getreten) mein Mahl schmecken wird ꝛc." (Welcher Wink für die Erdenwaller! Denn, bezieht sich die Parabel auch zunächst auf das Reich Jesu auf Erden, so geht doch Christus von der Gegenwart zur Zukunft über und knüpft das Himmlische an das Irdische an!)

f) Luc. 16, 22. 23. (Aus der unerschöpflichen Parabel vom Lazarus, die allein schon hinreicht, uns über das Leben nach dem Tode das gehörige Licht zu geben! S. später!) (Nach Stolz): „Zuletzt starb der Arme und ward von

Engeln in Abrahams Schooß gebracht. Auch der Reiche starb und ward begraben; als er nun in dem Todtenreiche, wo er Qualen litt ꝛc."

Bei dem Gebrauche der Worte: „Sie werden in die ewige Pein oder Strafe gehen" und „zum ewigen Leben" (und der damit verbundenen Glückseligkeit) sieht man, was Jesus eigentlich mit den adhibirten Bildern will (denn was er damit figürlich andeutet, das spricht er mit unserer Redensart nackt und hüllenlos, klar und bestimmt aus), indem daraus unwidersprechbar hervorgeht, daß der Zustand der Vollendeten jenseits ein gedoppelter sei (wie hienieden schon der Stand der Frommen und Schlechten ein ganz verschiedener ist, und sollte man auch nur das Gewissen in Anschlag bringen, da das Aeußere des Standes, Glück, Ansehen, nicht den wahren Werth des Menschen ausmacht, über seinen inneren Gehalt entscheidet), und zwar der der Lasterdiener, welche mit dem traurigen Gedanken von hinnen gehen, ihre Lebenszeit hienieden schlecht angewendet zu haben, ein pein- und qualvoller Zustand, hingegen der der Gerechten, oder derer, welche mit der süßerhebenden Ruhe von hinnen scheiden, auf diesem Erdstern treu hausgehalten zu haben, ein ewigseliger Zustand; denn das Gehen εἰς ζωην αἰωνιον, lĕchawē olam (nach der zu London 1817 erschienenen hebräischen Uebersetzung des griechischen Originals) war im Munde des Juden — und Jesus bedient sich hier des gewöhnlichen Sprachgebrauchs — das Ergreifen eines mit ungetrübtem Glücke verbundenen, ewigen Lebens u. s. w., und in diesem Sinne sind auch die von Jesus gebrauchten Bilder zu nehmen. Das „Ererben des Reiches", wozu seine treuen Diener gelangen sollen, ist nichts Anderes, als die Besitznahme eines Zustandes, der Nichts zu wünschen übrig läßt, und so

auch das „Stellen zu seiner Rechten", das „Befinden in Abrahams Schooß" (des Lieblinges der Nation und des Freundes Gottes), denn sowie der Biograph Marcus (16, 19.) von Jesus, dem Heimgegangenen, dem Erhöheten, dem Verklärten, behauptet: „Er sitzet zu Rechten des Vaters", und das Unaussprechliche der Wonne zu bezeichnen, welche der Vollendete in der Nähe, im Umgange mit dem Vater, genoß, ebenso stellt Jesus in der Parabel die Edeln zu seiner „Rechten", um ihnen gleichen Antheil an seinem Vollendungslose anzuweisen. — Die Schreckensbilder hingegen: „das Stellen zur Linken", das „Ausgestoßenwerden in die Finsterniß hinaus", das „ewige Feuer", das „Gehen zum Teufel", das Alles ist weiter nichts, als bildliche Darstellung von einem Zustande in der Zukunft Tagen, von denen die Bedauernswürdigen sagen: sie gefallen uns nicht. Denn namentlich ist, wie φως, Licht, Seligkeit bezeichnet, der Ausdruck σκοτος, chôschech, tenebrae, im N. T. perpetuelles Bild von Unglück, Elend und Jammer. Doch, genug vor der Hand von diesen Bildern! Sie bahnen uns den Weg zu den folgenden Bemerkungen, welche uns in den Stand setzen werden, geleitet an der Hand des Urevangeliums, in unsern Glauben an ein Leben der Vergeltung über dem Grabe Licht zu bringen, und die Ueberzeugung in uns zu begründen, daß wir nicht blos leben, um zu leben, sondern, daß wir ewig zu leben wünschen, theils um ewig glücklich zu sein, theils um ewig fortzuschreiten in allem Großen und Göttlichen auf der unendlichen Sternenbahn (und das, dächte ich, wäre doch für das höchste und süßeste Glück zu rechnen!). Mit einem Worte: Hören wir Jesum reden und erfassen den Geist seines Evangeliums, welches ist die frohe Botschaft des Glaubens und der Liebe, so müssen wir uns freuen auf unsere Auflösung oder

Leibestrennung, indem sein ewiges Leben Prädicate hat, welche den Inbegriff alles Erhabenen in sich fassen, oder unsern Erdenpfad so erleuchten, daß wir, ohne Furcht und Grauen, einer Zukunft entgegenschreiten, welche in Hinsicht der Befriedigung unserer geistigen Bedürfnisse nichts zu wünschen übrig läßt. Und somit können wir den Christusurglauben mit evidenter Gewißheit für den alleinseligmachenden erklären, außer dem kein Heil zu finden ist für die des Lichtes und des Trostes bedürftigen Erdenwaller.

§. 15.

Schlußstein des Glaubensgebäudes.

d. Positiver Weg.

Was wir also auf dem negativen Wege nicht finden konnten, dem werden wir auf dem positiven Wege mit desto größerer Freudigkeit begegnen, und wir können uns in der That nur Glück wünschen zu der Betretung eines Pfades, den uns Jesus, und Jesus allein, gezeigt hat. Die Winke nun, welche uns Jesus gibt über den Begriff des ewigen Lebens, oder die Prädicate, die er demselben beilegt, und welche wir im Buche des Lebens (dem Urevangelium) finden, möchten etwa in folgenden Punkten bestehen:

1. Jesus entfernt von dem künftigen Leben alle niederen Begriffe und sinnlichen Vorstellungen und hebt dagegen einzig und allein die göttliche Idee hervor *). Dieses hat er unter anderm ausgesprochen:

---

*) In gewisser Hinsicht möchte hierher gehören, was Zschokke sagt, Th. II., S. 13: „Der Geist empfindet nicht; er ist nur das Wissende, Den-

Matth. 22, 30. (Luc. 20, 34.) (Stolz übersetzt diese Worte): „Jesus antwortete ihnen (den fragenden Sadducäern, die gar keinen Glauben hatten an Ewigkeit, oder vielmehr von derselben unrichtige Vorstellungen hegten): In diesem Leben heirathet Mann und Weib (ob Jesus das sagen wollte, steht dahin; unter den „Kindern dieser Welt" verstehe ich vielmehr: bloß irdisch gesinnte, an Fleischeslüsten hängende Menschen, Sinnendiener, die aus Vorliebe zu dieser Welt sich zu der reinen Idee von Unsterblichkeit nicht erheben können). Wer aber gewürdigt wird, jenes zukünftige Dasein zu genießen, und an der Neubelebung nach dem Tode Theil zu nehmen, der heirathet nicht wieder (?), er sei Mann oder Weib; denn er wird der Sterblichkeit nicht mehr unterworfen, sondern, als ein Neubelebter, den Engeln, ja Gott selbst gleich sein."

Und damit überflügelt sein Glaube, der unvergleichbare Glaube, den Jesu Urevangelium predigt, alle andern Religions-

---

kende. Wenn die seelischen Gewährungen, Empfindungen und Gefühle zu seinem Wissen oder Bewußtsein gelangen, werden sie in demselben Gewußtes, also Gedankliches. Er hat Vorstellungen davon. Und diese geistigen Vorstellungen von seelischer Erregung und Thätigkeit bezeichnet man mit dem Namen der Wahrnehmungen. Die Seele gewahrt also in Empfindung; der Geist nimmt wahr in Bewußtsein. — Die Sinne belehren uns durchaus von nichts, als von ihrer eignen Erregung. Wir erhalten durch sie nur Kunde vom bloßen Dasein der Dinge, nicht, wie das Erregende für sich beschaffen, sondern, wie die Erregung im Sinn geartet, also das Erregende nicht für sich, sondern für uns beschaffen sei. — Was wir mit Augen sehen, mit Ohren hören, mit Händen tasten ꝛc., von dessen Dasein sind wir überzeugt und gewiß u. s. w.

syſteme. Der Koran, welcher ſechshundert Jahre ſpäter eröffnet wurde, als das εὐαγγελιον του Χριστου, hat zwar mitunter auch recht lichtvolle Gedanken; allein zu Gunſten ſeines grob-ſinnlichen Volkes gibt Muhamed namentlich von dem künftigen Leben und ſeinen Vergnügungen ſolch' kraſſe Vorſtellungen und Anſichten, daß man ſie gewiſſermaßen mit Händen greifen kann. Und abgeſehen von den gemeinen Anſichten, welche, gefördert durch den unſinnigen Talmud, noch in unſern Tagen der Haufe der Juden hegt, in Bezug auf das neue Jeruſalem, ſo traf Jeſus ſchon zu ſeinen Zeiten, ſowohl unter der Secte der Phariſäer, als der der Sadducäer (die eigentlich gar nichts glaubten, alſo von der Zukunft die verkehrteſten Vorſtellungen hatten ꝛc.), die niedrigſten Begriffe von dem künftigen Leben an. (Andere Religionen kommen hier gar nicht in Betracht, weil ſie ſich noch nicht bis zu dem Glauben an Seelenfortdauer erhoben hatten.) Und dieſen verſchrobenen, nur den ſinnlichen Menſchen befriedigenden Vorſtellungen brach Jeſus durch ſeine Lehre von dem künftigen Leben geradezu den Stab. „Nein, ſagt er in einem Geſpräche mit den ungläubigen Sadducäern (die ſeine Lebenstheorie lächerlich machen wollten), nein, ihr irrt gewaltig, wenn ihr der Meinung ſeid, in der Auferſtehung der Todten, oder im künftigen Leben würde man wie hier freien und ſich freien laſſen, oder an Befriedigung niederer Triebe denken (und aus dieſem unlauteren Grunde den Glauben an Seelenfortdauer aufgebt). Mit nichten; ſinnliche, gemeine Begriffe darf man auf das Jenſeits gar nicht übertragen; die Unſterblichen, die Gotteskinder, denken an keine Befriedigung der Fleiſchesluſt, und ſie iſt gänzlich ausgeſchloſſen von einem Leben, das weit edlere, höhere Genüſſe beut, denn dieſe Sinnenwelt. Das Jenſeits erhebt ſich über jeden Sinnendienſt und huldigt nur dem

Göttlichen.“ Folgerung: Mithin muß in Bezug auf den Glauben an ein ewiges Leben jede niedrige Vorstellung von (sinnlichen) Lüsten, gemeinen Dingen und was damit zusammenhängt entfernt werden, und wir müssen lediglich das Reingeistige, nicht das Abnehmende, das Alternde, sondern das Bleibende, das Unvergängliche festhalten, wie es Geistern zusagt, die das Niedere unter ihren Füßen haben und sich erheben zum Anschauen ätherischer Dinge. (Und auch der Begriff möchte hierin noch zu suchen sein, daß jenseits keine Reue nach dem Genusse, wie hier bei Befriedigung der Sinnenlust, eintritt!)

2. Warum? Antwort: Die Unsterblichen sind den Engeln gleich und Gottes Kinder.

Mag man sich unter den „Engeln“ denken, was man will; sie spielen nun einmal im N. T., und auch im christlichen Urevangelium, eine so bedeutende Rolle, daß man sie wohl nicht ganz aus dem Gebiete des christlichen Glaubens entfernen kann. Wir gehen zwar hier nicht aus von jener zoroastrisch-jüdischen Theologie, nach welcher eine Menge von Engeln den Thron der Gottheit (gleich Lakaien irdischer Könige) umstehen, und auf ihre Winke und Befehle harren, wiewohl diese Idee, wenn auch nicht von Christus selbst, doch von seinen Aposteln, gleichfalls im N. T. berührt wird, Hebr. 1, 14. Nein, wir schlagen zur Erreichung unseres Zieles einen andern Weg ein. In dem großen Wesenall, so weit wir dasselbe, und wenn auch nur oberflächlich, kennen, ist nirgends ein Sprung von einem sogenannten Naturreiche zu dem andern, oder von einer niedern Stufe der Cultur zu einer höheren. Von der todten Masse (den Mineralien ꝛc.) zur Leben athmenden Pflanze steht, laut den Beobachtungen der Naturhistoriker, irgend ein Wesen in der Mitte, das die Lücke ausfüllt; so von der Pflanze zu dem schon

ein höheres Leben beurkundenden Thiere (Polype), und wer kennt nicht den sogenannten Waldmenschen, welcher die Lücke ausfüllt zwischen der Thierwelt und dem Menschen, der mittelst seines denkenden Wesens in ihm, dem Geisterbunde angehört, an dessen Spitze der Allgeist steht und das Ganze dirigirt? Und wenn wir nun weiter anzunehmen gedrungen sind, daß unsere Seele ein *πνευμα* sei und dem *παυπνευμα* der Gottheit entflossen, so wäre doch der Sprung von jenem Geiste auf diesen zu groß, die Lücke vom Menschen bis zur Gottheit zu bedeutend, als daß nicht noch andere Geister in der Mitte stehen sollten, um den Uebergang zu bilden von dem niedrigsten Geiste bis zu dem höchsten. Und das sind nach Christusideen die Engel; höhere, gereiftere Geister, denn die Seelen der Menschen; Wesen, die auf einer erhöheten Sprosse der unendlichen Leiter der Creaturen stehen, tieferer Einsichten und Kenntnisse*) gewürdigt werden, und mit ihrem Verstande gewissermaßen an den Thron der Gottheit, zur Urquelle aller Weisheit, hinaufreichen. Wenn also Christus, auf dem Gebiete des Glaubens an ein künftiges Leben, das eine bessere, höhere, geistige Epoche eröffnet in dem zum Unendlichen fortlaufenden Curse des Menschen, laut unseres Contextes, nicht nur alle niedere Begriffe von dem jenseitigen Zustande der Seele aufgibt, sondern auch weiter behauptet: welche zum ewigen Leben eingingen, die wären

---

*) Zschokke unterscheidet, Thl. II. S. 18. (nach der dritten, wohlfeileren Ausgabe seiner „Selbstschau"), genau zwischen Kenntniß und Erkenntniß. Kenntniß, sagt er, ergibt sich durch die bloße Aufnahme in's Gedächtniß von den verschiedenen Anregungen der Sinne; Erkenntniß hingegen allein durch Thätigkeit des Geistes, das Gekannte seinem Gesetzthume zu unterwerfen. Kenntniß begnügt sich an der Thatsache; Erkenntniß fordert zu ihr die Ursache ꝛc.

den Engeln gleich (ἰσαγγελοι), so folgern wir daraus doch gewiß mit allem Fug und Rechte nachstehende Punkte: a) Sind die Engel höhere Geister, was schon a priori angenommen werden muß, und sollen die vom Leibe getrennten, oder vielmehr die mit einem neuen Organe wieder vereinten Seelen den Engeln gleich werden, oder schon bei ihrem Abschiede von hinnen ihnen gleichstehen (εἰσι, sind; nicht ἐσονται, werden), so müssen wir auf jeden Fall im Geisterreiche, Geisterbunde, einen höheren Standpunkt einnehmen, auf eine höhere Sprosse der unendlichen Leiter der Gotteswesen (υἱοι του θεου) gestellt werden, oder mit andern Worten: die Unsterblichen feiern bei ihrem Uebertritte in ein anderes Leben die Stunde ihrer Verklärung, gehören nicht mehr der Sinnenwelt an, so wenig, als die Engel, sondern sind geistiger, verklärter Natur; eine Annahme, gegen die weder die Vernunft, noch die Schrift etwas einzuwenden hat, da außer Jesus auch die Apostel diese Meinung in ihren Briefen ausgesprochen haben. (Besonders Paulus, der sich vielfach beschäftiget mit dem Capitel von der Auferstehung der Todten, welche damals mancherlei Gegner muß gehabt haben, oder von der krasse Vorstellungen im Gange waren.) Was wir uns freilich unter jenem erhöheten Zustande, unter jener Engelschaft, unter dem Verklärtwerden zunächst zu denken haben, das bleibt Sache des Glaubens, nicht des Anschauens. Wenn wir aber von Jesus (Matth. 17, 2.) lesen, daß er hienieden schon verkläret worden sei (auf des Berges Spitzen, die gleichsam dem Allgeiste schon näher standen), daß sein Antlitz geglänzt habe, wie die Sonne ꝛc., und wenn wir einen geliebten Menschen, von dessen Unschuld wir überzeugt sind, den wir liebend an unsere Brust drücken, einen Engel zu nennen pflegen, so dürfte uns nur noch wenig fehlen, den Begriff der

Engelschaft, der Erhebung zum Geisterreiche, der Verklärung im Vaterhause zu steigern und als ein göttliches Phänomen in unsern Glauben aufzunehmen. — b) Und wir werden schon einen Schritt weiter kommen, wenn wir die Worte des Glaubensstifters festhalten: Die Scheidenden, die zum Leben der Ewigkeit Auferstehenden, die Heimgegangenen „können hinfort nicht sterben" (οὔτε ἀποθανεῖν ἔτε δυνανται). Was uns also aus jenen Unsterblichkeitshöhen entgegen glänzt, ist der — Nichttod, das Nichtmehrsterben! Eben das, daß der Tod in dieser irdischen Behausung noch herrscht, und nur zu oft wüthet und die Herzen der Liebenden tief und schmerzlich zerreißt und verwundet, eben das macht diesen Erdstern zu einem unvollkommenen Standorte, zu einer unvollendeten Behausung, bisweilen sogar zu einem Jammerthale, so daß der, welcher bloß von der Schattenseite ausgeht und nicht auch die Lichtseite ergreift, sich gedrungen fühlen müßte, auszurufen: „Ihr Berge, fallet über mich! ihr Hügel, decket mich!" Denn dann würde das Lamm, das sich zur Schlachtbank führen läßt, ohne etwas von dem Mordstahle zu ahnen, der ihm die Kehle abstechen soll, glücklicher sein, als der Mensch, der vor dem Grabe erschrickt, dringt in seine finstere Behausung kein Licht von oben. Jenseits aber wird's anders sein; die zur Engelschaft erhobenen Menschengeister werden dort nicht sterben, d. i. keinen Tod mehr zu befürchten haben; kurz, ein solcher Act, wie er hier durch den physischen Tod herbeigeführt wird, findet in jenen seligen Wohnungen ganz und gar nicht mehr statt; das Sterbliche ist verschwunden und von dem Unsterblichen verschlungen; der Tod ist gewichen und das Leben hat seinen ewigen Thron aufgeschlagen; die Furcht vor Vernichtung ist dahin — nachdem der Zusammenhang der Schickungen Gottes sich klar entfaltet

hat, — und die Freude im Fortdauern hat den glorreichsten Sieg davon getragen; was Alles die Apokalypse (21, 4) sehr schön zeichnet mit den Worten: „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“ (Der Chiliasmus im höheren Style!) —

c) Nicht genug! Jesus trägt auf die Engelschaft, das Verklärtwerden, die Erhebung auf eine höhere Sprosse im Geisterbunde, den Hingang zu einem Leben, das keinen Tod mehr kennt, auch noch das schöne Prädicat über: die Unsterblichen sind Gottes Kinder. Nun ja, es ist Christusglaube, daß jeder Mensch hienieden schon Gottes geliebtes Kind sei, und sein liebendes Kind sein und bleiben soll. Allein das genügt dem Glaubensstifter, der uns durch sein Evangelium einen Blick in's Geisterreich hat thun lassen, noch nicht; es genügt ihm noch nicht an der Eröffnung einer freudigen Aussicht in jene grenzenlose Zukunft; nein, wer das Kleid der Sterblichkeit auszog, wer mit verklärten Organen übergeht zum Vollendungslande, wer zum Stande der Engel erhoben wird, der soll noch ganz besonders zu einem Kinde Gottes geweiht werden und gleichsam gestempelt sein; den will Gott, der Vater der Heiligen, noch besonderer Vorzüge würdigen. Ein Punkt, den wir gleich weiter urgiren und in seine Theile zerlegen werden. —

d) Das Hauptsächlichste indessen, was wir aus der Aeußerung Jesu, daß die Heimgegangenen den Engeln gleich seien, folgern zu müssen glauben, ist das, daß sich dann auf jeden Fall ein größerer und schönerer Wirkungskreis für die zum Leben der Ewigkeit erhobenen Geister denken und annehmen läßt, oder der Glaube daran vielmehr angenommen und festgehalten werden muß. Ich habe es gesagt und sage es

wieder: ich will nicht ewig leben, um ewig zu genießen und müßig zu sein*); nein, darum hoffe ich, über den Schranken aus dem Meere der Unsterblichkeit zu trinken, um dort in einem größeren, freieren Wirkungskreise mich zum Bessern erheben zu können, oder stets und unabläßig fortzuschreiten auf der Bahn des Wissens und Anschauens. (Indem gerade darinnen der Unterschied zwischen dem Diesseits und Jenseits bestehen mag, daß unsere Ahnungen, Hoffnungen hier, dort sich in Wirklichkeit, Anschauen auflösen.) Und so wie Gott als höchster Geist gar nicht gedacht werden und existiren kann, ohne eine stete Entäußerung seiner Allkraft nach außen, so wäre ein unter ihm stehender, wenn auch niederer Geist, ein Unding, wenn er als eine todte, unthätige Masse müßte gedacht werden. Nein, ein Geist, er heiße Mensch oder Engel, Seraph oder Cherubim, ein Geist ist Thatkraft, Willen, Energie, wirkendes Wesen; und als unsterbliche Geister, als verklärte Engel, müssen wir von dem Schöpfer einen Standpunkt angewiesen bekommen, auf dem wir unsere Kräfte äußern, oder wirken und thätig sein können im großen Geisterbunde, von welcher Art auch unsere Kraftentäußerung sei; jedenfalls muß sie zu unserm Frommen und zum Preise des Schöpfers dienen. Und daß dem also sei, daß die Engel, wie die verklärten, zu Engeln erhobenen Menschenseelen auch dort noch wirken und fortarbeiten, das erhellet nicht nur aus der allegirten Stelle Hebr. 1, 14. (die freilich nur die zweite Stimme in Glaubenssachen haben kann), sondern es erscheint auch als unbestreitbar aus Aeußerungen Jesu selbst, wie Matth. 4, 6. oder Matth. 18, 10. Ein lethargischer Schlaf,

---

*) In einem ganz andern Sinne sagt ein Weiser des Alterthums: „Cum in otio sim, sum maxime occupatus.“

in den die abgeschiedenen Seelen sinken, und gleichsam so lange ruhen (wie Thiere, die ihren Winterschlaf halten und im Frühjahre wieder auferstehen), bis sie der Herr weckt, ist des Christusglaubens unwürdig *).

3. Wir denken uns sonach im Geiste diesen höheren Standpunkt, versetzen uns in mediam rem, eröffnen jetzt schon den schöneren Wirkungskreis der Heimgegangenen und reden von einem ewig-seligen Leben, oder von einem unaussprechlichen Genusse in höheren Sphären, von einer ungetrübten Wonne im Sternenlande. Und damit wir frommgläubig wissen, was wir unter dem Freudengenusse des Himmels oder der Seligkeit eines andern Lebens uns zu denken haben (ein bloßes Denken, Ahnen, Hoffen bleibt es immer, wiewohl das Christusevangelium dieses Hoffen und Ahnen, dieses Glauben und Denken, dieses Wünschen und Harren zur Gewißheit erhoben hat, so daß der Apostel mit Recht sagen konnte: „Wir wissen, daß unsere Arbeit in dem Herrn nicht vergeblich ist), so fassen wir den Inbegriff dieser Seligkeit (gegenüber der Unseligkeit der Gottlosen) nach christlichen Principien in folgende Stücke zusammen: a) Zuerst darf bei Beachtung der künftigen Belohnungen sowohl als der Strafen das nicht übersehen werden, daß beide von ewiger Dauer sein müssen. Ich will nicht so ungerecht sein, zu behaupten, daß Gott gegen den reuigen Sünder, wenn er sich jenseits noch bessert, so unbarmherzig sei,

---

*) Zschokke sagt, Th. II. S. 10.: „Die Philosophie, diese Sehnsucht der Geister nach dem Unbedingten und Ewigwahren ist der sechstausendjährige Läuterungsproceß unserer Kenntnisse und Erkenntnisse.“ Und wenn der menschliche Geist sich in diesem Zeitraume noch nicht rein läuterte, so wird doch diese Läuterung in der Ewigkeit ungemessenen Räumen vor sich gehen.

ihm seine Vergehungen ewig vorzurücken, oder ich bin weit entfernt, glauben zu wollen, daß der Mensch dort gar nicht umkehren und sich bessern könne. (So lange mir mein Wille gelassen wird — und dieser soll ja drüben freier werden, — so lange muß es mir auch gestattet werden können, ihn zu ändern, auf andere Gedanken zu kommen.) Nein, ich muß vielmehr annehmen, daß in einer Sphäre, wo das Sinnenorgan cessirt, und das Hinderniß zum Guten (s. später) aufhört, daß dort der Mensch mehr wie hier einsieht, was zu seinem Frieden dient, und daß er darum auch um so mehr eilen wird, seiner Pflicht nachzukommen; und wenn schon der menschliche Vater seinem in sich kehrenden Sohne die Hand der Versöhnung reicht: warum sollte der Allvater dort nicht „unserer Sünden Menge" zudecken, wenn wir erkennen, daß es hohe Zeit und heilige Pflicht sei, auf der Sternenbahn den vorwärtseilenden Geistern nachzueilen? Die Annahme, daß der Mensch in der Ewigkeit weder sich bessern könne, noch der Allvater dem Reuigen vergeben werde, solche Annahmen würden offenbar dem Geiste des Christusevangeliums widerstreiten, indem einestheils aus dem bekannten Gleichnisse von dem verlornen und wiedergefundenen Sohne (Luc. 15, 11 ff.), anderntheils aus der Parabel von dem reichen Manne und Lazarus, auf das wir mehrfach zurückkommen werden, das Gegentheil erwiesen werden kann. Dem sei jedoch wie ihm wolle, so müssen wir auf jeden Fall eine Ewigkeit der künftigen Seligkeit und Unseligkeit, oder der Belohnungen und Bestrafungen in einem andern Leben voraussetzen — denn eine Seligkeit, von der ich fürchten müßte, daß sie dort wieder unterbrochen würde, verdiente diesen Namen gar nicht, ob es gleich dem Unseligen erwünscht sein müßte, einmal die Endschaft seiner Leiden zu sehen, — man mag nun

diese Belohnungen und Bestrafungen ansehen als die Folgen unserer eigenen Thaten, als die Urtheilssprüche unseres eigenen Gewissens, oder man mag außerdem noch sogenannte positive Belohnungen oder Bestrafungen stipuliren; Annahmen, die sich beide aus dem christlichen Evangelium deduciren ließen; denn wenn auch Christus den Menschen auf sich selbst verweist, so scheint er doch bestimmt auch anzugeben, daß der Sternenrichter noch ganz besonders das Gute belohnen und das Böse bestrafen werde, wozu man außer der unvergleichbaren Parabel vom Lazarus, den Gott durch seine Engel in Abrahams Schoos tragen ließ, noch besonders als Beleg — freilich vom zweiten Range — anführen könnte (Röm. 2, 6 ff.): „Gott wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken ꝛc." In jedem Betrachte aber muß die Ewigkeit des jenseitigen Genusses oder Ungenusses festgehalten werden; denn wenn auch der seine Pflichten versäumt Habende dort den Unsterblichen, den Vollendeten, nacheilt, so wird er dieselben doch nie erreichen, und muß also ewig hinter ihnen zurückbleiben. Und läßt ihm der Gott der Liebe auch die Sonne seiner Gnade scheinen, so kann ihn doch nur ewig der Vorwurf drücken, hier oder dort ein Verräther an Gott, an der Tugend, an seinem Gewissen gewesen zu sein, und versäumte Pflichten werden und müssen sich ewig rächen an dem „Uebelthäter." Und daß dieser Vernunftglaube mit dem Urevangelium conform sei, beweisen nachstehende zwei Aeußerungen Jesu:

1) Matth. 25, 46.: „*Καὶ (ἀδικαιοι) ἀπελευσονται εἰς κολασιν αἰωνιον· οἱ δε δικαιοι εἰς ζωην αἰωνιον.*" *)

2) Marc. 9, 48.: „*Ὁ που ὁ σκωληξ αὐτων οὐ τελευτᾷ, καὶ το*

---

*) Da diese Stelle bereits da war, so bedarf sie hier keiner Version.

πυρ οὐ σβεννυται." („Wo ihr — der Sinnendiener — Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlischt.")

Stellen, in welchen Christus die Bestrafungen (κολασις) so= wohl, als das Leben auf die Ewigkeit (αἰωνιος) ausdehnt, in= dem er im Bilde das Feuer, das die Unreinen brennt, ein unauslöschliches (πυρ ἀσβεστον) und den an ihnen nagenden Wurm (σκωληξ) — man denke an Gewissensbisse! — einen niemals endenden (οὐ τελευτᾳ) nennt! — b) Und gerade die Ewigkeit muß das Eigene haben, daß sie das Gold von den Schlacken reinigt, die Sünde in ihrer Nacktheit darstellt, die Tugend aber verherrlicht: indem sie die Räthsel des Erden= lebens vollkommen löset. Und somit stehen wir an einer Parabel (in den Parabeln hat Jesus bekanntlich seine über= menschliche Weisheit niedergelegt), die in Hinsicht des Glaubens an ein Leben der Vergeltung nach dem Tode schon allein hin= reicht, uns Aufschluß über jeden Glaubenspunkt zu geben, ich meine, an der

Parabel vom reichen Manne und dem Lazarus, Luc. 16, 19.: „Einmal lebte ein reicher Mann ꝛc.; dagegen war Jemand, Namens Lazarus ꝛc. (d. i. der Unglückliche, der Bedauerungswürdige. Jesus gibt schon durch den Namen das Fatale seiner Lage an, indeß er von Jenem nichts zu sagen weiß, als: er war reich, aß gut, kleidete sich pracht= voll und — starb.")

Ein Gleichniß, das nicht nur zu den schönsten des N. T. ge= hört, sondern auch eine unerschöpfliche Fülle von Gedanken ent= halten wird, so lange nur der menschliche Geist zu forschen vermag, indem es mit evidenter Gewißheit die große, allen Pilgern wichtige Wahrheit predigt: Der Mensch lebt nach dem Tode nicht bloß fort, sondern die Ewigkeit reicht

auch dem Verdienste seine Krone und hellet jede Dunkelheit des Erdenlebens vollkommen auf. Ach! ich mag auf diesem schattigen Erdsterne blicken zur Rechten, schauen zur Linken, so stellen sich mir nicht nur Tausende von Wundern dar, sondern ich stoße auch auf eine Masse von Räthseln, verworrenen Knoten, Geheimnissen, die zu entschleiern und zu entziffern meinen Horizont übersteigt. Eine Bemerkung, eine Erfahrung, die so alt ist als die Menschheit selber; denn schon der Apostel (s. oben) mußte im Hinblick auf den wunderbaren Gang der Weltbegebenheiten ausrufen: „O welch' eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ Wer blickt unter Andern nicht mit Bewunderung und Staunen hin in das Lebensgebilde eines Joseph, noch mehr aber in den Schicksalsgang eines Weisen von Nazareth, der, ob er gleich von keiner Sünde wußte, dennoch die Dornenkrone tragen mußte! Und das heißt ihr Helle, Licht, Aufklärung, Offenlegung des Schicksalsganges oder der Geheimnisse des Weltgebieters? Ist es nicht Wunders genug, daß z. B. das Beutelthier nach der Ernährung seiner Jungen seine Zitzen verliert, die bei einer neuen Geburt sogar an einem neuen Orte wieder hervorwachsen? Ist es nicht Räthsels genug, daß der lebenssatte Greis sein siechtes Leben dahinschleppen muß, während eine höhere Hand den Faden des in der Fülle der Gesundheit strotzenden Jünglings gewissermaßen mit Gewalt zerreißt? War es — wir haben an diesem einzigen Beispiele genug, — war es nicht räthselhaft, ja ungerecht, grausam, himmelschreiend, daß dort „der reiche Mann sich kleidete in Purpur und köstliche Leinwand, und alle Tage herrlich lebte und in Freuden“, und hier gegenüber ein Lazarus weder hatte,

seinen Hunger zu stillen, noch seine Blößen zu decken? Oder hatte etwa Jener (man befrage das Naturrecht. Die Erfahrung sprach nicht für ihn; denn wäre ihm sein Reichthum sauer geworden, so würde er besser damit umgegangen sein und mehr Thränen um sich her damit getrocknet haben), hatte der Reiche mehr Anspruch auf Gottes Gnadenerweisungen? (Daß er so viel hatte, war nicht sein Verdienst, sondern wohl nur ein Geschenk des Himmels! Weshalb auch der Himmel gleichsam Rache an ihm nahm.) Es war ja doch Eine Erde, die sie trug; es war Eine Sonne, die ihnen schien; es war vielleicht auch Eine Quelle, die sie tränkte; wenigstens wird es Ein Land gewesen sein, wo die Natur ihnen ein Grab bereitete! Während Jener bei seiner reich besetzten Tafel wohl kaum einen Blick zum Gabenspender hinaufgehoben haben mag, und nur Lazarus bei seiner Armuth und Plage dem Schicksalslenker die Ehre gab. So war's, so scheint's wenigstens zu sein! Aber es war auch nur ein Schein, ein Traum, aus dem der Tod den Schwelger und Pflichtvergessenen furchtbar aufrüttelte. Jesus läßt beide sterben — dem allgemeinen Loose kann Niemand entgehen, — und auf einmal fällt die Decke, auf einmal dämmert es, wird's Licht, und das Wie und Warum ist entschleiert; das Schicksalsbuch wird aufgeschlagen und der Weltlenker steht gerechtfertigt da. Der Reiche ward wohl prachtvoll begraben; was half's? Es konnte zur Milderung seines Ewigkeitsloses nichts beitragen. Während er hinausgetragen ward, befand sich Lazarus schon in Abrahams Schoos, am Orte seliger Wonne (ein Umstand, der zugleich den Beweis liefert, daß von einem jüngsten Gerichte gar keine Rede sein kann, noch viel weniger von einem lethargischen Schlafe, auf dessen lange Dauer die Auferstehung des Leibes erfolge; nein, der Ausgang von hinnen ist schon der

Eingang nach dorten; wie der Abschied hier, so der Willkomm' drüben), und fand nun Ersatz, reichlichen Ersatz für das vielfach erduldete Erdenweh, indeß der Reiche „in der Hölle Pein" seinen Theil bekam (kurz, die Ewigkeit bezahlte richtig aus und lohnte nach Verdienst)*). Und ich sollte den Glauben nicht für den alleinseligmachenden erkennen, der, wie ein Orakel aus höheren Welten, mit Flammenschrift zeigt: „Irret euch nicht, ihr Erdensöhne; Gott läßt sich nicht spotten" (Gal. 6, 7.); pocht nicht auf eures Lebens Herrlichkeit; die Krone der Zeit zerstiebt gar bald, und es kommt die Stunde, die große Stunde der Ewigkeit, die nicht darnach fragt, wie lange ihr auf Erden gelebt und wie viele gute Tage ihr genossen habt, sondern welchen Schatz edler Werke ihr mit hinübernehmet in das Vergeltungsland, wo Jedem mit gerechter Waage zugewogen wird, was seine Thaten werth waren! Indem jenseits die Scheintugend sich nicht mehr unter der Larve verbergen kann, sondern die Wahrheit ewig den Thron besteigt und Alles so ausgleicht, daß die Weisheit und Gerechtigkeit des Herrn vollkommen gerechtfertigt erscheint auch dem niederen Geiste, und Jeder der Unsterblichen gestehen muß, daß er das ihm beschiedene Theil verdient habe. Folgerung: Ist dem so, steht diese Wahrheit, — gestützt auf das Urevangelium und das großartige Vorbild Jesu, der „durch die Enge zum Gepränge" stieg, indem man für alle Glaubensartikel und Moralrequisite aus seinem eigenen Leben Licht und Belehrung herholen und schöpfen kann, — steht jene

---

*) Ich habe den unerschöpflichen Gedankenreichthum unserer unerreichbaren Parabel zu enthüllen versucht — weiter als versuchen können wir nicht — theils in meinen „Parabeln Jesu ꝛc.", Fulda, 1823, theils in meinen „Homilieen über die Gleichnißreden unsers Herrn ꝛc.", Nürnberg, 1830.

Wahrheit felsenfest, so höre auf, du Tyrann der Erde, deine Mitbrüder im Staube zu schinden; das Grab hat schon seinen furchtbaren Rachen gegen dich aufgethan, und die richtende Ewigkeit schleudert den Bannstrahl nach deinem zagenden Haupte! Ist mir aber die Heimath des Lichtes, der Entschleierung vorbehalten, darf ich mit Gewißheit darauf bauen, daß das Jenseits das ausgleichen und rechtfertigen werde, was das Diesseits unvollkommen ließ, bin ich gewiß, daß die Thräne des Edeln und Verfolgten einst abgetrocknet werde, und in seinem verklärten Auge eine Perle des Dankes glänzen wird, und daß ich drüben entzückt niedersinke an den Stufen des ewigen Gnadenthrones, einsehend, wie väterlich es war, daß mich der Allvater gerade diese und keine andere Wege führte, und daß ich ohne die ausgestandenen Prüfungen nie zum Genusse seiner Seligkeit würde gelangt sein, dann mag's stürmen, wie zur Rechten, so zur Linken, was acht' ich's? Hinter dem Vorhang, den Jesus durch seine Lehre und sein Leben (das als irdisches doch ein himmlisches war; denn wer wie er wirkt, der gehört nicht dem Staube an, dem Augenblick der Zeit, nein, dessen Name ist werth, in's Buch der Lebendigen, der Unsterblichen, gezeichnet zu werden, der gehört den Räumen der Ewigkeit an) aufzog, über der Scheidewand, die sonst das Dort von dem Hier trennte, aber durch das Jesusevangelium niedergerissen wurde, da wird's lichter Tag, und jedes Dunkel, das mein mattes Auge hienieden umflorte, hat sich drüben in die reinste Entfaltung aufgelöst, und „unser Jammer ist zu Freude geworden," wo sonst die „Freude zu Jammer sich kehrte" (nach Joel). — Warum? Antwort: c) Wir werden, nach Vollendung im Staube, — das lehrt unser Christusglaube, — zu Gott kommen, womit eigentlich schon der Inbegriff aller

Himmelsseligkeit angedeutet ist; denn wenn wir uns unter dem Allgeiste einen Inbegriff von Segnungen, Wonne, Seligkeiten denken, die er mehr empfindet durch das Beglücken seiner Wesen, als durch eigenen Genuß, so kann es nur zu unserer größtmöglichsten Beseligung gereichen, wenn wir an dieser Vaterfreude participiren, oder wenn der niedere Geist gewürdigt wird, mit dem höheren Geiste Umgang zu pflegen; weshalb auch Johannes und andere neutestamentliche Schriftsteller von Jesus, dem geliebten Gottessohne, der seinem Vater „gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze," behaupten, Gott habe ihn nicht nur in seinen Himmel aufgenommen, sondern ihm auch Theil gegeben an seiner Regierung, wodurch doch sicher nur gesagt und angedeutet werden soll, daß Jesus mit dem Vater gleiches Glückes gewürdigt wurde und genoß. Hier schon sind wir in Gottes Nähe, hier schon umhaucht uns sein Allgeist, wir mögen unsere Tritte lenken, wohin wir wollen, sonst würde jeder Fußsteig uns zu Nacht und Grauen führen. Wie vielmehr werden wir, müssen wir drüben (wo man sich von jeher den Thron der Gottheit dachte, weshalb auch Jesus immer redet von einem „himmlischen" Vater, oder einem „Vater in dem Himmel") zu ihm gelangen, drüben, wo wir mit verklärtem Angesichte in die Strahlen seiner Majestät, die uns hier noch blendeten, werden schauen können und zu schauen werden gewürdiget werden. Wir übergehen die unzähligen Stellen der Schüler Jesu, — weil sie im alleinseligmachenden Glauben keine decisive Entscheidung haben, — jene Stellen, in denen sie die freudig gewisse Hoffnung aussprechen, daß wir dereinst zu Gott kommen, bei dem Herrn sein würden allezeit (man vergleiche die Briefe des Johannes, des Paulus u. a.), und halten uns lediglich wieder an Aussprüche Jesu, von denen

wir nur diese drei (bereits berührten) Aeußerungen anführen wollen:

1) Joh. 16, 16.: „*Ὑπάγω πρὸς τὸν πατέρα.*“ (Mein demnächstiger Ausgang aus dieser sublunarischen Welt ist der Uebergang zum Vater, d. h. ich werde nun in nähere Gemeinschaft mit dem Urgeiste kommen, den ich hier nur im Glauben erschaut, dessen Ruhm aber zu verkünden stets meines Dichtens und Trachtens heiligste Aufgabe war ꝛc. ꝛc.)

2) Luc. 20, 36.: „*Καὶ* (sc. die zum Unsterblichkeitslande Auserkornen) *εἰσιν υἱοί τοῦ θεοῦ.*“ (und sie werden — ganz besonders — Gottes Kinder werden, oder sind es eigentlich schon bei ihrer Erhebung in den Himmel.)

3) Luc. 16, 22.: „*Ἐγένετο δε ἀποθανειν τον πτωχον, καὶ ἀπενεχθηναι αὐτον ὑπο τῶν ἀγγελῶν εἰς τον κολπον Ἀβρααμ.*“ (Sinn: Der letzte Feind, den Lazarus hier zu bekämpfen hatte, war freilich auch der — Tod; allein im Augenblick seiner Leibestrennung führten ihn selige Geister zu Seligen. Denn daß Abraham bei Gott war, durfte Jederman voraussetzen, und wer in seinen Busen kam, der war auch bei Gott.)

Alles Bildliche bei Seite gesetzt, so bleibt uns in den besagten Citaten doch bestimmt die nackte Wahrheit: Die zum Unsterblichkeitslande Uebergegangenen erfreuen sich des nähern Umganges mit Gott (und aller sich bei Gott befindenden Frommen). Abraham war zu Gott gekommen, Elias sollte sogar mit einem feurigen Wagen sichtbar zum Himmel gefahren sein, Moses ward dem Herrn entrückt, Lazarus kam an die Seite jenes frommen Erzvaters, Stephanus sah den Himmel offen, wie einst schon Jacob des Herrn Engel auf der

Himmelsleiter hatte auf und nieder steigen sehen; Jesus ging zum Vater über (das Verbum ὑπαγειν, übergehen, scheint mir in unserm Conterte absichtlich gewählt zu sein, indem Jesus die Erde so innig an den Himmel anknüpfte, daß der letzte Fußtritt hier schon der erste Schritt in den Himmel war), und — ich folge nach; ich werde jenseits gewürdiget werden, Gott zu schauen, welche Versicherung das Christusevangelium ausdrücklich gegeben hat.

Matth. 5, 8: „*Μακαριοι οἱ καθαροι τῃ καρδιᾳ· ὁτι αὐτοι τον θεὸν ὄψονται.*" (welches Luther gewiß richtig übersetzt: „Selig sind, die reines Herzens sind [da Jesus alle Moralität aus dem Innersten ableitete], denn sie werden Gott schauen" — worunter Jesus gewiß nicht bloß verstand das Schauen im Lichte des Glaubens, das Ahnen einer höheren weisen Macht, sondern sagen wollte, daß die Edlen und Fleckenlosen noch einer besondern Anschauung, einer Entschleierung der Gottesherrlichkeit, gewürdigt werden würden.)

Aus eben diesem Kommen zum Vater, aus eben dieser Versetzung in die Nähe des Allgeistes folgere ich nicht nur, daß ich zum Anschauen seiner Herrlichkeit gelange, für welche mein irdisches Auge noch nicht reif war, oder daß mein Auge jenseits so erstarkt *) sein wird, daß ich in die Strahlen seiner

---

*) Aus den Bemerkungen, welche Zschokke macht über Somnambulismus, Th. II. S. 142, geht hervor, daß die Seele ohne Theilnahme von sogenannten äußeren Sinnen sich ihrer selbst nicht bewußt ist, oder einer Hinwirkung auf die sie umgebenden Dinge für unfähig erscheint. Plato hat sich die doppelte Aufgabe vorgesetzt: was war der Zustand der Seele vor ihrer Vereinigung mit dem Körper, und was wird sie nach dem Tode sein? Da hier weder Vernunft noch Erfahrung (höchstens das

unendlichen Weisheit werde blicken können, — und eben dieser Blick in die Majestät des Herrn, in den wunderreichen Gang des Wesenalls, in die Geheimnisse des innern Gotteshaushaltes wird der Weg sein zur Entschleierung aller Räthsel und Aufdeckung aller Dunkelheiten; — sondern ich folgere auch daraus, daß mir das Glück gewährt werden werde, in die Geheimnisse der ewigen Rathschlüsse eingeweiht zu werden, deren Nichterspähung eben hier den Knoten meines Lebens so verwickelt machte. (Erst wenn das Kind zum völligen Gebrauche seiner Verstandeskräfte gereift ist, darf es den Vater nach dem Warum fragen, und dieser läßt es dann in seinen innern Haushalt schauen, so wie weise Fürsten ihre majorennen Söhne zu Mitregenten anzunehmen pflegen.) Hier ist's ja nur ein dunkler

---

viel später entschleierte Christusevangelium) etwas bestimmen, kein sterbliches Auge zusehen, und mithin keine Analogie zureichen kann, so nimmt Plato mythische Darstellungen zu Hülfe, die aber neben der schönen Dichtung dennoch einen hohen wissenschaftlichen Werth verrathen. Ein erhabener Gedanke ist, daß die Seele vor ihrem Zeitleben mit den Ideen Wahrheit, Schönheit und Tugend vereinigt sei, und von denselben abfalle, sobald sie in eine Erscheinungswelt übergehe, jedoch derselben während des Lebens mehr oder weniger theilhaftig werde und sie von den Trübungen läutere. Dieser Gedanke verknüpft sich mit einem reinwissenschaftlichen Interesse. Denn da die Ideen Wahrheit, Schönheit und Tugend wahrhaft unendlich sind und jede derselben im Menschen einen Zug bildet, der ihn über alles Endliche zu erheben strebt, so läßt sich von diesem Zuge auch der Schluß auf die Seele selbst machen, daß sie eine unendliche Potenz sein müsse. Eine unleugbare Wahrheit bleibt es, daß der Nebelschleier des Scheins zwar das Endliche, Vergängliche, Relative zu trüben vermöge, aber nie das Unendliche, das Wesen, das Absolute. So nahmen die Stoiker eine sinnliche und unsinnliche Seele an, Plato eine sinnliche, vernünftige und verständige Seele.

Spiegel*) (1. Cor. 13, 12.), in den ich schaue, und ich muß, zu meinem großen Bedauern, bekennen, daß ich von Gottes Führungen, von dem Gang der Weltbegebenheiten hienieden eigentlich gar nichts verstehe (und deshalb es mir auch nie darf beigehen lassen, den großen Weltenlenker in irgend einem Stücke tadeln zu wollen), so wenig, als das unerfahrne Kind, der Mündling, von den Maximen seines mündigen, an Kenntnissen und Einsichten reichen Vaters, etwas versteht und darüber aburtheilen kann. (Und wenn wir von diesem Gesichtspunkte ausgehen, wenn wir es stets eingedenk bleiben, daß wir hienieden allezeit, auch bei dem ausgebildetsten Verstande, dergleichen Newton, Leibnitz und andere Glieder der Menschheit hatten [selbst Jesus erkennt, daß er nicht alles wisse, sondern der Vater Manches seiner Macht vorbehalten habe], Unmündige sind, dann wird sich alles fügen, und wir werden von Gottes Rathschlüssen gar nicht mehr wissen wollen, weil wir es, wie weiland des Herrn Apostel, doch nicht „tragen" könnten.) Wann ich aber reif bin für das Jenseits, wann es, wie Schuppen, von meinen Augen fällt (Apostelgesch. 9, 18.), wann ich nicht mehr im Vorhofe des Heiligthumes stehe, sondern mir das Allerheiligste aufgeschlossen wird (indem ich zu

---

*) So las ich einst auf einem Spaziergange in einer Laube mit Bleistift die erhebenden Worte geschrieben von einer bekannten gemüthvollen Sängerin:

„Dies Dasein ist ein matter Spiegel,
Worin ein bloßes Bild der hellern Zukunft schwebt;
Und diese Erd', ein Stufenhügel,
Der uns hinauf zur höhern Stufe hebt!"

(Cicero: „Infra lunam nihil, nisi mortale et caducum, praeter *animos* hominum.")

dieser Ehre, diesem Genusse, dieser Stufe reif bin): dann werde ich auch die Wege des Herrn erschauen und in schweigender Demuth das verehren, was ich vielleicht sonst, murrend, selbst zu meistern und zu tadeln mich unterfing. — Und endlich folgere ich auch aus dem Kommen zum Vater, daß ich an des Vaters Freuden werde participiren können, was um so weniger einem Zweifel unterliegen kann, da Jesus in dem Urevangelium (Matth. 25, 21.), und zwar in der

Parabel vom treuen Haushalter, wo er den Lohn der Tugend schildert, geradezu dem Richter die für den Vollender erhebenden Worte in den Mund legt: „Wohlan, du braver und treuer Diener; über Weniges warst du getreu; über Vieles kann ich dich nun setzen; gehe hin zum Freudenmahle deines Herrn!“ Ueberhaupt wird von dem bilderreichen Jesus die Seligkeit eines andern Lebens gerne unter einem Gastmahl u. dgl. vorgestellt. (Vergl. Luc. 14, 16.) Nehmen wir nun das ὀλιγα, das Geringe, Wenige, als den Inbegriff unserer Kenntnisse, unseres Glückes in diesem zeitlichen Leben, und das πολλα, Viele, Höhere, Größere, als den Stand des überirdischen Seins, wo wir nicht nur größerer und tieferer Einsichten, sondern auch höherer Freudengenüsse werden gewürdiget werden, so ist der Christusglaube des Urevangeliums vollkommen im Einklange mit unserer Vernunft, und wir können ihn unbedingt für den alleinwahren erklären, indem Jesus in jener Parabel den großartigen Sinn vorträgt: „Wer seine Lebenszeit im Staube wohl anwendete, der darf sich einst Rechnung machen, von Gott auf eine höhere Stufe des Wirkens und des Glückes gesetzt zu werden!“

Die Erde, o sie hat auch der Freuden und Genüsse gar viele, und wer seinen Frieden nicht sucht im Arme der Weltluft, nicht sucht im klingenden Becher, nicht sucht im Rausche der trunkenen Menge, nicht sucht am verderblichen Spieltische, der wird genug haben, was das Herz fröhlich macht *); aber sie bleiben immer unvollkommen, der Erde Genüsse (was unser Nationaldichter in den Strophen ausdrückt, wo er vom Pilger der Zeit sagt: „Er bleibt ein Mensch, und seine Ruh' nimmt in der Seele ab und zu.“); erst der Himmel, jene bessere Wohnung, in die mein entfesselter Geist versetzt wird, kann und wird mir in reichem Maße des Vaters Seligkeit zuweisen. Und diese Seligkeitsgenüsse der Zukunft, die ohne Grenze mir aufgethan wird, wie eine unabsehbare Laufbahn, an deren Ausgange die Krone der Ueberwindung hängt, jene himmlischen Freudengenüsse können in nichts anderem bestehen, als in dem Preisen der Gottheit, in dem Lobe des Ewig-Wahren und Schönen, in der Freude am Edelhandeln, kurz, um es mit Jesu Worten — auf die wir zurückkommen werden — auszudrücken, in dem „Vollkommensein, gleichwie der Vater vollkommen ist.“ Und diese Himmelsfreuden werden um so höher gesteigert werden, je tiefer meine Einsichten gehen werden in die ewigen Gottesrathschlüsse und je mehr ich also Ursache haben kann, in mir selbst selig zu sein. Und werd' ich gleich auch

---

*) Weshalb auch einer unserer h. Sänger spricht:

„Laß der Welt die eitle Lust,
Die in Weinen sich verkehret;
Wisse, wer in seiner Brust
Gottes Liebe fühlt und nähret,
Findet stets auf seiner Bahn,
Was das Herz nur wünschen kann.“

drüben — denn das Endliche kann das Unendliche doch nie erreichen, und endliche Geister müssen doch alle geschaffenen Wesen gegen den endlosen Allgeist bleiben, so sehr sie sich ihm auch nähern, — der Gottheit Stufen nie erreichen, so werd' ich doch durch der Ewigkeit ungemessene Räume von Stufe zu Stufe dringen, so daß es meinem Geiste immer leichter und leichter wird, und ich reiner und reiner trinken darf aus dem ewigen Borne des ewigen Lebens, den uns Jesus durch sein Evangelium als vorhanden gezeigt hat und der droben in der Wirklichkeit sprudeln wird. Ich suche ihn hier, diesen Lebensborn, aber oftmals werd' ich, statt dessen, an trübe Quellen geführt, aus denen ich meinen Durst nicht zu stillen vermag. —

d) Und gerade das wird meine Wonne, mein Glück, die Seligkeit des andern Lebens vermehren, daß mir jedes Hinderniß zum Freudengenusse benommen wird, oder daß ich, ohne aufgehalten zu werden, mich dem weihen kann, was meinen unsterblichen Geist beseligt, oder nahe und entfernt beiträgt zu meiner Beseligung. Hier reicht mir der Herr auch einen gefüllten Becher, und wer ihn zu ergreifen weiß, der wird daraus Nektar schlürfen; aber ich bin oftmals ringsum von Feinden umgeben, die mir Wermuth gießen in meinen Lebenskelch; ich könnte, sollte (nach des Schöpfers Willen, der auch hier schon das größtmöglich volle Maß von Segnungen seinen Geschöpfen bereiten wollte, wenn sie diese Segnungen nicht selbst von sich weisen) hier durch grünende Auen wandeln; aber der Feind ist's, welcher Unkraut streut unter den Waizen (das, nach der Parabel Jesu, freilich nur eine Zeitlang wuchern konnte, und am Tage der Ernte von dem Hausherrn und seinen Schnittern — verbrannt wurde; offenbar eine Anspielung auf den entscheidenden Tag der Ewigkeit, der die Guten von den

Bösen, die hier beisammen leben, absondert, so daß diese jenen nicht mehr schaden können. Vergl. Matth. 13, 24 ff. und die Auslegung Jesu davon von Vers 41—43.). Und will ich zum Bessern mich aufschwingen, so sind tausend und abermals tausend Steine des Anstoßes, die mir auf dem Lebenswege entgegengeworfen werden, sei es von meinen eigenen Lüsten und Trieben, sei es von Feinden von außen. Doch, getrost, du zum höheren Ziele aufstrebender Geist! Jenseits wird's anders sein! Hören wir Jesum, was er uns über diesen Glaubenspunkt sagt (abermals in der bekannten Parabel):

Luc. 16, 26. (welches Stolz so übersetzt): „Ueberdies ist zwischen uns und euch eine so tiefe Kluft, daß, wer auch von hier zu euch oder von dort zu uns übersetzen wollte, es doch nicht könnte."

Abermals eine Passage, die für unsern Christusglauben eine große Wichtigkeit hat; denn bei Seinesgleichen sich befinden, unter gleichgesinnten Seelen, bei verwandten Geistern sein zu können, sollte das nicht zu einem der höchsten Genüsse gerechnet werden können? Wir träten z. B. in einen Kreis roher und gemeiner Menschen, hörten da nichts, was nicht unser Ohr beleidigte, unser Gefühl verletzte; sagt, müßten wir nicht die Stunde segnen, die uns diesem Pöbel entrisse? Und müßten wir es dem Vater in der Höhe nicht Dank wissen, wenn er uns in den Stand setzte, nur und allein mit gleichverwandten Geistern leben zu können! Und diese Beglückten sind wir im Lichte des Christusglaubens, der uns einen Platz anweist, wo kein Unhold mehr unsern Frieden stört. Wollte ich mich von den Rohen, Gemeinen, Schlechten hienieden schon trennen, wahrlich, ich müßte aus der Welt gehen, und es könnte da-

durch (man denke an das zufrühe Ausjäten des Unkrautes unter dem Waizen in der bekannten Parabel Jesu!) mehr Schaden als Segen bereitet werden; das Jenseits aber hat schon für eine Scheidung gesorgt, und jedes Hinderniß beseitigt, das mir meine Freude verbittern und mir die Ausübung meiner Pflichten erschweren könnte. (Halten wir das Bild von Jenem fest, der ohne das hochzeitliche Kleid im Freudensaale erschien, sich gefallen lassen mußte, daß er in die stockdunkle Finsterniß hinausgeworfen wurde, und also mit den wahren Gästen gar keine Gemeinschaft mehr hatte; oder das Gleichniß von den fünf thörichten Jungfrauen (Matth. 25.), denen am Ende geradezu die Thüre vor der Nase zugeriegelt wurde, so haben wir die klare Ausscheidung der Unwürdigen von den Würdigen und die Bestätigung, daß jenseits die Wohnungen der Seligen und Unseligen von einander geschieden sind, wenn auch dieser Unterschied nur in dem Gewissen, in der Rückerinnerung liegen sollte.) Ein Reicher, dem der Herr Mittel in die Hand gab, das Loos eines Lazarus hienieden mildern zu können — sollte nicht Einer des Andern Genius sein, wie unser Aller Genius der Allgeist ist? — der es aber nicht that, dieser Mann war über dem Grabe von den Beglückten geschieden, so geschieden, daß er weder seiner bedurfte, noch Jener ihm irgendwo und wie schaden konnte; Lazarus befand sich in Gottes Reiche (das keine Grenzen hat; Jesus sagt nicht, wo) an Abrahams Seite und genoß des Himmels Frieden, und kein Reicher konnte ihn mehr in dessen Genusse stören, höchstens, daß er ihn noch um sein Glück beneidete oder vielmehr, daß er sich unglücklich fühlte, den sonst verachteten und nicht gekannten, von sich kalt zurückgestoßenen Mann nun im Schooße des ewigen Glückes sehen zu müssen,

und nicht daran Theil nehmen zu können, während er selbst in der Ferne von den Qualen entsetzlicher Folter gedrückt wurde und ihm alle Hoffnung benommen war, je zu dem Orte der Seligen bei Abraham gelangen zu können. (Denn das Wort χασμα, Kluft, Schlucht, zeigt ein unübersteigliches Hinderniß an, zumal es noch mit μεγα, groß, ungeheuer, verbunden ist, welche beiden Worte den Gedanken anschaulich machen sollen: „Es ist gar nicht daran zu denken, daß du jemals in unsere Gemeinschaft gelangen könntest.“ Natürlich mit dem Nebenbegriffe: du hast dich selbst um das Himmelsglück gebracht; zu spät siehst du ein, was zu deinem Frieden dienet; jetzt ist es zu spät, das Versäumte nachzuholen, oder das Geschehene in das Reich des Ungeschehenen zurückrufen zu können!) Schöne Aussicht, die du, mein Jesusglaube, mir bereitest für die Zukunft meiner Tage! Mag man mir in diesem Schattenlande den Wermuthsbecher reichen, ja, den Schierlingstrank geben, was acht' ich's? Die Ewigkeit wird mir dafür den Mannakelch bieten! Mag man mir hienieden Steine des Anstoßes in den Weg legen; getrost, das Blatt wird sich wenden; die Feinde werden in Fesseln geschlagen werden, die mich aufhielten; mein freier Geist erhebt sich, blickt vorwärts, sieht aufwärts, und es ist nirgends, nirgends mehr ein Anstoß, ein Hinderniß, das mir feindselig entgegen träte, weder bei'm Genuß des Himmelsfriedens, noch in Vollbringung des Gotteswillens; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden! Lazarus deckte die Rückerinnerung des Erdenwehes und alles Erduldete zu, indem er reichlich, reichlich entschädigt ward durch den Umgang mit Geistesverwandten, wo er sonst auf Erden verkannt und von den Schwelgereien zurückgestoßen, sein elendes Leben dahinschlich, und nur noch gehoben wurde durch den Hinblick auf die hellende

Zukunft: Nein, es kann nicht so bleiben; nein, es muß anders werden; was ihm das Diesseits entzog, das gab ihm das Jenseits wieder, und er wird hier seinem Gott gedankt haben, daß er ihn gerade diesen und keinen andern Weg zum Ziele leitete; denn was von der Erde war, was der Erde gehörte, das mußte der Reiche der Erde zurücklassen; was aber von oben stammte, was die Erde nicht gegeben hatte, — Weisheit und Tugend — das konnte sie auch nicht nehmen, das folgte dem Lazarus in's Land der Verklärung, allwo er ungestört seinen freien Geist dem Seligen hingeben konnte. — e) Und das wird dem schönen Werke gleichsam die Krone aufsetzen, das wird das Maß der Seligkeit der Seligen vollmachen, daß sie im Lande der freien Geister den Tag ihrer himmlischen Vereinigung feiern, nicht allein mit dem Urgeiste des Allvaters, von dem sie, als Glieder der großen Gottesfamilie, nie getrennt waren und geschieden werden konnten, nein, ganz besonders auch mit allen denen, die ihrem Herzen theuer waren, und die auf der Bahn der Ewigkeit sie eher unterstützen, als daß sie ihnen entgegen wirken; denn mir nicht bloß jede Störung zu benehmen, sondern mir auch Mittel und Wege an die Hand zu geben, wie ich meines Glückes besser und reiner genießen möge, das nenne ich göttlich, himmlisch. Weiß man doch, wie sehr die Gesellschaft von gleichgesinnten Menschen nicht nur unser Glück erhöht — und da jenes Leben nur die Fortsetzung von diesem ist, so müssen wir natürlich die Analogie hinübertragen, — sondern uns auch anspornt bei der Ausübung unserer Pflichten. Warum sucht jeder Mensch Gesellschaft, zu welchem Zwecke bilden wir Vereine? Warum werden die Herzen so blutig verwundet, wenn der Tod das schönste Band dieses Lebens zerreißt, und z. B. der Freund dem Freunde, der Vater

dem Sohne zur Grabesstätte folgen muß? Warum? Warum? Was hebt uns dann so wehmuthsvoll hinauf, hinauf zu andern, bessern Sternen, denn dieser Erdstern ist, und flüstert uns, gleichsam wie Götterhauch, in's Ohr: nein doch, es kann nicht so sein; was uns voranging, das ist nicht verloren; es muß wohl aufgehoben sein im großen Vaterhause, in dem ja kein Sonnenstäubchen verloren geht! Gewiß, wir müßten den Glauben an unser Wesen-Ich aufgeben, wollten wir nicht überzeugt sein, daß wir uns Alle, wir mögen früher oder später diesen Schauplatz verlassen, einmal wiederfinden in dem Vaterhause, und uns freuen, zu Einer schönen Familie zu gehören, zu deren Beglückung der liebende Vater Alles bereitet hat? Das Leben im Staube bereitete es vor und die Ewigkeit vollendet es! Gerade das ist ja ein Act der Unvollkommenheit dieser Erdbehausung, daß sie, in mancherlei Formen und Erscheinungen, bald auf kürzere, bald auf längere Zeit die Trennung herbeiführt und der Trennung Wehen über die Pilger ausgießt, oft so stark ausgießt, daß sie bitter weinen und so ververwundet sind, daß die Narben hienieden, wenn auch ausheilen, doch niemals ganz vernarben; denn, was schon das Leben mit seinen vielfachen Phänomenen scheidet, das löst der Tod auf immer auf, und würde dem Seufzenden keine lichte Aussicht gewährt für den Morgen, wahrlich, er müßte mit Herzeleid in die Grube steigen; denn auch das Thier sucht und jammert um seinen Freund, aber nur der Mensch kann der Trennung Schmerzen beurtheilen, und der Heimgegangene bleibt ihm unvergeßlich, so daß einst ein Weiser klagte: Alles, was man mir nahm, kann ich mir wieder ersetzen, aber erkaufen kann ich mir nicht meine Liebe, die der Tod mir nahm; und der Herr von Haller hat wohl nicht mit Unrecht gesungen: „Das Herz kennt andere

Arten Zähren, als die, die Wangen überschwemmen!“ Doch, was klagen wir? Der Verlust, den wir durch die Trennung betrauern, ist nur scheinbar; die Ewigkeit bindet wieder auf's Schönste zusammen, was die Erde zu lösen schien! (Denn an eine eigentliche Unterbrechung, weder des Lebens, noch unserer Verbindung, ist auch im Tode nicht zu denken, und man sagt wohl nicht mit Unrecht: „Unsere Herzen stehen sich nahe, wenn uns auch Berge und Meere trennen.“) Die Todtenglocke ruft, der Leib sinkt zur Gruft und amalgamirt sich so mit den Stoffen, denen er entnommen war, daß seine eigentliche Substanz dahin ist (weshalb auch eine physische Leibesauferstehung zu den Chimären gehört), allein Seele und Geist (hier, à la Zschokke, als zwei Individuen gedacht, jene gewissermaßen als die feinere Hülle denkenden Wesens) erheben sich über den Staub, unser Wesen-Ich bleibt, und der Geist vereinigt sich mit den Geistern, die sich dort wieder-finden, sie mögen früher oder später der Sinnenorgane beraubt werden und gleichsam ihren ätherischen Flug wagen. Und daß dieser Glaube nicht allein meiner Vernunft angehört, sondern der allgemeinen Vernunft, welcher Jesus durch Entschleierung der Gottesoffenbarung die Krone aufgesetzt hat, das geht — und wir können sonach diesen Punkt ohne Anstand in unsere Glaubensartikel aufnehmen — das geht namentlich hervor aus folgenden Stellen des Urevangeliums — wobei wir immer wieder das non plus ultra aller Parabeln, die von Lazarus ꝛc. im Auge behalten —

1) Lukas 16, 22.: „Und (Lazarus) ward (nach dem Absterben seines Leibes, dem Geiste nach) getragen von Engeln in den Schooß Abrahams, d. i. feierte mit ihm ein glückliches, ewiges Zusammentreffen.“ (Denn die Parabel er-

wähnt mit keiner Silbe, daß er jemals wieder aus diesem Schooße des Geliebten herausgetreten sei.)

2) Joh. 16, 22.: „Ihr habt in diesem Augenblicke Trauer = werdet durch meine nahe bevorstehende Trennung von euch in die tiefste Wehmuth versetzt; doch nur Muth gefaßt! — Ich werde euch wiedersehen ꝛc., d. i. unsere Trennung ist von gar kurzer Dauer; über kurz oder lang feiern wir unsere schönere, himmlische Vereinigung. Denn daß Jesus bei dem „Wiedersehen" an ein Zusammentreffen nach seiner irdischen Auferstehung gedacht habe, ist nicht wahrscheinlich, da er ja nur kurze Zeit (40 Tage) noch bei ihnen weilte und dann der Trennung Schmerzen auf's Neue herbeigeführt werden mußten, und doch sollte ihre Freude am Wiedersehen „Niemand mehr von ihnen nehmen."

3) Joh. 14, 3.: „Mag ich immerhin weggehen (eigentlich nur vorausgehen), um euch einstweilen (bis ihr nachkommt) die Stätte zu bereiten, so (glaubt doch nicht, daß wir auf ewig geschieden wären; nein) komme ich doch wieder, hol' euch gleichsam ab (in's große Vaterhaus), damit wir dort ewig beisammen sein können!" Wie erhaben feierlich!

4) Joh. 12, 26.: „Wo ich bin, da soll auch mein Diener sein" = an eine eigentliche Trennung ist nicht zu denken.

[5) Joh. 17, 24.: „Vater, ich wünsche sehr, daß die, die Du mir (zu treuen Dienern) gegeben, bei mir seien." — (Was er dort bestimmt ankündiget, das drückt er hier als Wunsch seinem Vater aus; seinem innern Gefühle sollte dieser Wirklichkeit geben. Und — Jesus hat nie etwas Unsinniges, Unmögliches gebeten.)

Was also — wir kehren zu unserer Materie zurück — hier

Jesus in seinem Erdenwandel als allgemeine Lehre allen Sterblichen predigt und im Angesichte seines Todes allen Abscheidenden als frohe Aussicht in die Zukunft öffnet, das ist, laut der Parabel, die unter der Hülle eine göttliche Wahrheit enthält, schon eingetroffen. Abraham war vorausgegangen; Lazarus folgte nach, und Beide, obgleich zu verschiedenen Zeiten das Kleid der Sterblichkeit ablegend, feierten in dem Ewigkeitssaale den Tag ihrer himmlischen Vereinigung, die kein Feind wieder stören konnte, eben deswegen, weil (s. vorher!) dort kein Tod mehr hauste und Gewalt hatte, und auch keine Menschenmacht die Herzen gewaltsam von einander riß, überhaupt ein äußerlicher Abstand die Geister nicht mehr trennte, während Lazarus, vom Glücke verlassen, sich auf dem Erdstern gar nicht in die Nähe des glanzvollen Reichen wagen durfte, so, daß auch aus dieser Passage der Parabel evident hervorleuchtet, daß äußerer Stand dem Menschen gar keinen Werth gibt, indeß nur der Seelenadel den für die Ewigkeit Berufenen erhebt und Gott und den Heiligen gleich macht. Man denke sich (s. oben!) eine große Familie, aus welcher der Eine heute, der Andere morgen scheidet, aber am Ende kommen sie Alle wieder zusammen im großen Vaterhause, begegnen sich auf der Sternenbahn, der Vater drückt seine Kinder an die Brust, sie freuen sich ewig an seiner Seite, und in ungestörter Gemeinschaft gehen sie auf der begonnenen endlosen Bahn dem Ziele höherer Reife entgegen, ermuntern sich gemeinschaftlich zur Ausübung des Guten und vereinen sich, in Liebe, durch alle Zeiträume durch das Lob des Allvaters zu verherrlichen, wenn er anders seiner Geschöpfe Lob bedarf zur Vermehrung seiner Majestät. Man sollte darum weniger weinen an den Gräbern der Heimgegangenen; man sollte vielmehr den Tag ihres Abschiedes von

hinnen segnen und sich freuen auf die selige Stunde, die sie uns wieder in die Arme führt oder uns in ihren Schooß bringt, aus dem wir nie wieder entfernt werden; eine Wonne, die sich fühlen, aber in Worten nicht aussprechen läßt. Und dieser Glaubenspunkt allein schon, däucht mich, wäre des Dankes genug werth, und könnte jede Erdennoth versüßen, die hienieden noch auf uns ruht, wenn ich des im Urevangelium begründeten süßen Glaubens leben und darin sterben kann:

„Dort find' ich in des Höchsten Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand." *)

f) Was aber unserm überirdischen Glücke erst die wahre, himmlische Weihe gibt und uns fühlen läßt, daß wir unsterblich sind und auf der Unsterblichkeitsbahn dem Höheren unaufhaltsam zueilen sollen, ist endlich die Gewißheit und der unwandelbare Glaube, daß wir auch nach dem Tode noch unser Ich, unser Individuum, oder: das Bewußtsein und die Rückerinnerung mit hinübernehmen und in dem künftigen Leben behalten (als ein von unserem Geiste unzertrennbares Eigenthum). Ein Punkt im Glaubensartikel,

*) Deshalb hatte auch der liebe Zschokke, laut des ersten Theils seiner Biographie, in seiner kleinen Familie, die uns nur eine Idee gibt von des Vaters großer Familie, die Einrichtung getroffen, daß an den Gräbern seiner vier frühe heimgegangenen Söhne weniger geweint wurde, als daß vielmehr seine Familie an ihrem Sterbetage sich jährlich versammelte, ihrer in Liebe gedachte u. s. w.; gerade, als wenn Christus vor seinem Abschiede ein Erinnerungsmahl stiftete, um so ein Vehikel hinzustellen in seinen heiligen Bund, vermöge dessen die Seinen stets mit ihm, dem Vorausgegangenen, im Nexus verbleiben sollten!!! (Vgl. weiter des Verf. „histor. Christus".)

über den seit Plato bis auf Christus, seit Anselm bis auf Kant, seit Fichte bis auf Hegel vielleicht zu keiner Zeit ist mehr gestritten worden (denn alle Philosopheme, die nicht auf das Urevangelium basirt sind, sind nun einmal Chimären und Fabeleien!), als gerade in unsern Tagen, wo bekanntlich die Schule der Neuhegelianer immer weiter und weiter um sich greift, und man sogar kein Bedenken trägt, Männer aus dieser Schule (die nur die Idee will gelten lassen, aber ihr keine Realität zuerkennt) zu Examinatoren von Canditaten und Wächtern über die Jesuskirche (die doch etwas ganz Anderes lehrt) hinzustellen, Männer, die, eigentlich genommen, gar keinen Glauben haben und doch von ihren Untergebenen Glauben (also auch Glauben an die Fortdauer der Substanz der Seele nach dem Tode des Leibes) fordern. Was will nämlich Hegel mit seinem zahlreichen Anhange? In der That — man streife allen Nimbus ab und halte sich an die nackte Wahrheit! — in der That wollen diese lieben Herren, die sich vielleicht selbst nicht recht verstehen, nichts Geringeres, als die Vernichtung unseres Geistes. Denn es ist doch wohl im Grunde einerlei, ob ich sage, mein Geist hört im Tode auf, oder er verschwimmt (dies ist der Kunstausdruck) im Wesenall. Nach der Schule dieser sogenannten Philosophen verliert die Seele nach der Trennung vom Leibe ihr Ich, ihre Individualität, und also auch ihr Bewußtsein und verfliegt oder verhaucht gleichsam in der großen Sphäre. Wirklich eine Annahme, die unser Jahrhundert schändet oder vielmehr eine Schande für diese Männer selbst; und höchste Zeit, ihnen das Handwerk zu legen, damit am Ende der schöne Jesusglaube nicht noch von diesen Afterphilosophen idealisirt werde. (Die Idee ist bei ihnen Alles; die Realität so gut, wie Nichts.) Sie tragen „einen solchen

Schatz in irdenen Gefäßen", ohne seinen Werth je erkannt und verstanden zu haben. Mit Recht opponirt sich daher einer unserer neuesten vernünftigen Christgläubigen *) dieser Trug-philosophie und sucht im Einverständnisse mit dem Urevangelium die wahre Perle in unserem Lebenskranze, welche reiner strahlt, als alles andere Geschmeide, womit man unserem Glauben eine Ehre zu erweisen scheint, wenn man es ihm als einen heiligseinsollenden Nimbus umhängt. Nein, ihr lieben Herren, ihr mögt mit eurem Hirngespinnste nun der Welt frommen oder schaden — dies verita — tam aperit — ich beneide euch nicht um euren sogenannten Glauben — ein Christusglaube ist er nicht, — und behalte mir meinen Vernunftglauben, der im Lichte des Urevangeliums seine Vollendung erhält, als den Genius, der mich hinübergeleitet in das Vollendungsland.

---

*) Zschokke, Th. II., S. 225 (in 111. „Der entkörperte Geist zum Weltall") mit folgenden Worten: „Es hat nicht an Deutlern gefehlt, welchen es nicht unwahrscheinlich däuchte, daß, wie Stoffe und bewegende Kräfte, die das Leben zu seinem Einheitsgebilde verband, nach dem Abscheiden des Lebens wieder in's Allgemeine des Stoffischen und der Bewegkräfte aufgelöst übergehen; ja, die Lebenskraft selbst wieder in das Urleben zurücktritt: so auch löse sich der entkörperte Geist, und die Seele, in den Urgeist des Alls und in dessen Urseele auf. Doch abgesehen davon, daß ein solches Verschwimmen des wissenden Geisteswesens in das All des Urwesens einem Tode des Geistes gleichkommt, und eine solche Vorstellung im schneidenden Zwiespalte mit dem Entwickelungsgesetze der ganzen Natur und dem der göttlichen Weltordnung, der Reinste und Unreinste der Geister auf gleiche Stufe gestellt, Sünde und Tugend auf Erden und immerdar gleichgeltend, die Vernunft selbst überflüssig, oder Lügnerin würde: deuten lehrend noch ganz andere Verhältnisse und Erscheinungen auf eine — persönliche Fortdauer des Geistes in seelischer Hülle, nach dem Tode, hin!!! (Worte, die keiner Widerlegung fähig sind.)

Und dieser Glaube ist kein anderer, als der Glaube, der mir mein Himmelsglück versüßt, der Glaube, daß ich auch jenseits noch mein Wesen, mein Ich, meine Individualität, meine Persönlichkeit behalte, oder mit Bewußtsein und Rückerinnerung fortlebe. Und daß meine Vernunft diesen Glauben nicht etwa aus der Luft schöpfe, sondern ihn in dem Offenbarungsglauben Christi, den doch auch die Gegner dieser Lehre als ewiges Orakel der ewigen Wahrheit müssen gelten lassen, wiederfinde und durch das Urevangelium stützen könne, davon führe ich als Beleg an: die Worte Jesu, des Lichtes der Welt, in der vielfach berührten

Parabel vom reichen Manne und dem Lazarus, indem, nach Vers 25, einmal Abraham dort seinen Sohn erinnert, des durchwanderten Lebens zu gedenken, mit den Worten: „Erinnere dich daran, = gedenke, sei es dir bewußt, daß du dein Gutes (bereits) genossen hast in deinem (Erden) Leben; und, nach Vers 28, der Unglückliche dort noch weiß (seine Persönlichkeit stand fest), daß er im väterterlichen Hause „fünf Brüder" zurückgelassen habe. (Sein voriger Zustand stand klar vor seiner Seele; er knüpfte in dem andern Leben an die Ereignisse des diesseitigen an!)

Was ich also im Urevangelium suche und finde, ist das: die Seele trennt sich an der Pforte des Grabes nicht allein von dem Sinnenorgan, sie feiert über dem Grabe nicht nur mit Gott und allen Guten (Lazarus kam zu Abraham, weil er, wie dieser, gut gelebt) ein ewigglückliches Zusammentreffen, sondern sie weiß auch, ihre Persönlichkeit beibehaltend, jenseits noch recht gut, was sie im Vorbereitungslande gethan und gelitten hat, und kann sich dort so gut, wie hier, erinnern an die Vergangenheit. Und das ist's ja eben, was das

Himmelsglück ausmachen muß. Wie wollten wir von einer Tugend und einem Laster reden, von Belohnungen und Bestrafungen sprechen können, wenn der Seele Ich im Weltall verschwämme? Das ist, nach vollbrachtem Tagewerke, am Abende, wo der Körper ausruhen soll und der Geist sich gewissermaßen selbst überlassen ist, die Hölle oder der Himmel in meiner Brust, wenn ich auf mein Leben zurückschaue und mir sagen kann: dort hattest du deine Pflicht versäumt und hier hast du sie erfüllt. Und anders kann es auch nicht sein am großen Feierabende, in der richtenden Ewigkeit (wo, nach dem Bilde Jesu, der Hausherr sagen wird zu seinem Schaffner: „Rufe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn!"), sei es, daß dort mein Geist sich selbst verdammt oder freispricht, sei es, daß eine höhere Hand die Saiten meines Herzens anschlägt; genug, der Gedanke an die Vergangenheit, die Rückerinnerung an die durchwanderte Laufbahn, mein Wesen-Ich, das macht meine künftige Wohnung entweder zum Himmel oder zu einer Hölle, und ohne das süße Bewußtsein treuerfüllter Pflichten kann von einem Himmelsglücke gar keine Rede sein. Und ihr sucht einen seligmachenden Glauben noch anderswo als in dem Christusevangelium?

§. 16.

Macht Christus den Glauben an die ewige Fortdauer unserer Seele abhängig von seiner Auferstehung?

Nachdem wir im vorstehenden II. Abschnitte unserer Abhandlung glauben nachgewiesen zu haben, daß der Christusglaube, wie er im Urevangelium vorgetragen wird, auch in

Hinsicht auf die Fortdauer unserer Seele nach dem Tode des Leibes nichts zu wünschen übrig läßt, und wir ihn darum ohne Bedenken auch von dieser Seite als den alleinseligmachenden anpreisen, oder vielmehr den durch sich selbst empfohlenen als solchen der Welt vorlegen können, so möchte es wohl, abgerechnet von der Auferstehung der Todten im Allgemeinen, über die sich Christus gewissermaßen nur im Vorbeigehen (kurz und bildlich) äußert (Joh. 5, 28.), so, daß er sie bestimmt zu keiner Glaubensnorm will erhoben haben, es möchte, sag' ich, wohl am Ort und an der Zeit sein, — da nämlich die Christologie und somit auch das Wunder aller Wunder, die Auferstehung Jesu aus dem Grabe, in unsern Tagen vorzüglich pro und contra erwogen wird, und, während es von den Altgläubigen über Gebühr ausgemalt, es dagegen von den strengen Rationalisten ganz in den Hintergrund gestellt wird, — ja, es dürfte mehr als an der Zeit sein, von diesem Capitel nicht eher Abschied zu nehmen, als bis wir die Frage einer näheren Untersuchung unterworfen haben, die Frage:

Macht Jesus den Glauben an die ewige Fortdauer unserer Seele nach der Trennung vom Leibesorgan abhängig von seiner Auferstehung, oder ist das Factum seines physischen Ausganges aus dem Grabe die Conditio sine qua non unserer Unsterblichkeit?

Eine Frage, die allerdings im christlichen Institute nicht ohne großes Interesse zu sein scheint: denn muß sie mit „Ja" beantwortet werden, so darf an dem Factum der Neubelebung Jesu, wie es die Evangelisten mit allen Nebenumständen erzählen (ungeachtet der vorkommenden Differenzen und abweichenden Berichten), auch nicht im entferntesten gezweifelt werden, es sei denn, daß wir mit dem Fall des Glaubens an

jenen Act auch den Glauben an unsere eigne Fortdauer aufgeben wollten oder müßten; zweifeln, ableugnen, daß Jesus am dritten Tage wirklich (leiblich) aus dem Grabe hervorgegangen sei, hieße dann: sein eigenes Ich aufgeben und mit dem Steigen in die Gruft gleichsam das bischen Lebenslampe, das noch in uns glimmt, auf immer ausblasen; in welchem Falle wir nicht einmal mit dem Dilemma zur Gruft fahren könnten, ob dem so sei oder nicht sei, ob wir leben oder sterben; hinter uns würfe man dann die Grabesstätte zu, und — „es wäre aus mit uns." (Matth. 2, 18.)

Wollten wir den apostolischen Aussprüchen, — was wir nach den angenommenen Prämissen aber nun einmal nicht können, — gleichen Rang anweisen mit den Aussprüchen des Urevangeliums, so wären wir absolut genöthiget, anzunehmen, daß Jesus den Glauben an die ewige Seelenfortdauer von dem Glauben an das Factum seiner Auferstehung aus dem Grabe abhängig gemacht habe; denn man darf nur Stellen lesen wie:

1. Cor. 15, 14 ff.: „Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich" (eitele Worte, deren Sinn doch gewiß kein anderer sein kann, als der: „Steht das Factum von Jesu Auferstehung nicht fest, so fällt auch das ganze Religionsgebäude des Christenthums zusammen, oder: dann ist dasselbe seiner sichersten Stütze beraubt und wir brauchen gar nichts mehr zu glauben),

so kann es durchaus keinem Zweifel unterliegen, daß Paulus den Christusglauben oder die Basis unseres ganzen Religionsgebäudes beruhen läßt auf dem Glauben, daß Jesus am dritten Tage leiblich, sichtbar dem Todtenreiche entnommen sei, gelebt habe, mit den Seinen hernach umgegangen u. s. w.

Und damit scheint auch eine Stelle des ersten Ranges, ich meine, die Aeußerung Jesu:

Joh. 11, 25 *): „Ἐγώ εἰμι ἡ ἀνάστασις καὶ ἡ ζωή. ὁ πιστεύων εἰς ἐμὲ, κἂν ἀποθάνη, ζήσεται." (Welche Worte Stolz so übersetzt: „Ich bin der Todten Neubeleber! Wer mir vertraut hat, wird leben, wenn er auch gestorben ist." Indessen klingt es weit gemüthlicher mit Luther zu übersetzen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben ꝛc.")

übereinzustimmen; denn reißt man diese Stelle aus ihrem Zusammenhange, so scheint Jesus mit diesen Worten anzudeuten: im Lichte seiner Auferstehung und seines Lebens erscheine das ewige Leben gewiß. Allein mit Vorbedacht sagen wir: Jesus scheint dieses mir andeuten zu wollen (er dachte damals wohl nicht an seine Auferstehung, noch viel weniger daran, sie zur Bedingung des Glaubens an ein künftiges Leben überhaupt Andern aufzudrängen, sonst würde er in andern Stellen anders geredet haben), und es muß unsere Aufgabe sein, unsere Ansicht zu rechtfertigen.

Schon das darf bei dieser Untersuchung nicht außer Acht gelassen werden, daß auch die Apostel, Jesu unmittelbare Schüler, die nicht immer seine erhabene Idee aufgefaßt haben, den Glauben an Seelenfortdauer nicht durchaus abhängig machen von dem Glauben an das Factum der wirklichen Auferstehung ihres Meisters, man müßte sie sonst in andern Stellen nicht richtig verstehen. Denn wenn derselbe Paulus (bei dem nicht vergessen werden darf, daß er Jesum nicht einmal selbst reden gehört hatte und also schon den dritten Rang in Glaubens-

---

*) Stellen des Urevangeliums geben wir mit Vorbedacht meistens im Originale, um der Sache ganz gewiß zu sein.

sachen einnehmen muß; da zu seinen Zeiten sicherlich noch die Tradition eine bedeutende Rolle spielte und das schriftliche *εὐαγγελιον Χριστου* wohl noch wenig oder gar nicht circulirte), der dort Alles auf Jesu Auferstehung zu basiren scheint,

> 2. Thimoth. 1, 10. sagt: „Christus hat dem Tode die Macht genommen, und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht durch sein Evangelium,"

so müßte man mit sehenden Augen nicht sehen, wenn man seinen Glauben nicht in homogene Verbindung bringen wollte mit dem Geiste des Urevangeliums. Es ist hier nicht mehr die Rede davon, daß Jesus dem Tode die Macht genommen habe, oder, was dasselbe heißen würde, daß er den Glauben an die Fortdauer des Menschen nach dem Tode außer allen Zweifel setzte, — etwa bloß und allein durch seine Auferstehung (steht das Factum derselben richtig, nun, so kann es eine Stimme dafür mehr abgeben, aber allein entscheidend ist sie nicht); nein, es heißt in unserer Stelle: „durch sein Evangelium", durch seine Lehre, die den Glauben an eine bessere Zukunft über jeden Zweifel erhoben, dadurch habe er den Tod in den Staub getreten, ihm (wie er anderwärts sagt) den Stachel benommen, ihn für den Jesusbekenner unschädlich und furchtlos gemacht, was ja eben auch allgemeiner Christusglaube ist, die Ueberzeugung: inner des Institutes Jesu gibt es eigentlich keinen Tod (denn dieser hausete nur dann mit seinem Graus, wenn er unsere Vernichtung herbeiführen könnte; so aber kann er höchstens die äußerste Kapsel nehmen; das Innere bleibt für eine bessere Welt aufgehoben). Und, gesetzt, Paulus und seine Mithelfer am Werke des Herrn, hätten (wie in mehreren andern Stücken, so auch) in Betreff dieses Punktes singuläre Meinungen und Ansichten gehabt, was würde es schaden? Sie

waren Menschen und konnten irren; wir prüfen, nach des Apostels Meinung, Alles und behalten das Gute. Wir wollen ja ihre Ansichten nicht zu Glaubensartikeln erheben. Es gab, dies sieht man aus seinen Briefen (denn keiner der übrigen Apostel berührt dieses Capitel so häufig, als gerade Paulus, vielleicht auch darum, weil er vordem ein eifriger Pharisäer gewesen war und nun dem Pharisäismus ein christliches Colorit geben wollte), zu seinen Zeiten viele Gegner der Auferstehungslehre, und da er diese (aus dem angegebenen Grunde) bis auf den letzten Moment vertheidigte, so konnte er ja auch einmal in seinem Eifer sagen: „Ist's mit der Auferstehung der Todten nichts, so ist auch der Herr nicht auferstanden (was ein sehr richtiger Schluß war, da Jesus den allgemeinen Gesetzen der Natur unterlag, woran freilich der orthodoxe Paulus nicht dachte), und — kurz und gut — dann geb' ich euch auf euren Glauben nichts, und unsere Predigt, die Christus den Gekreuzigten und Auferstandenen zum Mittelpunkte, gleichsam zum Signal für alle Gläubigen, hinstellt, diese Predigt ist dann auch vergeblich, nutzlos, ein leerer Schall in der Luft, eine Idee ohne Realität."

Und so müssen wir auch in Jesu Aeußerung den Schein von der Wirklichkeit trennen. Nehmen wir die damalige Stimmung, in welcher Jesus die Worte sprach (Joh. 11, 25), so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß er an nichts weniger dachte, als seiner Auferstehung ein solches Gewicht beizulegen, daß er von ihr den Glauben an ein ewiges Leben abhängig machte; was auch um so lächerlicher gewesen wäre, als sie damals noch gar nicht erfolgt war und es keinem Menschen einfiel, daß Jesus (von dem Messias glaubte man überhaupt nicht, daß er je sterben könnte, welcher Ansicht auch die Apostel theilweise huldigten, vgl. Luc. 24, 13 ff.) sterben und am

dritten Tage wieder leiblich und sichtbar aus dem Grabe hervortreten werde, dieses und ähnliches zu glauben (und ein noch in der Zukunft liegendes Faktum, das auch nicht sein, auch anders sein konnte, dies drang gewiß der hellsehende und ehrliche Christus der Menschheit als Glaubenssatz nicht auf!). Nein — das ist vielmehr der Sinn und Zusammenhang unserer Stelle, — weil Jesus mit einer gewissen Seelenruhe handelte, nicht augenblicklich seines Freundes (Lazarus) Wiederbelebung bewerkstelligte, sondern zweideutig zu verfahren schien, so sagte der Schwestern Eine: „Nun, ja wohl, am jüngsten Tage wird mein Bruder auferstehen; allein was kann uns das nützen? Wir hätten ihn noch gerne bei uns gehabt, und wenn du sonst so erstaunliche Wunderkuren verrichtetest, so war und ist es ja dir ein leichtes, auch uns den geliebten Bruder, der überdies dein Freund ist, neubelebt wieder zu schenken. Entrüstet durch eine solche Sprache, bricht nun Jesus in die Worte aus: „Mit nichten; hier (auf sich hindeutend) hier ist der Lebensbringer; wer an die Göttlichkeit meiner Person, meiner Lehre glaubt, der betrauert (leiser Vorwurf für die Schwester des Lazarus) Todte nicht allzusehr (wie du thust), denn er hat keine Furcht vor Grab und Vernichtung; er kann, im Grunde genommen, gar nicht sterben: Ich habe die Pforten der Ewigkeit für jeden Erdenwaller aufgeschlossen."

Wenigstens, — das wird mir doch Jeder, auch der krasseste Orthodox, zugeben, — hat Jesus nirgends, nirgends in seinem Urevangelium geäußert, daß es ohne seine Auferstehung kein ewiges Leben gäbe, oder daß nur der über dem Grabe fortdauere, der da überzeugt sei, er habe des Grabes Siegel gesprengt und sei wieder lebendig hervorgegangen, habe sichtbarlich gewandelt zum Abzeichen für Alle, die hinauf zum Ziele wallen.

Nein, das hat er nicht gesagt, auch nicht gethan: so mußte er, nach seiner Auferstehung, sich aller Welt zeigen, während er doch keinem Menschen auf Gottes lieber Erde weiter erschienen sein soll, als dem engen Kreise seiner Auserwählten (und das immer bei verschlossenen Thüren), von denen selbst Einer an seiner wirklichen Auferstehung zweifelte. (Joh. 20, 24 ff.) Höchstens — das steht fest — hat Jesus, gegen das Ende seines Erdenwandels hin (z. B. Luc. 18, 31 ff.) bei mehreren Gelegenheiten geäußert: Er werde am dritten Tage nach seiner gewaltsamen Hinmordung auferstehen; er werde die Seinen wiedersehen u. dgl. (wo? hat er gar nicht gesagt, nach des Johannes Bericht, und mochten die Seinen, die bloß die Errichtung eines „Reiches Israel" für ihr höchstes Glück ansahen, dieses Wiedersehen auch lediglich auf diese Erde bezogen haben, so sieht man es doch dem vernünftigen Meister an, daß er es in ein überirdisches, unvergängliches Reich verlegt, zumal er einmal ausdrücklich versichert: er werde sie Alle nach sich zieh'n).

Es kann natürlich hier nicht unsere Absicht sein, dieses Capitel weitläufig zu verfolgen, sondern wir verweisen der Kürze wegen auf unser „christliches Evangelium," das so eben zur Presse kommt, wo wir unter Anderm alle Gegengründe gegen Jesu leibliche Auferstehung aufgeführt haben; es genügt uns, nur noch folgende wenige Bemerkungen zu geben: Ich bin nämlich noch nicht mit mir im Reinen, ob Jesus mit den Worten: „Er werde am dritten Tage wieder auferstehen," in seiner gewohnten Manier nicht auch bildlich sich ausgedrückt, und etwa habe sagen wollen: Es gebe für ihn keinen Tod, in kurzer Zeit feiere er den Tag seiner (geistigen) Auferstehung, nach Verlauf von wenigen Tagen sei er schon in's höhere Leben entrückt ꝛc. (Weiß man doch, daß wir nicht bloß Bruchstücke haben

aus seinen Reden, sondern die Apostel gerade in diesem Punkte so ungläubig waren, daß sie ihn fast absichtlich mißverstanden.) Ich lasse Jedem seinen singulären Glauben; ich bin weit entfernt, den Kirchenglauben, welcher lehrt, daß Jesus am dritten Tage nach seiner Kreuzigung leibhaftig aus dem Grabe hervorgegangen sei, antasten zu wollen; nein, ich wollte im Allgemeinen nur die flüchtigen Gedanken hinwerfen, daß, abgesehen von den vielen Widersprüchen, welche sich gerade über diesen Punkt in den Biographieen Jesu finden, daß ich mich, vermöge des in mir wohnenden inneren Lichtes, das mir mein guter Gott gab, darum von einer leiblichen Auferstehung Jesu nicht überzeugen kann, weil mit Jesus nichts anderes vorgegangen sein kann, als was mit jedem anderen Sterblichen im Tode vorgeht. (Wunder im Sinne unserer Orthodoxen gehören entflohenen Jahrhunderten an, und sind meiner Vernunft unzugänglich, also für mich eigentlich nutzlos, während doch Christus bei Promulgirung seines Glaubens Alles auf's Frommen abzweckte.) War Jesus auch das Ideal der Menschheit, war er auch der Weisesten Weiser, so war er doch Mensch (er wollte ja für Menschen predigen), und mußte sich den ewigen Gesetzen der Natur unterwerfen, die jener Urgeist nun einmal als die heilsamsten hingestellt hatte; diese machten bei ihm keine Ausnahme (als Lehrer hatte er die Nation überstrahlt, und steht als der Erste in der ganzen Geschichte der Menschheit da), und so wenig noch Einer mit sichtbaren Organen aus dem Grabe erstand (die Erzählung des N. T., daß bei dem letzten Rufe Jesu vom Kreuze herab sich die Gräber der Heiligen aufgethan hätten und diese hervorgegangen seien, lassen wir füglich im Grabe ruhen), so wenig ging Jesus mit seinen Nägelmaalen ꝛc. hervor. (Ein aus dem Scheintode erwachter Christus

ist gar nichts!) Und stand er wieder auf, so war er für leibliche Organe seiner Nachfolger ungenießbar *). Und Jesus sollte nun den Glauben an ewige Seelenfortdauer an das Factum einer Begebenheit gebunden haben, die unmöglich so erfolgte, wie sie die wundergläubigen Biographen erzählen? Nein, wir drehen die Sache um, und sagen nicht, wir müssen darum an Jesu Auferstehung festhängen, weil wir sonst den Glauben an eine ewige Seelenfortdauer aufgeben müssen. (Diese basirt Jesus [s. vorher!] auf etwas ganz Anderes! Sondern wir sagen: Wir

---

*) „Weitaus — sagt Zschokke, Th. II. S. 220., — der Großtheil des menschlichen Geschlechtes zweifelt nicht an Fortdauer seines Ichs nach dem Leibestode. Entspringt diese Zweifellosigkeit auch nicht durch Ueberzeugung von der Unmöglichkeit einer Wesenvernichtung, und daß selbst das im leichtesten Sonnenstäubchen erscheinende Ur des Stoffischen und Bewegenden nicht aus dem Universum verschwinden könne; oder daß der Geist mit seinem Heiligkeitsgesetz, welches hienieden noch an Unerfüllbarkeit grenzt, ohne Fortdauer sich selbst zum Widerspruch würde, so entspringt die Zuversichtlichkeit auf Unsterblichkeit doch unter allen Völkern aus dem festen Glauben an die Lehre ihrer Religion, unterstützt von eigener, unbezwingbarer Sehnsucht nach Unvergänglichkeit, und Hoffnung auf Vergeltung des Guten und Bösen in der Ewigkeit. Mehr hingegen beschäftigen sich die Ueberzeugten, wie die Glaubenden, mit Vorstellungen, Muthmaßungen und Zweifeln über die eigentlichen besondern Zustände ihres Ichs nach dem Tode. Verwöhnt durch das tägliche Schauen der Sinnenwelt können sie sich kein Fürsichbestehen des Geistes, ohne irgend eine Körperlichkeit, sinnlicherweise vorstellen. Die Einbildungskraft muß das Beste dabei thun. Das Alterthum erfand die Seelenwanderung, oder eine Auferstehung der Todten am jüngsten Tage der Welt (welche auch in's N. T. übergegangen ist). Andere bekleideten den Geist mit einem neuen Leibe, aus feineren Stoffen geformt, aber nach menschlicher Art; Andere dachten sich ihn in nebelhafter Gestalt gespenstisch auf Erden umherwandelnd, sogar nächtlicherweile Lebenden sichtbar u. s. w."

brauchen gar keinen auferstandenen Christus zur Begründung dieses Glaubens an die Versetzung unseres Geistes in eine höhere Ordnung der Dinge, oder zur Beruhigung unserer von Sehnsucht nach dem Besseren getriebenen Seelen, wiewohl er auch recht gut in diesem Punkte unser Vorbild sein kann, aber einen für uns, oder besser gesagt, für seinen Glauben sterbenden Heiland den brauchen wir nicht nur, sondern wir müssen ihn apodictisch fordern, sonst geb' ich auf seinen Glauben nichts; ein Lehrer, der so spricht, wie Jesus sprach, muß auch im Stande sein, seine Wahrheit mit eigenem Blute zu versiegeln; eben durch sein Blut mußte er sein Evangelium erst vergöttlichen und ihm das Siegel ewiger Wahrheit aufdrücken. Hat Jesus, — wie er als erwiesen gethan hat, — hat er die Fortdauer der Seele nach der Trennung vom Leibe begründet, und diesen Unsterblichkeitsglauben dem Glauben an den Vater gleichgestellt (in Jesu Institut heißt sittlich handeln, an Gott glauben und mit dem Geisterbunde Eins sein), so mag er auch im Grabe physisch oder dem Leibe nach geblieben sein; das kümmert uns wenig oder nicht. Er lehrte Unsterblichkeit, brachte die Blume des ewigen Lebens bis zu den niedrigsten Hütten, ging voraus, uns die Stätte zu bereiten im großen Vaterhause; das Uebrige überlassen wir der Natur und unserm liebenden Gott und Vater des Lebens. (Der nach der Schrift kein Gott der Todten ist, sondern der Lebendigen.) Was er mit Jesus vorgehen ließ, als dieser sein göttliches Auge schloß, was er mit uns bei unserm letzten Athemzuge vorgehen läßt, das hat er seiner Macht und Weisheit vorbehalten, und es ist frivoles Ermessen, die Geheimnisse der Natur und die Rathschlüsse des Vaters der Natur schulgerecht entschleiern zu wollen. Genug, in Jesu Institute gibt's keinen Tod für Seele und Geist; hier stirbt

sich's schön und leicht! Und ein Glaube, der mir eine solche Zukunft eröffnet, diesen Glauben heiß' ich mit vollem Rechte den alleinwahren, seligmachenden, oder das Bleibende in der Religion *).

III.

Der Christusglaube an die ewige Wahrheit (Tugend).

§. 17.

Fixirung des Grundbegriffes.

Allgemeine Bemerkungen.

Wenn zur Erreichung unserer höchstmöglichen Vollkommenheit, oder zur Erlangung eines vollen Maßes von Glückseligkeit (oder besser: Seligkeit, nicht im Sinne des Bahrdt'schen Eudämonismus, sondern im Sinne des von Jesus so hochgestellten *μακαριον* — in der Bergpredigt besonders) oder, sollte man sich an diesem Ausdrucke stoßen, zur Habhaftwerdung

---

*) Durch Heraklit aus Ephesus, wohin ein halbes Jahrtausend später das Licht aus Nazareth drang, und auch dort dem Tode seine Macht nahm, durch jenen Philosophen (um 500 v. Christo), den Vorgänger aller Pantheisten — und wer die Seele im Wesenall verschwimmen läßt, ist doch auch Pantheist, — wurde Plato (429 bis 348 v. Chr.) veranlaßt, über das Bleibende im Wandelbaren nachzudenken, woraus sich seine Ideenwelt bildete, der Christus Realität gab, insofern sie darauf bauen konnte.

eines inneren Behagens, einer ungestörten Seelenruhe, in deren Sonnenglanze das Wesenall mit seinem Urgeiste sich dem Menschen klar aufschließt, wenn zur Erklimmung dieses schönen Ideals, des höchsten, wozu ein endlicher Verstand sich zu erheben vermag, zwei Dinge erforderlich werden, ich meine, den festen Glauben an Gottes ewiges Walten, und den Glauben an die Unvernichtbarkeit unsers Ichs, so erscheint in den heiligen Trias die dritte Schwester nicht minder wichtig, welche heißt: Wahrheit oder Tugend, Sittlichkeit oder Heiligkeit, Begriffe, die wir hier als gleichbedeutend nehmen, oder, mit andern Worten: der Glaube an alles Große und Schöne. Denn, wenn die Tugend das Ideal der Reinheit ist, zu dem der menschliche Geist sich aufschwingen soll, so ist Wahrheit nichts anders, als eben dieses Ideal schon selbst, der Inbegriff alles Göttlichen, die Sonnenhöhe der Lauterkeit, der Reinheit. Und wir müssen den Glauben an diese ewige Wahrheit, oder die Ueberzeugung von der ewigen Heiligkeit der Tugend (was Horaz die integritas vitae nennt), eben so fest halten, als Gott und die Unsterblichkeit. Und ein Religionssystem, das diese allgemeine Tugend nicht predigt, oder die Heilighaltung der Wahrheit nicht zum Glaubensartikel erhebt, ein solches System, würde es auch noch so hoch angepriesen, verdiente gar keine Beachtung. (Daher auch alle Religionsgebäude, die bloß auf eudämonistischen Principien beruhten, gar bald in sich selbst zerfielen, welchem Loose auch der Mosaismus nicht entgehen konnte, da er, bei aller nicht zu verwerfenden Moral, doch des Hauptprincipes ermangelte, das Jesus, wie wir weiter unten sehen werden, zum Centralpunkte aller Moral hinstellte, nicht zu vergessen, daß, wie gesagt, im christlichen Institute Glaube und Handeln, Moral und Religion, Gott und die

Tugend, Wahrheit und Leben gar nicht schulgerecht von einander zu scheiden sind.)

Schon oben (§. 11.) ist die „erhabene Stellung" des Menschen im Wesenall, seine „Menschenwürde, Menschenbestimmung," erwogen und hervorgezogen worden, so daß (nach §. 7 der „allgemeinen Bemerkungen") — außer der Annahme (um mit des Dichters Worten zu reden), „ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt" — „der Mensch ist frei geboren" oder zur Abwerfung der irdischen Fesseln, der Ewigkeit geschaffen, — daß weiter auch der Satz festgehalten werden mußte: „die Tugend, sie ist kein leerer Schall," oder: es ist nicht gleichviel, wie der Mensch handele; es ist nicht einerlei, ob er den Forderungen der Vernunft entspreche oder ein ungebundenes Leben führe ꝛc. Denn, diesen Satz umstoßen, den Glauben an Wahrheit und Tugend aufgeben, das Reich der Sittlichkeit vernichten, dem sogenannten Indifferentismus das Wort reden, dies hieße, entweder die Stimme seines eigenen Herzens nicht kennen oder sie nicht hören wollen, was am Ende so viel wäre, als: der Seele Wesen mit Füßen treten, den Glauben an seine eigene Individualität aufgeben. Ist nämlich der Mensch einmal zum Bewußtsein seiner selbst erwacht, so kann er die Forderungen seines Herzens eben so wenig von sich abweisen, als er Seele von Leib zu trennen vermag, es sei denn, daß er (wie der Verbrecher thut, welcher, um der inneren Stimme auszuweichen, entweder über das Meer flieht, oder den Faden seines Daseins gewaltsam zerreißt, nicht bedenkend, daß er dort bloß das Clima, nicht aber seinen Sinn vertauschen kann, und hier auch durch den Mordstahl, den er sich in die Brust stößt, dem Gerichte nicht zu entgehen vermag, indem die Aussprüche seines Innern ihn, wie Furien, verfolgen und seinen Gang umlagern,

wie das einzige Bild eines Kains beweist, der in jedem niederrauschenden Blatte die Donnerstimme der richtenden Nemesis ob des hingewürgten Bruders erfah; und, daß ich es ein= für alle=mal sage: wir bedürfen keines positiven [sogenannten jüngsten] Gerichtes; o nein, wem sein Herz den Stab bricht, der ist gerichtet genug!) — es sei denn, daß der Mensch fortgestoßen würde, nicht wohin er will, sondern wohin er muß, und selbst in diesem Falle, selbst wenn er seines Herzens Stimme Jahre lang betäubt, ihr sein Ohr verstopft, selbst dann kann er ihren Ausbrüchen nicht entgehen: denn, je länger er sie zu beschwichtigen suchte, desto vernichtender wird sie hervorbrechen und gleich einer rasenden Flamme alles verzehren. Warum? Darum, weil diese Stimme zu laut, zu gewaltig, zu vernehmbar aus unserem Inneren quillt, die Stimme: das sollst du, und das sollst du nicht, oder, wie es Jesus ausdrückt, „dieses sollte man thun und jenes nicht lassen" oder auch lassen. Auch der Halbwilde kann eine edle That verrichten, und wir müssen sie loben; auch der Verbrecher auf dem Blutgerüste wirft endlich den Mantel weg, kniet vor dieser Göttin der ewigen Wahrheit nieder und bekennt, im Angesichte von Tausenden: nein, es war nur Täuschung, die ich ehrte; ich kann nicht anders; ich muß anders werden, soll ich, will ich nicht dem Reich der ewigen Verdammniß heimfallen.

Und von diesem ewigen, innern Gesetze, man mag es nun Sittengesetz heißen, oder absolute Nothwendigkeit zum Guten, man mag es nennen: „Heiligkeitsgesetz oder Bewahrung und Genugthuung des Gottesgebotes im eigenen Geiste"*), von

---

*) Worte unsers Zschokke, der sich, Th. II. S. 168., in Bezug auf Heiligkeit und Tugend also vernehmen läßt: „Der Mensch weiß sich

diesem innern, unwillkürlichen Drange, dem kein Mensch widerstehen kann, er trage auf Erden Kronen, oder sein Herz schlage unter einem groben Kittel, müssen wir hier ausgehen, oder dasselbe zur Grundlage machen unserer weitern Untersuchung. Die Frage: was die Vernunft sagt? bedarf eigentlich keiner

---

„göttlichen Geschlechtes" (Ap. Gesch. 17, 18.) und anerkennt keine andere Pflicht, als die der Bewahrung und Genugthuung des Gottesgebotes im eigenen Geiste. Pflicht (oder Pflege und Bedienung des Geistes, durch Seel' und Leib) ist aber nichts anderes, als Einssein unseres äußeren Wirkens, durch Wort und That, mit dem inneren Wirken, durch Denken und Wollen, nach dem Heiligkeitsgesetz. Pflichtentweihung ist Geistesentweihung! „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" lehrte Jesus Christus, der den umfassendsten Grundsatz (Moralprincip) aller Pflichten, in den einfachen Worten gab: „Liebet Gott über Alles und euern Nächsten, wie euch selbst!" Ich nenne diesen Grundsatz darum den umfassendsten, wie ihn kein anderer der Weisen in seiner Schule je aufgestellt hat, weil in ihm, neben dem Gegenstand unserer Verpflichtungen auch, menschlicher Weise, die reinste Quelle angedeutet ist, aus welcher sie rinnen soll, die Liebe. In den Pflichten der Liebe oder Güte sind die Pflichten der Gerechtigkeit gegen sich und Andere von selbst eingeschlossen. — Gerechtigkeit ist an und für sich keine Tugend. Denn, wer nur gerecht gegen sich und Andere handelt, d. i. ihnen nicht schadet, worin bestünde sein Verdienst? Sündenlosigkeit an sich ist keine Tugend (wenn Jesus nicht sündigte, weil er nicht konnte, so kann er unmöglich verlangen, daß wir uns ihn zum Vorbilde nehmen!); sonst wären auch Pflanzen, Steine und Thiere tugendhaft. Sündenlosigkeit ist noch weniger schon Heiligkeit; denn in dieser waltet die unendliche Liebe; in jener aber nur Gerechtigkeit, oder Nichtverletzung des Gesetzes. — Tugend aber ist die Mannhaftigkeit und Stärke (virtus) des menschlichen Geistes, in der er, sich selber getreu, der Gewalt irdischer Antriebe, stürmischer Begierden und Gefühle, siegreichen Widerstand leistet u. s. w."

weitern Erörterung. Denn das dem Geiste inwohnende, mit ihm und seinem Wesen unzertrennlich verbundene Sittengesetz ist ja eben eine Forderung, ein Postulat unserer Vernunft; und wir hätten es also lediglich mit der Frage zu thun — welche für unsern alleinseligmachenden Glauben ebenso interessant, als wichtig ist —

hat Jesus, indem er sich als das Licht der Welt ankündigte, gleichfalls den Glauben an die ewige Wahrheit oder Tugend gepredigt, und stimmt das Urevangelium auch in dieser Beziehung mit dem Ausspruche der reinen Vernunft überein, so, daß wir auch in diesem Stücke den Jesusglauben für den alleinseligmachenden annehmen können?

Wir wollen und müssen Jesum selbst hören!

§. 18.

Fixirung des Grundbegriffes.

Fortsetzung.

Hätten uns auch die Evangelisten, die einst, an der Seite Jesu, Zeugen waren seiner Großthaten, wie seiner göttlichen Worte, leider aber noch nicht den tausendsten Theil niederschrieben von dem, was ihr Meister that und redete von dem Zeitpunkte an, wo er „umherzog und Gutes that", bis zu dem Rufe: „Es ist vollbracht!" Hätten sie uns auch keine ausdrücklichen Aeußerungen Jesu über den in Frage stehenden Punkt hinterlassen, wir müßten doch — festhaltend den Standort, auf den er sich stellte — von einem solchen Geiste schon a priori annehmen, daß er nie dem Laster, wohl aber der Tugend und Wahrheit und zwar dem Ideale derselben (es gibt nur Eine — ein Ideal), der reinsten Heiligkeit, dem Sitten-

geſetze und ſeinen Forderungen das Wort geredet habe. Daß er dies aber ausdrücklich und bei jeder Gelegenheit gethan habe, ſelbſt da gethan habe, wo er ſein Leben auf das Spiel ſetzte (er fiel ja als Opfer der Wahrheit, im Dienſte der Tugend, weil er den „Unflath der übertünchten Gräber“ [ſ. ſpäter!] aufdeckte und das Laſter an der Wurzel angriff und von Tugend und Wahrheit nicht nur ſchön ſprach, ſondern auch ſchön, d. i. tugendhaft und wahrheitstreu handelte), davon iſt das ganze Urevangelium Zeuge. Aus demſelben heben wir nur folgende Belege aus:

1) Matthäus 5, 48.: *Ἔσεσθε ὑμεις τελειοι, ὡσπερ ὁ πατηρ ὑμῶν ὁ ἐν τοις οὐρανοις τελειος ἐστιν!*“ (Das Stolz, dem Sinne nach, überſetzt: „Seid ganz gut, ſowie euer himmliſcher Vater!“ Was indeſſen mehr beſchränkter Natur ſein möchte, indem Jeſus, gleichſam einen Totalüberblick des ganzen Handelns gebend, das geſammte moraliſche Weſen des Menſchen in's Auge faßt und hier nicht ſowohl eine benignitas [wofür freilich der Contert zu ſprechen ſcheint], als vielmehr eine integritas morum berückſichtiget. (S. ſpäter!)

2) Matth. 5, 8.: „*Μακάριοι οἱ καθαροι τῇ καρδιᾳ.*“ (Welches Luther gewiß ſehr ſchön gibt durch: „Selig ſind, die reines Herzens ſind.“ Stolz dagegen: „Heil den Reinen am Gemüthe!“ Der Sinn bleibt immer derſelbe, nämlich der: „Auf dauerhaftes Glück können nur die Moraliſch-reinen, die Geſitteten, die Frommen rechnen!“)

3) Matth. 23, 27. 28.: „*Οὐαὶ, ὑμῖν, γραμματεῖς καὶ φαρισαιοῖς, ὑποκριται, ὅτι παρομοιαζετε ταφοις κεκονιαμενοις, οἵτινες ἔξωθεν μὲν φαίνονται ὡραιοι, ἐσωθεν δὲ γεμουσιν ὀστέων νεκρῶν καὶ πάσης ακαθαρσιας. Οὕτω καὶ ὑμεῖς ἔξωθεν μεν φαινεσθε τοίς ἀνθρωποις δικαιοι, ἐσοθεν δὲ μεστοι*

ἐστε ὑποκρισέως καὶ ἀνομίας." (Nach Stolz's Version: „Wehe euch, pharisäische Gesetzgelehrte, ihr Heuchler! Uebertünchten Gräbern seid ihr gleich, die von außen schön scheinen, von innen aber voller Todtengebeine und Unreinigkeit sind. So scheinet auch ihr äußerlich rechtschaffene Menschen, aber innerlich seid ihr voller Heuchelei und Laster." = Euer Inneres steht mit eurer Außenseite im schneidendsten Contraste. Durch erheuchelte Tugend imponirt ihr wohl; aber am Lichte der Wahrheit betrachtet seid ihr die unreinsten und verworfensten Menschen. Mit dem Nebensatze: nein, nein, so darf es nicht sein; eine solche Tugend dulde ich in meiner βασιλεια nicht; hier gilt das reine, unschuldsvolle Herz, und wer sich dieses nicht bewahren kann, der gehört weder mir an, noch darf er sich ein Kind Gottes nennen des heiligen Vaters, dem jeder Mensch nachahmen soll u. s. w. (S. vorher!)

Sämmtlich Aeußerungen (welche mit vielen andern aus dem Urevangelium vermehrt werden könnten), die eigentlich gar keines Commentars bedürfen, indem sie aus sich selbst klar sind und für sich selbst sprechen. Denn in allen spricht sich der für die heilige Sache, für die Sache des Rechtes und der Tugend, kurz für Gottes Sache begeisterte, glühende Herold der Tugend aus, dem es um nichts Halbes zu thun ist, nein, der entweder die Tugend in ihrer Glorie verlangt, oder gar keine; Lauheit, Halbheit, Schein — diesen Dingen wird im Jesusinstitute geradezu der Stab gebrochen. In der ersteren Stelle nämlich befiehlt Jesus allen seinen Nachfolgern (und da seine Religion eine Universalreligion sein sollte, so geht dieser Befehl alle Menschen an; hier ist keine Ausnahme; in Allen spricht das Sittengesetz, und Alle, vom Kaiser herab bis zum Bettler,

sollen ihm huldigen. Und wenn man erst einmal von diesem Punkte ausginge, wenn man den Mann vom Rocke trennte, wenn man auf ächte Tugend, wahre Verdienste sähe — wiewohl im Jesusinstitute nicht auf Verdienst gesehen werden darf, da der Tugendheld gesprochen: „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet, wir sind unnütze Knechte; wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig waren!" so würde man auch weniger achten auf Titel, Rang und Ansehen; der äußere Unterschied, der die Menschen scheidet, würde mehr verschwinden, und die — Liebe, der Mittelpunkt des Christenthums, würde alle als Brüder einen!), hier befiehlt Jesus allen Sterblichen, in dem Aufstreben zur Heiligkeit (sittlichen Vervollkommnung) oder in der Erlangung und Ergreifung der Tugend (alles Schönen, Wahren und Guten) sich Gott (den Inbegriff aller Heiligkeit, die Heiligkeit selbst; denn das ist der Unterschied zwischen dem heiligen Gott und dem zur Heiligung hinanstrebenden Gotteskinde, daß jener nicht sündigen kann, sondern sein Wesen Heiligkeit ist, dieses aber durch ein göttliches Leben sich adelt oder heiliget) zum Vorbilde zu nehmen, oder in moralischer Hinsicht so vollkommen zu werden, wie Gott vollkommen (das Ideal sittlicher Vollendung) ist. Denn das griechische Wort τελειος bezieht sich nicht etwa auf die Majestät, die Hoheit, die Größe der Gottheit im Allgemeinen, sondern man muß, nach dem Conterte, die moralische Vollkommenheit Gottes (Güte ꝛc.) oder seine Heiligkeit darunter verstehen, indem τελειος hier (vgl. Genesis 33, 18.) bezeichnet: integer, incolumis (in Hinsicht der Seelenreinheit so, wie es sein soll; in moralischer Rücksicht nichts zu wünschen übrig läßt u. s. w.) Und auch hier leuchtet wieder die übermenschliche Größe Jesu hervor. Er weiß es, daß das Kind, wenn es das

Glück hat, einen braven und edeln Vater zu besitzen, nichts Besseres thun kann, als in seinem Aufstreben sich seinen frommen Vater zum Muster zu nehmen (daher man in der Regel auch findet, daß gute Aeltern gute Kinder haben), obgleich auch der beste menschliche Vater nicht frei von Sünde ist und Gebrechen. Wenn nun Gott, unser Aller Vater, nicht nur der beste, sondern auch der reinste und heiligste ist, was kann Jesus seinen Kindern, der großen Gottesfamilie, dringender an's Herz legen, als in Ausübung ihrer Pflichten, auf Gott hinzusehen und sein Ideal zu erreichen zu suchen, oder an Liebe, Güte (Rechtschaffenheit) so zu werden, wie der Allvater ist und sich täglich und stündlich erweist? — Und es gilt unserm Glaubensstifter, der Moral und Religion eigentlich gar nicht von einander trennt, dem Glauben, Wissen und Thun Ein Act ist, ihm gilt es nicht etwa um eine glänzende Außenseite, um eine Scheintugend, um Heuchelei und Verstellung, auf dem großen Gebiete der Sittlichkeit, auf dem weiten Felde, wo viel zu schneiden und der Garben viele zu lesen sind, nein, diese stößt er, wie wir weiter unten sehen werden, geradezu in den Abgrund, und preist, laut der zweiten Stelle, nur die selig, welche reines Herzens sind, was am Ende soviel heißt: Nur wahre Tugend kann auf dauerhaftes Glück rechnen, oder, nach der Idee des ersten Psalmes, Glück folgt der — Tugend nach. Also nicht den Oberflächlichen, sondern nur den Innerlichreinen, nur solchen, die ihr Herz fleckenlos erhalten, nur diesen und keinen Andern weist Jesus die Seligkeit (des Himmels, wie den Frieden der Erde) an, oder hält sie deren für würdig, man mag nun diese Seligkeit suchen in der eigenen innern Behaglichkeit am Schönen und Guten, oder in besondern positiven Belohnungen von Seiten Gottes, der, nach seiner Versicherung,

nicht nur in das Verborgene schaut, sondern auch öffentlich vergelten will (s. später!). — Und daß der große Tugendlehrer, der reine Wahrheitsvertheidiger es nicht gleichgültig ansah, ob die Welt dem Laster fröhne, oder vor der Tugend ihre Kniee beuge, das leuchtet mehr, denn evident hervor aus der dritten Stelle, wo er über seine verschrobenen Zeitgenossen den Wehruf ergehen läßt, und zwar einzig und allein deshalb, weil sie Tugend und Frömmigkeit erheuchelten, indeß ihr Herz von Lauterkeit, Wahrheit und Sittlichkeit nichts wußte, und er kein Bedenken trägt, sie geradezu den glänzenden Grabmälern zu vergleichen, die in ihrem Innern nur morsche Ueberreste bergen (von s. g. Tugend).

Was wir also aus diesen und ähnlichen Stellen folgern, ja mit Bestimmtheit annehmen müssen, ist das: Sowie Jesus nicht nur nach Gottes Vorbilde (ohne den Gedanken an Gott und die Vergegenwärtigung seiner unendlichen Liebe that er nie etwas!) von Bethlehem bis Jerusalem, von Nazareth bis Bethanien (wo er sein thatenreiches Leben soll geschlossen haben) den reinsten, fleckenlosesten Wandel führte, der je auf Erden ist geführt worden, indem er allein an die Welt die Frage richten konnte: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ so hat er in seinem Evangelium durchweg der Wahrheit und Tugend nicht nur das Wort geredet, sondern sie auch allen Erdensöhnen als ihre beste Freundin und sicherste Leiterin durch das Leben dringend und ernst, hehr und feierlich empfohlen, oder, mit andern Worten: es war ihm nicht gleichgültig, ob die Welt im Argen liege oder nicht, ob der Mensch sich durch Tugend adle oder durch Sünde entehre. Und wie hätte er dies auch gekonnt, gedurft? Er war ja, wie er selbst, nach Johannes Berichte, versichert, gekommen, um für die Wahrheit zu zeugen,

er ließ ja im Dienste der Pflicht sein Leben, jeder Pulsschlag seines schönen Herzens war ja dem Heiligen geweiht, sein letztes Wort ruhte ja in Gott, wie hätte er nun nicht (Matth. 16, 24.) verlangen sollen: „Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“ Und ihr wollt noch fragen, ob es auch wahr sei, daß Jesus behauptet, es sei nicht gleichgültig, wie der Mensch handle; er müsse dieses thun und jenes nicht lassen? (Eben wegen seiner Morallehre und seines Moralwandels steht er ja als der Stern erster Größe ewig da!)

§. 19.

Erweiterung des Grundbegriffs.

c. Negativer Weg.

Nachdem es sonach auch nicht dem geringsten Anstande unterliegt, daß Jesus während seines kurzen Erdenwandels, von dem uns seine Begleiter eine Skiagraphie entworfen haben, die wir, in Ermangelung vollständiger Nachrichten mit Dank annehmen, indem man wenigstens versichert sein kann, daß uns die Hauptmomente aus seinem Leben gegeben sind, und uns über den Glauben an Gott, Unsterblichkeit und Tugend Jesu Geist erhalten ist, nachdem, sag' ich, es über jeden Zweifel erhaben ist, daß Christus durchweg der Tugend das Wort redet und das Laster als des Menschen gefährlichsten Feind schildert, so daß er, indem er vor diesem auf das Nachdrücklichste warnt (z. B. in der bekannten, schon oben berührten Stelle: „fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten; fürchtet euch aber vor dem (Feinde des Guten, d. i. der Sünde als Person), der Leib

und Seele verderben mag in die Hölle!"), zur Erstrebung der Tugend, zur Erklimmung der Sonnenhöhe der Heiligkeit, zum Einswerden mit dem Vater, zum Leben und Weben in Gott (wie er selbst gethan hatte) alle Staubbewohner auf's feierlichste auffordert, ihnen zeichnend die Lichtseite der Zukunft, welche aus einem göttlichen Wandel den Frommen bereitet wird, aber auch öffnend den verpestenden Schlund des Lasters, der seinen weiten Rachen schon aufgethan hat gegen die, welche in ihrem verkehrten Sinne dahinwandeln (man denke an seine Worte: „die Axt ist dem Baume schon an die Wurzel gelegt; jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen;" dergleichen feurige Reden er mehrere geführt, wenn er das unausbleibliche Elend im Gefolge des Lasters schildern wollte, besonders auch da, wo er die schrecklichsten Bilder entwirft von dem Untergange Jerusalems, das ihn nur dadurch herbeiführte, daß es der Stimme zum Bessern nicht gehorchte, und, um mit seinen Worten zu reden, sogar den Sohn des Weinberges, den der Hausvater zuletzt abschickte an die Winzer, um Früchte zu suchen und abzufordern, nahm und — tödtete; was Alles das Evangelium mit Flammenschrift für ewige Zeiten gezeichnet hat!), so müssen wir einen Schritt weiter gehen und fragen: In welchem Gewande denn Jesus die Tugend aufgefaßt und dargestellt, ob er sie von der ewig glorreichen Seite gezeichnet hat? Sintemal solche, wenn sie auch eine Zeitlang sollte „unter den Scheffel" gestellt werden, und vom düstern Nebel umflort, dennoch in ihrem Himmelslichte hervorstrahlt und die Herzen der Gläubigen erwärmt und beseligt. (In welcher Beziehung Jesus nicht umsonst den Seinen die Weisung gibt: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren

Vater im Himmel preisen.“) Und um dieses desto besser ausführen zu können, wird es wieder ersprießlich sein, den negativen und positiven Weg einzuschlagen, oder zu untersuchen, was Jesus lehrte gegenüber den Moralisten seiner Zeit, deren Repräsentanten die Pharisäer, Schriftgelehrten u. s. w. waren (die an der Hand des Talmuds und der Tradition alle Moral über'n Haufen warfen, und das Volk Grundsätze lehrten, bei deren Vindicirung der Himmel hätte weinen und die Erde trauern mögen), um zu beweisen, wie die Tugend nicht sei, wie der Mensch nicht handeln dürfe, wenn er den Forderungen seines Innern nicht zuwider agiren und seinen Geist schänden will.

Und hier müssen wir abermals greifen zu den Aeußerungen Jesu — denn Vieles aus der verderblichen Moral seiner Zeit wird uns erst klar durch die Gegensätze, welche er jenen verschrobenen Lehrern vorhält, um sie ad absurdum zu führen, — wir müssen hier wiederum die Aeußerungen Christi in's Auge fassen, wo sich denn sogleich herausstellen wird, woran die damalige Zeit laborirte, nämlich an den zwei Stücken, welche die Basis aller Moral ausmachen, an dem Kern der Tugend und an dem Princip der Moral; jener war bis zum Scheine, zur Täuschung, zum Truge erhoben, und dieses stellte sich auf den ersten Augenblick als unrein und folglich als unhaltbar heraus; und es konnte nicht fehlen, ging nicht gar bald der Erde ein besserer Stern auf, so umfing sie das Dunkel des Todes; und ward die arme, am Gängelbande geleitete Menschheit nicht in Zeiten zum freiern Denken und zu bessern Ideen und Maximen erhoben, so rannte sie unrettbar in den tiefen Schlund des Verderbens; denn eben das bereitet einem Volke den unausbleiblichen Untergang, daß es von falschen Grundsätzen ausgeht und von verkehrten Leitern geführt wird, die, im

Interesse ihres eigenen Vortheils, wie die Pharisäer, sich kein Gewissen daraus machen, wenn ich so sagen darf, das Volk zur Schlachtbank zu führen, wo dann freilich die Verantwortung auf die verkehrenden Leiter zurückfällt, weshalb auch Jesus sein Volk nur beklagt, bedauert, beweint, indeß er über seine „blinden“ Leiter das „Wehe“ ausruft und das Verdammungsurtheil ausspricht, das er um so weniger unverhohlen auszusprechen Bedenken trägt, als er sein Leben nicht zu hoch achtete, es dem Dienste der heiligen Pflicht zu opfern, wobei ihm freilich das traurige Vorbild der Propheten blutig vor Augen schwebte, jener Gottesboten, deren Stimmen man vor ihm überhört hatte, und die als Opfer der Verblendung des Volkes gefallen waren, bis denn endlich freilich das Maß voll war, und die Volksverführer mit dem verführten Volke in Ein Grab fielen.

Wir lassen Jesum selbst reden!

1. Wenn Er, Matth. 5, 20., im Angesichte der ganzen Welt denen sagt, die in sein Institut übertreten, oder was dasselbe heißt, die, das Bessere erkennend, nach dem Besseren sich sehnten, und die Fesseln abzuwerfen trachteten, unter denen ihr Geist schmachtete, wohl gewahrend, daß das ihnen auferlegte Joch zu hart und unerträglich sei (ihnen gegenüber äußert der große, neue Tugendlehrer: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht,“ Matth. 11, 30.), wenn Jesus dort die merkwürdigen Worte spricht:

„*Ἐὰν μὴ περισσευσῃ ὑμῶν ἡ δικαιοσύνη πλεῖον τῶν γραμματεων καὶ φαρισαιων, οὐ μὴ εἰσελθητε εἰς την βασιλείαν τῶν οὐρανῶν*“ (welches Luther wörtlich übersetzt: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen.“

Stolz aber, mehr richtig, so gibt: „Wenn eure Rechtschaffenheit die der pharisäischen Gesetzgelehrten nicht weit übertrifft, so werdet ihr in das Messiasreich nicht aufgenommen [d. i. selig] werden"),

so sagt er nämlich damit nicht nur, daß der Mensch ohne seine Tugend, ohne den Besitz besserer Eigenschaften nicht in die *βασιλεία τοῦ θεοῦ* oder *τῶν οὐρανῶν* kommen, oder, was dasselbe ist, selig werden und auf einen dauerhaften Frieden bauen könne, sondern Jesus gibt auch deutlich genug zu verstehen, daß die Tugend seiner Nachfolger eine ganz andere sein müsse, als die Tugend der Pharisäer und Schriftgelehrten. (Denn das Wort *δικαιοσυνη*, welches Luther unrichtig übersetzt durch „Gerechtigkeit," heißt hier nicht, in specieller Beziehung, justitia oder virtus, quae suum cuique tribuit, sondern es heißt [wie das von den Londonern gebrauchte hebräische Wort: Zidkathchem, justitia vestra, *ὑμῶν δικαιοσυνη*] im Allgemeinen: Tugend, virtus, Rechtschaffenheit, Sittlichkeit, moralische Vollkommenheit, Seelenreinheit.) Während Jesus offenbar an der Welt, an der damaligen Zeit, an den Pharisäern und Schriftgelehrten, kurz, an der Handlungsweise, Maxime der Menschen etwas auszusetzen und zu tadeln hat. Sein Herz fühlt es, er weiß es, er sieht es bei jeder Gelegenheit, da dem Auge des großen Menschenkenners auch nicht das Geringste entging in der moralischen, wie in der physischen Welt, es mochte betreffen die Schattenseite oder angehen die Lichtseite, Jesus ist überzeugt, — indem er zwar den „Armen das Evangelium predigte," aber auch den angesehenen Volksoberen sich nahete und ihnen Worte der Wahrheit sagte, mochten sie auch wie ein zweischneidiges Schwert in ihre Seele dringen (mit schäumender Wuth gingen sie gewöhnlich weg) — er hat während seines Um-

ganges mit den Menschen (denn er brütete nicht, wie Philosophen vor ihm und nach ihm, in einer Tonne, oder fabelte auf einer Säule, oder schloß sich in eine Zelle ein, sondern er suchte — wie die Weisen mit der Laterne — Menschen und fand sie) sich die Erfahrung abstrahirt, deren Stachel sein reines und edles Herz so sehr verwundete, daß es im Reiche der Sittlichkeit nicht so sei, wie es sein soll; er vermißt etwas im Lebenskranze des Menschen; er findet auf dem Gange zum Vollendungsziele bei den Staubbewohnern, deren Dasein er an den Himmel anknüpfte, und die er zum Vater führen wollte, etwas nicht, das er sucht und finden zu müssen glaubt; und es ist ihm nicht genug, dem reinen Tugendlehrer, dieses Fehlende in der Moral zu ergänzen, jenes Eine herbeizuführen, was der Welt Noth thut, sondern er bemüht sich auch, der Welt erst die Augen zu öffnen, ihr zu zeigen den Brandfleck, an dem sie leidet, ihr nicht zu verschweigen die Wunden, ohne deren gründliche Heilung eine wahre Genesung des Geistes weder denkbar, noch möglich sei.

Und was war denn das Eine, was Jesus damals im Reiche der Sittlichkeit vermißte, oder, besser gesagt, was war der Stein des Anstoßes, an dem er sich ärgerte? Es war die glänzende Außenseite ohne inneren Gehalt, es war die Scheintugend, die Eitelkeit, die Heuchelei, die Verstellung, ohne ächte Weisheit und Frömmigkeit, womit der Pharisäer im imponirenden Gewande auftrat, wie der Levite im Priesterrocke glänzte; und wo sich dem Meister nur irgend eine Gelegenheit darbot, da hat er dies laut genug verkündet, z. B.

2. in Betreff der Scheintugend in folgenden Aeußerungen:

a) Matth. 23, 27 u. 28. „*Οὐαὶ ὑμιν — ὑποκριται κ. τ. λ.*“ (wehe euch — ihr Heuchler = verstellte Menschen, die

ihr eine gar schöne Larve vorzieht, hinter der aber nichts Gesundes steckt. [Wie dort in der Fabel Aesop den Fuchs zu einer persona tragica ironisch sagen läßt: „o quanta species, *cerebrum* non habet!“] Anderwärts vergleicht Jesus diese Scheinheiligen mit reißenden Wölfen, die in Schafskleidern umhergehen, wie Matth. 7, 15.)

b) Luc. 11, 39 — 42. (Nach Stolz): „Freilich wisset ihr Pharisäer, das Aeußere des Bechers und der Schüssel reinlich zu halten; aber das Innere ist voll Raub und Ungerechtigkeit. (Im buchstäblichen Sinne wahr; denn nach der Geschichte bereicherten sich diese Menschen auf Kosten der armen Betrogenen, wie weiland der römische Stuhl sich bereicherte durch Verkauf von Ablaßzetteln!) Unverständige! Der das Aeußere machte, hat er nicht auch das Innere gemacht? u. s. w. (Anderwärts gibt Jesus die Lehre: „Nicht was zum Munde eingeht, verunreiniget den Menschen, sondern was zum Munde ausgeht.“ Und das ist bis auf diese Stunde in dem armen Israel ein Gebrechen geblieben, daß es glaubt genug gethan zu haben, wenn es die Hände wasche; aber das Herz zu reinigen, daran denkt es nicht!)

c) Luc. 18, 11 u. 12. (Was Stolz so gibt): „Der Pharisäer stellte sich allein hin und betete also: Gott, ich danke Dir, daß ich nicht wie die übrigen Menschen, die Räuber, die Betrüger, die Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner bin. Zweimal in der Woche faste ich, und von allen meinen Einkünften gebe ich den Zehnten ꝛc.“ — Wer erkennt nicht in diesen Satzungsmenschen unsere sogenannten Frömmler, welche regelmäßig zur Kirche gehen, pünktlich den Tisch des Herrn besuchen, wohl keinen Eid schwören,

nicht fluchen, den Armen reichlich spenden, und am Ende doch keine Christen sind. Ueber der Hülle übersehen sie den Kern!

Was das erstere Citat anbelangt, so ist davon bereits gehandelt worden, und Jesus trägt kein Bedenken, die Tugend seiner Zeitgenossen (Ausnahmen mag es immerhin gegeben haben; denn auch ohne das Jesuslicht kann der Mensch edel handeln, und die Tugenden der Heiden glänzende Laster nennen zu wollen, ist dem Geiste Jesu zuwider) in Parallele zu setzen mit Gräbern, die außen prachtvoll zugerichtet werden, in ihrer innern Behausung aber Nichts enthalten als Moder und Todtengeruch, wobei er klar und offenkundig die Wahrheit vor Augen legen wollte: „Der Schein trügt, und bei euch ist an keine reelle Tugend zu denken!“ — Die andere Stelle geht noch weiter, und erklärt Jene geradezu für Thoren, Narren, Unsinnige, welche in dem Wahne stehen, mit dem Aeußeren sei schon genug geschehen. Man verzehrte z. B. damals die geringsten Gewächse (Münze, Raute, Kohl [Luc. 11, 42.]) bloß in der Absicht, damit glänzen, der Welt gleichsam eine Binde vor die Augen legen und im Nimbus der erschlichenen Heiligkeit desto frecher und kecker der wahren Tugend Hohn lachen zu können. — Die dritte Stelle endlich characterisirt der Pharisäer Tugend (wenn sie anders diesen schönen Namen verdient), so daß diese in ihrer Engherzigkeit glaubten, schon vollkommen zu sein, wenn sie keine groben Laster begingen, oder sich frei hielten von Mord, Ehebruch ꝛc. Und das heißt ihr Tugend? Das sollte das Ideal der Reinheit sein? (Und doch ist dieser Dämon, der Untergraber aller wahren Tugend, noch nach beinahe zweitausend Jahren, selbst nicht aus dem Jesusreiche gewichen; denn bei weitem der größere Theil der Christen ist der Meinung, dem

Sittengesetze Genüge geleistet zu haben, wenn man sich augenfälliger Laster enthalte. Diese mögen erst bei Jesus in die Schule gehen und von ihm belehrt, die Frage beantworten: „Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“)

Noch mehr! Bei ihrer Scheintugend hatte die Welt damals auch:

3. ein völlig unreines Prinzip in der Moral. Daß aber Jesus gerade hier das wahre Wesen, das eigentliche Piedestal des Seelenadels vermißte, dies geht beispielshalber aus folgenden Aeußerungen hervor:

a) Matth. 5, 27 u. 28. (Nach Stolz): „Ihr habt gehört, daß es hieß: Du sollst die Ehe nicht brechen. Ich aber (der Lehrer einer neuen, besseren Moral, ich, der ich für ewige Zeiten predige und also aus der Moral Alles entfernen muß, was zeitgemäß und unrein ist) sage euch: Wer auch nur einen Blick auf eine Ehefrau wirft, um sie zu verführen, der hat in seinem Herzen schon die Ehe mit ihr gebrochen.“ Also, was man zu Jesu Zeiten festhielt, war die böse That, das Aeußere der Handlung. Dies war aber dem großen Moralisten, dem reinen Tugendlehrer nicht genügend, nein, er wollte auch den Willen, die Begierde geregelt haben; er sah auf das Herz (weil es sein Grundsatz war: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken,“ oder: „Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über,“ — ohne Willen keine That, ohne Begierde keine Ausübung!) Ein Weib mit unkeuschen Blicken ansehen, ist ihm so viel, als mit demselben Unzucht treiben. Das heiß' ich mir eine vollendete Moral! Dort war noch Finsterniß, hier ist Licht; dort ist Schein, hier Wahrheit; dort Stückwerk, hier Vollendung; dort Anfang, hier Ideal;

dort Außenwerk, hier Innigkeit! Welche von beiden Erscheinungen ist das Erhabenste? Welcher von beiden Sittenlehren sollen wir uns in die Arme werfen? Wer war größer, Moses oder die Kabala, Muhamed oder Jesus? Bei wem finde ich, huldige ich seinen Grundsätzen, Südens Elysium, Nordens Wallhalla, Muhameds Paradies? Bei wem bin ich seinen Grundsätzen getreu geblieben bis an's Ende, bei wem erscheint mir, nach vollbrachtem Tagewerke, der Tod als „das Zurückgeben des Leibes an die ewigschaffende Natur, als eine Entfesselung des wesenden Geistes von seiner Hülle, als eine Heimkehr in das ewige Reich der Geister?"

b) Matth. 6, 1 u. 2. (Nach Stolz): „Thut euer Gutes nicht absichtlich vor den Leuten, um euch ihnen zur Schau zu stellen; sonst habt ihr keine Belohnung von eurem himmlischen Vater zu hoffen." — Was sonach der damaligen Welt fehlte, was Jesus an den Tugenderweisungen seiner Zeit vermißte, was er an ihren Thaten auszusetzen hatte, das war das reine Motiv, das war die edle Triebfeder, welche das Menschenwerk in Bewegung setzen mußte, das war der gute Boden, auf dem des Lebens Früchte reiften und reifen mußten, wenn der Mensch davon Segen haben wollte bei Gott und den Menschen. (Daß Jesus die menschlichen Handlungen gerne mit „Früchten" zu vergleichen pflegte, sie mochten nun gute oder faule sein, ist eine bekannte Sache. Matth. 7, 16 ff.) Beispielshalber (es kam immer darauf an, was die nächste Veranlassung zu seinen Aeußerungen war, da er in der Regel nur gelegentlich sprach) gibt der edle Tugendlehrer seinen Zeitgenossen zu verstehen, daß sie ihre Almosen bloß in der Absicht spendeten,

um dafür zeitlichen Lohn zu ernten (der eingeroſtete Beifall der Thoren, der verblendeten Menge war ja doch auch eine Gegenſpende), oder von der gaffenden Menge beklatſcht und hocherhoben zu werden. Dann habt ihr, ſpricht er, wenn ihr das Gute übt aus Nebenrückſichten, euern Lohn dahin, oder, das Bischen Ehre iſt auch Alles, was ihr anſprechen könnt. (Zähren des Dankes werden euch nicht rinnen, einen warmen Händedruck der Geretteten werdet ihr nicht fühlen, edle Herzen werden euch nicht entgegen ſchlagen, und auf Gottes wohlgefälliges Niederblicken dürft ihr nicht bauen.) Wenn nicht reine Menſchenliebe unſere Handlungen gebiert, ſo kann höchſtens Furcht, aber keine Liebe daraus entſprießen, und wer weiß denn, ob die Poſaunenträger damals nicht entweder beſtochen waren oder darum gehorchen mußten, weil ſie ſonſt fürchteten, in die Ungnade der Volksoberen zu fallen. „Der Zweck heiligt die Mittel;“ dieſe verkehrte Moral, ſo jeſuitiſch und chriſtuswidrig ſie auch klingt, hat zu allen Zeiten ihre Geißel über die Menſchheit geſchwungen, und welche Folgen ſie herbeigeführt, ſagt die Geſchichte auf jedem Blatte. Daß Jeſus ſich dieſem Dämon auf das Feierlichſte entgegenſetzte, verſtand ſich wohl von ſelbſt.

c) Matth. 5, 21 u. 22. (Nach Luther): „Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: du ſollſt nicht tödten; wer aber tödtet, der ſoll des Gerichtes ſchuldig ſein. Ich hingegen verſichere euch: wer mit ſeinem Bruder zürnet ꝛc.“ — Begehung eines wirklichen Mordes, Verſündigung auf eine grobe, augenfällige Weiſe, das betrachtete man alſo höchſtens als ſündhaft, ſtrafbar; allein den Nächſten in Zorn zu bringen, ihn zu reizen, zu verleumden, ihm ſeine Ehre

zu rauben, das für ein Verbrechen zu halten, davon war man weit entfernt. Der Jurist sagt wohl: Gedanken sind zollfrei, und nur die böse That fällt dem Schwerte der Gerechtigkeit anheim; im Christusglauben hingegen gilt die Absicht, der Wille, der Beweggrund; allein bis zu einer solchen Höhe, solcher Geistesgröße hatte sich Moses und der Talmud noch nicht erheben können! Dort hieß es noch: „Auge um Auge, Zahn um Zahn;“ dort war noch gesagt: „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll wieder vergossen werden.“ Und doch hat man leider diesen Grundsatz auch auf christlichen Boden verpflanzt. Das heißt ihr eine Moral, die auf Allgemeinheit bauen kann? Hätte Jesus weiter nichts gethan, als eine solche unvollkommene, lückenhafte Tugend zu predigen, wahrlich, sein Lehrgebäude wäre längst zusammengestürzt. Es haben seit Moses bis hieher Tausende von Moralisten ihre Stimmen laut werden lassen, allein eine solche populäre (im erhabensten Sinne), reine, göttliche Moral, oder einen solchen Glauben an die ewige Tugend, wie ihn Jesus der Welt enthüllet hat, hat noch keine menschliche Feder gezeichnet. Moralisten, Denker, Psychologen haben sich abgemühet, haben uns mit langen Phrasen abgespeist, und man kann am Ende doch nicht sagen, was sie eigentlich wollen, während Jesus in Einem Spruche einen zentnerschweren Gedanken niedergelegt hat. Schon sein nächster Nachfolger, Paulus, füllt ganze Spalten, wenn er diese oder jene Lehre anschaulich machen will; aber seinem Meister kann er nicht gleichkommen. Wir wollen im Folgenden sehen, in welchem Gewande Christus die Tugend und Tugendforderungen aufgestellt hat, um sogleich die Ueberzeugung

zu gewinnen, daß nur sein Licht das wahrhaftige, nur sein Glaube der alleinseligmachende sei!

§. 20.

Erweiterung des Grundbegriffes.

b. Positiver Weg.

Ich maße mir nicht an, diesen ersten der Geister, diesen Denker der Denker, der um so verehrungswürdiger dasteht, je mehr die Welt damals im Argen lag und je tiefer sich Jesus herablassen konnte zu den Niedrigen, er, bei dem man allein die wahre Popularität antrifft, so daß auch der an's Denken nicht gewöhnte Verstand seine Reden fassen und das noch nicht ganz erstorbene Gemüth ihn begreifen konnte, diesen in seiner Art einzigen Moralisten, auf den die Juden mit Verachtung niedersahen, indeß seine Weisheit den Griechen eine Thorheit war, ihn zurechtweisen zu wollen, oder zu sagen: ich unterschreibe, was Jesus dort und dort gesagt hat, dessen würde ich mich schämen, da ich nicht werth bin, seine Schuhriemen aufzulösen, das maße ich mir nicht an, vielmehr ist es nur meine Aufgabe, seine ungewöhnliche Größe auch auf dem Moralgebiete nachzuweisen, und den im Urevangelium verborgen liegenden Schatz aufzudecken und vor Augen zu legen. Allein, verschweigen kann ich es denn doch auch nicht, daß Jesus bei Begründung seiner reingöttlichen Moral nichts Besseres und Gewichtvolleres thun konnte, als daß er:

1. im Allgemeinen auf die Menschenwürde (s. vorher!) hinwies, oder bei Fixirung der Grundbegriffe von der erhabenen Stellung des Menschen im Wesenall ausging, um auf diese Basis weiter sein großes Gebäude fundiren zu können;

denn liegt einmal das Fundament sicher, so ergibt sich die weitere Ausbauung von selbst. Daß aber Jesus, um seiner Moral, wie seiner Religion (wenn anders beide von einander zu trennen sind), eine ewige Gültigkeit zu verschaffen, seine Principe nicht aus der Luft griff, sondern vor seinem Hervortreten an's Licht das Ganze einer reiflichen Prüfung unterwarf, es an das innere Licht seiner Seele, an die Gottesoffenbarung mittelst seines Geistes hielt und es wohl auch gegenüber hielt den bereits vorhandenen Moralsystemen, wer wollte das auch nur entfernt in Abrede stellen?

Wir haben bereits oben schon auf Matth. 6, 26. hingewiesen, wo Christus den Menschen, den Herrn der sichtbaren Schöpfung, der Creaturenwelt gegenüber stellt, so, daß er, um seinen Behauptungen ein schlagendes Gewicht zu geben, an des Menschen hohe Würde und Bestimmung appellirt und ihn darauf hinweisend und ihm seine großen Vorzüge vergegenwärtigend, zuletzt fragt: „Bist du nicht viel mehr, denn sie?" Was, umgekehrt, direct doch wohl nichts anderes heißen kann, als: da der Schöpfer den Menschen über die Thierwelt emporhob, so folgt daraus gewiß auch mit allem Rechte, daß er dieser erhabenen Stellung gemäß handeln muß! Und an diese Christusäußerung schließen wir noch weiter:

Matth. 10, 31., wo Jesus geradezu behauptet: „*πολλῶν στρουθιῶν διαφερετε ὑμεις.*" (sc. *ἀνθρωποι*, was Luther gibt: „Ihr seid viel mehr (besser), denn viele Sperlinge!" = Viele, alle Sperlinge zusammengenommen, wiegen noch keinen Menschen auf in religiöser und sittlicher Hinsicht!)

Aeußerungen, die zur Genüge documentiren, daß Jesus an der erhabenen Menschenbestimmung nicht kalt und gleichgültig vor-

übergeht, oder daß er des Menschen Würde in die ihr gebührende Stellung einsetzt. Und schon in dieser Hinsicht hat er Anspruch auf den Dank aller Jahrhunderte. Denn was war der Mensch zu seinen Zeiten? Er war noch nicht, wie unser Dichter sagt, „halb Thier, halb Engel", nein, er war nicht einmal persona, sondern nur res, d. i. man betrachtete ihn nicht als ein selbstständiges, zu hohen Zwecken bestimmtes Individuum, Wesen, sondern als eine Maschine, die man nach Belieben drehen konnte. (Und doch ist der Sclavenhandel, zur Schande der Menschheit, noch nicht ganz von der Erde verbannt?) Was sollte aber daraus für Gutes kommen? Erst wenn man den Menschen nahm, wie er ist, wie er sein soll, wie er werden kann, erst dann konnte man auch fordern, daß und was er leisten müsse. Und Jesus gebührt das unschätzbare Verdienst, daß er nicht bloß die Menschenwürde, Menschenbestimmung, die Geistesgröße, den Seelenadel hervorzog und an's Licht brachte, sondern daß er auch den unumstößlichen Satz begründete: Wer seiner Pflicht zuwiderhandelt, der schändet seine Menschenwürde; wer Gottes Gebote übertritt, der entehrt seinen Geist. Und, wäre die Welt einmal in der Cultur so weit gekommen, so müßte sie auch für das Bessere, für eine reine Moral reif sein.

2) Und dieses Bessere, sowohl im Gebiete des Glaubens, als im Reiche der Pflichten, hat Jesus nicht allein gegeben, sondern er hat auch das Bessere gewollt und verlangt, wobei wir abermals die Stelle im Auge haben:

Matth. 5, 20: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn die der Pharisäer und Schriftgelehrten, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen."

Jesus begnügt sich nicht mit dem Vorhandenen; er geht nicht

darauf ans, das Mangelhafte nur auszubessern, oder, um mich seiner Worte (Matth. 9, 16 ff.) zu bedienen, „einen neuen Lappen auf ein altes Kleid zu flicken," nein, das genügt dem großen Tugendlehrer nicht; im steten Umgange mit dem Urgeiste hat ihm sein inneres Licht was Besseres geoffenbaret, als die damalige Welt kannte oder auch nur ahnete (vielleicht nicht einmal beurtheilte), und dieses Bessere, dieses Vollendete, dieses ewig Gültige hat er nicht etwa als ein Arcanum in sich verschlossen, oder nur einigen vertrauten Freunden mitgetheilt (wie weiland der vorgebliche große Prophet aus Mekka), sondern er hat es offen einer ganzen Welt vorgelegt und verlangt, daß wenigstens seine Glaubensgenossen diesem Besseren, diesem Haltbaren, diesem Bleibenden huldigen. Die Gerechtigkeit, die Tugend, die Pflichtübung der Pharisäer und ihrer Genossen (als den Orakeln der Wahrheit, wofür sie sich ausgaben und auf welche das bedauernswürdige Volk hinsah und sich von ihnen gängeln ließ), ist ihm nicht hinreichend zur Erlangung des Himmelreiches, zum Eintritt in seine Theokratie, oder, was dasselbe heißen muß, zum Aufschwung zum Besseren und der Habhaftwerdung der daraus entstehenden heilsamen Folgen; nein, er will mehr, er dringt auf bessere, treuere Pflichterfüllung; er will nicht das Aeußere festgehalten haben, sondern aus dem Innersten heraus soll die Pflichtübung kommen; kurz, in seinem Institute, wo die Glieder desselben der Erde leben sollten, als lebten sie ihr nicht, soll eine vollkommene, reine, untadelhafte, göttliche Tugend sich zeigen und geübt werden, oder gar keine; dem Halben, dem Lauen, dem Oberflächlichen, dem Aeußerlichen ist Jesus, wie gesagt, der entschiedenste Gegner; es bleibt daher unbeweisbare Thatsache, daß von den Jesusjüngern mehr verlangt wird, als von denen,

die da draußen sind, und daß nicht bloß von einzelnen Ständen der Christengesellschaft eine treue Pflichterfüllung, eine reine Tugendübung gelten darf, sondern daß Alle, die an das heilige Vorbild Jesu glauben, gebunden sind, so und nicht anders zu handeln, wenn nicht schon das innere Naturgesetz, die Menschenstimme im Menschen, den Menschen auffordert, treibt und anspornt, edel und groß zu handeln, auch ohne Autoritätsglauben.

3) Vor Allem aber — und das ist eben das Bessere, das Mehr in der Christenmoral — vor Allem handelt Jesus nicht nur aus den reinsten und schönsten Beweggründen, sondern er stellt auch das reinste Motiv hin zum Mittelpunkte aller Moralität, wodurch er gerade seiner Moral das Siegel der Wahrheit und Göttlichkeit aufgedrückt hat und ihr ein Fundament untergelegt, das in Ewigkeit nicht umgestoßen und zertrümmert werden kann. In Allem ist er unser Vorbild und Meister geworden; nun, hat er denn jemals, um mich dieses gemeinen Ausdruckes zu bedienen, so schmutzig, so schuftig gehandelt, wie seine Zeitgenossen? (Man lese z. B. nur die Kreuzigungsgeschichte unseres Herrn und man wird unwiderstehlich hingezogen zu dem großen Dulder, während man mit Abscheu sein Gesicht wegwendet von Pilatus, wie von Caiphas und Hannas, von Herodes, wie von dem rohen Kriegshaufen, der noch so gemein handeln konnte, daß er das Loos warf über die Garderobe eines Mannes, der nichts besaß, als einen einfachen Mantel, und nie nach der Krone der Erde gegeizt hatte, sondern der seine Krone trug in dem Bewußtsein: seiner Pflicht in allen Stücken treu geblieben zu sein!) Umsonst hatte er's bekommen (wiewohl er seine Weisheit auch nicht aus der Luft wird gegriffen haben), und umsonst gab er's wieder, und verzehrte nicht etwa, wie die Pharisäer, der „Wittwen Häuser," bloß

um Proselyten zu machen; nein, die Wahrheit, welche er lehrte, lockte von selbst ihre Verehrer in's Heiligthum herein. Nahm Jesus der Erde vergängliche Krone an, wenn man ihn zum Könige proclamiren wollte? Posaunte er, wie die Heuchler seiner Zeit zu thun pflegten, seine Großthaten aus, die er, segnend, an der armen Menschheit verrichtete? Oder verbot er nicht vielmehr ausdrücklich, das Liebeswerk Niemandem zu sagen? Machte er den öffentlichen Markt zum Schauplatz seiner Thaten (höchstens zur Stätte seiner Lehre bestimmte er ihn, und das mit Fleiß, weil er den Samen des Guten da ausstreuete, wo sich lernbegierige Menschen fanden), die Straßenecken (wie die Pharisäer, die doch auch Lehrer des Volkes waren) zum Ort seiner Gebete (deren Inhalt überhaupt schon ein ganz anderer war, als der, der Gebete seiner Zeitgenossen, und aus seinem Mustergebete [dem sogenannten Vater-Unser], wie aus seiner Stellung als Beter, hat die Menschheit erst beten gelernt!), oder war Gethsemane's stille Behausung die heilige Stätte, wo er seine Hände faltete und seine Kniee beugte, und die Einsamkeit, die Wüste der Ort, wo die Linke nicht wußte, was die Rechte that? (Denn das darf bei allen Christushandlungen nicht übersehen werden, daß er nie den wahren Zweck aus dem Auge verlor, und dieser war nicht: Aufsehen zu erregen, sich einen Namen zu machen, sondern Gott und Menschen zu dienen und die Quelle des Elendes zu verstopfen, es mochte nun leiblicher oder geistiger Natur sein!) Wich er im Dienste der Pflicht feige zurück, als man das Schwert gegen ihn zuckte, oder ließ er sich im Interesse der Wahrheit an's Kreuz schlagen, und das für seine Brüder? Und ihr, Egoisten des neunzehnten Jahrhunderts, die ihr für eure Mitmenschen weder Hand noch Fuß regt, ihr, die ihr noch an

euren Brüdern schmutzig handeln könnt, ihr rühmt euch, Christi zu sein, und schämt euch nicht vor seinem heiligen Bilde, das ihr, tragt ihr es auch nicht im Herzen, jeden Tag doch mit leiblichen Augen sehen könnt und euch vorzustellen vermöget die großen Scenen, die heiligen Passagen aus dem großartigen Leben des Meisters! Und — was Jesus that, das lehrte er auch — Leben, Lehre und Wandel sind bei unserm Herrn nur Eins, und schon darum verdient er die Vergötterung aller Zeiten; denn der faule Fleck, woran zu allen Zeiten die Menschen leiden, ist gerade der Schandfleck, daß sie anders reden, anders denken, und daß der schlichte Mensch gar oftmals in ihre Fallstricke gelockt wird und darinnen umkommt — Jesus handelte aus der schönsten Absicht und stellte auch bei Allem das reinste Motiv, den edelsten Beweggrund auf; wozu wir als Beleg nur die Eine Stelle anführen:

Matth. 6, 2 — 4. (Welches Stolz so übersetzt): „Wenn du Almosen gibst, so posaune es nicht aus, wie die Heuchler auf öffentlichen Plätzen und auf den Straßen thun, um von den Leuten gepriesen zu werden. Ich versichere euch, wahrhaftig: das ist ihre ganze Belohnung! Deine Linke wisse nicht, was die Rechte thut, wenn du Almosen gibst" — „so bleibt dein Almosen verborgen, und dein Vater, der, was du im Stillen thust, sieht, wird es dir öffentlich lohnen."

Eine Stelle, deren wir schon oben gedacht haben, und worin Jesus schnurstracks den damaligen Zeitideen von Tugend und Tugendäußerungen (aus einzelnen Gelegenheitsreden muß man Jesu großen Geist beurtheilen und gleichsam combiniren, da uns eine genaue, chronologisch geordnete, in's Einzelne gehende Biographie fehlt) entgegen tritt. Denn man darf das nicht

übersehen — bei einem Tugendlehrer, der nur durch das lebendige Wort nützen wollte und bei dem es nicht auf den Buchstaben ankam, sondern auf den Geist — daß Jesus in der Regel nur beispielsweise redet, und man muß bei andern, bei allen Fällen fragen, was würde Jesus gesagt haben, wenn er sich auch über diesen Punkt geäußert hätte? Oder, was ist dem Geiste seiner Moral gemäß und auch von dieser oder jener Lehre zu halten? Was er hier angreift, wem er in unserer Stelle zu Leibe geht, das ist das unreine Motiv der Handlung, das ist die unedle Triebfeder der Maxime, das ist der schiefe und verkehrte Grundsatz bei den Thaten der Menschen. „Man gibt — so calculirt der große Menschenkenner und Lebensbeobachter — vielleicht, daß er sich gerade unter einer Masse von Menschen befand, die durch ihre Spenden großes Aufsehen erregten — man gibt wohl Almosen, man übt gegen Arme Dienstfertigkeit und Liebespflichten aus; gut, dagegen habe ich nichts einzuwenden und auch Gott kann dagegen nichts haben, da er ja selbst seine „Sonne scheinen läßt über Böse, wie über Gute, und regnen läßt über Gerechte, wie über Ungerechte“ (Matth. 5, 45.), allein — so fährt er weiter fort — das kann meinem Vater im Himmel unmöglich gefallen, das muß ich, als sein Gesandter, verdammen, das kann keine wahre Moral billigen, daß man bei Uebung von sogenannten Liebespflichten vom unrechten Standpunkte ausgeht, d. i. sie aus verwerflichen, nicht zu billigenden Absichten thut, sondern aus Nebenrücksichten handelt. Der Mensch muß das Gute thun um des Guten willen, d. i. weil es die Pflicht gebeut, weil es Gott, der Ordner des Sittengesetzes, will, allein (sich an die Umstehenden wendend) aus welchen Gründen, Absichten, Rücksichten, handelt ihr, thut ihr eure Pflichten?

Aus den schmutzigsten und verwerflichsten, aus solchen Rücksichten, die weder bestehen können vor dem Heiligkeitsgesetze des Herzens, noch vor dem Richterstuhle Gottes. Hier z. B. laßt ihr's vor der ganzen Welt ausposaunen, wenn ihr den Armen gleichsam eine Gabe hinwerfen wollt, und dort hascht ihr nur nach dem Beifall der Menge, nach dem Lob der Welt. Pfui! So darf, so soll, so kann es vor Gott und der Vernunft nicht bestehen! Ei, nein, wenn ihr an den Armen was Gutes thun wollt (und das sollt ihr recht oft und fleißig), so thut es doch ohne Rumor, ohne Aufsehen, ganz im Stillen*), und glaubt dabei ja nicht, daß eure edle Thaten etwa unbekannt, unvergolten blieben; mit nichten! Dort habt ihr mit der Gabenspendung auch den Lohn weg (aus der Hand, aus dem Sinn), hier aber dürft ihr auf Gottes Beifall und Segnungen jederzeit rechnen; denn dem lieben Gott bleibt keine, auch nicht die geringste That unbekannt, und unvergolten bleibt in seinem großen Reiche nichts; was auf edelm Boden gesproßt, das trägt den Keim der Belohnung (Ewigkeit) in sich selbst!" Sagt, kann es eine bessere, göttlichere Moral geben, als diese Christusweisheit, diese Jesussittenlehre? Habt ihr ihn verstanden, habt ihr ihn nachgeahmt? Habt ihr seine Weisungen befolgt? Habt ihr zu seinem alleinseligmachenden Glauben gegriffen? Leider, leider, sieht es auf christlichem Boden hier noch nicht überall christlich aus, und wenn Jesus heute wiederkäme in den Kreis der Lebendigen, so würde er sicher, selbst in den Conventikeln der Frömmler, sein ehrfurchtvolles Haupt schütteln

---

*) So sagt auf gleiche Weise der Philosoph Seneca (Benef. 3, 10.): »Optima beneficia sunt ea, quae intra tacitam duorum conscientiam latent.«

und bekennen, zu unserer Schande, nein, nein, „das sind meine rechten Jünger nicht; ich habe euch noch nie erkannt, weichet von mir, ihr Uebelthäter!“ Denn das Licht Jesu haben und doch in der Finsterniß wandeln, den Geist Christi wissen und doch pharisäisch gesinnt sein, den himmlischen Grundsatz der Moral Jesu kennen und ihm doch zuwider leben, sagt, wo sind Worte, dieses Unchristenthum zu schildern? Jeder greife in seinen eigenen Busen und frage mit dem Verräther — denn wer dem Geiste Jesu zuwiderhandelt, ist nicht nur ein Verräther an sich, sondern auch an Jesu, dem Repräsentanten der Wahrheit — Jeder frage sich mit dem Verräther: „Herr, bin ich's?“ Und so lange der Geist Jesu, das Lebensmotiv seiner Lehre nicht bei uns heimisch wird, so lange wir nicht in seinem Geiste handeln, seinen Vorschriften getreu leben, so lange sage man nicht, daß sein Reich gekommen sei. Was frommt alles Fechten und Streiten, wenn wir vom Geiste Jesu weichen? Was nützt der gelehrteste Buchstabe, wenn der Geist in Fesseln liegt?

4) Darum laßt uns in dem schönen Gewande, worin Jesus die Tugend, diese Himmelstochter, uns vorführt, noch ferner erwägen das erhabene Moralprincip, auf welches er alle Pflichtgebote und Tugendäußerungen basirt, oder die Quelle, aus der Jesus alle Maximen ableitet, obgleich Motiv und Princip im Reiche seiner Gottesthaten sich gar schwesterlich die Hand bieten. Und Jesus steht eben so groß da, daß er in der Moral ein heiliges Urgesetz festgestellt, eine Generalquelle geöffnet, ein ewiggültiges Princip hervorgehoben, einen lauteren obersten Grundsatz begründet hat, als daß er allen Handlungen das reinste und göttlichste Motiv unterlegte. (Princip aber wäre, wie der Name besagt, der

Uranfang der Pflichtäußerungen und gliche einem Centralpunkte in der Mathematik, von dem man nach allen Richtungen hinschauen könnte, oder im Planetensysteme einer Sonne, von der nach allen Weltgegenden Strahlen ausflößen.) So lange es nämlich eine Moral gegeben hat, — und sie ist so alt, wie die Religion selber, oder, sie steht und fällt mit dem Menschen und seiner geistigen Natur; denn beim Hervorbrechen des geistigen Elementes zeigt sich auch die innere Stimme des Gesetzes — so lange es eine Moral gegeben, oder, besser gesagt, so lange man die Moral nicht bloß stiefmütterlich behandelte, sondern ihr im Gebiete der Disciplinen die ihr gebührende hohe Stellung anwies, welches Verdienst eigentlich erst der neueren Zeit angehört, wiewohl im Urevangelium kein schulgerechtes Trennen der Moral von der Religion liegt, und man von Anfang an der Pflichtenlehre eine gehörige Aufmerksamkeit hätte widmen sollen, zumal Jesus den Glauben an die Tugend unmittelbar anschließt an den Glauben an Gott und Unsterblichkeit, und es ihm nicht ankam auf das Wissen, sondern auf das Handeln, — so lange haben sich auch die Moralisten abgemüht, für die vielen Pflichtäußerungen (der Mensch wird in gar viele Lebensverhältnisse geführt, und wiewohl Jesus dieselben nicht alle berühren konnte, so hat er doch, laut des noch anzuführenden Beleges, den Menschen in Bezug auf seine drei Stellungen, zu Gott, zum Nächsten und zu sich selbst, hingestellt, nicht zu gedenken, daß er auch redet, unter andern, von seinen Pflichten gegen den Kaiser oder die Obrigkeit, von ehelichen Pflichten ꝛc., kurz, das Pflichtgebiet liegt wie ein großes Feld vor ihm, auf dem er keine reife Aehre zu schneiden unterläßt!), die Moralisten haben, sag' ich, sich abgemüht, für die mancherlei Pflichtäußerungen einen gemeinschaftlichen Grund und Boden auf-

zusuchen, gleich einem Stamme, auf dem verschiedene Zweige und Aeste grünen und gedeihen, oder eine Quelle ausfindig zu machen, aus welcher alle Pflichten und Pflichtäußerungen ausfließen, wie verschiedene Bäche ihre Entstehung Einem Borne verdanken, und, nachdem sie Länder und Staaten durchwandert, wieder in Einem Ocean sich vereinen (d. i. aus den Lebenssituationen zu dem Urgeiste zurückkehren, indem ja, selbst nach der Lehre der Schrift, der Mensch von seinem Erdenhaushalte Rechnung geben soll vor dem Sternenrichter!), oder einen obersten Grundsatz zu fixiren, unter den alle andern Maximen zu subsumiren seien, wie die einzelnen Bestandtheile einer Addition, die von mancherlei Benennungen sich zuletzt doch unter Ein Facit bringen lassen. Und hier steht gewiß der große Denker Kant (der sich nicht auf christlichen, sondern auf den allgemein philosophischen Standpunkt stellte) nicht als der letzte und unterste da; denn er war's nicht allein, der den im Laufe von Jahrhunderten eingeschläferten Geist wieder weckte und Ideen in's Leben rief, an denen sich die Nachwelt oftmals die Köpfe zerbrach; sondern er war's auch, der namentlich sich über diesen obersten Grundsatz oder das Moralprincip klar ausgesprochen hat, so daß er am Ende als solches den Satz hinstellte: „Handle in allem so, daß du wünschen kannst, daß deine Mitmenschen deine Grundsätze zu den ihrigen machen!“ Allein, was brauchen wir einen Kant, was bedürfen wir philosophischer Worte und Sophistereien? Hat nicht mehr denn siebenzehnhundert Jahre früher Jesus diesen obersten Moralgrundsatz, dieses ethische Princip, diese gemeinschaftliche Quelle aller Tugenden, weit bündiger und doch populärer, im Angesichte der ganzen Welt, für jedes gläubige Gemüth faßlich und jedem Herzen zugänglich aufgestellt

und geltend gemacht, so geltend gemacht, daß es eigentlich keines weiteren Commentars bedarf, indem, wie Hüffell einmal bemerkt (in seinem „Wesen und Berufe des evangelischen Geistlichen"), selbst die Weisesten, beschämt, sich zu Jesu schleichen und in seiner Schule lernen. Und wie lautet jenes ethische Princip des Urevangeliums? Es lautet in folgenden zwei Stellen also:

Matth. 22, 36 ff.: „*Ὁ Ιησους ἐφη, Ἀγαπησεις κυριον τον Θεον σου ἐν ὅλη τῃ καρδιᾳ σου καὶ ἐν ὅλῃ τῃ ψυχῃ σου καὶ ἐν ὅλη τῃ διανοιᾳ σου. ἀυτη ἐστιν πρώτη καὶ μεγαλη ἐντολη. Δευτερα δε ὁμοια αὐτῃ, ἀγαπεσεις τον πλησιον σου ὡς σεαυτον. Ἐν ταυταις ταῖς δυσι ἐντολαις ὅλος ὁ νομος καὶ οἱ προφηται κρεμανται.*" (Was Stolz [die Lutherische Version ist allbekannt!] so übersetzt): „Du sollst Jehoven, deinen Gott, von ganzem Herzen und von ganzer Seele und aus allen Kräften lieben. Dies ist ein Gebot vom ersten Range, und gehört zu den wichtigeren. Ein zweites aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten, wie dich selbst lieben. In diesen zwei Geboten ist Alles begriffen, was das Gesetz und die Propheten fordern." (Wornach also Jesus als Quintessenz aus allen mosaischen Schriften das Gebot der Liebe auszieht und alle weitere Satzungen mit Stillschweigen übergeht.)

Matth. 7, 12. (Luc. 6, 31.): „*παντα ὁσα ἂν θελητε, ἱνα ποιωσιν ὑμιν οἱ ἀνθρωποι, οὑτω καὶ ὑμεις αὐτοις κ. τ. λ.*"
(Luther: „Alles nun, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen u. s. w.")

Was sonach Jesus in der Moral, welche von der bisherigen so weit verschieden war, als der Himmel von der Erde ist oder als Licht von der Finsterniß, der Kern von der Schale, der Geist von dem Leibe, das Blendwerk von dem Wahren, was

Jesus, der in seiner Art einzige*) Tugendlehrer, gewollt hat, ist mit wenigen Worten dieses: Nach der letzteren Stelle wird der allgemeine, unumstößliche Satz festgehalten und zum Gemeingut in der Moral gemacht, ein Satz, den, nach Schiller, „in Einfalt ein kindlich Gemüth" versteht und sich zu eigen machen kann, den Satz: „Was ich von Andern nicht gern habe, das soll ich ihnen auch nicht zufügen; oder umgekehrt, was ich mir von Andern wünsche, das soll ich auch ihnen zu leisten suchen; kurz, Einer soll des Andern Interesse zu dem seinigen machen; oder, wie es die Apostel ausdrücken: Jeder sehe nicht blos auf das, was sein ist, sondern auch auf das, was des Andern ist!" (Phil. 2, 4.) Und somit wird uns ein Weg gebahnt, auf dem wir in das Heiligthum der Tugend gelangen müssen. Denn wenn dieses Alles, was Jesus hier nackt und einfach ausspricht, ohne das Feuer reiner Menschenliebe nicht denkbar ist, so unterliegt es auch nicht dem leisesten Zweifel, daß nur die Liebe, und diese allein, die edle, nie versiegende Quelle sein kann, aus der alle unsere Maximen hervorgehen. Daher kommen wir zu der ersteren Stelle, wo Jesus geradezu behauptet: „Der ganze Inhalt des Gesetzes, der Totalspruch aller Gottes- und Menschengebote, sei in dem einfachen Befehle enthalten (Sinn der Stelle): Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten, wie dich selbst!" **) (Die Liebe

---

*) Denn das darf nie übersehen werden, daß Jesus schon vor zweitausend Jahren sprach! Wer erwartete damals, wo die Menschheit noch im tiefen Schlafe lag, etwas so Großartiges?

**) Vgl. Zschokke's Selbstschau, Th. II., S. 241 ff. und ich kann nicht umhin, hier noch herzusetzen die Worte eines Ungenannten aus dem Allg. Anz. der Deutschen vom 12. März 1811, welche lauten: „Liebe ist das Band der Vollkommenheit; Liebe, wahre, ächte Liebe kann nicht

zu Gott setzt alle anderen Rücksichten hintan, und, wer Andere liebt, wie sich selbst, dem kann es gar nicht einfallen, frevelhaft an der Menschheit zu handeln!) Dieser erhaben-feierliche Gedanke springt noch klarer in's Auge, wenn man den Zusammenhang unserer Stelle berücksichtiget. Man stritt sich nämlich schon zu Jesu Zeiten (und vielleicht waren die Zänkereien nie größer, als gerade damals) über die Frage, welches das vornehmste Gebot im Gesetze sei, oder welchen Rang diese oder jene Satzung behaupte (wobei man natürlich nicht das reine Mosesgesetz vindicirte, sondern die Tradition ꝛc. verfocht), und, um Jesum gleichsam auf das Eis zu führen und ihn in Verlegenheit zu bringen (der mit seiner contrastirenden und abstechenden Moral, welche z. B. nicht verlangte, daß man faste, sich vor dem Essen die Hände wasche, am Sabbath irgend jede Handlung unterlasse ꝛc. ꝛc., den damaligen Lehrern längst ein Dorn im Auge war), wirft ein naseweiser und superkluger Gesetzgelehrter die Frage auf: welches das vornehmste, das Grundgebot sei, oder welches Gebot, welche Satzung, welcher Befehl (ἐντολη) unter den vielen Aussprüchen Moses, der Propheten u. s. w. den Vorrang verdiene? Worauf denn Jesus die merkwürdige Aeußerung gibt: „Gott, seinen Herrn, dem man so unendlich vieles Gute zu verdanken habe, mehr denn alles Andere zu lieben, für seine Sache Alles zu thun; dabei

---

aufhören; sie muß vielmehr immer stärker, immer inniger, immer herzlicher werden (die Christusliebe darf nicht verwechselt werden mit der Geschlechtsliebe, wiewohl beide auf Einem Boden wurzeln!); sie ist so ewig, wie der Geist, den sie beseelt, wie der Urquell der Liebe, aus dem sie geflossen ist; sie kann nur da stattfinden, wo Geist an Geist sich kettet, wo Harmonie im Denken und im Handeln das geschlossene Bündniß immer fester und fester knüpft."

des Nächsten Interesse ganz zu dem seinigen zu machen, oder alle Menschen als Kinder Gottes und seine Brüder anzusehen (denn diese Idee spricht er anderwärts klar genug aus), das ist und bleibt das Grundgebot aller Gesetze, das ist der Grundton aller Moral, das ist, mit wenigen Worten, der Inbegriff und Hauptinhalt der mosaischen und prophetischen Schriften." (Womit Jesus diesen Tugendlehrern Gerechtigkeit widerfahren läßt, aber der Tradition, der Menschenfratzen, die damals eine so bedeutende Rolle spielten, mit keiner Silbe erwähnt.) Und es liegt sonach auf flacher Hand, daß in seinem Institute — das gewissermaßen das von Moses und den Propheten angefangene Moralgebäude ausbauen sollte, die Liebe, die allgemeine, aufrichtige Hinneigung und Hingebung an Andere, das Redlichsein gegen alle Menschen, das Einssein mit dem Göttlichen (denn der Gegenstand meiner Liebe ist das non plus ultra, für das ich Alles wage, mit dem ich mich, so zu sagen, leiblich und geistig verschmelze, so daß, wie es die Schrift nennt, unter den Liebenden Ein Herz und Eine Seele ist), die schöne Maxime, des Menschen Bestes zu wollen und zu fördern, und Gottes Wohlgefallen sich durch preiswürdige Thaten zu erwerben; es wird aus der Tendenz und dem Geiste Jesu klar, das Urevangelium beurkundet es, daß hier die Liebe die ehrfurchtgebietende Königin sei, vor der sich Alles in der Moral neigt, wie sich dort Josephs magere Garben oder Aehren neigten vor den fetten; daß die Liebe die lautere Quelle sei, aus welcher alle Pflichtäußerungen, unter welcher Firma sie auch vorkommen mögen, herzuleiten sind, gleich wie die Masse von Bienen den Winken Einer Königin folgt, oder wie ein Dutzend Planeten sich um Einen Fixstern drehen und von diesem Licht erhalten und Wärme. Und vor dieser Königin der Moral

sind alle Menschen gleich, in ihrem Bereiche steht der Urquell der Liebe oben an als liebenswerther Gegenstand; hier, im Reiche der Liebe, — man kann Jesu Religion den liebevollen Glauben nennen, — hier macht der äußere Rang in der Menschengesellschaft keinen Unterschied, und tragen sie auf Erden Kronen oder wallen sie am Pilgerstabe dahin, so weiht der Liebende seinem Nächsten das Opfer der Pflicht (was Jesus in mehreren Parabeln anschaulich zu machen gesucht hat), und auch der sogenannte Feind, auch der, welcher in eine feindselige Stellung zu mir tritt, mir, wo er kann, zu schaden trachtet, auch dieser ist mein Nächster, auch auf diesen soll und muß sich meine Liebe erstrecken; oder vielmehr der Bekenner des Jesusglaubens weiß von keiner Feindschaft, kennt keine Rache, er handelt ohne Ansehen der Person, und (Matth. 5, 44 ff.): „Die ihm übel wollen, die liebt er; die ihm fluchen, die segnet er; die ihn hassen, denen thut er wohl; die ihn beleidigen und verfolgen, für die bittet er“ und ahmt dabei nur das Beispiel seines himmlischen Vaters nach, der bei Austheilung seiner unverdienten Wohlthaten und Gabenspendungen gar keinen Unterschied macht, so, daß eigentlich nur der auf Gottes väterliches Erbarmen, auf dessen liebevollen Niederblick bauen kann (menschlich geredet), der ihm an Liebe gleich ist, wiewohl die Liebe zu Gott der Gottesliebe zu den Menschen niemals al pari gestellt werden kann; denn während ich auch keinen Athemzug thun kann ohne die Dazwischenkunft der ewigen Liebe, während auch der einzelne Pulsschlag meines Herzens in dem Urgeiste ruht, ach! so bin ich — zu meiner Beschämung sei es gesagt — gar oft liebeleer gegen meines Gleichen, die mit mir zu Einem großen Vaterhause wallen, und während die Staubbewohner, wenn sie, Herz an Herz gereiht, Hand

in Hand gelegt, durch's Leben walleten, diese erste Stufe ihrer unendlichen Bildung zu einem Eden umwandeln könnten, o so wird die Erde unter ihren Füßen und Händen zur Hölle; ein Name, der jedes liebende Herz zittern macht. Und doch hat leider der verheerende Krieg noch nicht sein blutiges Schwert in die Scheide gesteckt; doch zerfleischen noch widrige Processe das Mark und Bein ganzer Familien; doch bluten noch Verbrecher auf dem Schaffote. Und das heißt ihr eine Welt voll Liebe, das nennt ihr Früchte eines Glaubens, den sein Stifter zum alleinseligmachenden stempelte, eines Glaubens, in dessen Sonnenglanze die Welt sich gütlich thun könnte!

Es ist keine Masse von Geboten, die uns Jesus aufbürdet; es ist kein schweres Joch, das er uns auf den Hals ladet; es ist keine Zahl von Forderungen, die er an die Pilger im Staube macht und die sie abschrecken könnte, in seine βασιλεια zu treten, nein, es ist das einfache Gebot: Liebe, welches im schönsten Gewande uns so anlockt, daß wir seiner süßen Stimme unwillkürlich folgen. (Und gerade das ist ein Charakterzug der Liebe, daß man ihr folgen muß, wohin sie uns ruft, und daß dem Liebenden kein Opfer zu schwer wird. Aus Liebe wirft sich Jesus in's Gedränge der Welt und stirbt für die Welt; aus Liebe zur Wahrheit besteigt Huß den Scheiterhaufen und läßt sich verbrennen; aus Liebe zu den Seinen wagt sich der Vater auf das Meer und findet in den Wellen sein Grab; aus Liebe für den Staat unterzieht sich der Diener desselben den größten Wagstücken und sinkt unter der Last; aus Liebe zu den Wissenschaften [oder, gleichviel, zu seinen Brüdern] stellt der Gelehrte neue Forschungen an und wird ein Opfer seiner Mühen; man denke an die Erfinder der Buchdruckerkunst, welche im Interesse der Menschheit Gesundheit, Geld und Be-

quemlichkeit zum Opfer brachten; und hätte nicht die Liebe unsere Altvorderen angespornt, in welchem Chaos würden wir jetzt noch weilen?) Liebe ist ein Wort, dessen Tiefe nicht zu ergründen ist, dessen Höhe man nicht erklimmen kann. Und sie, diese Christusliebe, steht im heiligsten Gewande vor uns, heiliger, als jene Heiligen, die durch Canonisirung des Papstes zu Lieblingen des Himmels erkoren werden; die Liebe — lösch't sie aus und ihr nehmt die Wagschale des Lebens, ihr nehmt Welt und Leben selbst weg! — Die Liebe erscheint, wie der Fels im Meere, den die brandenden Wogen vergebens anschlagen, aber nicht niederstürzen können; sie ist das ὑπομοχλιον, womit man die ganze Weltmaschine in Bewegung setzt, und ohne ihren erwärmenden Hauch erstarrt das Herz, wie das Wasser im Norden zu Eis sich gestaltet, wenn ihm der Sonne Strahl abgeht. Wohnt diese Himmelstochter, die Liebe, in meiner Brust, dann halt' ich es für eine Versündigung gegen Gott, seine Gebote zu übertreten; hat mich das Feuer der Liebe zu meinen Brüdern ergriffen, dann fürcht' ich mich, wider sie zu sündigen, und in wessen Busen dieser schöne Engel seine Wohnung aufgeschlagen hat (man denke an die Aeußerung Jesu, Joh. 14, 23: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn wieder lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen"), der geht ruhig seinen Gang dahin, mag es stürmen zur Rechten, wie zur Linken, der läßt sich nicht irre leiten und wankend machen auf dem Pfade der Tugend, und böte man ihm auch, wie dem großen Weltüberwinder, „alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit."

Und ihr, die ihr das neunzehnte Jahrhundert der christlichen Aera erlebt habt, — weder in den früheren achtzehn Jahrhunderten hat die Christusliebe des Urevangeliums in der

Christenheit gewaltet, sonst würde sich seine Eine Kirche nicht in mehrere Secten gespalten und zerbröckelt haben, wie wir in der „deutschen Nationalkirche" nachgewiesen haben; noch waltet sie im neunzehnten Jahrhunderte, sonst würde Rom's Gregor nicht so stark gegen alle Dissenters auftreten und Hengstenbergianer würden sich nicht gelüsten lassen, gegen die Röhr's, Bretschneider's u. A. ihr Schwert so scharf zu wetzen, — ihr, Zeitgenossen, kennt noch nicht einmal jenes Christusgebot, jenes Jesusprincip, jene Lehre aller Lehren, oder wollt es nicht kennen, weil der Dämon des Egoismus, der Verfolgungssucht euch noch verblendet hat? Dann kommet und lernet — mögt ihr auch hochgestellte Staatsbeamte und Kirchendiener sein — lernet von Jesus, der nichts lehrte, was er nicht that; er befahl Liebe, als das erste und letzte Gebot, und er hat auch geliebt, wie noch keiner auf Erden geliebt hat. Wie so? Du fragest noch? Dann schlage sein Urevangelium auf! Liebend setzte ihn der Vater in dieses Erdenland, um die schlafende Brüderschaft aus dem Traume aufzurütteln, und hat er jemals aufgehört, seinen Vater wieder zu lieben? Gab er nicht liebend sein Leben zum Opfer, weil es der Vater forderte? Liebend streckte er seine suchenden Hände aus nach den verlorenen Schafen, und hat er nicht Alles aufgeboten, bis er sie gefunden, und aus der Irre zurückführen konnte? Liebend drückte er die Seinen an die Brust, und hat er nicht noch in der Stunde der Hingebung sich liebend erniedriget, indem er ihnen sogar die Füße wusch, um ihnen ein Beispiel zu geben, zu thun, wie er gethan hatte? (Joh. 13, 4. 15.) Und wir wollten seinen Ruf nicht verstehen:

Joh. 13, 34. 35: „*Ἐντολὴν καινὴν διδωμι ὑμιν, ἱνα ἀγαπᾶτε* (das im N. T. eine so schöne Rolle spielende Wort)

ἀλληλους. Καθιὸς ἠγαπησα ὑμας, ἱνα καὶ ὑμεῖς ἀγαπᾶτε ἀλληλους." („Ein neues — bis jetzt unbekanntes, erst durch mein Evangelium enthülltes und meinen Glauben charakterisirendes — Gebot gebe, hinterlasse ich euch — als heiliges Vermächtniß, als bindende Norm — damit ihr euch gegenseitig liebet. [Und hierbei diene euch meine gegen euch bewiesene Liebe zum Vorbilde und Muster!] Wie ich euch [bei jeder Gelegenheit] Beweise der Liebe gab, so müßt auch ihr euch wechselseitig [aufrichtig und treu] lieben.")

Wohl befahl die Religion vor Jesus auch Liebe, aber gegen wen? Nur gegen den Glaubensgenossen, Nächsten, Bruder, Blutsverwandten! Allein der neue Tugendlehrer, der seinen Glauben weiter ausdehnte, als auf den Augenblick der Gegenwart, welches Gebot gab dieser seinen Jüngern, die die folgenden Generationen repräsentiren sollten? Ein neues, bisher nicht gekanntes, nicht befolgtes Gebot, das auf alle Menschen ausgedehnt werden sollte und welches das Kennzeichen, Merkmahl, Criterium seiner Bekenner zu sein bestimmt war, indem der Lehrer der Liebe ausdrücklich hinzufügte:

Joh. 13, 35. „Ἐν τουτῳ γνωσονται πάντες, ὁτι ἐμοι μαθηται ἐστε, ἐαν ἀγαπην ἔχετε ἐν ἀλλήλοις." (Daran — in diesem Stücke — wird die ganze Welt sich ein Merkzeichen nehmen [das wird gleichsam die Fahne meines Glaubens und seiner Genossen sein], daß ihr es mit mir haltet, euch zu meinem Glauben bekennt, wenn ihr gegenseitige Liebe zu einander habt — nach meinem Vorbilde! —)

Leider aber gibt es nur wenige Edle der Zeit, die dieses Ehrenkleid an sich tragen, so an sich tragen, wie es den Helden aus Juda geschmückt hat! Liebe, du Himmelskönigin, die du

von meinem Glaubenshelden — diesen Namen verdient er im vollen Sinne des Wortes; denn er brach auch hier eine neue Bahn und errang unter allen Moralisten den ersten Preis, den ihm keiner der Sterblichen streitig machen wird, — Liebe, die du von Jesus von Nazareth auf den ewigen Thron deiner Majestät bist emporgehoben worden, entfalte dich doch immer mehr in deiner Glorie, wie sie aus dem Urevangelium des reinsten Verehrers Gottes und der Menschheit Schutzengel uns entgegen strahlt, damit unter deiner Aegide alle Kinder Gottes, alle Brüder der weiten Erde, mögen sie auch Berg und Meer, Titel und Rang, Farbe und Kleid trennen, mit Bereitwilligkeit der Tugend das schuldige Opfer bringen; denn wo du, der Blumen erste, im Garten der Menschheit blühest, da gedeihet Himmelsglück schon in den Hütten des Staubes, und die Erde wird zu einem Vorhofe des Allerheiligsten, in dessen Mitte der Urquell der ewigen Liebe fließt! „Bleiben auch Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, so bist du doch die größeste unter ihnen!“ (1. Cor. 13, 13.)

§. 21.

Schlußstein des Glaubensgebäudes. Tugendmittel.

Und damit schließen wir das lehrreiche und interessante Capitel von dem Glauben an die ewige Wahrheit und Tugend, und die Gültigkeit ihrer Forderungen; denn was uns so nahe angeht, wie die Liebe, was so sehr aus unserem Tiefinnersten quillt und in das Tiefinnerste wieder zurückfällt, das muß uns wohl eben so interessant und belehrend sein, und wenn es das Capitel von der Liebe nicht ist, das uns gemüthvoll anspricht,

so möchte es für den Menschen nichts Anziehendes mehr geben — Jesus hätte, indem er der Welt eine neue Moral predigte und neue Gottesgebote hinstellte, etwas Unmögliches erheischt, etwas Unerreichbares gefordert, etwas Unübersteigliches hingestellt — das höchstens eine schöne Idee wäre, aber auf keine Realität Anspruch machen könnte: in diesem Falle müßten wir ihn angaffen, aber verehren könnten wir ihn nicht, — nein, was er forderte und von seiner Jüngerschaft gehalten und befolgt wissen wollte, das hat er selbst gethan, dem hat er in eigner Person Genüge geleistet, indem er sich gleichsam darbot als Ideal, oder sich hinstellte als Vorgänger auf der großen Glaubens- und Lebensbahn, die der Pilger durchwandern soll von der Wiege bis zum Grabe, und von dem Ausgange aus dieser Welt bis zum Ende seines Daseins, wenn sich ein solches anders denken ließe, indeß er uns zugleich den Weg zeigte, auf dem wir zum Ideale gelangen, oder die Mittel angab, durch die wir das Vollendungsziel erreichen; und ich ehre den als einen Helden, als den Genius der Menschheit, als meinen treuen Freund, der mir nicht nur voranging zur Heimath, sondern der mir auch den Pfad wies, der nicht irre leitet, und an dessen Ausgange ich kein Phantom hasche, statt eines vorgesteckten Preises. Hier mögen einige der von Jesus gegebenen Tugendmittel stehen — ein braver Lehrer zeigt nicht bloß, daß Etwas geschehen muß, sondern auch, wie es geschehen kann, — und zwar wieder:

a. Negative Mittel.

Wenn, wie wir im Laufe der bisherigen Bemerkungen zur Genüge gesehen haben, Christus der s. g. Tugend (denn Tugend im reinen Wortsinne war es nicht) zu Leibe geht, nicht der

Tugend in abstracto, sondern der Tugend in concreto, d. i. der damaligen Zeit, oder, wie sie sich vor seinen Blicken gestaltete, wie er sie an den handelnden Personen antraf; wenn Jesus alles dasjenige aus der Tugend ausscheidet, was nicht wesentlich zu derselben gehört, vielmehr dieselbe entehrt und herabwürdiget, oder von ihrem göttlichen Standpunkte wegrückt, und die ihr inwohnende Kraft benimmt (denn ein Mensch, welcher zwar wissen kann, was edel sei, es aber nicht thut, kommt mir vor, wie Einer, der Früchte ernten will, aber das Saamenkorn „allein läßt" und es der Furche nicht anvertraut, damit es keimen, aufgehen und reifen kann), wenn überhaupt der wahren Tugend je ihre Kraft entzogen werden kann (von dieser ist aber auch keine Rede, sondern nur von der Scheintugend oder Untugend, von der Ausartung derselben, von der Abirrung vom wahren Ziele u. s. w.), so versteht es sich wohl von selbst, daß wir auf negativem Wege nicht zum Ziele gelangen können, und Jesus mußte uns im Gebiete des Sittlich-schönen und wahren Guten alles dasjenige verbieten, was er an der mangelhaften Tugend oder an den Pflichtäußerungen seiner Zeit auszusetzen hatte; und dies war der Schein (welcher in der *βασιλεία Χριστου* durchaus und in keinem Stücke gilt, indem Jesus nicht ohne große Bedeutung gesprochen hat: „Nicht Alle, die zu mir sagen: „Herr, Herr!" werden in das Himmelreich kommen, sondern nur die, die den Willen thun meines Vaters im Himmel [Matth. 7, 21.]. Also, es gilt unserem Glaubensstifter und Tugendhelden nicht um seine Ehre, nicht darum, daß man ihm gewissermaßen das Compliment macht und seine Kniee vor ihm beugt, nein, darum gilt es ihm, im Reiche der Sittlichkeit, daß der Wille Gottes gethan, das Gute in allen Rücksichten ausgeübt, oder den Forderungen

des Gottesgebotes im Menschen nachgelebt werde! Und so lange diese schöne Stunde auf Erden noch nicht geschlagen hat, so lange steht das „Reich Jesu" noch nicht in seiner Glorie da und die Idee Christi ist noch nicht verwirklicht); das, sag' ich, was Jesus als das Unwesentliche, Verderbliche von der Tugend ausschied, war der Schein, die trügerische Außenseite, die Schaale ohne den Kern, das Blendwerk ohne inneren Gehalt; das Formelwesen, der todte Buchstabe ohne Geist (gegen welchen auch namentlich Paulus so stark protestirt, 2. Cor. 3, 6.), dies waren die (unendlich vielen) Grimassen und Schnörkel, die man anwendete und von denen man glaubte, daß sie im Gebiete der Sittlichkeit die Hauptsache ausmachten, während man darüber das wahre Wesen, den inneren Gehalt der Tugend, das eigentlich Wahre und Bleibende vergaß und somit auch vernachlässigte. (Denn auch von dem kleinsten Gewächse den Zehnten zu geben, den Sabbath pünktlich zu halten, die Reinigung des Leibes genau zu befolgen, dazu war man zu gewissenhaft, auch nur eins der Gebote zu übertreten; aber am Sabbathe den „Ochsen oder Esel" aus dem Brunnen zu ziehen, den unter die Mörder Gefallenen und mit dem Tode Ringenden aus seinem Blute aufzuheben und ihm seine Wunden zu verbinden ꝛc. ꝛc., daran dachte man nicht, und Jesus hatte viel zu thun, bis er der Welt nur erst einen Begriff von wahrer Tugend beibrachte.) Betest du also — beispielshalber sei dies gesagt — das lehrte und wollte der Meister, diesen Weg hat er uns gezeigt, — betest du, so „plappere" nicht, wie Menschen, die von Gottes Geiste und Liebe nichts wissen (Matth. 6, 7.), so mache keine Grimassen und Geberden, als wolltest du damit bei dem lieben Gott etwas erschleichen; nein, mache nicht viele Worte, sprich einfach und herzlich, gehe in

dein Kämmerlein, wähle einen stillen, geräuschlosen Ort zu deinem Gebete, trage, unbemerkt von der Welt, dem Allmächtigen die Wünsche deines Herzens vor, und du wirst gehoben und gestärkt von hinnen gehen. (Weshalb auch Jesus, wie wir weiter unten sehen werden, das Gebet in seinem Cultus, bei der Ausübung der Pflichten, auf dem Gang zum Vollendungsziele zu einer bedeutenden Höhe erhob oder ihm eine der ersten Stellen unter den Tugendmitteln anwies, da er, in critischen Stunden, nicht nur selbst betete — man kann sagen: betend trat er in die Welt (man denke an seine Versuchung in der Wüste) und betend verließ er die Welt (das letzte Wort, was am Kreuze auf seinen heiligen Lippen erstarb, war ein Gebet! — sondern auch für alle Fälle das Gebet den Seinen empfahl als den Stärker und Tröster des vielbewegten Lebens; und wenn er ihnen scheidend einen andern Beistand, den Tröster im heiligen Geiste verheißt, so möchte ich fast versucht werden, zu glauben, dieser verheißene Beistand und Tröster sei nichts anderes, als die Kraft des Gebetes, da Jesus die Seinen ausdrücklich anweist, um diesen höheren Beistand Gott, den Vater, zu bitten!) — Fastest du — ein anderes Beispiel — so, daß du dir aus Gewissenscrupel (in andern Fällen möchte Jesus das Fasten gar nicht statuiren: daher es auch aus dem Christenthume beinahe ganz verdrängt ist, und Jesus es bestimmt zu den Adiaphoren in der Moral und Religion rechnet), etwa einen Fasttag bereitest (oder aus besonderem Interesse diese oder jene Speise nicht genießest, lauter Dinge, auf die Jesus in der Moral gar keinen Werth legt, da er irgend einmal sagt: „Nicht was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen, sondern was zum Munde ausgehet"), so sieh nicht sauer aus, laß es ganz und gar nicht durch einen äußeren Anstrich merken, daß

du fastest. Willst du — ein drittes Beispiel — deinem Gott öffentlich, in den Versammlungen der Christen dienen, so kannst du dieselben allerdings besuchen, allein wisse, daß nach der Versicherung des Urevangeliums schon da Christus ist, wo „Zwei oder Drei versammelt sind in seinem Namen“ (Matth. 18, 20.), und sieh ja nicht das Anbeten in der Kirche, das Mitsingen, das Abendmahlgehen, als die Hauptsache in der Religion an, sonst ist dein Glaube und deine Tugend eine pharisäische, welche dafür hielt, gerade auf Morea, im Tempel zu Jerusalem, durch das Stehen an Straßenecken, durch Grimassen und Zierrathen Gott am besten gefallen zu können. (Leider aber hat der große Haufen der Christen hiervon noch keine Idee, vielleicht nicht einmal eine Ahndung, und man darf nur in das Leben hinaushorchen, so wird man die schiefsten, dem Geiste Jesu geradezu widersprechenden Grundsätze hören in Betreff der Gottesanbetung, des Kirchenbesuches, der Ablegung eines Eides ꝛc., so daß man in dem opus operatum die christliche Tugend sucht, welche etwas ganz Anderes ist, als ein Lippen- und Sinnendienst; und hat, nach seiner Versicherung, auch Zschokke die „Stunden der Andacht“ in der Absicht geschrieben, um die große Masse von Christen über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens zu belehren und sie auf den Geist des Urevangeliums hinzuweisen; und es gebührt wenigstens unserer Zeit das Lob, daß sie sich bestrebt, die Religion mehr zur Sache des Herzens, als des Verstandes zu machen, und auf eine reinere Moral zu dringen; nur verschone man uns in Gnaden mit der süßlichen Mystik, welche nur überzuckertes Gift liefert und die Geister in das Dunkel entflohener Jahrhunderte zurückschleudert, während Jesu Evangelium „das Licht der Welt“

sein wollte, in dessen Mittagsglanze man „seinen Fuß nicht an einen Stein stößet!“)

b. Positiver Weg.

Nein, es ist ein ganz anderer Fingerzeig, den uns Jesus gibt; es ist ein ganz anderer Weg, den wir nach seinem Vorbilde, wie nach seiner Lehre betreten sollen, um in's Allerheiligste zu gelangen, wo die Kerze der ewigen Liebe unauslöschbar brennt, und zu deren Strahlenanschauung nur der zugelassen wird, welcher auf dem geraden Weg durch „die enge Pforte“ eingeht.

1. Im Allgemeinen

ist es nur Ein Weg, den uns Jesus im Gebiete der Pflichten und des Glaubens zeigt (denn wenn er uns unter Gott die ewige Liebe anbeten und erkennen lehrt, so sind Glaubensartikel und Lebenspflichten nur eins, und nur glaubend und liebend verschmelzen wir uns mit der ewigen Liebe); es ist nur Ein Mittel, das uns Christus als das schöne Tugendmittel oder den Vereinigungspunkt mit dem Urgeiste, dem Quell der ewigen Liebe, angibt; und dieser Weg ist kein anderer, als der Weg der Liebe; dieses Tugendmittel ist und bleibt die — Liebe, des Gesetzes Erfüllung, wie es die heilige Schrift nennt. (Paulus bedient sich, 1. Tim. 1, 5., des Ausdruckes: „Die Hauptsumme des Gebotes ist: Liebe von reinem Herzen!“). Natürlich, wenn Jesus als den Grundton seiner ganzen Lehre die — Liebe ausgibt — daß man seinen Glauben die Religion der Liebe nennen könne, haben wir bereits gehört! — wenn er die Liebe zu Gott, zu den Menschen und zu sich selbst als die Grundbedingung aller Tugenden anpreist, wenn er in der Liebe

das einzige wahre Motiv zu allen Handlungen, das leitende, das Lebensprincip steht und findet, wenn er, namentlich am Schlusse seiner Erdenbahn, nichts Höheres und Heiligeres kennt, als durch die Liebe gewissermaßen eine himmlische Weihe über die Seinen auszugießen; ja, wenn er, wie wir erfahren haben (Joh. 13, 35.), zum Kennzeichen seiner Nachfolger macht, die Himmelstochter reiner Liebe zu besitzen; und wenn, um mich eines Bildes zu bedienen, die Liebe die Sonne oder das Feuermeer ist, aus dem alles Leben und Weben ausgeht, und in dem die Quelle und Bedingung alles Seins und Wirkens liegt, so kann er nicht anders — bei Jesus ist die größte Consequenz, — er muß uns durch Liebe zu Gotteskindern bilden; denn besitzen wir dieses Kleinod — fürwahr ein weit köstlicheres Gewand, als wenn wir uns kleiden „in Purpur und köstliche Leinwand"; — lieben wir Gott über Alles, und unsere Mitmenschen wie uns selbst, wünschen, gönnen und thun wir allen Menschen Gutes, und suchen wir nicht unsere, sondern Gottes Ehre, wie Jesus, dann kann nichts Verdammliches an uns sein. Und so hören wir denn noch einmal aus dem Urevangelium, als den einzigen sichern Weg zur Erlangung des Kleinods der Tugend die Christusweisung:

a. Matth. 22, 37 — 39.: „(das griechische Original ward schon gegeben) du sollst lieben deinen Gott, deinen Herrn (der also ein Recht und einen Anspruch hat auf deine Liebe, indem die Schrift nicht mit Unrecht sagt: „Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebt; oder: Hat uns Gott also geliebet, so sollen wir uns unter einander lieben!" 1. Joh. 4, 19.) von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größte Gebot (die Liebe zu Gott setzt die

Liebe zu andern Gegenständen weit nach!); das andere aber ist dem gleich (zwischen jenem und diesem ist gar kein Unterschied; und der Apostel fragt mit Recht: „wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?“ Und auch Jesus geht vom Menschen zu Gott über, wenn er behauptet: „was ihr einem der geringsten Brüder gethan, das habt ihr mir [oder Gott, in dessen Auftrag ich handle] gethan“): du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen beiden Geboten ist das ganze Gesetz begriffen.“ (Wer Liebe übt, der hat mit Einem Male Alles gethan; denn lieben heißt, nach der Schrift, Gottes Gebote halten. Alles Aussprüche eines Johannes, der Jesum, seinen Meister, am besten verstanden zu haben scheint. Denn, er hat nicht nur die letzten Reden Jesu, die lauter Liebe athmen, in seinem Evangelium erhalten, sondern seine Briefe sind auch der Ausdruck eines reinliebenden Herzens.)

b) Matth. 5, 43 — 47. (Nach Stolz): „Ihr habt gehört, daß es hieß: du sollst deinen Nächsten lieben (und deinen Feind hassen; — dies war gerade nicht geboten, aber Jesus setzt es hier hinzu, um den Contrast desto schneidender zu machen). Ich aber (der ich mit einer ganz andern Moral hervortrete und solche verkehrte Grundsätze durchaus nicht dulden kann, da ich das Ideal der Reinheit, die Moral in ihrer höchsten Potenz vortrage und also solche Gemeinheiten absolut verwerfen muß; das läßt man allenfalls bei den τελωναις, bei berüchtigten, gemeinen Menschen gelten; die sich noch nicht bis zum Bessern erhoben haben; bei denen aber, denen ich vorleuchte, denen ich predige, bei diesen müssen ganz andere Grundsätze sich zeigen u. s. f.) sage

euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen, und bittet für eure Verleumder und Verfolger (dies mag in den Zeiten Jesu und seiner Apostel mehr eine örtliche Moral gewesen sein; allein sie paßt für alle Menschen unter allen Himmelsstrichen). So werdet ihr ächte Kinder eures himmlischen Vaters sein (und außerdem habt ihr auf seine Liebe nicht zu rechnen!), der seine Sonne (und Jesus verglich seine Lehre gern mit der [geistigen] Sonne, dem Lichte der Welt) aufgehen läßt über Gute und Böse, und regnen läßt über Rechtschaffene und Lasterhafte (wie die Menschen in ihrem Innern gesinnt sind, das mögen sie vor Gott und dem Gewissen verantworten; ihr habt euch darum nicht zu kümmern, sondern alle ohne Ausnahme zum Gegenstand eurer Liebe zu machen); denn wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, wie könnte Gott das belohnen (der nur uneigennützige Handlungen krönt; also schon aus Rücksicht auf den zu erwartenden Lohn müßt ihr ohne Ansehen der Person gut und edel handeln!)? Thun nicht selbst die Zöllner (die doch in euren Augen so verachtet dastehen, und von denen man nichts Besseres erwarten kann, mit dem Nebensatze: von ihnen lasse ich so etwas noch gelten; aber allgemeiner Grundsatz darf eine solche Maxime nicht werden!) dasselbe?" (Schmutzig, gemein handeln kann Jeder; aber göttlichgroß dastehen, selbst den Feind edel behandeln, das kann nur der Edle, und diese will ich mittelst meines Evangeliums bilden!)

c) Lukas 6, 30. (eine Stelle, die gleichfalls oben schon berührt wurde): „Wie ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr!" (Lukas 6, 38.) drückt Jesus dies so aus: „Mit dem Maße, da ihr messet,

wird man euch wieder messen.“ Ein neuer Grund, edel und liebevoll gegen die Menschen zu handeln; willst du von Andern nicht liebeleer, schlecht, unchristlich behandelt werden, so behandle auch sie auf keine unwürdige Weise; das Reciprocum werde genau eingehalten! Ohne ein aufrichtiges Herz, das ihr der Welt zuwendet, könnt ihr unmöglich auf eine liebevolle Behandlung von ihrer Seite rechnen! Womit übrigens Jesus keineswegs behaupten will, daß nicht auch die Edeln von Schurken schlecht behandelt würden und werden könnten. Diesem würde sonst sein eigenes Beispiel widersprechen und seine den Aposteln gegebene Weisung; denn er, der Edelste der Zeit, fiel und — Pharisäer mit ihren Gesellen lebten; die Apostel gingen, das Evangelium der Liebe im Herzen und in der Hand, als die Boten des Friedens in alle Welt, und — die Geschichte berichtet, daß sie, größtentheils, eines grausamen Todes gestorben seien. Und das war ja eben Geist der Lehre Jesu, im Kampfe mit der Welt nicht zu unterliegen, sondern über jedes Erdenweh sich siegreich zu erheben; und je blutiger der Kampf, desto stärker soll des Christen Kraft sein, den Glauben zu behalten und das Feld zu bestellen!)

Dort also — wir kehren zum Hauptinhalte unserer Stellen zurück — muß Gott geliebt werden von ganzem Herzem, nicht oberflächlich, nein, aus der Seele heraus, im Gemüthe, und hier darf in Ausübung der Menschenpflichten kein Unterschied gemacht werden; ja, gerade der, welcher uns übel wollte, muß ein Gegenstand unserer Liebe sein, zu welchem Ende Christus noch an dem bekannten Beispiele vom barmherzigen Samariter (Lukas 10, 29 ff.) uns gezeigt hat, wer unser

Nächster sei, und auf wen sich unsere Pflichtäußerung erstrecken soll; und haben wir der Menschheit das erwiesen, was wir von der Menschheit verlangen, dann haben wir das Gesetz erfüllt, aber auch weiter nichts gethan, als was uns „befohlen" war.

2. In specieller Beziehung.

gibt uns Jesus — was sich aber eigentlich auch wieder auf das Fundament der Liebe reduciren läßt — noch einige besondere Wege und Mittel an, wie wir uns die Ausübung der Tugend erleichtern, oder diese selbst üben, oder den Triumph der Wahrheit davon tragen. Es genüge uns, nur zwei dieser Winke hierher zu setzen, und zwar:

a) Matthäus 6, 33.: „*Ζητεῖτε δὲ πρωτον την βασιλείαν του θεοῦ καὶ την δικαίοσυνην αὐτου, καὶ ταντα παντα προστεθησεται ὑμιν.*" (Das Stolz so gibt: „Strebet zuerst nach Gottes Reich und nach dem, was vor Gott recht ist; und dies Alles [Nahrung ꝛc.] wird euch als Zugabe zu Theil werden." Offenbar versteht er unter der *βασιλεια τοῦ θεοῦ* (*τῶν οὐρανῶν*) hier zunächst seine Theokratie, sein Institut, und er konnte um so mehr den Eintritt in dasselbe als die conditio, sine qua non angeben, als diese *βασιλεια* der Inbegriff alles Wahren, Schönen und Göttlichen war. Der Sinn ist kein anderer, als der: „Weiht euch vor Allem dem Göttlichen, der Tugend; und dann habet ihr ausgesorgt; das Uebrige gibt sich von selbst!") Oder auch: Matth. 7, 13.: „*Εἰσελθετε διὰ τῆς στενῆς πυλης ϰ. τ. λ.*" „Gehet durch die enge Pforte!" (Christus denkt sich, weil Tugend ein steter Kampf ist, die Ausübung des Guten als einen schmalen, rauhen Pfad, auf dem man

durch eine enge Pforte, durch einen gedrängten Eingang endlich zum Ziele gelange. Unser Dichter hat übrigens die Christusidee in Poesie eingekleidet: „Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen ꝛc.“ Den Grund, warum man der Tugend schmalen Pfad betreten und des Lasters breite Straße meiden solle, gibt übrigens Jesus am Schlusse der Mahnung an. Hier ist Verderben [Untergang, ἀπωλεια], dort aber Leben [Glück, ζωη] das Ende vom Liede. So war es, so ist es, und so wird es sein! Gott hat die ewig-unumstößliche Einrichtung in der moralischen Welt getroffen, daß die Tugend einmal beglücken, das Laster einmal stürzen muß; diese natürlichen Folgen bleiben nicht aus; positiver bedürfen wir gar nicht.) (S. vorher.)

b) Joh. 16, 24.: *Ἑως ἀρτι οὐκ ἠτησατε οὐδεν ἐν τῷ ὀνοματι μου. αἰτεῖτε, καὶ ληψεσθε!*“ („Bisher — übersetzt Stolz — habt ihr Gott um nichts in meiner Sache gebeten; bittet aber nun, und ihr werdet empfahen!“ Also — ohne Gebet im Namen Jesu, in Sachen Gottes, im Interesse der Tugend, auf dem Standpunkte des Heiligen — Nichts; durch und mit Gebet Alles!)

Winke, die, wenn sie beachtet werden, uns auf der Bahn des Guten niemals im Stiche lassen werden, sondern unsere Tritte behüten, daß sie nicht ausgleiten, und unsern Ausgang und Eingang beschirmen, daß er gewiß zum ewigen Leben geht. Denn, wer ist der Feind, welcher in der Regel unserer Seele schadet; wer ist der Dämon, der unsern Geist von Gott und göttlichen Dingen abzieht? Jesus weiß es besser, denn jeder Andere; es ist die Sorge für Leib und Leben, es ist das Ringen und Laufen nach den Genüssen dieser Welt, es ist das Hint-

ansetzen des wahren Heils unserer Seele, oder die Vernachläßigung der Religion und der Tugend, es ist das Wandeln auf der breiten Straße des Lasters, die schon Tausende in Nacht und Grauen geführt hat. Drehe die Sache um; und — „laß der Welt die eitle Lust, die zuletzt in Weinen sich verkehret," trachte vor Allem nicht nach dem vergänglichen Tande der Erde, nein, nach des Himmels unvergänglichen Schätzen, die, nach Jesu Versicherung (Matth. 6, 20.), weder „die Motten noch der Rost fressen, und wornach die Diebe nicht graben und stehlen!" Verlaß auf ewig den schlüpfrigen Pfad der Sünde und gehe dagegen auf dem schmalen Pfade der Tugend durch die enge Pforte zum ewigen Leben; ist er auch rauh und dornenbesäet, so führt er doch endlich „zum Heil, zum Entzücken", und sollte dieses Entzücken auch nur bestehen in dem beseligenden Gefühle, ein großes Feld reifer, schöner Garben hinter sich zu sehen, und, um mich menschlich auszudrücken, auf seinen Lorbeern ausruhen zu können, gleich dem glücklichen Greise, der sein Lebenlang Gott vor Augen gehabt hat und im Herzen, sich im Schweiße seines Angesichtes, seines Fleißes nährte, und nun, inmitten braver Kinder und fröhlicher Enkel, im Silberhaare seines Hauptes dem Tage seiner Erhöhung ruhig entgegen schreitet, um aus dem Zeitlichen zum Ewigen hinüberzuschlummern. Dabei — bete, bete, wie die Schrift sagt, ohne Unterlaß, bete, wie dein großes Vorbild aus Nazareth gebetet hat; stehst du betend auf und legst du dich betend nieder, beginnest du unter Gebet dein Tagewerk, und beschließest du mit Gebet deine Arbeit, dann wird die ewige Liebe dem liebenden Herzen niemals versagen, was ihm frommt, was es wünscht, und es wird dir leicht werden, im Gebete zu sterben, und du wirst, von der süßen Hoffnung getragen, hinüberwallen, in

jener Welt, die der Wohnungen viele hat, den Preis der Tugend zu empfahen. Denn, wenn wir uns auch, nach Jesu Moral, stets für „unnütze Knechte" erkennen sollen, die nur gethan haben, was sie zu thun „schuldig" waren, so wird doch, nach eben demselben Evangelium, der Herr zu seinem βραβευτης sagen: „Rufe den Arbeitern, und gib ihnen den Lohn!" (Matth. 20, 8.)

Das ist Christuslehre! Das ist Jesusglaube! Und er kann

3. In speciellster Beziehung

sich als Vorbild aller Guten, Frommen und Heiligen hinstellen, gleichsam die Reihe derer eröffnen, die auf der schmalen Tugendbahn durch die enge Pforte zum großen Vaterhause wallen, — und wer sich von seinem Lichte vorleuchten läßt, der wird nie ausgleiten, vielmehr sicher an's jenseitige Gestade des Friedens anlanden, — wenn er, im Gefühle seiner Reinheit, bedeutungsvoll und großartig spricht, Allen zur Lehre, Allen zum Vorbilde, Allen zur Erhebung im heißen Lebenskampfe:

a) Joh. 8, 46.: „Wer von euch vermag mich einer Verirrung zu überführen? = (Welcher von den Zeitgenossen, sei es, wer es sei, ist so keck oder so gerecht, mich eines begangenen Fehlers zu überweisen? Er trete hervor; ich will ihm Rede und Antwort stehen! Mit der Nebenidee: das wird Keiner können, auch nicht Einer. Denn sollte man, wie die Interpreten wollen, unter ἁμαρτια auch gerade nicht die Sünde im strengsten Wortverstande zu verstehen haben, sondern nur einen menschlichen Fehler und Irrthum, so bleibt immer Jesus das große, nachahmungs-

würdige Muster der Tugend und Reinheit, bei dem wir nicht ohne Segen in die Schule gehen!)

b) Matth. 10, 24. 25. (Nach Luther): „Der Jünger ist nicht über den Lehrer (Meister); wenn der Jünger ist, wie der Lehrer, so ist er vollkommen!“ Worte, womit Jesus nicht allein zugibt, daß es dem Jünger genug sei, wenn er in die Fußstapfen des Lehrers tritt, und daß die Verantwortung der Untreue mehr den Letztern trifft, sondern womit auch offenbar zu erkennen gegeben wird, daß der Schüler lediglich sich nach dem Beispiele des Meisters zu richten habe. Und wer war unser Aller Meister, von dem wir lernen, wer anders, als Jesus?

c) Joh. 13, 15.: „Ich habe euch — hier und in jedem anderm Falle — ein Vorbild (Tugendmuster) gegeben (klar und deutlich an meiner Maxime gezeigt), damit ihr (gerade) so handelt, wie ich gewirkt habe (mein Vorbild und Muster feuere euch an, auf eurer Lebensbahn in allen Punkten mir nachzuwandeln)!“

Und dieses Beispiel, dieses Vorbild, dieses heilige Tugendmuster hat Christus der ganzen Welt, der ganzen Menschheit im vollen Sinne des Wortes gegeben und gelassen. Oder nennt mir einen Fall, auch nur Einen, wo Jesus nicht göttlich-groß und nachahmungswürdig gehandelt hätte, so, daß wir aus seinem heiligen Muster Licht, Trost, Muth zu schöpfen vermöchten auf der dornenvollen Bahn zum Vollendungsziele, da wir stets zu wachen, zu ringen und zu kämpfen haben, bis das Herz nicht mehr in dem Busen wallt! Welches Kind war seinen Aeltern gehorsamer — von der Krippe in Bethlehem bis zum Todespfahle — denn Christus? Welcher Jüngling mag seine kostbare Jugendzeit besser angewendet haben zu allem

Großen und Göttlichen, als der, der dort in seinem Blüthenalter „im Tempel saß inmitten der Lehrer, und zuhörte und sie fragte?“ Denn, hat auch die Geschichte einen undurchdringlichen Schleier über seine Jugendgeschichte geworfen, so läßt sich doch auch nicht im Entferntesten glauben, daß der Mann, welcher in seinem dreißigsten Jahre als der erste der Weisen aus dem Dunkel hervortrat und durch sein Licht eine ganze Welt erleuchtete, daß dieser große Geist einen Augenblick werde ungenützt haben vorbeistreichen lassen! Und welcher Erdensohn hing während seines Wandels im Staube — leider war der Jesuswandel auf Erden sehr kurz, denn kaum hatte er begonnen, für die Ewigkeit zu wirken, so fiel er als Opfer des Neides und der Verfolgung! — inniger an seinem Vater, dessen Werk er verrichtete, als Jesus, des Glaubens Herold? Welcher Sterbliche wagte mehr für seine Brüder, denn der, welcher für sie sein heiliges Leben opferte? Und wer konnte darum auch ruhiger sterben, sogar sterben auf dem Schandblock, als der große Dulder, der im Dienste der Pflicht sein Blut verspritzte, und nicht eher den Heroldstab niederlegte, als bis er überzeugt war, er habe der Schlange den Kopf zertreten und den Dämon mit ewigen Ketten gebunden? Weshalb denn auch die Seinen, die ihn leben und sterben gesehen hatten, die Zeugen gewesen waren seiner Himmelsthaten, von denen auch nicht Eine gegen ihn sprach, allen Sterblichen zurufen konnten (Hebr. 12, 2.):

„Laßt uns hinsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens!“

Sie konnten's, denn hinter Ihm lag ja eine Welt voll göttlicher Thaten, und vor ihm war schon geöffnet die Pforte des Himmels, durch welche ihn trugen himmlische Geister, daß er

eingehe „zu seines Herrn Freude.“ Gehet hin, Zeitgenossen, thut desgleichen, und — das Himmelreich ist euer! —

§. 22.

Resultat.

So scheiden wir denn von unserem Christusglauben mit dem Bekenntnisse, daß wir solchen Glauben weder in Israel, noch in Jerusalem, weder auf Morea, noch Garizim, weder in Athen noch in Rom, weder in Persepolis, noch in Constantinopel, weder in der Vorwelt, noch in der Mitwelt gefunden haben, und mit der gewissen Ueberzeugung — denn es gibt nur eine, die ewige Wahrheit, und deren Repräsentant war Christus, — daß wir solchen Glauben auch nicht in der Nachwelt Tagen treffen werden, so viele alte und junge Hegelianer, so viele Schellinge und Fichte auch aufstehen werden, nirgends anders finden werden als in dem Grunde, den Jesus von Nazareth niedergelegt hat in seinem Urevangelium, dem wir unsern Glauben entnommen haben *). Wir scheiden von

*) In der evangelisch-protestantischen Kirche, die wegen ihres Princips ein freies Forschen und Denken zuläßt, gibt es eigentlich viererlei Glauben; es gibt: a) einen pietistisch-mystischen Standpunkt, der sich an das Dogma von der schweren Sündenschuld der Menschen und den übernatürlichen Gnadenwirkungen durch den Glauben an Christi Blut, wie an den Kern des Evangeliums anklammert; — b) einen symbolischen, der die dogmatische Tradition der Reformatoren in ihrem ganzen Umfange streng aufrecht erhalten will; — c) einen orthodox-supernaturalistischen, der den Ursprung des Christenthums auf eine miraculöse, unmittelbar göttliche Offenbarung zurückführt und die Schrift im Ganzen und Einzelnen als das wirkliche Wort Gottes anerkennt; — d) einen rationalistischen (zu dem sich der Verf. d. bekennt), der

Christus nicht allein mit Hochachtung, nein, wir scheiden von ihm mit wahrer, inniger Verehrung unseres Herzens, indem er uns einen Glauben hinterlassen hat, der in jeder Hinsicht verdient, ein göttlicher, ein alleinseligmachender genannt zu werden, da sein Glaube nicht nur paßt für alle Zonen, alle Generationen, sondern auch alle Bedürfnisse des Geistes und Herzens befriedigt. Kein Wunder, daß dieser Christusglaube sich nicht bloß durch alle Stürme der Zeit siegreich durchgewunden und das Wort des Glaubensstifters (Luc. 21, 33.) bewährt hat: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht," sondern daß dieser Glaube auch noch von Tag zu Tag seine Glorie immer herrlicher und herrlicher entfaltet. Aber laßt uns auch nicht verkennen, daß das Reich Jesu noch nicht so auf diese Erde gekommen ist, wie es Christus, laut der im Urevangelium niedergelegten Idee, bauen wollte: denn es ist eine Schande für die Zeitgenossen, es ist eine Verkennung der Christustendenz, es ist eine Herabwürdigung des Urevangeliums, daß man demselben mehr aufbürdet, als darin liegt und es seinem Geiste gemäß ist. Nein, laßt das Jesusevangelium stehen in seiner göttlichen Einfalt, ohne daran zu

---

die als Offenbarung sich ankündigende Lehre nicht bloß nach ihren Beweismitteln fragt und prüft, sondern auch ihren übernatürlichen, aus der Vernunft unzugänglichen Regionen abgeleiteten Ursprung geradezu ableugnet und göttliche Einwirkung (Mittheilung, Begabung) nur insoferne statuirt, als mit Benutzung der einmal in die menschliche Natur eingesenkten Kräfte die Vorsehung das Christenthum wie andere Resultate der Weltgeschichte hervorgebracht habe. Uebrigens vergleiche hierbei die zwei interessanten Artikel „Protestantismus" und „Puseyismus" in dem bei Gebr. Reichenbach (1843) erschienenen Conversationslexicon.

zerren und zu modeln, hört über des Glaubens Punkte Christum selbst reden, aber nicht eure vorgefaßten, singulären Ansichten, ihr Glaubensritter, und — ich versichere es — es werden sich viele Spaltungen legen, es werden viele Zerwürfnisse weichen, es wird endlich herbeigeführt werden das Eine, was der Kirche noth thut, Friede von innen, Friede von außen, Einheit im Glauben, Segen in der Hoffnung, Feuer in der Liebe; denn gibt Christus und Christus allein seine Stimme ab über den Glauben an den Vater, an der Seele seliges Fortleben, an der ewigen Tugend Unverletztheit, so muß einmal die Stunde schlagen, in der „Ein Hirt und Eine Heerde werde." Der Eine Hirte hat seinen Friedensstab erhoben; laßt uns unter ihm uns sammeln als seine Heerde, die er weide, als seine Lämmer! (Joh. 21, 16.) Wenigstens wollen wir von unserer Seite nicht den Vorwurf tragen, das Licht absichtlich „unter den Scheffel" gestellt zu haben! „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!"

Buch

Fuch

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kromm, Johann Jacob,

Das Urevangelium, der alleinseligmachende Glaube durch Jesum Christum geoffenbart

Aarau 1844

Dogm. 578 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398547-2